Digitized by Google

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal
BERLIN N.
Krausnickstr. 18

Digitized by Google

Digitized by Google

# Lebensgeschichte

# Friedrichs des Grossen,

## Königs von Preussen.

Mit Benutzung der besten historischen Quellen
populair erzählt

von

**J. F. Ruft.**

Allen Preußen und jedem Verehrer Friedrich des Großen
geweiht

**als Erinnerung an das Jubeljahr 1840.**

Magdeburg.

**Verlag von W. Heindorff.**

**1840.**

Digitized by Google

Digitized by Google

DD
403
R8

# Vorrede.

Wenn wir es wagen unsere Feder einem Unternehmen zu leihen, wie es die Lebensbeschreibung eines Mannes ist, der sich durch seine Stellung im Staate nicht allein, sondern auch durch seinen Geist und sein Wirken vor vielen Tausenden auszeichnete, so geschieht es mehr, um den Manen desselben unsere innigste Verehrung und Hochachtung zu bezeugen, als den Lesern denselben kennen zu lehren. Nur wenigen Menschen ist es gelungen, sich einen so allgemeinen Ruf zu erwerben, als es dem Helden unserer Geschichte gelang, denn nicht allein seine Unterthanen, sein Volk, dem er angehörte, verehrte ihn, nein ihn ehrten alle Völker, selbst die Feinde sprachen von ihm mit einer Achtung und Anhänglichkeit, welche am besten seinen Werth beweist und darthut, daß er nicht seinem Volke allein, sondern Europa, der Welt angehörte. Wie viele Fälle haben wir nicht erlebt, wo selbst der Feind unseres Vaterlandes, bei der Invasion von 1806 den Bildnissen unseres Helden die ausgezeichnetste Achtung erwies und stand nicht der größte Eroberer der neuern Zeit am Sarge des Verewigten und sprach die gewichtigen Worte: »Wenn Du noch lebtest, wäre ich nicht hier!«

Für die Zeitgenossen nicht allein lebt der große Mann, er lebt für alle nachfolgende Zeiten, indem er der Geschichte anheim fällt, welche seine Thaten, mit mehr oder weniger partheiischem Griffel, verzeichnet, jenachdem der Held von dem Schriftsteller aufgefaßt nicht allein, sondern geliebt, geachtet wird; ohne alle Partheilichkeit ist eine Geschichte fast nicht denkbar, sie wird stets auch einen Theil der Individualität des Schreibers dadurch tragen, daß er diese oder jene Tugend, oder auch einzelne Fehler hervorhebt. Das Urtheil des Schriftstellers liegt gewöhnlich in ihm, in seiner Individualität, ist auf diese begründet, weicht oft ganz von dem der Menge ab. In der

Digitized by Google

Geschichte erlangt Mancher eine Berühmtheit, durch außerordentliche Thaten und jeder dieser Männer greift mehr oder minder in die Weltbegebenheiten ein, nachdem Zeit und Umstände ihn begünstigten, die Zeit ihn hinstellte.

Die Geschichte lehrt uns Männer kennen, welche mehr für ihr Vaterland wirkten, sich dadurch die Unsterblichkeit errangen, aber den Welthändeln fremd blieben, deren Handeln sich nur innerhalb der Gränzen zeigte, ohne diese zu überschreiten, während andere sich mehr über das Ausland verbreiteten. Jene wirkten mehr auf die Ausbildung ihres Volkes, ihr Wirken war menschlicher, sie verbreiteten gewöhnlich nützliche Kenntnisse, beförderten dadurch die Kultur ihres Volks, während diese größtentheils durch Kriege und der Unterwerfung fremder Völker sich ihren Ruhm erwarben. Dem Erstern reicht die Muse der Geschichte die Bürgerkrone, dem Letztern den Lorbeerkranz, oft von grausam vergossenen Blute triefend; seltener sind beide auf einem Haupte vereinigt.

Der Geist des Menschen ist einer so vielfältigen Ausbildung fähig, die einzelnen Fächer des menschlichen Wissens sind so ausgebildet und weit umfassend, daß jedes einzelne, um es gründlich, mit allen Hülfswissenschaften zu erlernen schon im Stande ist, den Geist eines Mannes zu beschäftigen und in Thätigkeit zu erhalten; desto mehr muß es unser Erstaunen erregen, wenn ein Geist sich mit mehreren beschäftigt, sie umfaßt und dadurch etwas Ausgezeichnetes leistet, je mehr er aber sich mit verschiedenartigen Dingen befaßt, also je vielseitiger er gebildet ist, in je größerem Raum er sich bewegt, desto mehr müssen wir demselben unsere Achtung zollen. Diese Achtung muß aber zur Bewunderung gesteigert werden, wenn der Mensch aus eigenem Antriebe bei geringem und wenigem Unterricht sich selbst ausbildet und Meister in seinem Fache wird, wer aber in mehreren Zweigen es ist, der wird mit Recht angestaunt von der Mit- und Nachwelt.

In dieser Hinsicht zeichnet sich der Mann aus, dessen Geschichte wir uns zu schreiben vorgenommen haben. In einem monarchischen Staate geboren, hatte das Schicksal ihn zum Throne bestimmt, da er der älteste Sohn des Königs war, welcher seinen Vater überlebte.

Digitized by Google

Einem uralten Stamme entsprossen, welcher durch weise Sparsamkeit und Heldentugenden, sich von einem kleinen Grafen zu dem Besitzthum einer Macht zweiten Ranges emporgeschwungen hatte, waren, mit wenigen Ausnahmen, diese Tugenden stets vom Vater auf den Sohn vererbt worden und hatten herrliche Früchte getragen.

Kein Land kann sich solcher ausgezeichneten Regenten rühmen, als die Mark Brandenburg. Wenn die Entstehung der Markgrafen dieses Landes fast noch in die Zeit der ungewissen Geschichte fällt, wo der Kaiser der Deutschen, bald diesem bald jenem Hause jene Würde verliehen, diese auch immer bald ausstarben, so war das Jahr 1133 bestimmt dem Lande, in den anhaltinischen Fürsten, von Albrecht dem Bären bis Heinrich 1320, eine Reihe ausgezeichneter Fürsten zu geben, die erst als Eroberer gegen die Wenden, dann aber als Vertheidiger ihrer Rechte und ihres Volkes auftraten, das Land zu einem Wohlstande hoben, wie nur wenige Länder zu jener Zeit standen, so daß Waldemar, der vorletzte Regent dieses Hauses, vielleicht der mächtigste deutsche Fürst seiner Zeit war. Ackerbau und Handel blühte unter diesen Regenten, sie selbst schwangen sich zu einer hohen Intelligenz empor, welche sich auch über deren Unterthanen verbreitete. Die Markgrafen Otto und Johann wagten, im Vertrauen auf die Aufklärung ihres Volks, zu jener Zeit der geistlichen Macht zu widerstehen, trotzten dem Bann und Interdikt, vertrieben die widerspenstigen Geistlichen aus dem Lande und die römische Macht sah sich zum Nachgeben genöthigt. Mit dem Aussterben dieser Dynastie sank der Wohlstand des Landes, Anarchie riß ein und wenn auch der thätige Karl noch mit Kraft regierte, selbst sich um das Wohl seiner Länder kümmerte, für Ordnung in den Geschäften, Handel, Kunst und Wissenschaft sorgte und sie handhabte, so sank unter seinem Nachfolger doch der Wohlstand des Landes; Gesetzlosigkeit riß ein, der Wohlstand der Städte fing an zu sinken und ein großer Theil des Adels lebte vom Sattel, beunruhigte die Städte und machte die Landstraßen unsicher. Die Fürsten kannten das Land nicht, bekümmerten sich nicht um selbiges und die Statthalter derselben hatten nicht Macht genug, um durchzugreifen, vielleicht selbst nicht Kraft genug.

Digitized by Google

So war die Mark an Sigismund gekommen, zugleich Kaiser Deutschlands, König von Ungarn und Böhmen, mächtig im Besitz dieser Länder, aber nicht umsichtig genug zu deren Regierung in unruhigen Zeiten und bei stets drückendem Geldmangel. Dieser letztere für den Kaiser gewiß höchst unangenehm, wurde für die Mark ein Glück, denn der Kaiser sah, um Geld zu erhalten, sich genöthigt im Jahre 1414 die Mark an den damaligen Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. aus dem Hause Hohenzollern, zu verpfänden und da seine Lage immer bedrängter wurde, zu verkaufen, welcher im Jahre 1417 während des berühmten Conciliums zu Kostnitz, berüchtigt durch die Verbrennung des Johann Huß, damit feierlich beliehen wurde und nun in der Geschichte Brandenburgs als Friedrich I. auftritt. So war das Land an das Haus Hohenzollern gekommen, welches außerdem noch die Markgrafthümer Anspach und Baireuth in Franken besaß.

Ein Jahrhundert der Anarchie war hinreichend gewesen, beinah den ganzen Wohlstand des Landes unter der Zuchtruthe eines zügellosen, räuberischen Adels, zu vernichten, und es gehörte die Kraft eines Mannes wie Friedrich von Hohenzollern dazu, diesem Unwesen Schranken zu setzen. Seine Besitzungen in Franken, seine immer gefüllte Kasse, machten es ihm möglich den märkischen Adel, mit welchem sich die Herzöge von Mecklenburg und Pommern verbunden hatten, zu unterjochen, Ordnung und Ruhe in der Mark wieder einzuführen und so den Grund zum künftigen Wohlstande des Landes zu legen. Was der Vater begann, beendigte sein Sohn Friedrich; zwang die Nachbarn und eigene Unterthanen, den Adel, welcher sich immer noch nicht in die neue Ordnung der Dinge fügen wollte, zur Ruhe. So stieg nach und nach wieder der Wohlstand des Landes empor, die Fürsten schlossen mit benachbarten Fürstenhäusern Verträge wegen der Erbfolge und Lehnsverbindungen, nur blieben größtentheils die Lande getrennt, denn nur auf kurze Zeit waren die fränkischen Fürstenthümer mit der Mark vereinigt.

Die Reformation, in die Culturgeschichte des menschlichen Geschlechts eingreifend, gab die Veranlassung zu einer Vermehrung der

Digitized by Google

Macht des Brandenburgischen Hauses, welche späterhin den größten Einfluß auf dessen steigende Kraft ausübte und ihm eine Stelle unter den ersten Mächten Europas anwies. Nur gegen Rom und dessen geistliche Herrschaft trat der kühne Luther in die Schranken; nicht ahnend die Größe seines Unternehmens, wollte er nur einige Abänderungen, aber der einmal begonnene Anfang führte immer weiter und riß den Unternehmer mit sich fort. Fürsten und Edele erklärten sich für ihn, selbst der mächtige Karl, Deutschlands Kaiser und König von Spanien, in dessen Reichen die Sonne nicht unterging, vermochte den Strom nicht zu hemmen, oder wollte ihm keinen Einhalt thun, um in dem unternehmenden Mönch ein Gegengewicht gegen die Macht des Pabstes zu haben. Mit dem Ansehn der Päbste sank auch das der Geistlichkeit, Mönche und Pfaffen, der Geist gewann die Oberhand über die Herrschaft der Gleisnerei und nachdem der Bruch zwischen Deutschland und Rom größer geworden war, erklärte Albrecht von Brandenburg, als Großmeister des deutschen Ordens, sich zum weltlichen Herzog von Preußen, er war der letzte Großmeister des Ordens in diesem Lande und nahm das neue Herzogthum von Polen zu Lehn. Ohngefähr ein Jahrhundert später wurde dieses Land mit Brandenburg vereinigt, indem die dortige Linie ausstarb. Die märkische Fürstenlinie blieb dem Katholicismus anfänglich noch getreu, aber schon Joachims Nachfolger ging zum Protestantismus über, so daß nun der ganze Norden Deutschlands demselben angehörte.

Brandenburg blieb im dreißigjährigen Kriege nicht unberührt, wohl aber Preußen in abgesonderter Lage. Ein unentschlossener schwacher Fürst an der Spitze des Landes, überließ sich ganz der Leitung des kaiserlichen Gesandten Schwarzenberg und so wurde das Land bald von Kaiserlichen, bald von schwedischen Truppen feindlich behandelt. Mit harter Faust drückte Wallenstein auch hier, und als der Retter nahte, da zögerte Georg Wilhelm sich mit dem eigenen Schwager zu verbinden gegen Kaiser uud Ligue; Magdeburg wurde das Opfer dieser Zögerung, aber aus seiner Asche entsprang für Deutschlands Fürsten ein Bild, ihnen ihr Schicksal zeigend, wenn sie nicht in Einigkeit zusammen hielten gegen Ferdinand. Bei Leipzig und Lützen sanken

Digitized by Google

Ferdinands und des Papismus Stützen, am Lech fand der Zerstörer Magdeburgs das Ende seiner Laufbahn und Wallenstein ging in seinen Entwürfen unter. So fielen die ersten Helden des Krieges, auch Gustav Adolph war bei Lützen geblieben und der rächenden Hand der Nemesis entging sein Verräther nicht. Deutschland dankte seine Rettung deutschen Fürsten, Leonhard von Weimar und die große Sophie von Hessen waren seine Schutzengel, während Sachsen und Brandenburg mächtiger, aber unentschlossen, unthätig dessen Geschick zusahen, nicht handelnd eingriffen. Zwei und zwanzig Jahre hatte die Fackel des Krieges in Deutschland gelodert, bald siegten, bald unterlagen die Protestanten, da starb Georg Wilhelm und das Jahr 1640 rief seinen Sohn, Friedrich Wilhelm, auf den Fürstensitz eines am Rande des Verderben stehenden Staats. Mit ihm ging ein Stern erster Größe auf über Brandenburg-Preußen, freundlich den düstern Horizont, welcher dem Lande den völligen Untergang drohte, beleuchtend. Die Marken waren von Freunden und Feinden ausgesogen, entvölkerte Gegenden waren nichts seltenes und die Armuth herrschte überall. Von Osten her kam Hülfe, der junge Churfürst hielt sich in Königsberg, Preußens Hauptstadt, auf, der thätige Geist desselben, ergriff gleich solche Maaßregeln, daß er sich Achtung bei den Feinden und Freunden, Liebe bei den Unterthanen erwarb. Geringer an Macht wie Baiern und Sachsen, wußte er dennoch durch Klugheit beide Staaten bei den Friedensschluß zu Münster und Osnabrück, welcher dem dreißigjährigen Kriege 1648 ein Ende macht, zu überflügeln, für sich Länder zu erwerben, mit seinen bisherigen Besitzungen zu vereinigen; Magdeburg, Halberstadt, Minden, Hinter-Pommern und Camin, zum Theil zu seinen Gunsten, dem Krummstab entnommen, zum Theil in Folge früherer Verträge, fielen an Brandenburg-Preußen zur Entschädigung. Selbst das mächtige Habsburgische Kaiserhaus konnte eines solchen Länderzuwachses sich nicht erfreuen, wie dieser Staat im Nordosten von Deutschland Sein Geist wußte aber nicht allein Länder zu erwerben, sondern auch zu benutzen, und unter seiner Aegide wurden sie wieder bevölkert, und blühender als zuvor. Eine acht und vierzigjährige Regierung beförderte den Wohlstand seiner Anfangs verödeten Länder, be-

Digitized by Google

glückte das Land, verschaffte demselben durch wacker geschlagene Schlachten, Kriegszüge, bisher ohne Gleichen, kluge Unterhandlungen, Ansehn in Deutschland und außer demselben, so daß die mächtigsten Fürsten Europas sich um seine Freundschaft bewarben, das Haus Oesterreich die wachsende Größe Brandenburgs mit neidischen Augen betrachtete, derselben durch Ränke entgegen arbeitete, gerechte Ansprüche desselben aber unterdrückte. In einem blühenden Zustande hinterließ dieser Fürst sein Land, welches er erschöpft, verödet erhalten; eine geübte und gefürchtete Armee stand zu dessen Schutze bereit, welche bei Warschau, am Rhein und bei Fehrbellin siegreich gefochten, ihren Ruhm begründet hatte, seinem Sohne.

Dieser, dem Vater nicht ähnlich an staatswirthschaftlichem und kriegerischem Geiste, liebte die Pracht, ein Fehler, welchen er mit mehreren Fürsten seiner Zeit gemein hatte, war verschwenderisch und indem er diesem Hange folgte, beförderte er dennoch die Größe seines Hauses dadurch, daß er seine Truppen für Oesterreich in Ungarn und Italien bluten ließ, um sich am 18. Januar 1701 zu Königsberg die Königskrone aufzusetzen und dies Herzogthum, dessen Souverainität der große Churfürst, sein Vater, erlangt hatte, zu einem Königreiche zu erheben. So wurde das Stammland Brandenburg von dem erworbenen Preußen überragt, da ersteres einen Theil des deutschen Staatenvereins ausmachte, in dieser Hinsicht nicht frei, sondern beschränkt war, während jenes souveraine Herzogthum, unabhängig war. Die Königswürde war errungen, aber die Macht fehlte; sie zu begründen war Friedrich als Churfürst III. und als König der Erste nicht geeignet und es blieb dem Enkel vorbehalten, dies zu bewirken. Außer den bereits erwähnten Ländern war der Staat schon durch einige andere vergrößert worden, aus der sogenannten jülichschen Erbschaft und durch angefallene Lehne, so daß kein deutscher Fürst, mit Ausschluß des Kaiserhauses, eine solche Ländermasse beherrschte, auf mehrere andere hatte er gegründete Ansprüche, welcher sich aber Oesterreich immer widersetzte und den neuen König beschwichtigte. Friedrich schützte die Wissenschaften und Künste, errichtete die Academie der Wissenschaften und Künste in Berlin, stiftete die Universität zu Halle, und wenn hieran auch seine Liebe zur Pracht vielleicht

Digitized by Google

eben so viel, selbst wohl noch mehr Antheil hatte, als wahre Neigung zur Gelehrsamkeit, so wurde dadurch diese doch befördert.

Ganz entgegengesetzte Grundsätze hatte sein Sohn und Nachfolger, streng gegen sich und andere, im höchsten Grade sparsam, Soldat als Exerciermeister, nicht als Feldherr, bildete er sein Heer; allein gegen Oesterreich hatte er eine Art von Scheu, welche durch eine Intrigue am Hofe unterhalten wurde; seine vererbten Länder vermehrte er durch einen Theil von Vorpommern.

So stand Preußen-Brandenburg ohngefähr da in die Reihe der europäischen Staaten, als unser Held den Thron bestieg. Wir hielten es für nöthig, den Leser hiermit kurz bekannt zu machen, damit er desto eher würdigen möge, was derselbe geleistet hat, die Schaubühne kennen zu lernen, auf welcher er seine Thaten verrichtete. Sein Streben war nicht das der Regenten seiner Zeit, welche gewöhnlich nur ihrem Vergnügen, d. h. der Sinnlichkeit lebten, denn der vierzehnte Ludwig auf Frankreichs Thron, hatte eine Ueppigkeit, Schwelgerei und Immoralität gezeigt, welche leider von den Fürsten, groß und klein, nachgeahmt wurde. Friedrich Wilhelm von Preußen machte eine Ausnahme und zu verkennen dürfte es im Leben des großen Friedrichs nicht sein, daß hier das Beispiel des Vaters, seine stoischen Tugenden nicht ohne Einfluß blieben.

Wer Friedrichs Leben genauer betrachtet, findet das Leben eines Feldherrn, Staatsmanns, Philosophen, Schriftstellers, Dichters und Künstlers in Einer Person vereinigt, dies alles aus und durch sich selbst, seinen Geist.

Der Verfasser.

Digitized by Google

# Lebensgeschichte

# Friedrichs des Großen,

## Königs von Preussen.



Digitized by Google

Warum bauest Du die Halle? Du Sohn der geflügelten Tage! Noch wenige Jahre und der Hauch des Todes durchheult Deine verlassenen Höfe.

Lass ihn kommen, diesen Hauch! Mein Name wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden gleich Sternen hinter mir leuchten! Wenn Du, o Sonne des Himmels, schwinden, wenn Du erlöschen wirst, mächtiges Licht, wenn Dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Fingal, dann wird mein Ruhm Deine Strahlen überleben.

*Ossian.*

Digitized by Google

Die Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Menschen haben für den Leser immer ein großes Interesse, sei es durch die Begebenheiten, in welche dieselben verwickelt wurden, oder durch diejenigen, welche sie selbst herbeiführten, oder auch in psychologischer Hinsicht, d. h. die Art und Weise, wie sie sich nach und nach ausbildeten, wie sie das, was sie waren, durch sich selbst oder andere wurden, wie oft aus einem einzelnen Gedanken eine ganze Kette von Begebenheiten entsprang, welche mehr oder weniger auf ihr ganzes Thun oder Sein von Einfluß war. Das Leben von Privatpersonen ist oft durch die Verkettung ihrer Schicksale merkwürdig, allein es wird nur in sehr seltenen Fällen von großem Einfluß auf die Schicksale anderer oder ganzer Völker sein, merkwürdiger hingegen erscheint das Leben hochgestellter Staatsdiener, welche durch ihr Eingreifen in die Staatsmaschine, eine allgemeine, öffentliche Wirksamkeit ausüben, aber am merkwürdigsten ist immer das Leben der Fürsten, denn es berührt zugleich das Leben der ihrer Führung anvertrauten Völker, bedingt dasselbe gewissermaaßen, hebt dieselben empor, oder stürzt sie von einer erreichten Höhe herab. Bei dem Leben derselben ist sehr wohl deren öffentliches und deren Privat-Leben, zu unterscheiden, bei dem ersteren wieder dasjenige, welches sie selbst thaten oder nur zuließen, indem hierdurch ihre eigentliche Thatkraft bekundet, ihr Einfluß auf das Schicksal ihrer oder anderer Völker, dargethan wird.

Will man das Leben eines Mannes ohne Vorurtheil in Betrachtnng ziehen, dann ist es Pflicht des Schreibenden sowohl als des Lesenden, sich in dessen Zeit zu versetzen, denn diese übt auf seine Bildung den größten Einfluß aus, der Mensch gehört dieser an, er ist ihr Kind. Wenigen Sterblichen nur ist es gelungen, dieser voranzugehen, sich über ihr Zeitalter zu erheben und dadurch Andern die Bahn vorzuzeichnen, welche sie zu wandeln haben. Diese sind die Herren der Menschheit, sie verbreiten Licht und Leben in den Kreisen, welche sie durchlaufen, sie sind die Sonnen, welche



Digitized by Google

Wärme ausströmen, andere Menschen zu sich hinziehen, die ihnen dann folgen wie die Planeten ihren Urgestirnen.

Eine solche Sonne erster Größe war Friedrich der Zweite, König von Preußen, dessen Leben wir hier dem Leser gern so darstellen möchten, wie er es wirklich lebte, der noch lange den Fürsten ein Urbild sein wird, weil er das, was er that, aus und durch sich selbst that. So viel auch über diesen Mann schon geschrieben ist, so hat doch noch jede Schrift über denselben ihre Leser gefunden, und wir wünschten den Geist und die Feder Schillers zu besitzen, um das Interesse und die Aufmerksamkeit der unsrigen fesseln zu können.

Am vier und zwanzigsten Januar des Jahres 1712 wurde Friedrich zu Berlin geboren, wodurch dieses Jahr für Preußen ebenso verhängnißvoll wurde, als das nemliche Jahr im darauf folgenden Jahrhundert, so wie Friedrich sein Volk durch eigene Thatkraft zur Größe führte, so trat ein Jahrhundert später, durch die Ereignisse des Jahres 1812 ermuthigt, das Volk im vollen Gefühle seiner Kraft auf. Wie Jener seine Zeitgenossen weit hinter sich zurück ließ, so zeichneten Preußens Bewohner sich aus, indem sie allen Völkern auf der Bahn des Sieges voranschritten, eingedenk der Zeit, wo die Väter unter dem großen König siegten, wo König und Volk nur Einen Willen hatten, mit einander zu siegen oder zu fallen. Am gedachten Tage Vormittags 11½ Uhr erblickte Friedrich das Licht der Welt, und da dieser Tag ein Sonntag war, so hätte der Glauben jener Zeit schon hierin etwas Ausgezeichnetes finden und die künftige Größe des Kindes vorher verkünden können, ohne, wie dies so oft geschieht, einen Fehlschluß zu machen.

Als Friedrich geboren wurde, war die eigentliche Regentenlinie des Hauses Brandenburg nur auf den regierenden König Friedrich I. und dessen Sohn Friedrich Wilhelm beschränkt, welcher letztere schon das Unglück gehabt hatte, zwei Prinzen in dem zartesten Alter zu verlieren, daher war nicht allein die Königsfamilie, sondern das ganze Volk auf die bevorstehende Niederkunft der Kronprinzessin, einer Prinzessin aus dem Hause Hannover, gespannt; groß war Aller Freude, als ein Prinz, in ihm ein Thronfolger, geboren wurde. Er war schon damals die Hoffnung des Volks, welche er in der Folge so schön rechtfertigte, daß seine Regierung stets allen Fürsten ein Muster sein und bleiben wird. Sein Vater, welchen wir späterhin genauer kennen lernen werden, war, der Sage nach, über die Geburt unsers Helden so erfreut, daß er denselben durch seine Liebkosungen und die Hitze des Kaminfeuers dem Ersticken nahe brachte; nur durch eine herzueilende, dies bemerkende Kammerfrau, wurde dessen Leben gerettet.

Der Großvater Friedrichs war ein äußerst prachtliebender Regent, weshalb denn auch nichts unterlassen wurde, um die am 31. Januar Nachmittags 4 Uhr in der Schloßkapelle vorgenommene Taufe so prachtvoll als möglich zu machen. Unter einem Baldachin wurde er von fürstlichen Personen, der Markgräfin von Schwedt, ihrem Gemahle und dessen Bruder zur Kapelle getragen, die Stangen des Baldachins trugen vier Kammerherren, die Quasten desselben vier Ritter vom Orden des schwarzen

Digitized by Google

Adlers. Die Taufpathen, vertreten durch den König, die Königin, den Kronprinzen und den Fürsten von Anhalt Dessau, waren Kaiser Karl VI., die verwittwete Kaiserin, der Zaar Peter I. von Rußland, die Generalstaaten von Holland, der Canton Bern, der Kurprinz von Hannover und die Herzogin Wittwe von Mecklenburg. So vereinigten sich hier der größte Despotismus und die Freisinnigkeit zu Zeugen einer heiligen Handlung, welche durch das Geläute aller Glocken der Hauptstadt und den Donner aller Geschütze von den damaligen Wällen, den Einwohnern der Umgegend verkündet wurde. Das Haupt des Täuflings war mit einer kleinen Krone geziert, ein Zeichen der künftigen Last, welche ihm bevorstand; den Körper deckte Silberstoff mit Diamanten gestickt. In der Taufe, welche der reformirte Bischof, Ursinus von Bär, verrichtete, wurden dem jungen Prinzen die Namen Karl Friedrich, beigelegt.

Die ersten Jahre eines jeden Menschen sind gewöhnlich nicht merkwürdig, sie werden es aber oft, da in selbigen häufig der Keim zu Eigenheiten gelegt wird, welche selbst den Mann nicht verlassen, daher auf sein ganzes Leben von Einfluß bleiben. Die Wahrheit dieses Satzes, welche im gewöhnlichen Leben so selten beachtet wird, zeigte sich in dem Leben dieses Mannes vorzüglich dadurch, daß er sein ganzes Leben hindurch eine Vorliebe für die französische Sprache behielt, mit ihr für die Nation, und wenn gleich er sonst in jeder Hinsicht ein Deutscher war, so konnte er sich doch nie mit der Sprache seiner Nation befreunden.

Einer Frau von Kamecke, wurde die erste Sorge für die Erziehung des jungen Prinzen übertragen, unter ihrer Aufsicht einer Französin, Marthe du Val, Wittwe des Obristen Rocoulles, welche bereits den Vater desselben erzogen hatte. Hieraus muß man auf die Tauglichkeit dieser Dame zu dem ihr übertragenen Geschäft schließen, denn Friedrich Wilhelms Grundsätze waren in allen übrigen Dingen von denen seines Vaters zu sehr verschieden, als daß er derselben die Erziehung seines damals einzigen Sohnes übertragen haben sollte. Bei der bekannten Deutschheit dieses Fürsten erscheint es überhaupt auffallend, wenn wir hier eine Französin finden, allein die Zeit, in welcher es geschah, rechtfertigt dies. Die Franzosen hatten sich früher gebildet als die Deutschen, ihr gesellschaftlicher Umgang war gefälliger, freier, daher hatte man schon früher die Erziehung junger Prinzen Abkömmlingen dieses Volkes anvertraut. Schon der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, ein Stern erster Größe, war, so wie auch dessen beide Gemahlinnen, durch Franzosen erzogen; so Friedrich der Erste, daher ist es wohl kein Wunder, wenn unser Friedrich ihren Händen in seiner zartesten Jugend anvertraut wird. Ihre Sprache war die des Hofes nicht allein, sondern aller hohen und feinen Zirkel, wozu auch die Einwanderung der sogenannten Hugenotten, wegen der Religion vertriebener Franzosen, nicht wenig beitrug. Friedrich sprach mit seiner Erzieherin französisch, hörte diese Sprache in allen Zirkeln, las nur französische Bücher zu seiner Unterhaltung. Von den Schriften der Deutschen kannte er nur den Katechismus und das Gesangbuch, welche sein strenger Vater ihn zur Strafe auswendig lernen ließ.

Digitized by Google

Friedrichs Großvater starb, als sein Enkel ohngefähr dreizehn Monate alt war, viele Veränderungen waren die Folgen dieses Todesfalls, welche jedoch nur wenig Einfluß auf die erste Erziehung desselben hatten. Friedrich Wilhelm überhaupt streng in seinen Grundsätzen, war es nicht minder in der Erziehung seiner Kinder, welche er aber dennoch ganz im Sinne eines deutschen Hausvaters, mit der größten Zärtlichkeit liebte. Mit seinem ganzen deutschen Wesen, war eine Liebe zur Häuslichkeit verbunden, welche ihn so liebenswürdig macht, daß man darüber sehr gerne einige seiner Schwachheiten übersieht und wenn sein oft heftiger Jähzorn wohl zuweilen Tadel verdiente, so überwog doch die Anhänglichkeit an seine Familie, die wirklich bürgerliche Zärtlichkeit gegen Gemahlin und Kinder, diesen Fehler bei weitem. Er war, ein seltener Fall in jener Zeit, ganz Familienvater. Wie sehr er um Friedrich besorgt war, zeigt unter andern auch sein Schreiben vom 26. August 1715, als er gegen die Schweden zu Felde zog. »Dieweil ich ein Mensch und kann sterben oder todtgeschossen werden, so befehle ich alle mit einander vor Fritz zu sorgen, da ihnen Gott vor belohnen wird.«

Einfach war die Nahrung und Kleidung des künftigen Königs, lange ging er im sogenannten Polrocke, und Biersuppe machte sein Frühstück aus; also nicht Prunk und Leckereien wurden ihm angewöhnt, vielmehr hörte er oft die goldenen Worte: »Prinzen müssen sich nicht durch Putz, sondern durch Artigkeit und Güte von adeligen und bürgerlichen Kindern unterscheiden.«

Wenn des Vaters Strenge oft das weiche Herz des Kindes von sich abstieß, so wurde dasselbe von der Mutter desto mehr angezogen, welche ihn schon in früher Jugend zum Wohlthun gewöhnte, und wer mag behaupten, daß nicht hierdurch der Grund zu mancher Spende, zu vielen Geschenken, welche er seinen bedrängten Unterthanen in spätern Jahren machte, gelegt worden sei?

Obgleich mit dem zurückgelegten sechsten Jahre die Erziehung der Frau von Rocoulles endigte, so hatte dieselbe sich doch in dieser Zeit so sehr die Liebe ihres Zöglings erworben, daß sie selbige bis an ihren im Jahre 1740 erfolgten Tod behielt. Nun wurde der Prinz zwei Männern anvertraut, deren Verdienst allgemein geschätzt wurde; der Obrist von Kalkstein, wurde dessen Untergouverneur, während der General Graf von Finkenstein die Ober-Aufsicht führte. Wir sehen hieraus, daß man auch damals schon den Franzosen nicht viel zutraute, obgleich ihre Anmaßungen eben so groß waren wie jetzt. Als ein Beweis hiervon führen wir nur an, daß ein Pater Bouhour über die Frage schrieb: s'il étoit possible, qu'un Allemand eût de l'esprit? — Ob es möglich sei, daß ein Deutscher Geist habe? Glaubten die Franzosen nicht 1814 noch, daß die Deutschen mehr jungen Bären als Menschen in ihrer Erziehung glichen? Wie sehr staunten die Pariser das Gegentheil zu sehen, wieviel mehr würden sie staunen, wenn der große Haufen fähig wäre, die intellectuelle Bildung der Deutschen, namentlich der Preußen, zu begreifen. Die getroffene Wahl der Erzieher war für Friedrich von Einfluß, denn sie brachte ihn mit Finkensteins Familie in nähere Berührung, da dessen Sohn, die Markgräflichen Prinzen und Kalksteins Söhne, mit

Digitized by Google

ihm gleichen Unterricht genossen; der erstere wurde in der Folge sein Kabinets-Minister und blieb ihm Freund bis an das Ende seines Lebens.

Wenn man Friedrichs Leben, sein Wirken, seine Schriften betrachtet, so muß man auf die Vermuthung kommen, daß er eine ganz außerordentliche, wissenschaftliche Ausbildung erhalten hat, daß seine Erziehung der eines vollkommenen Gelehrten geglichen, zu diesem mehr als zum Regenten gebildet ist. Allein dem ist nicht so, sein Vater hatte eine Abneigung gegen die Schulbildung und Wissenschaften überhaupt, er beehrte dieselben mit der Benennung »Bücherweisheit und Schriftgelehrsamkeit« und stand in der Meinung, daß durch sie die Energie für das practische Leben, und beim Fürsten die Regententugenden verloren gingen. Um dies zu vermeiden, setzte er unter dem 13. August 1718 eine eigene Instruction für die Erziehung des Prinzen auf, welche wir hier anführen wollen, um den Leser mit den Ansichten dieses oft verkannten Mannes bekannt zu machen, der bei allen seinen Eigenheiten eine außergewöhnliche Charakterstärke und Regenteneigenschaften besaß, welche ihn weit über die Mittelmäßigkeit erhoben, indem er durch sie den Grund zu der Größe seines Landes legte.

»In Sonderheit muß Mein Sohn eine rechte Liebe und Furcht vor »Gott, als das Fundament und die einzige Grundsäule unserer zeitlichen »und ewigen Wohlfahrt recht beigebracht, hingegen aber alle schädliche und »zum argen Verderben abziehende Irrungen und Secten, als Atheist-Arian»Socianische und wie sie sonst Namen haben mögen, als ein Gift, wel»ches so zarte Gemüther leicht bethören, beflecken und einnehmen kann, »aufs äußerste gemieden und in seiner Gegenwart nicht davon gesprochen »werden, wie denn im gleichen Ihm auch vor die katholische Religion, als »welche mit gutem Fug mit unter denenselben gerechnet werden kann, so »viel, als immer möglich, einen Abscheu zu machen, deren Ungrund und »Absurdität vor Augen zu legen und wohl zu imprimiren, hingegen aber »Ihn zur wahren christlichen Religion, welche fürnemlich darin besteht, »daß Christus vor alle Menschen gestorben, als den einzigen Trost in unser »Leben zu leiten und zu führen, und muß er vor der Allmacht Gottes »wohl und dergestalt informirt werden, daß ihm alle Zeit eine heilige »Furcht und Veneration von Gott beiwohne, denn dies ist dasjenige Mit»tel, die von menschlichen Gesetzen und Strafen befreite, souveraine Macht »in den Schranken der Gebühr zu halten.« Die lateinische Sprache sollte Friedrich gar nicht erlernen, dagegen das Deutsche und Französische so, daß er darin eine kurze aber elegante Schreibart erhalte und sich daran gewöhne; die Rechenkunst, Mathematik, Artillerie und Oeconomie aber aus dem Fundamente, die alte Historie, »nur überhin«, die Geschichte der letzt verflossenen 150 Jahre aber auf das Genaueste; das jus naturale et gentium, wie auch die Geographie und was in jedem Lande remarquable, muß er vollkommen inne haben, absonderlich aber die Geschichte des Hauses Brandenburg, zu welchem Ende den Erziehern Bibliothek und Archiv zu nutzen freigegeben wird, weil ein »domesticum exemplum allezeit mehr Kraft hat, als ein auswärtiges;« neben der preußischen Geschichte, wird auch die derjenigen Häuser anbefohlen, welche mit dem eigenen Hause vor

Digitized by Google

andern verknüpft sind, nämlich die der Häuser England, Braunschweig, Hessen u. s. f. Vornämlich sollen beim Lesen kluger Historiarum Betrachtungen gemacht werden, über die Ursachen der Begebenheiten. Bei zunehmenden Jahren sollen dann ganz vorzüglich auch die Fortification, die Formirung eines Lagers und andere Kriegswissenschaften vorgenommen werden, damit der Prinz von Jugend auf angeführt werde, einen Officier und General zu agiren, und seinen ganzen Ruhm im Soldatenstande zu suchen.« Dies war dem Wesen nach der Inhalt des Königlichen Befehls.

In wie weit die Erzieher des Prinzen diesem Befehl nachgekommen, hat die Geschichte uns nicht aufbewahrt, wir werden aber in der Folge Gelegenheit haben, zu bemerken, daß einige Lehren derselben einen recht guten Boden gefunden hatten und Wurzeln schlugen, welche die herrlichsten Früchte zur Reife brachten, indem sie den Zöglilng nicht allein zu dem ersten Monarchen seiner Zeit, sondern aller Zeiten erhoben, welcher bis jetzt noch unerreicht, unübertroffen dasteht, in seiner Herrscher- und Feldherrn-Größe.

Sein Unterricht begann eigentlich schon sehr früh, denn bereits im vierten Jahre wurde ihm eine Augsburger Fibel in die Hände gegeben, welche den Titel führt: Neu erfundener Lustweg zu allerlei schönen Künsten und Wissenschaften.« Ob dieselbe ihm nur als Bilderbuch zum Zeitvertreib diente, oder selbige zum Unterricht benutzt wurde, so wie wer diesen gab, ist sehr zweifelhaft, allein das Buch selbst ist noch vorhanden, und wird reich eingebunden in der Nicolai-Kirche zu Spandau aufbewahrt, wo jeder sich über die Zweckmäßigkeit des Buches unterrichten kann. Einer seiner ersten Lehrer war der bekannte Hilmar Cüras, der, ohne der französischen Colonie anzugehören, schon einige zwanzig Jahre in der französischen Sprache unterrichtet hatte, ehe ihm, wie er selbst in der Vorrede zu seiner französischen Grammatik sagt, »der Unterricht der jungen Königlichen Herrschaft anvertraut wurde.« Es war dies der Kronprinz und dessen beide Schwestern, die nachmaligen Markgräfinnen von Baireuth und Anspach. Außerdem unterrichtete er auch in den Anfangsgründen der Geschichte und im Schönschreiben. Früh gewann Friedrich das Französische und die Geschichte lieb, so wie sich gegenwärtig noch viele Beweise seiner schönen Handschrift aus dieser Zeit vorfinden.

Dieser Lehrer fällte über ihn das Urtheil: »daß Gott den zehnjährigen Kronprinzen mit ungemein schönen Gaben des Verstandes geziert und mit allen vortrefflichen Tugenden seiner durchlauchtigsten Voreltern begabt habe.«

In der Musik wurde Friedrich von dem Domorganisten Heine unterrichtet, jedoch nur auf dem Klaviere, und wurde mit den Marotschen Psalmmelodien angefangen, neben dem Instrumente wurde auch der Generalbaß geübt, und Friedrich selbst äußerte hierüber gegen Quanz, seinen Lehrer auf der Flöte: »den gewöhnlichen Generalbaß habe ich wohl begriffen aber die plagischen Modi haben mich weiblich geplagt.«

Im Zeichnen und Malen erhielt Friedrich gleichfalls Unterricht, vielleicht weil sein Vater selbst die Malerei als Beschäftigung in müßigen

Digitized by Google

Stunden betrieb, er übte dieselben nicht ohne Talent, verstand es sehr wohl, seine Ideen in der Baukunst und den Kriegswissenschaften aufzuzeichnen und auf dem Schlosse zu Berlin befindet sich noch sein Bild, von ihm selbst in der Jugend gemalt.

Schon im Jahre 1717 stiftete der König, um dem Kronprinzen Neigung zum Soldatenstande einzuflößen, eine Compagnie der Kronprinzlichen Kadetten, welche aus den Kadettenhäusern zu Berlin, Magdeburg und Kolberg, 110 Köpfe stark, zusammengezogen und späterhin bis auf 236 vermehrt wurde, wo es den Namen, Königlich Kronprinzliches Bataillon der adligen Kadetten erhielt; der Obristlieutenant Graf Fink von Finkenstein war Kommandeur dieses Corps. Im Jahre 1719 wurde der damalige Cadetten-Unterofficier von Renzel angenommen, um dem Kronprinzen den Dienst mit den Waffen beizubringen, derselbe machte sich als Flötenbläser und überhaupt als Freund der Tonkunst sehr beliebt bei Friedrich, so daß er ihn noch oft in spätern Jahren seinen Lehrmeister nannte.

In den mathematischen Wissenschaften und der Befestigungskunst war von Senning, Major der Ingenieure, sein Lehrmeister. Dieser erfahrene Officier, welcher in dem niederländischen Kriege ein Bein verloren hatte, war zugleich ein so geistreicher Gesellschafter, daß Friedrich ihn nie von sich ließ. Seine beiden Erzieher waren, wie wir schon früher gesagt haben, Officiere, und es läßt sich daher wohl annehmen, daß sie die eigene Lust am Waffenhandwerk ihrem Zögling beigebracht haben, obgleich in der schon oben erwähnten Instruction, es noch ausdrücklich hieß: »Absonderlich haben sie beide sich äußerst angelegen sein zu lassen, Meinem Sohn die wahre Liebe zum Soldatenstande einzuprägen und ihm zu imprimiren, daß, gleichwie nichts in der Welt, was einen Prinzen Ruhm und Ehre zu geben vermag, als der Degen, er vor der Welt ein verachteter Mensch sein würde, wenn er solchen nicht gleichfalls liebte und die einzige Gloria in demselbensuchte.«

Nächst dem war es vorzüglich der Religions Unterricht, welcher dem Könige am Herzen lag, und wenn gleich derselbe zu jener Zeit mehr in einem äußerlichen Ceremoniel bestand, so wurde er doch mit vielen Wortkram gegeben, wobei das Herz meistens leer blieb, dies um so mehr, da es außerordentlich schwer ist, denselben Jünglingen von Geist anpassend einzurichten. Noltenius, welcher den Kronprinzen unterrichtete, scheint hiervon eine Ausnahme gemacht zu haben, denn nicht allein, daß er es mit großem Mißvergnügen bemerkte, wenn der König den Kronprinzen die Psalmen auswendig lernen ließ, sondern als Friedrich Wilhelm späterhin eine Commission berief, um Wolffs Philosophie, von Seiten der Atheisterei zu prüfen, da war dieser Noltenius einer der Wenigen, welche sich duldsam und freisinnig bewiesen. Doch muß der Religions-Unterricht ihn nicht angesprochen haben, denn als der Kronprinz eingesegnet werden sollte, da zeigten die Erzieher an, daß derselbe in den letzten acht Monaten nur wenig Fortschritte gemacht habe. Noltenius musste demnach alle Montage nach Potsdam kommen. In Gegenwart der ganzen Dom-Gemeinde, legte der Prinz am 11. April 1727 in der Domkirche zu Berlin sein Glaubensbekenntniß, nach vorhergegangener öffentlicher Prüfung, ab, und genoß das erste Abendmahl.

Digitized by Google

Die körperlichen Uebungen im Reiten und Fechten, dienten zum Vergnügen und zur Stärkung des Körpers, den letzteren erhielt er vom Fechtmeister der Kadetten von Panzendorff.

Der König, welcher in dem Sinn seiner frühern Instruction handelnd, Friedrich zum Soldaten bilden wollte, ließ für denselben im Jahre 1721 ein kleines Zeughaus auf dem Schlosse in Berlin bilden, und um ihn selbst mehr abzuhärten, mußte er ihn auf seinen Jagden nach Königswusterhausen und Machenow begleiten, so wie auch zu den Revuen, welche der König in verschiedenen Provinzen alljährlich über die Truppen hielt.

Um diese Zeit wurde der Kronprinz mit einem Manne bekannt, welcher sich die Liebe desselben in einem hohen Grade zu erwerben und bis an das Ende seines Lebens zu erhalten wußte, es war dies der bekannte Freund desselben Jaques Egide Duhan de Jandun, welchen der König in den Laufgräben vor Stralsund, im Jahre 1715, hatte kennen lernen. Derselbe war damals Führer vom Sohne des Grafen und Feldmarschalls von Dohna, in der Kriegskunst erfahren, war er geistreich und hatte feinen Geschmack. Er wurde zum Lehrer des Kronprinzen bestimmt, jedoch fing der Unterricht selbst erst einige Jahre später an. Friedrichs Vater, der auch hierbei nicht stiller Zuschauer bleiben wollte, entwarf über denselben ein Reglement, welches wir dem Leser hier mitzutheilen nicht unterlassen können, weil die Erziehung immer einen bleibenden Eindruck auf den künftigen Mann macht. Dasselbe lautet folgendergestalt:

»Das Reglement, wie mein ältester Sohn Friedrich seine Studien »zu Wusterhausen halten soll. «

»Am Sonntag soll er des Morgens um 7 Uhr aufstehen, sobald er »die Pantoffeln an hat, soll er vor dem Bette auf die Knie niederfallen, »und zu Gott kurz beten, und zwar laut, daß Alle, die im Zimmer »sind, es hören können. Das Gebet soll dieses sein, so er auswendig ler»nen muß. «

»Herr Gott, heiliger Vater! ich danke dir von Herzen, daß du »mich diese Nacht so gnädiglich bewahrt hast, mache mich geschickt »zu deinem heiligen Willen und daß ich nicht möge heute, auch »all mein Lebtage thun, was mich von dir scheiden kann, um un»sers Herrn Jesu, meines Seligmachers Willen, Amen! «

»Sobald dies geschehen ist, soll er sich geschwinde und hurtig an»ziehen und sich proper waschen, schwänzen und pudern, und muß das An»ziehen und kurze Gebet in einer Viertelstunde fix und fertig sein, alsdann »es ein Viertel auf acht Uhr ist. Wenn das geschehen ist, dann sollen »alle seine Domestiquen und Duhan herein kommen, das große Gebet »halten, auf die Knie, darauf Duhan ein Kapitel aus der Bibel lesen »soll und ein oder anderes gutes Lied singen, da es drei Viertel auf acht »sein wird. Alsdann alle Domestiquen wieder herausgehen sollen; Du»han soll alsdann mit Meinem Sohne das Evangelium vom Sonntag »lesen, kurz expliciren und dabei allegiren, was zum wahren Christenthum »nöthig ist, auch etwas vom Catechismus Noltenii repetiren, und soll dies »geschehen bis neun Uhr, alsdann mit Meinem Sohne zu Mir herunter-

Digitized by Google

»kommen soll und mit Mir in die Kirche gehen soll und essen; der Rest »vom Tage aber ist vor Ihm. Des Abends soll er um halb zehn Uhr »vor Mir guten Abend sagen, dann gleich nach der Kammer gehen, sich »sehr geschwind ausziehen, die Hände waschen und sobald solches geschehen »ist, soll Duhan ein Gebet auf den Knieen halten, ein Lied singen, da»bei alle seine Domestiquen wieder mit zugegen sein sollen, alsdann mein »Sohn gleich zu Bette gehen soll, daß er halb eilf Uhr gleich zu Bette ist.«

»Des Montags um sechs Uhr wird er gewecket und sobald solches »geschehen ist, sollen sie ihn anhalten, daß Er, sonder sich zu ruhen oder »nochmals umzuwenden, hurtig und sogleich aufsteht, und muß er sodann »niederknien und ein kleines Gebet halten, wie des Sonntags früh. So»bald er solches gethan, soll er so geschwind als möglich, die Schuhe und »Stiefeletten anziehen, auch das Gesicht und die Hände waschen, aber nicht »mit Seife, ferner soll er das Casequin anziehen, das Haar auskämmen »und schwänzen, aber nicht pudern lassen. Indessen daß er sich kämmen »und einschwänzen läßt, soll er zugleich Thee und Frühstück nehmen, daß »das zugleich eine Arbeit ist und muß dies alles vor halb sieben fertig »sein. Alsdann Duhan und alle seine Domestiquen hereinkommen sollen, »und wird alsdann das große Gebet gehalten, Ein Kapitel aus der Bibel »gelesen, ein Lied gesungen, wie am Sonntage, welches Alles bis sieben »Uhr dauert, da die Domestiquen auch wieder weggehen sollen. Von sieben »bis neun Uhr soll Duhan mit Ihm die Historie tractiren, um neun »Uhr kommt Noltenius, der soll bis drei Viertel auf eilf Uhr im Chri»stenthum informiren. Um drei Viertel auf eilf Uhr soll er sich das Ge»sicht geschwind mit Wasser und die Hände mit Seife waschen, sich weiß »anziehen, pudern und den Rock anziehen und um eilf Uhr zum Könige »kommen; da bleibt er bis zwei Uhr, alsdann er gleich wieder nach seiner »Kammer geht. Duhan soll alsdann auch gleich da sein, ihm von zwei »bis drei Uhr die Landcharte weisen, dabei ihm sollen aller Europäischen »Reichen, Macht und Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth der Städte »erpliciren. Von drei bis vier Uhr soll er die Moral tractiren, von vier »bis fünf Uhr soll Duhan deutsche Briefe mit ihm schreiben und dahin »sehen, daß er einen guten Stylum bekomme. Um fünf Uhr soll er die »Hände waschen und zum Könige gehen, ausreiten, sich in der Luft und »nicht in der Kammer divertiren und thun, was er will, wenn es nur »nicht gegen Gott ist.«

»Dienstag, ganz wie Montag, nur daß Vormittags Panzen»dorff statt Noltenius von neun bis halb eilf kommt; und Nach»mittags Arithmetik statt Briefschreiben.«

»Mittwoch, wie Montag, ausgenommen von sieben bis halb zehn »Uhr, soll mit Ihm Duhan nichts als Historie tractiren und Ihm was »auswendig lernen lassen, damit die Memorie verstärkt werde. Halb zehn »Uhr soll Er sich geschwinde anziehen und zum Könige kommen. Das »übrige vom Tage gehört vor Fritzchen.«

»Donnerstag Vormittag, wie am Mittwoch; Nachmittag wie am »Montag Nachmittag; statt des deutschen Briefschreibens aber soll Er »lernen, einen guten französischen zu schreiben und die Rechnenkunst.«

Digitized by Google

»Freytag Vormittag, wie Mittwoch im deutschen Schreiben und »Arithmetica.«

»Am Sonnabend soll des Morgens bis halb eilf Uhr in der »Historie, im Schreiben und Rechnen Alles repetirt werden, was er die »ganze Woche gelernt hat, auch in der Moral desgleichen, um zu sehen, »ob er profitirt hat und soll der General Graf von Finkenstein und »der Obrist von Kalkstein mit dabei sein; hat er profitirt, so ist der »Nachmittag vor Fritzen, hat er aber nicht profitirt, so soll er von zwei »bis sechs Uhr Alles repetiren, was er in den vorigen Tagen vergessen hat.«

»Im Aus- und Anziehen müssen sie Ihn gewöhnen, daß er hurtig aus und in die Kleider kommt, so viel als menschmöglich ist. Sie sollen auch dahin sehen, daß er sich selbst aus- und anziehen lerne und daß er proper und reinlich werde und nicht schmutzig sei.«

Diese Instruction ist vom Könige selbst unterzeichnet.

Hiernach scheint Duhan vorzüglich den Grund zu Friedrichs Bildung gelegt zu haben, sein größtes Verdienst aber ist, daß er ihn früh zum eigenen Denken und Lesen angeführt hat, so wie er ihn auch in der Literatur der Franzosen, unter denen noch Ludwig XIV. Zeitalter blühete, eingeweiht zu haben scheint. Hierdurch hat derselbe sich unsterbliche Verdienste erworben, denn die Deutschen waren zu der Zeit mit ihrer Sprache nicht genug vorgeschritten, sie gehörte noch nicht zu den ausgebildeten, nur die ersten Schritte zu ihrer Bildung waren gemacht worden, die Heroen der deutschen Literatur waren noch nicht einmal geboren, nur Hagedorn und Haller hatten die ersten Versuche gemacht, die deutsche Sprache zu reinigen, zu heben, es fehlte derselben ganz und gar an gut stylisirten, eigentlichen deutschen Schriften. Am ausgebildetsten war der Kanzleistyl, aber stets mit lateinischen und französischen Wörtern gemischt; eine solche chaotische Sprache konnte keinen Geist bilden. Wie Duhan die Geschichte vorgetragen haben muß, können wir am besten daraus abnehmen, daß sie Friedrichs Lieblingsstudium war, aus welchem er einen großen Theil seiner Kenntnisse gesammelt, aber auch ihre Lehren anzuwenden gelernt hatte, ein Vortheil, welchen nur Wenige aus derselben ziehen.

Auf die Rechtschreibung der französischen Sprache verwandte Friedrich wenig Fleiß und er hat sie nie ordentlich gelernt, dagegen ist seine Schreibart so schön, daß sie fast unübertroffen dasteht. Selbst gegen den viel gefeierten Voltaire bewies er dies, indem er dessen Mahomed, hinsichtlich des Styls, in freundschaftlichen Briefen an den Verfasser durchging und dieser späterhin die Verbesserung Friedrichs benutzte. Die Franzosen rechnen ihn auch ihren classischen Schriftstellern bei und dies mit vollem Rechte.

Im Italienischen hatte Friedrich soviel Sprachkenntniß, daß er ein Buch, in dieser Sprache geschrieben, lesen konnte.

Obgleich der König in seiner Instruction vom dreizehnten August 1718 gesagt hatte: »Was die lateinische Sprache anbelangt, so soll Mein »Sohn solche nicht lernen, und will ich auch nicht, daß Mir einer davon »sprechen soll,« so scheint es doch, als habe er dieselbe im Geheimen ge-

Digitized by Google

trieben, da er häufig lateinische Sprichwörter und Denksprüche gebrauchte und richtig anwendete.

Diese strenge Erziehung, welche wohl nicht zu den richtigsten gezählt werden kann, hatte Einfluß auf sein ganzes künftiges Leben, indem er durch selbige an eine große Ordnungsliebe, einen geregelten Fleiß und weisen Gebrauch der Zeit gewöhnt wurde, welchen wir sein ganzes Leben hindurch finden, was allein es möglich machte, daß er so Vieles leisten konnte und dennoch Zeit zur freundschaftlichen Unterhaltung, zur Musik und zum Vergnügen übrig behielt.

Seine Haushaltung war sehr sparsam eingerichtet, zu seinen sogenannten Kammerausgaben waren bis zum Jahre 1718 nur 360 Thlr. und bis zum März 1729 600 Thlr. bestimmt. Ueber diese mußte strenge Rechnung geführt, und am Jahresschlusse dem Könige vorgelegt werden. Wie sehr derselbe auch hier die Sparsamkeit liebte, geht daraus hervor, daß, als er in selbiger Trinkgelder aufgeführt fand, welche von dem Kronprinzen an königliche Domestiquen gegeben waren, er unter der Rechnung eigenhändig schrieb: »Wenn meine Laquaien, Kutscher, reitKnechte Fritz aufwarten, sollen sie nichts davor bekommen, denn ich sie davor bezahle, denn ich und Fritz ist einerlei.« So einfach war auch die Tafel des Prinzen, obgleich jene Zeit sich dadurch eigentlich nicht auszeichnete. Der Oberküchenmeister von Holwede, schreibt unter dem 22. August 1726 an den ersten Gouverneur des Prinzen: »Seine Königliche Majestät haben allergnädigst an mich befohlen, daß Seine Königliche Hoheit der Kronprinz, in Potsdam bleiben würde, täglich vor selbigen aus der Küche sollen gegeben werden: des Mittags eine Suppe, worin nicht mehr als zwei Pfund Fleisch sein sollen, ein Fricassée oder Fisch und dann ein Braten, und so soll auch Abends angerichtet werden, daß nicht mehr, als allemal drei Assietten angerichtet werden. Zu dem Ende ein Koch aus Berlin hierher kommen soll, welches denn der englische Koch Mathias aus Berlin sein wird, welcher sich täglich bei des Herrn Generals von Finkenstein Exellenz melden wird und allda Ordre erwarten, was er vor des Kronprinzen Hoheit kochen soll.« Im Jahre 1728 reiste der König nach Preußen und befahl, daß bei dem Kronprinzen ordinair nur für ihn, den Oberküchenmeister, Obristen von Kalkstein, Major Senning, und höchstens noch für sechs Officiere, wenn solche der Prinz einladet, angerichtet würde. Nie sollten über zehn Personen bei dem Prinzen speisen, des Mittags nur vier und des Abends drei Gerichte gegeben werden. Wäre der Prinz aber in einem Privathause zu Gaste, so falle die Tafel an dem Tage gänzlich aus und überhaupt sollte der Küchenmeister die möglichste Menage beobachten.

Man sieht hieraus, wie der König nur dahin trachtete, den Prinzen mit dem Militair in Berührung zu bringen, ihn dadurch für selbiges zu erziehen. Zur Erreichung dieses Zweckes wurde derselbe auch, wie schon erwähnt, früh zum Exercieren angehalten und erhielt am dritten May 1725 auf der Rückkehr von Magdeburg, in Plauen, das Hauptmanns-Patent. Im folgenden Jahre wurde er Major und erhielt am dreizehnten August 1726 ein Bataillon Grenadiere, welches er am zwanzigsten August dem

Digitized by Google

Könige zur Musterung vorführte; am vierzehnten März 1728 wurde er zum Obristlieutenant avancirt und paradirte als solcher im Leibregimente, als dem Könige von Polen zu Ehren eine Truppenmusterung veranstaltet wurde.

Hier tritt ein Wendepunkt in Friedrichs Leben ein; wir haben gesehen, wie derselbe erzogen wurde und welche geistige Ausbildung der Mensch erhielt, welcher als Mann und Greis die Augen der Mit- und Nachwelt auf sich zog, der nicht allein der Seinen Stolz war, sondern noch ist. Hatte bisher zwischen dem Vater und dem Sohn nur Einigkeit geherrscht, so trat jetzt ein anderes Verhältniß ein, welches störend die ganze Familie ergriff und oft Unzufriedenheit in selbige brachte.

Wir haben gesehen, wie der junge Prinz von Stufe zu Stufe im Militair befördert wurde, und können daraus nur auf die Zufriedenheit des Königs mit seinem Sohne schließen, indessen so wie dieser an Jahren zunahm, seine großen Fähigkeiten des Geistes sich mehr und mehr entwickelten, mußten auch seine gewöhnlichen Geschäfte, welche nur in dem immerwährenden Einüben der Soldaten bestanden, ihn langweilen, seine gezwungene Stellung zum Vater, welcher nur die Jagd liebte, seine größten Regentenfreuden nur in dem gewöhnlichen Exercieren der Soldaten und Gelderspariniſſen fand, Beschäftigungen, welche Friedrichs Geiste nicht genügten, ihm einen großen Ekel erregten.

Die Lebendigkeit seines Geistes verlangte mehr und edlere Beschäftigungen, er strebte nach einer höheren Ausbildung, und je mehr diese unterdrückt, derselben entgegen gearbeitet wurde, desto mehr strebte er diese Fesseln zu zerbrechen, und das mochte wohl den feurigen Jüngling auf Abwege leiten, welche nicht gebilligt wurden und sehr leicht die herrlichsten Naturgaben zerstören und die Hoffnung des Vaters und Volkes vernichten konnten.

Friedrich Wilhelms Vorliebe für große, schöne Soldaten ist bekannt, seine Riesengarde war vielleicht das ausgesuchteste Corps seiner Zeit; diese Leidenschaft verleiteten ihn aber oft zu Ungerechtigkeiten, welche ihn mit andern Regenten entzweiten, weil man sich bei der Werbung der Soldaten, Mittel erlaubte, welche weder das Staatsrecht noch die Moral billigen konnten. Es waren dieserhalb Händel mit dem sächsischen Hofe eingetreten, so daß derselbe sich im Jahre 1727 veranlaßt fand, seinen Gesandten abzurufen. Den Bemühungen des sächsischen Feldmarschalls von Flemming und des kaiserlichen Gesandten Grafen Seckendorff zu Potsdam gelang es jedoch, die Zwistigkeiten beider Höfe beizulegen und das gute Vernehmen wiederherzustellen. Friedrich Wilhelm, seinem ächtdeutschen Character gemäß, beschloß, um zu zeigen, wie ernstlich seine Versöhnung, den König von Polen in Dresden zu überraschen.

Er brach am dreizehnten Januar 1728 dahin auf, auch der Kronprinz mit seinen Führern mußte ihn dorthin begleiten. Hier lernte Friedrich den Grafen Moritz von Sachsen, nachmaligen Marechal de Saxe kennen und es entspann sich zwischen Beiden eine innige Freundschaft. Wenn an dem Berliner Hofe die größte Sparsamkeit, wahre bürgerliche Häuslichkeit und eine seltene Sittenreinheit herrschte, so trat hier gerade das Gegentheil ein. Der Dresdener Hof war zu der Zeit einer der üppigsten in Europa, der größte Luxus war hier mit einer Sittenfrei-

Digitized by Google

heit gepaart, welche beide Höfe zu wahren Extremen machte. Dieser Unterschied der ganzen Lebensart, der Sitten, mußte auf Friedrich einen großen Eindruck machen. Opern, Comödien, Illuminationen wechselten zur Unterhaltung der hohen Gäste mit Jagden und andern Hoffesten ab.

Bei diesen wurde Friedrichs Sinnlichkeit reger und er verliebte sich in die Gräfin Orzelska, einer natürlichen Tochter Augusts, um deren Gunst der Vater selbst mit glücklichem Erfolg buhlte. August führte ihm dagegen die schöne Formera, eine andere seiner Geliebten, zu und bereitete so Friedrichs Unschuld ein Grab, in welches dieselbe versenkt wurde. Einmal gefallen, riß seine Lebhaftigkeit den Jüngling zu mehreren Fehltritten dieser Art hin, welche dem Könige nicht geheim bleiben mochten, auf ihn, den streng-sittlichen Mann, den größten Eindruck machen mußten, und die Spannung, welche zwischen Vater und Sohn herrschte, noch vergrößerte. Wenn dem Vater, nach eigenem selbst geschaffenen Ideal die Krieger- und Herrscherbestimmung des Sohnes vorschwebte, so hatte dies Bild in der Seele des Sohnes sich ganz anders gestaltet, und die Sinnlichkeit hatte nicht das Streben nach edleren Genüssen unterdrückt, beide aber bildeten Contraste im Leben dieser beiden Personen, welche sie nur mehr entfernen als annähern konnten. Um dem Leser das Verhältniß mehr darzustellen, wollen wir hier den Sohn und Vater selbst sprechen lassen, weil hier Beide sich selbst aussprechen Unter dem eilften September 1728, also als sechszehnjähriger Jüngling, schrieb Friedrich folgenden Brief an seinen Königlichen Vater:

»Mein lieber Papa! Ich habe mich lange nicht unternehmen mögen, »zu meinem lieben Papa zu kommen, theils weil es mir abgerathen, vor»nehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechtern Empfang, als den or»dinairern sollte vermuthen sein, und aus Furcht, meinen lieben Papa »mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrüßen, habe es lieber schriftlich »thun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, »und kann hierbei versichern, daß nach langem Nachdenken, mein Gewissen »mir nicht das Mindeste gezeiht hat, worin ich mich etwas zu reprochiren »haben sollte; hätte ich aber wider mein Wissen und Willen gethan, daß »meinen lieben Papa verdrossen habe, so bitte ich hiermit unterthänigst »um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Haß, »den ich aus allem seinen Thun genug habe wahrnehmen können, werde »fahren lassen, ich könnte mich sonstens gar nicht darin schicken, da ich »sonsten immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben und ich nun »das Contraire sehen sollte. Ich fasse dann das beste Vertrauen, und »hoffe, daß mein lieber Papa dieses Alles nachdenken, und mir wieder »gnädig sein wird, indessen versichere ich Ihn, daß ich doch mein Tage »nicht mit Willen fehlen werde, und ungeachtet seiner Ungnade mit unter»thänigstem und kindlichstem Respect bin meines lieben Papas getreuster »und gehorsamster Diener und Sohn Friedrich.« Die Antwort hierauf war folgende:

»Sein eigensinniger, böser Kopf, der nit seinen Vater liebet, dann »wenn man nur alles thut, absonderlich seinen Vater liebet, so thut man, »was er haben will, nit wenn er dabei steht, sondern wenn er nit alles

Digitized by Google

»sieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen efeminirten Kerl leiden »kann, der keine menschliche Inclination hat, der sich schämt, nit reiten »noch schießen kann, und dabei mal-propre an seinem Leibe, seine Haare »wie ein Narr sich frisiret, nicht verschneidet, und ich alles dies tausend»mal repremandiret, aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. »Zum andern hoffärtig, recht bauernstolz ist, mit keinen Menschen spricht, »als mit welche, und nicht populair und affabel ist, und mit dem Gesichte »Grimassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen »Willen thut, als mit der Force angehalten, nits aus Liebe und er alles »dazu nit Lust hat, als seinen eigenen Kopf folgen, sonsten alles nits nütze »ist. Dieses ist die Antwort. Friedrich Wilhelm.«

Man sieht hier, welche Spannung zwischen Vater und Sohn war, und bei aller Vorliebe zu letzterm, können wir denselben nicht entschuldigen, denn eine wüste Zeit hatte Friedrich ergriffen und drohte ihn immer tiefer hinabzuziehen. Der Vater hatte ihm im Jahre 1729 andere Aufseher oder wenn man lieber will, Gesellschafter gegeben, den Obristen von Rochow und den Major Freiherrn von Kaiserling, allein sie hatten über ihn kein Gewicht, seine beiden Freunde, der Page Keith, späterhin nach Wesel als Officier versetzt, und der Lieutenant Katte, vom Regiment Gensd'armes, waren nicht geeignet, ihn von jugendlichen Ausschweifungen zurückzuhalten. Er versank in eine große Verirrung, welche der Vater bei seinen sittlichen Ansichten vom Leben sehr sträflich finden mußte.

Viele sind der Meinung, es habe der Haß oder Neid über die Größe des Mannes, Friedrich dessen nur beschuldigt, indessen wir haben um so weniger Ursache, dies zu bezweifeln, da seine eigne, von ihm höchst geliebte und geschätzte Schwester, dies von ihm ganz unverholen sagt, und er selbst spricht sich darüber in einem Schreiben an den Obristen von Camas vom 18. März 1740 aus, wo er sagt: »O Camas, der Du mich von »Kindheit an gekannt und die thörigten Verirrungen meiner Jugend ge»sehen hast, sei immer ohne Nachsicht, schonungslos und unerbittlich gegen »meine Fehler und Laster; so nur läutert sich mit Hülfe des Feuers das »Gold und scheidet sich von den unedlen Metallen, mit denen es vermischt »worden.« Wie herrlich, wie groß erscheint hier der Mann, wie erhaben über seine Fehler, dies um so mehr, da sich ihm in der Zeit der Verirrung kein helfender, rettender Freund nahete, nur die eigne Kraft ihn vom Laster abzog und er, ein zweiter Hercules, aus eigner Wahl die Bahn der Tugend betrat, um sie nie wieder zu verlassen. Das ist die wahre Größe des Mannes, welche die Achtung und Bewunderung der Welt ihm erwerben mußte, der Gefallene, aber aus eigener Kraft sich Erhebende, steht allemal höher als der nie Gesunkene.

Doch mehrere seiner Neigungen entsprachen nicht den Ansichten seines Vaters. In Dresden hatte Friedrich den Flötenspieler Quanz kennen lernen, welcher hierauf alle Jahr einige Male nach Berlin kam und heimlich den Prinzen unterrichtete, die Stunden der Nacht wurden von ihm häufig zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung und dem Umgang mit gelehrten Männern benutzt. War er in den Stunden des Vormittags mit steifem Zopf und Uniform im Dienst gewesen, so wollte er sich des Nach-

Digitized by Google

mittags im Haarbeutel und leichten Schlafrock der Musen erfreuen; allein der wachsame Vater drohete mit Ueberraschung, wenn auch die Königliche Mutter dieses Studium heimlich begünstigte, so konnte sie vor dieser doch nicht schützen, und führte, ohne es zu ahnen, größere Leiden und Irrungen herbei. Das Verhältniß am Hofe wurde immer gespannter. Wenn der Vater scherzt und lacht, ist der Sohn ernst und rügt in Worten dessen Härte gegen die Soldaten, spottet über die rohe Jagdlust des Königs welche oft die Bauern drückte, als einen geistlosen Zeitvertreib, besucht, dagegen die Buchläden und verachtete die schlechten Schauspiele, welche den König und die Menge belustigten. Friedrich liebte das Schach-, der König das Tockadillespiel. Oft äußerte der König: »Fritz ist ein Queerpfeifer und Poet, er macht sich nichts aus den Soldaten und wird mir meine ganze Arbeit verderben.«

Man sagt, daß zu dieser Zeit der Kronprinz bereit gewesen sei, den Anforderungen, der Krone zu entsagen, nachzugeben, dabei aber die Bedingung aufgestellt habe, daß der König erkläre, — er sei unehelich geboren; er wußte sehr wohl, daß diese Erklärung nach der Denkungsart des Königs nie erfolgen konnte.

Die Königin hätte jetzt beinahe die Gelegenheit zu Friedrichs Vernichtung gegeben, indem sie ihren Wünschen nachhing, eine Doppelheirath zwischen ihm und der englischen Prinzessin Amalie, und ihrer Tochter mit dem Herzoge von Glocester, Prinzen von Wales zu Stande zu bringen. Der König willigte anfänglich ein, indessen der englische Hof hielt diese Verbindung, entstandener Irrungen wegen, welche durch das preußische, bereits oben erwähnte, fast gewaltsame Werbe-System entsprungen waren, hin. Die Sucht, schöne und große Soldaten zu haben, überwand bei dem Könige jede andere Rücksicht, er ließ mit Gewalt werben und selbst Soldaten zur Desertion verleiten, welches auch in Hannover geschah. So groß auch seine Sparsamkeit war, so scheiterte dieselbe doch an dieser Leidenschaft und Fassmann versichert, daß von 1713 bis 1735 der König 12 Millionen Thaler für Werbungen ausgegeben habe. In Hannover wurden seine Werber gefangen genommen; es verdroß ihn auch, daß sein Schwager Georg II. von England, ihm seine Ankunft in seinen deutschen Staaten nicht bekannt gemacht hatte. Oesterreich vermehrte, durch unbefugtes Zureden, diese Unzufriedenheit, welche in einen Krieg auszubrechen drohete. Im Sommer 1729 zog der König eine Armee von 44,000 Mann unter Leopold von Dessau, bekannnt unter dem Namen, der alte Dessauer, zusammen, eben so hatte Hannover durch Hessen und Dänen verstärkt, seine Macht zusammengezogen, die Ursache zum Kriege hatten beide Theile bereits bekannt gemacht, als die Herzöge von Braunschweig und Gotha die Vermittelung des Friedens übernahmen und durch Bevollmächtigte die Sache beigelegt wurde 1730. Aber dieser Umstand konnte eben so wenig als die nahe Verwandtschaft, die freundschaftlichen Verhältnisse wieder herstellen. Beide vergaßen sich so sehr in ihrem Hasse, daß selbst bei öffentlichen Tafeln Schmähreden nicht selten waren und Georg unsern Friedrich Wilhelm, bald »des heiligen römischen Reiches Erzsandstreuer« oder auch »seinen lieben Bruder Unterofficier« dieser jenen dagegen seinen »lieben Bruder Commödianten« nannte.



Digitized by Google

In Berlin hatten sich zwei Partheien gebildet, an deren Spitze standen der König und die Königin, jeder Theil hatte seine Anhänger, die Königin ihre Kinder und den Minister von Knyphausen, der König hingegen den Fürsten von Dessau, Minister und Generallieutenant von Grumbkow, so wie auch den österreichischen Minister von Seckendorff. Hierdurch wurde die eheliche Eintracht dieser hohen Personen um so mehr gestört, da sich Zwischenträger fanden, welche die Pläne der Königin belauschten und verriethen. Die Fräulein von Wakonitz und Leti, beide Hofdamen der Königin, deren erste Kammerfrau Ramm und der Kammerdiener und Leibchirurgus Eversmann übernahmen diese nicht ehrenden Stellen, theilten Grumbkow und Seckendorf ihre Erlauschungen mit, welche darauf weiter bauten und ein bisher musterhaftes, ganz altväterliches Eheband immer lockerer machten, auch den Kronprinzen, welcher den Entschluß gefaßt hatte, sich nach England zu flüchten, nicht davon abmahnten.

So interessant es auch ist, diese Hofcabalen zu verfolgen, so erlaubt uns dies der Raum dieser Blätter nicht, nur so viel müssen wir sagen, daß der Fürst von Dessau ein Interesse bei seinen Intriguen hatte, indem er früher hoffen konnte, seinen Neffen, den hartherzigen Markgraf Friedrich von Schwedt auf dem Thron zu sehen, da Friedrich in seinen ersten Jahren sehr schwächlich war, welche Aussicht aber durch die Geburt des Prinzen August vereitelt wurde. Er wünschte denselben mit der ältern preußischen Prinzessin vermählt. Diesem war aber die Königin entgegen, Grund genug für ihn, hier derselben entgegen zu arbeiten; jene war ihm um so mehr abgeneigter, da er ihren Gemahl zu einer Heirath mit einer Princessin von Oranien gerathen hatte. Eben so wenig hatte Grumbkow das Zutrauen der Königin, weshalb er sich an Leopold anschloß.

Oesterreich benutzte jede Gelegenheit das Haus Brandenburg in seinem Innern zu trennen, das hatte es schon zur Zeit des großen Churfürsten bewiesen, worauf wir weiter unten zurückkommen werden, jetzt übernahm es die nämliche Rolle, vermehrte die entstandene Zwietracht in der Familie und obgleich Friedrich Wilhelm dem Vertrage von Herrenhausen gegen Oesterreich beigetreten war, so wußte Seckendorff, welchen der König in den Niederlanden und vor Stralsund kennen gelernt hatte, es dahin zu bringen, daß Friedrich Wilhelm versprach, die sogenannte pragmatische Sanction, welche wir weiter hin kennen lernen werden, selbst mit gewaffneter Hand, zu behaupten.

Der Britische Hof näherte sich jedoch dem Berliner wieder und es schien, als wenn durch den englischen Gesandten Ritter Notham die vorgehabte Doppelheirath zu Stande kommen würde, da dieser außerordentliche Gesandte aber die Entfernung Grumbkows forderte, so wurde dadurch des Königs Zorn von Neuem rege gemacht und es schwand sehr bald jede Aussicht zu dem vorgesteckten Ziele und Notham mußte Berlin verlassen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Friedrich hatte der Königin von England geschrieben, daß er unter allen Umständen ihre Tochter heirathen werde, auch dieses wurde dem Könige wieder verrathen, durch

Digitized by Google

Seckendorff, welcher diese Nachricht von dem hessischen General Diemar erhalten hatte, dem die Königin von England ihr Vertrauen schenkte. Noch höher wurde des Königs Unzufriedenheit gesteigert, als er erfuhr, daß der Kronprinz 7000 Thaler Schulden habe. Es erschien daher ein neues Edict, welches das Verbot, an Minderjährige etwas zu leihen, schärfte, und namentlich diejenigen, welche dem Kron-Prinz oder andern Königlichen Prinzen, auch den Markgräflichen Prinzen, Geld leihen würden, mit Karr- und nach Befinden auch mit Leib- und Lebensstrafe bedrohte.

Hierdurch gewann der Entschluß, sich durch die Flucht nach England, der väterlichen Zucht zu entziehen, bei dem Kronprinzen immer mehr Festigkeit und vorzüglich trug hierzu die Versicherung des Ritters Notham bei, daß er daselbst gewiß eine gute Aufnahme finden werde.

Die Folgen dieses Entschlusses zeigten sich bald. Im Mai 1730 hatte August von Polen die sämmtlichen sächsischen Truppen bei Mühlberg in ein großes Lustlager zusammengezogen, wozu auch der König Friedrich Wilhelm eingeladen war. Hier verlangte Friedrich von dem sächsischen Minister von Hoym Pässe und Pferde, um über Paris nach London zu gehen. Von Hoym zeigte dies aber seinem Könige an, welcher vom Kronprinzen das Versprechen verlangte, während seines Aufenthalts in Sachsen nicht zu entfliehen. Er gab es nicht allein, sondern hielt auch Wort. Als aber der König im Laufe des Sommers eine Reise nach dem südlichen Deutschlande machte, da entwarf Friedrich, welcher ihn mit mehreren Generalen begleitete, einen neuen Plan zur Flucht. Auf einem Dorfe, wo er des Nachts mit dem Obristen von Rochow und Gummersbach in einer Scheune schlief, hatte der jüngere von Keith, Leibpage des Königs, um Mitternacht bereits die Pferde vorgeführt, als die Begleiter den Kronprinzen an der Flucht hinderten. Diese wurde von dem Obristen von Derschau dem Könige verrathen, welcher jedoch, da ihm die Beweise fehlten, dieselbe übersah. In Frankfurt a. M. erhielt der König aber Gewißheit durch einen Brief, welchen Friedrich an Katte geschrieben und welcher in des Königs Hände kam. Dieser wurde hierauf sogleich unter Aufsicht der Obristen von Rochow und von Waldow, welche für des Prinzen Sicherheit mit ihren Köpfen bürgen mußten, in eine Jacht geführt, worin man die Reise machen wollte. In dem Schiffe vergaß der König sich in seinem Jähzorn so weit, daß er den Prinzen an den Rockknopf faßte, und mit dem Stockknopfe die Nase blutig stieß, worauf dieser mit unterdrücktem Schmerze ausrief: »Nie hat ein Brandenburgisches Gesicht eine solche Schmach erlitten!« Von Waldow und Rochow warfen sich zwischen Vater und Sohn, und es wurde ihnen die Erlaubniß ertheilt, den Kronprinzen auf einer besondern Jacht nach Wesel zu führen. Nach zwei Tagen kam man in Wesel an, wo ein Kommando vom Regiment von Bork den Kronprinzen bewachen mußte. Am folgenden Tage wurde der Prinz von dem Festungskommandanten von der Mosel vor den König geführt, welcher ihn in der Hitze erstechen wollte. Der brave Kommandant aber sprang dazwischen und rief: »Sire! Durchboren Sie mich, aber schonen sie Ihres Sohnes!« Unter Aufsicht der Obristen von Rochow, Waldow und Dossow wurde Friedrich nach Mitten-



Digitized by Google

walde geführt, und ein Kommando vom Borkschen Regiment mußte ihn zur größern Sicherheit begleiten. Schon einmal hatte ein ähnliches Begebniß im Hause Brandenburg stattgefunden, indem der Kurprinz Friedrich im Jahre 1685 sich nach Hannover zu seinem Schwiegervater begab. Der große Churfürst verzieh; sein Enkel nahm hingegen die Sache anders, er betrachtete dieselbe nicht als die Entweichung eines Sohnes, welcher sich der väterlichen Gewalt zu entziehen suchte, sondern als die Entziehung aus dem Staatsdienst oder Desertion, nannte daher den Kronprinzen nur »den Delinquenten,« oder den entlaufenen Obristlieutenant Fritz,« als solcher war er auch dem Generalmajor von Lepel zu Küstrin übergeben worden. Der Arrest war anfänglich sehr strenge, ein simpler blauer Oberrock machte die Bekleidung des Prinzen aus; sein Hausgeräthe bestand in einem Tisch und einigen hölzernen Schemeln, die Speisen wurden ihm geschnitten überreicht, und desshalb Messer und Gabel ihm versagt. Heimlich verschaffte ihm der Kammerpräsident von Münchow mehrere Bequemlichkeiten, welche der wachthabende Officier und die vor der Thür stehenden wachthabenden Unterofficiere nicht bemerkten. Der Tisch des Prinzen, welchen der von Münchow übernehmen wollte, wurde vom Hofrath Blochmann besorgt; das Essen selbst vom General untersucht. Wir haben noch Rechnungen aus jener Zeit. Hiernach betrugen die Ausgaben für den Kronprinzen im Monat October 33 Thaler 1 Grosch. 3 Pf. Der König setzte ein Kriegsgericht nieder, welches das Betragen des Kronprinzen und Kattes untersuchen und die Strafe über Beide aussprechen sollte. Dasselbe trat am 25. October zusammen, und da es eins der wenigen Gerichte ist, welche über einen Thronfolger gehalten wurden, so ist es nicht ohne Interesse, die Mitglieder desselben zu wissen. Der Generallieutenant von der Schulenburg, die Generalmajors von Schwerin, Graf von Döhnhoff, von Linger; die Obristen von Derschau, von Stedingk, von Wachholz; die Obristlieutenants von Schenk, von Weyer, von Milagsheim, die Majors von Einsiedel, von Lestwitz und von Lüderitz und die Hauptleute von Itzenplitz, von Jeetz und von Podewils, bildeten dasselbe, denen noch der General-Auditeur Mylius, der General-Fiscal Gerbet und der Auditeur vom Regiment Gensd'armes beigegeben waren, bildeten diese merkwürdige Kommission. Der Kronprinz wurde von Allen zum Tode verurtheilt, nur die Generale von Dönhoff und von Linger stimmten für Begnadigung, Katte wurde zum Festungsbau verurtheilt.

Wer den strengen König, seine Begriffe von Dienstpflicht kannte, zitterte für das Leben des Kronprinzen, und schon glaubte man hier Scenen zu erleben, wie einst Spanien und Rußland sie gesehen hatten. Den fremden Staaten machte der König in einem Rundschreiben bekannt, daß sein Sohn habe entweichen wollen, daß man sich seiner Person versichert habe und das England und Holland um die Flucht gewußt hätten. Der König von Schweden, der Landgraf von Hessen, waren die ersten, welche sich für Friedrich verwandten, ihnen folgte der kaiserliche Hof, welcher seinen Wünschen gemäß, die Trennung zwischen den Höfen von London und Berlin

Digitized by Google

erlangt hatte, die Generalstaaten, auch Sachsen. Sie baten um das Leben des Prinzen. Der König erwiederte den Gesandten, dies sei eine häusliche Angelegenheit, in welcher jede fremde Verwendung vergebens sei. Doch in der Folge zeigte er diesen Höfen schriftlich dessen Begnadigung an; obgleich Friedrich eigentlich sein Leben mehr der Verwendung einiger Generale zu danken hatte, selbst Leopold von Dessau, der Feldmarschall von Natzmer und der General von Buddenbrock verwendeten sich für Friedrich und stellten dem Könige vor, daß er ohne förmlichen öffentlichen Prozeß nicht befugt sei, den Kronprinzen am Leben zu strafen. Mit wahrem Heldenmuth entblößte der von Buddenbrock, als der König für den Tod stimmte, seine Brust und rief: »Wenn Ew. Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie meines; jenes bekommen Sie nicht so lange ich noch sprechen darf.«

Bei seiner Thronbesteigung hatte Friedrich Wilhelm vier Generale zu seine Kammerherren ernannt, dazu gehörte auch Buddenbrock; sie erhielten jeder zweitausend Thaler Gehalt, sie waren seine täglichen Gesellschafter, waren immer um den König und hatten die Erlaubniß selbst an dessen Krankenbette Taback zu rauchen. Die Meinung derselben drang bei dem Könige, welcher die militairische Ehre über alles schätzte, durch. Nach des Königs Ansichten hatte der Kronprinz das Leben verwirkt und aus eigenhändigen Aufsätzen des Königs ergibt sich deutlich der Kampf zwischen seinen strengen Ansichten von Monarchenpflicht und dem Herzen des Vaters. Ersterer forderte strenge Gerechtigkeit, letzteres die Gnade gegen den Sohn. Ein harter Kampf!

Friedrich in Küstrin hatte den Feldprediger Müller vom Regiment Gensd'armes zum Tröster, welcher ihm, da er Katte auf seinem Todesgange begleitet, die letzten Worte desselben hinterbracht hatte. Er war mit Ergebung und wahrer Reue dem Tode entgegen gegangen, hatte sich darüber ausgesprochen, wie er die Schuld seines Todes nicht auf den Kronprinzen schiebe, sondern es der Gottheit Fügung zuschreibe, die ihre Ursachen haben müsse, ihn einen so rauhen Weg zu führen. Ferner versprach Katte vor Gottes Throne für den Kronprinzen zu bitten: daß der Kronprinz wegen seiner Hinrichtung keinen Haß oder Groll gegen den König fassen, sich demselben vielmehr unterwerfen möge, dem, der sein Vater und König sei. Er bitte den Kronprinzen der Ermahnung zu gedenken, welche er ihm einst in Brandenburg gegeben, daß er den Entschluß des Kronprinzen im sächsischen Lager, und auch als er ihn das letzte Mal in Potsdam gesehen, widersprochen, den Ausgang prophezeit habe. Katte bat den Kronprinzen um der Wunden Christi willen, sich seinem Vater zu unterwerfen, dabei zu bedenken, daß alle Rathschläge der Menschen, wider den Willen Gottes gefaßt, sündlich wären, er in diesem Begebniß nicht eine Vorherbestimmung, sondern die weise Fügung des Himmels finden und seine Handlungen nach dessen Vorschriften einrichten möchte.

Auch unterhielt sich Müller mehrere Male mit dem Kronprinzen, welcher dieses für eine Vorbereitung zu seinem eigenen Tode ansah und sich unbedingt in den Willen des Königs ergab; wogegen ihn dieser Hoffnung zur Begnadigung machte. Müller stattete über dies alles dem

Digitized by Google

Könige Bericht ab, bat ihn, nach dem Beispiele Gottes barmherzig zu sein, und schloß sein Schreiben mit den Worten; »Gott, der große Erbarmer, lenke hierzu aus Gnade Ew. Königl. Majestät Vater- und Königliches Herz Amen!«

Oft unterhielt sich der Kronprinz mit diesem Geistlichen, disputirte mit ihm über Gegenstände der heiligen Schrift, dies um so öfter, da der Feldprediger mit ihm in einer Wohnung wohnte. Wie der König dachte zeigt dessen Schreiben vom 8. November 1730 am besten, wo er dem Geistlichen schrieb:

»Würdiger, lieber Getreuer. Ich habe eure Berichte vom 6. u. 7. »d. wohl erhalten. Es ist euch darauf zur Antwort, daß ihr noch bis »auf weitere Ordre, daselbst verbleiben und fleißig bei dem arrestirten »Cronprinz, hingehen, und Ihm aus Gotteswort zureden und ermahnen »sollet, daß Er recht in sich gehen, und von Herzen alle seine begangenen »Sünden bekennen und bereuen müsse, welche Er sowohl gegen den lieben »Gott, als gegen Mich seinen Vater und König und gegen sich selbst und »seine Honneur begangen; denn Geld zu leihen, ohne daß man solches wieder »bezahlen kann, und desertiren wollen, kämen von keinem Honnet-homme »her, sondern gewiß aus der Höllen, von des Teufelskindern, und also »unmöglich von Gotteskindern. Hiernächst habt ihr Mir auf euer Ge»wissen, so wie ihr es dermaleinst vor Gott verantworten könnt, gemeldet, »daß der Prinz in Küstrin sich zu Gott bekehrte, und seinen König, Herrn »und Vater tausendmal um Verzeihung bäte, über alles was Er gethan »und verbrochen hätte, und daß es Ihm von Herzen leid thäte, daß Er »sich nicht allemal seines Vaters Willen willigst unterworfen hätte. Wo»fern ihr nun den Cronprinz also findet, daß Er dies feste vor Gott ver»spricht, und Ihm seine Sünden von Herzen leid sind, es auch seine wahre »Intention ist, sich versichertermaaßen und auf die Art, wie ich es hier »gesetzet, zu bessern, so sollet ihr in Meinem Namen Ihm andeuten, daß »ich Ihn zwar noch nicht gänzlich pardonniren könnte, aber ich würde Ihn »dennoch aus unverdienter Gnade aus dem scharfen Arrest lassen, und »wiederum Leute bei Ihm geben, die auf seine Conduite acht haben sollten; »es sollte ihm die ganze Stadt zum Arrest sein, so daß er nicht aus der »Stadt gelassen werde. Ich würde Ihm auch vom Morgen bis Abend »Occupationes geben bei der Kriegs- und Domainen-Kammer und Re»gierung, sowohl in oekonomischen Sachen zu arbeiten als Rechnungen ab»zunehmen, Acten nachzulesen und Extracte zu machen; ehe und bevor »aber solches geschehe, würde Ich Ihn einen körperlichen Eid ablegen lassen, »Meinen Willen und Ordres stricte und gehorsamlich nachzuleben und »in allen Stücken zu thun, was einem getreuen Diener, Unterthanen und »Sohn gehöret und gebühret. Wofern Er aber wieder umschlagen und »auf die alten Sprünge kommen würde, solle Er der Krone und Chur »bei der Succession verlustig sein, auch nach den Umständen wohl gar das »Leben verlieren. Er möchte sich also patientiren, bis Alles, was zu der »neuen Einrichtung gehört fertig, alsdann ich Ihm die Generallieutenants »von Grumbkow, von Borck und von Röder, den General von »Buddenbrock, die Obristen von Waldow und Derschau und den

»Geheimerath von Thulemeyer hinsenden würde, Ihm den Eid ab»zunehmen. Ich erinnere auch hierbei, den Prinzen in Meinem Namen »vorzustellen, ob Ich Ihn nicht allemal die Wahrheit gesaget, daß Ich »Ihn wohl kennte, oder ob er noch glaube, daß Ich Ihn nicht ge»kannt? Also würde er selbst überzeugt sein, daß ich sein böses Herz »kennte, wo demnach dasselbe nicht gebeugt und geändert, sondern in dem »alten Zustand wäre, und Er den diesen vorgedachten Eid abschwören »sollte, würde Er selbigen nur nachmurmeln und nicht laute nachsprechen. »Ihr solltet Ihm dannenhero wegen dieses Punktes in Meinem Namen »sagen: Ich ließe Ihm, als ein getreuer Freund rathen, den Eid laut und »deutlich zu schwören und zu glauben, daß Er vor Gott verbunden sei, »solchen nach den Worten zu halten, die reservationes mentales verstünden »wir hier nicht, sondern wir verstünden nichts, als wie es da geschrieben »stünde. Wofern Er nun den Eid übertreten und brechen würde, so »würde und könnte kein Excuse weiter statthaben; also möchte Er dieses »wohl bedenken und Sein böhfes Herz (der Kabinetsrath hatte vorhin »vortrefflich gutes geschrieben, der König strich dies aus und schrieb »böses darüber) durch göttlichen Beistand zwingen und ändern, weil dies »eine sehr wichtige und schwere Sache wäre.«

»Gott der Allerhöchste, gebe seinen Seegen und da er oft durch wunder»bare Leitungen, wunderliche Wege und saure Tritte die Menschen ins Reich »Christi zu bringen weiß, so helfe unser Heikand, daß dieser ungerathene »Sohn zu seiner Gemeinschaft gebracht, sein gottloses Herz zerknirscht, er»weicht, geändert auch dem Satan aus den Klauen entrissen werden möge. »Das helfe der allmächtige Gott und Vater um unseres Herren Jesu »Christi und seines Leidens und Sterbens willen! Amen! Ich bin übrigens »Ew. wohlaff. König« »Friedrich Wilhelm.«

Müllers Auftrag wurde von ihm mit vieler Vorsicht und sehr zweckmäßig vollzogen und da nach einer Beilage des damaligen Kabinets-Raths Schumacher es ihm auf Königlichen Befehl freigestellt wurde, wenn er es für rathsam erachtete, das Schreiben dem Kronprinzen zu zeigen, so trug er kein Bedenken nach vorhergegangener Vorbereitung ihm solches zu behändigen. Friedrich war mit allem zufrieden, nur bemerkte er: »Wie er auch das feste Vertrauen hätte, Seine Königliche Majestät würden nichts anders, als was väterlich und dem Kronprinzen möglich wäre, in der Eidesformel vorschreiben, und weil er in solcher wichtigen Sache auch alles mit guter Ueberzeugung gern thun wollte, so wünsche er, daß Seine Königl. Majestät vorhero, ehe die Herren Commissarii dazu beordert würden, die Eidesformel und dazu gehörige Punkte ihm vorlegen ließen, damit er sich nicht übereilen dürfte, sondern mit genugsamer Ueberlegung und beständiger Haltung aller Punkte dieses Eides desto gewissenhafter präpariren könnte.«

Am 19. November nahm ihm die Commission den Eid ab, welchen Thulemeyer vorlas und der Kronprinz unterschreiben mußte, hierauf nachdem ihm der General von Lepel den Degen und Orden eingehändigt hatte, ging er in die Kirche und nahm das Abendmahl. Dann schrieb er, der begnadigte Sohn, dem Vater folgenden Brief: »Allerdurchlauchtigster

Digitized by Google

»ꝛc. Allergnädigster Vater, Ew. Königliche Majestät meinem Allerdurchlauchtigsten Vater, habe ich durch meinen Ungehorsam, als dero Unterthan und Soldat eben so sehr, als durch meine Unfolgsamkeit als dero Sohn, Veranlassung zu einem gerechten Zorn und Widerwillen gegen mich gegeben. Mit dem Allerunterthänigsten Respect unterwerfe ich mich ganz der Gnade meines Allergnädigsten Vaters und bitte mich Allergnädigst zu pardonniren, da mich nicht so sehr die Beraubung meiner Freiheit in einen malheureusen Arrest, als meine eigene Gedanken von meinem begangenen Fehltritte zur Raison gebracht haben. Der ich mit allerunterthänigstem Respect und Submission bis an mein Ende verharre u. s. w.«

Nachmittags führte die Königl. Behörde den Prinzen in die für ihn bestimmte Wohnung und stellte ihm seinen Hofstaat, den Hofmarschall von Waldau, die Kammerjunker von Natzmer und von Rohwedel, zwei Pagen, einen Kammerdiener und einen Laquaien vor. Jedoch durfte er keine Uniform, sondern nur ein graues Kleid mit schmalen silbernen Tressen tragen, da der König ihn als ausgestoßen aus dem Soldatenstande und nur als wiederangenommenen Sohn betrachtete.

Am fünf und zwanzigsten November machte durch ein Rundschreiben der König den fremden Gesandten die Begnadigung des Prinzen bekannt.

Nachdem wir hier ununterbrochen den Fehltritt des Prinzen und dessen Folgen erzählt haben, wollen wir noch Einiges über diejenigen sagen, welche bei der Flucht betheiligt waren, der jüngere Keith bedankte sich unter dem ersten November schriftlich beim Könige, wegen des entlassenen Arrestes und daß er bei der Leibcompagnie des Moselschen Regiments zu Wesel eingestellt worden sei. Dessen Bruder, welcher als Lieutenant zu Wesel stand, wurde vom Kronprinzen durch einen Zettel gerettet, auf welchen dieser mit Bleifeder geschrieben hatte: Sauvez Vous, tout est decouvert. Zu Pferde erreichte er die Münsterische Grenze, ging nach Holland, wo der englische Gesandte Lord Chesterfield ihn sofort selbst nach Scheveningen brachte und auf ein Fischerboot nach England schickte. Er wurde im März 1731 zu Wesel im Bildniß gehenkt. Katte war in Berlin und hätte sich gleichfalls retten können, denn ehe der Verhafts-Befehl nach Berlin kam, lief daselbst schon ein Gerücht von den Vorfällen in Wesel umher, so daß ein Vorgesetzter Katte's denselben noch fragte: Ob er noch hier wäre, und ihm darüber seine Verwunderung zu erkennen gab, worauf dieser erwiederte: Ich reise diese Nacht. Während derselben traf der Verhaftsbefehl ein und am Morgen wurde Katte verhaftet. Wie er späterhin, vor ein Kriegsgericht gestellt, verurtheilt wurde, haben wir bereits oben mit einfließen lassen, er wurde zu Küstrin enthauptet, und vor dem Gefängnisse des Kronprinzen vorbei geführt, während dieser am Fenster stehen mußte, um seinen Freund noch einmal zu sehen. Ob die Hinrichtung vor dem Fenster des Prinzen geschehen, wie einige haben behaupten wollen, ist nicht bestimmt erwiesen, im Gegentheil wird es jetzt allgemein bezweifelt, wenn man des Gefängnisses Lage und die des Schaffots kennt.

Am 21. November 1730 trat der Kronprinz als jüngster Kriegs- und Domainen-Rath ein, bei welcher Gelegenheit ihm die Kanzlei ein

Digitized by Google

Gedicht überreichte, als solcher nahm er nicht allein an den Sitzungen des Collegii, sondern überhaupt an allen Arbeiten des Collegii Theil, und selbst Lokalkommissionen wurden ihm übertragen, so wie er auch, als Rath stets mit unterzeichnete. Seine Zerstreuungen fand er in den Abendgesellschaften bei dem Kammerpräsidenten von Münchow, auch auf dem Schlosse Tamsel bei Küstrin, in der Familie des Obristen von Wresch. Hier lernte Friedrich auch den von Fouqué kennen, welcher immer sein Freund blieb. Derselbe hatte sich nach Küstrin hin versetzen lassen, um den Kronprinzen Gesellschaft während der Gefangenschaft zu leisten und manche Annehmlichkeit zu verschaffen. Auch der von Knobelsdorff, welchen wir späterhin wiederfinden werden, wurde hier Friedrich bekannt.

Doch nicht allein über Friedrich erstreckte sich des Königs Ungnade, selbst die Königin und die Prinzeß Wilhelmine mußte den Zorn ihres Gemahls erfahren, der Minister von Knyphausen bekam seine Entlassung, die beiden Erzieher von Finkenstein und Kalkstein erhielten Verweise, Duhan de Jandun, Kammergerichtsrath, wurde so wie auch Hanau, Bibliothekar des Kronprinzen, nach Memel verwiesen; die erste Hofdame der Königin und deren Bruder von Bülow wurden nach Insterburg geschickt, ein ähnliches Schicksal traf die, welche dem Kronprinzen näher standen, oder ihm Geld geliehen hatten, welches sie nicht wieder bekamen.

Im Jahre 1731 besuchte bei einer Reise nach Sonnenburg der König seinen Sohn, so wie überhaupt seine Liebe zu ihm nach und nach wieder zurückkehrte, jemehr er hoffte seine Verheirathungspläne durchzuführen. Die Prinzeß Wilhelmine heirathete den Erbprinzen Friedrich von Baireuth, nachdem am Vortage der Verlobung, ein englischer Courier die Nachricht von der Einwilligung des Königs Georg zu einer Heirath zwischen dem Prinzen von Wales und dieser Prinzessin, zu spät überbracht hatte. Am vierten Tage der Vermählungsfeierlichkeiten erschien Friedrich auf einem Hofball. In seinem grauen Rocke drängte er sich durch die Hofleute, groß war die Freude und alles Leid wurde vergessen; so erfreut hierüber war der König, daß er die Festlichkeiten verlängerte und am 26. November einen Ball gab, zu welchem viele Bürgerliche, Angestellte und Kaufleute, mit ihren Familien geladen wurden. Am 30. November gab der Graf von Seckendorff ein großes Gastmahl, zu welchem auch der König und die Königl. Familie eingeladen waren, bei diesem erschien der Kronprinz zum ersten Male wieder in Militair-Uniform, nachdem einige Generale an deren Spitze der Fürst von Dessau war, den König gebeten, ihn wieder in das Militair aufzunehmen. Er erhielt die Uniform des von Goltzeschen Infanterie-Regiments. Am 4. Dezember ging Friedrich wieder nach Küstrin zurück, wo er noch in seinen bisherigen Geschäften bis zum 10. Februar 1732 blieb und so lange die Uniform wieder ablegte. Am Tage vor seinem Abgange von Küstrin sagte er dem Präsidenten von Münchow über seine Gegner: »Ich werde feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln.« Der Obrist von Derschau

Digitized by Google

fiel bei dem Könige in Ungnade, Friedrich ernannte ihn zum Generalmajor, übernahm bei seinem jüngsten Kinde eine Pathenstelle, und beförderte späterhin dessen ältesten Sohn zum Minister und General Postmeister.

Im Jahre 1739 starb von Grumbkow ohne sein früheres Ansehn beim Könige zu behalten; seit seiner Befreiung in Küstrin stand Friedrich mit ihm in einem immerwährenden Briefwechsel, über Verwaltungs und Staatsangelegenheiten, in die derselbe ganz eingeweiht war, und welcher von dem Prinzen gewiß sehr gut benutzt wurde, die erste Schrift desselben: »Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatssystems,« welche 1736 erschien, soll größtentheils aus diesem Briefwechsel entstanden sein.

Ebenso rühmt er Seckendorffs gute Seiten, bedauerte denselben wegen seines Unglücks im Türkenkriege und als derselbe späterhin 1744 wieder als Gesandter in Berlin erschien, nahm Friedrich ihn gnädig auf.

Diese und der Fürst von Dessau waren Friedrichs Hauptfeinde, derselbe hatte sich aber nach seiner Entzweiung mit Grumbkow dem Kronprinzen angeschlossen.

Der König beschloß jetzt die Verheirathung des Prinzen mit einer Prinzessin aus dem Hause Braunschweig Bevern, wogegen der Kronprinz der Prinzeß von Mecklenburg den Vorzug gab, er fügte sich aber in die Wünsche seines Vaters und die Verlobung wurde am 10. März feierlich vollzogen. Er trat hierdurch mit dem deutschen Kaiserhause Karls VI. in Verwandtschaft, denn die Braut war eine Nichte der Kaiserin. Eugen der allbekannte Feldherr, soll eine Verheirathung zwischen Maria Theresia und Friedrich gewünscht haben.

Der Kronprinz bekam das Goltzesche Regiment in Ruppin, ihm wurde daselbst ein Hofstaat eingerichtet, und in Berlin bewohnte er bei seiner Anwesenheit das jetzige Palais des Königs.

Am Freitage den 12. Juni 1733 wurde der Prinz zu Salzdahlum durch den berühmten Abt Mosheim getraut und am 27. Juni hielt die Kronprinzessin ihren feierlichen Einzug in Berlin. Dieselbe hatte mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, denn sie wurde von ihrer Schwiegermutter nicht geachtet, da sie unschuldiger Weise, deren Pläne, über die Verheirathung des Kronprinzen gestört hatte. Eigentliche Liebe hat Friedrich für seine Gemahlin nie empfunden, allein zehn Jahre hat er ehelich mit ihr gelebt, und bis an das Ende seines Lebens sie hoch geachtet und geschätzt.

Um diese Zeit war der König mit dem Kronprinzen im Ganzen zu frieden, indessen erwachte in demselben doch die alte Abneigung wieder, welche erst in den letzten Regierungsjahren sich ganz verlor.

Es war in der Brandenburgischen Familie Sitte, daß der Kronprinz eine Domaine erhielt, Friedrich bekam das Amt Ruppin und wählte nun Rheinsberg zu seinem beständigen Aufenthalt.

Dieses gehörte damals dem Obristlieutenant von Beville; der König ließ es für den Kronprinz kaufen, und neu umbauen. Im Jahre

Digitized by Google

1736 wurde das Schloß bezogen, der König und die Königin kamen am 4. September dorthin zur Einweihung und wiederholten ihre Besuche. Fischfang, Jagd und ein Vogelschießen dienten in diesen Tagen zum Zeitvertreib, bei welcher Gelegenheit der König auch durch Grumbkow bewogen, für Friedrich 40,000 Thaler Schulden bezahlte, obgleich er zum Bau des Schlosses schon 50,000 Thaler geschenkt hatte. Doch wurde das Schloß erst 1739 ganz durch den oben erwähnten Freiherrn von Knobelsdorff, dem Freunde und Intendanten des Kronprinzen beendigt.

In diesem Schlosse mit der Inschrift: Friederico tranquillitatem colenti, Friedrichs stiller Ruhe geweiht, lebte er den Musen; die Schriften der Franzosen, vorzüglich deren Uebersetzungen der alten Römer und Griechen, waren seine tägliche Beschäftigung, seine Gesellschafter, der schon erwähnte von Knobelsdorff, der Obrist Freiherr von Kaiserlingk, der ehemalige Prediger Jordan, der Obrist von Senning und der Graf von Chazot, aus der Normandie, waren fast seine täglichen Gesellschafter. Auch der ehemalige sächsische Minister von Manteuffel, ein warmer Verehrer der Wolffschen Philosophie war geschätzt und gern gesehen in diesem Kreise. Ferner müssen hierher noch gerechnet werden der Maler Antoine Pesne, welchem wir die schönsten Bilder von Friedrich verdanken, deren zwei sich durch unübertroffene Wahrheit auszeichnen, und welche wir hier anführen müssen, „Friedericus Magnus Rex Borussiae Georg Friedrich Schmidt Sculptor regius sculpsit Berolini 1746. — 8. Frederic II. Roi de Prusse, Electeur de Brandenbourg. Pesne pinx: Joh. Georg Wille sculp. in gr. Folio. Er hatte die Malerei im Rheinsberger Schlosse gemacht. Dubuisson als Blumenmaler, die Gebrüder Graun als Capell- und Conzertmeister, der Violinist Benda und der Baron von Bielfeld schlossen sich diesem Zirkel an. Er lebte hier das Leben eines Mannes, welcher sich auszubilden bestrebt, das Erlernte aber vervollständigen will. Wie er, der angehende Weise hierüber dachte, sehen wir am besten aus einigen Briefen, welche er zu jener Zeit geschrieben. Am 13. März 1737 schrieb er an Duhan. »Wir sind unserer ein Mandel Freunde, welche zurück»gezogen, die Annehmlichkeiten der Freundschaft und die Süßigkeiten der »Ruhe genießen. Es scheint mir, daß ich vollkommen glücklich sein würde, »wenn Sie sich uns unserer Einsamkeit anschließen könnten. Wir kennen »keine heftigen Leidenschaften und wir befleißigen uns nur von dem Leben »Gebrauch zu machen.« — »Unter dem 10. Februar 1738 aber an denselben: »Ich bin mehr als je unter Büchern begraben, ich jage der Zeit »nach, welche ich in meiner Jugend so unbedachtsam verloren habe, und »ich sammle mir, so viel ich vermag, einen Vorrath von Kenntnissen und »von Wahrheiten.« —

Mit goldenen Buchstaben aber müßten in jedem Wohnzimmer des Thronfolgers die Worte stehen, welche er am 15. November 1737 an Suhm schrieb. »Ich studire aus allen Kräften und thue alles mögliche, mir die »Kenntniße zu erwerben, die mir nöthig sind, um mich würdig aller Dinge »zu entledigen, welche meines Amtes werden können, kurz ich arbeite, um »mich besser zu machen und um mir den Geist mit allem dem zu erfüllen,

Digitized by Google

»was das Alterthum und die neuern Zeiten uns an glänzenden Muster»bildern darreichen.«

Für Voltaire empfand der Kronprinz zu dieser Zeit die innigste Verehrung, wie viele Stellen seiner Schreiben an diesen beweisen, er unterhielt mit ihm einen lebhaften Briefwechsel, in welchen mit unter wohl Schmeicheleien einflossen, allein das Mehrste war Wahrheit, so schrieb ihm Voltaire am 26. August 1736: »Man wallfahrtet nach Rom, um Kir»chen, Gemälde, Trümmer und Bildsäulen zu sehen; ein Prinz wie »Sie verdient weit eher eine Wallfahrt; er ist eine noch größer Seltenheit.« Hier studirte der Prinz auch mit ungetheilter Aufmerksamkeit Wolffs Philosophie und lernte so den Mann schätzen, welchen Andere nicht allein verfolgt, sondern auch aus dem preußischen Staat vertrieben hatten.

Bei allen diesen Beschäftigungen hatte Friedrich doch einen gewissen romantischen Geist behalten, welcher ihm Veranlassung gab, mit mehreren Freunden in Rheinsberg einen Orden zu stiften, welcher den berühmten Bayard zum Schutzherrn nahm. Friedrich, seine beiden Brüder Wilhelm und Heinrich, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Herzog Wilhelm von Braunschweig Bevern, so wie einige junge Officiere bildeten dessen Mitglieder und Fouqué war Großmeister, welcher alle durch den Ritterschlag weihte. Zweck war jede edle That, dann aber vorzugsweise Krieg und Heeresführung zu studiren. Ein auf einen Lorbeerkranz liegender Degen mit der Umschrift: »Sans peur et sans reproche,« war dessen Sinnbild. So lebte Friedrich in Rheinsberg den Wissenschaften und Künsten, bereitete sich hierdurch zu seiner Regierung auf eine Art vor, wie nur wenige Prinzen dies bisher gethan haben, obgleich denselben ihre künftige Stellung im Volke nicht unbekannt war.

Bei aller dieser Beschäftigung, mehr einem Gelehrten als König angemessen, vergaß der Kronprinz seine Militairpflicht nicht, er übte sein Regiment, wußte dasselbe dahin zu bringen, daß es bei den jährlichen Musterungen die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zog und dessen Lob erhielt, und so wuchs die Zufriedenheit des Königs immer mehr. Oft sandte der Kronprinz dem Könige Erzeugnisse seines Landsitzes in die Küche, zwar nur Kleinigkeiten, allein sei es, um die dadurch erwiesene Aufmerksamkeit oder Gefallen an den Sachen selbst, der König fand daran Gefallen und nahm die Sachen selbst hoch auf. Kälber, Wild, Hühner, Puter, Tauben, Kiebitzeier, frühe Gartengewächse sandte der Kronprinz oft nach Potsdam, und der König freute sich hierüber, nahm ihn auch wieder mit zu den Provinzial-Revuen.

Friedrich, der nur den Wissenschaften zu leben, nur für sie Sinn zu haben schien, sehnte sich demohngeachtet nach dem Krieg, denn wenn gleich er für den kleinen soldatischen Dienst keinen Sinn zu haben schien oder hatte, so hatten doch die Thaten der Helden der älteren Geschichte auf ihn Eindruck gemacht, in ihm den Wunsch erregt Aehnliches zu vollbringen. Der Tod Augusts von Polen gab die nächste Veranlassung, indem die Uneinigkeit in diesem Reiche, wo eine Parthei den abgesetzten König Stanislaus Lescinzky, eine andere aber August von Sachsen wählte. Letzterer fand in Oesterreich und Rußland Unterstützung, während der Erstere von Frankreich, Spanien und Sardinien Beistand hatte.

Digitized by Google

Diese Uneinigkeit Polens ist immer benutzt worden und schon Karl Gustav von Schweden legte dem großen Churfürsten einen Plan zur Theilung Polens vor, August der Zweite hatte eine ähnliche Absicht und wollte die Nachbarstaaten durch Abtretungen befriedigen, allein ihn ereilte der Tod früher, ehe er seinen Plan ausführen konnte. In dem Kriege, welcher sich entspann, stellte Friedrich Wilhelm dem Kaiser 10,000 Mann Hülfstruppen, welche der General von Röder kommandirte, unter ihm Leopold von Dessau, zweiter Sohn des Fürsten.

Friedrich Wilhelm, der Fürst von Dessau, General Buddenbrock der Obrist Derschau gingen im Jahre 1734 den 7. July als Freiwillige zur Armee des bekannten Prinzen Eugen, wohin schon acht Tage früher der Kronprinz ihnen vorangeeilt war. Die General-Majors von der Schulenburg und von Kleist von der Cavallerie und Infanterie, mehrere Officiere begleiteten den Prinzen, welcher bereits am 7. July in dem Hauptquartier vor Philippsburg eintraf. Der König hatte es nicht versäumt, den Begleitern des Prinzen eine Instruction zu ertheilen, über ihr Verhalten nicht allein, sondern auch über alle anderen Gegenstände, und diese ging bis in die kleinsten Einzelheiten, so daß nichts vergessen war. Eine ähnliche Vorschrift erhielten die Truppen, in welcher alle Gegenstände, von dem größten bis zu dem kleinsten bedacht waren, die uns sehr einleuchtende Beweise von der Ordnungsliebe und Einsicht des Königs geben, sie zeigen, wie genau derselbe auf Alles Wesentliche einging.

Was Friedrich gesucht hatte, fand er hier nicht; Gelegenheit sich auszuzeichnen, denn Eugen war nicht mehr was er gewesen; er war ein und siebenzig Jahre alt, und das Feuer der Jugend, welches kriegerische Unternehmungen so sehr befördert, war erloschen. Die Franzosen nahmen die Festung in Gegenwart der Kaiserlichen Armee ein. Friedrich sagt von dieser Begebenheit: »es sei nur der Schatten des großen Eugen gewesen, der sich selbst überlebt hatte und einen so fest begründeten Ruhm dem Zufalle einer achtzehnten Schlacht auszusetzen befürchtet habe. Ein junger kühner Mann würde die Verschanzung der Franzosen angegriffen haben, welche, als die Armee nach Wiesenthal kam, kaum entworfen war; die französischen Truppen hatten so nahe an Philippsburg gestanden, daß ihre Reiterei nicht einmal Terrain genug gehabt habe, um sich, zwischen Stadt und Lager in Schlachtordnung aufzustellen, ohne viel von der Kanonade zu leiden, sie hatte auch nur eine Verbindungsbrücke auf dem Rhein; im Fall man die Verschanzungen genommen hätte, würde die ganze französische Armee, welche keinen Rückzug hatte, ohne allen Zweifel verloren gewesen sein.«

Nach dem Fall von Philippsburg ging Friedrich mit Erlaubniß seines Vaters in das französische Lager und machte hier die Bekanntschaft des schon früher erwähnten Ritters Chazot und des Grafen Rothenburg, welcher späterhin in Friedrichs Dienste trat.

Obgleich dieser Feldzug dem Kronprinzen keine Gelegenheit gab sich Lorbeeren zu sammeln, so zeigte er doch hier zuerst seine Kaltblütigkeit in Gefahr. Mit einem ansehnlichen Gefolge war er einst ausgeritten, um die Linien vor Philippsburg zu besichtigen, bei der Rückkehr durch ein lichtes

Digitized by Google

Gehölz, begleitete ihn das feindliche Geschütz immerwährend und es stürzten mehrere Bäume um ihn herum, ohne daß er sein Pferd aus dem Schritt brachte, oder die Hand, welche den Zügel führte, eine ungewöhnliche Bewegung machte, oder solche in ihm verrieth. Diejenigen, welche darauf Acht hatten, bemerkten im Gegentheil, daß er sehr ruhig fortfuhr, mit einigen Generalen zu sprechen, welche ihn begleiteten, und welche seine Haltung in einer Gefahr bewunderten, mit welcher sich vertraut zu machen er bisher noch nicht Gelegenheit gehabt hatte. Nach beendigtem Feldzuge führte Friedrich die Truppen in die Winterquartiere, welche sie in den geistlichen Staaten, Cöln, Osnabrück, Paderborn und Münster bezogen, hierauf begab er sich nach Berlin zurück, wo er im October eintraf, den früher schon von der Armee abgegangenen Vater aber sehr krank fand; dieser übertrug ihm einen Theil der Regierungsgeschäfte, und bei der Vermählung des Markgrafen von Schwedt, vertrat er die Stelle des Brautvaters. Im Juny 1735 erhielt Friedrich die Würde eines General-Majors, höher ist er nicht gestiegen. Im September schickte ihn der König nach Preußen, um Militair und Kammersachen zu untersuchen, indem die dortige Kammer für die Beamten eine Remission von 175,000 Thalern nachgesucht hatte. In Königsberg lernte er den aus Polen vertriebenen Stanislaus kennen, welcher auf dem dortigen Schlosse eine freundschaftliche Aufnahme gefunden hatte; eine eben so herzliche Aufnahme wurde demselben im folgenden Jahre in Berlin, bei seiner Durchreise nach Frankreich, und Friedrich blieb mit ihm immer im Briefwechsel.

Im July 1738 reisete Friedrich mit seinem Vater nach Wesel zur Truppenmusterung und von dort nach dem Schlosse Loo in Geldern, wo man dem Prinzen von Oranien einen Besuch abstattete, dessen Gemahlin Friedrich Wilhelms Nichte war. Hier gewann Friedrich durch seinen größern Ernst, welchen er im Vergleich zu seinem Betragen in den Feldzügen von 1734 zeigte, sehr beim Könige, dann aber lernte Friedrich hier eine Verbindung kennen, welche vielleicht nicht ganz ohne Einfluß auf einen Theil seines künftigen Lebens blieb. Bei der Tafel in Loo wurde, unter andern Gegenständen, auch über die Freimaurerei gesprochen, gegen welche der König sich mit seiner gewöhnlichen Hitze äußerte, dagegen der Graf von Bückeburg dieselbe mit vieler Freimüthigkeit in Schutz nahm und den Orden vertheidigte. Der Eindruck dieser Vertheidigung auf Friedrich konnte nicht ausbleiben, er wandte sich nach dem Essen an den Grafen und bat um die Aufnahme in einen Orden, welcher so wahrheitsliebende Mitglieder habe. Im Haag konnte diese nicht erfolgen, weshalb der Graf mehrere Ordensbrüder nach Braunschweig berief, wo Friedrich in der Nacht vom 14. zum 15. August in einer dazu veranstalteten Loge, aufgenommen wurde. So lange der König lebte, mußte die Verbindung geheim gehalten werden, da Friedrich ohnehin schon in dem Verdacht der Freidenkerei stand, auch dieserhalb erst in dem vorhergehenden Jahre bei dem Könige angeschwärzt war. Daher wurde auch die Logenversammlung sehr geheim gehalten, und nur erst nach dem Tode des Königs wurde in Berlin die Loge zu den drei Weltkugeln, oder wie sie anfänglich hieß: **Aux trois Globes** errichtet. Der König selbst erklärte sich zu deren Groß-

Digitized by Google

meister, obgleich er an ihren Arbeiten selten Theil genommen hat, auch bei der Stiftung nicht zugegen gewesen war; ein geschriebenes Patent hat dieselbe aus dem Grunde vom Könige nie erhalten, da er selbst an ihrer Spitze stand.

Nach dem Ausbruch des ersten schlesischen Krieges nahm der König nicht mehr Theil an ihren Arbeiten, weshalb dieselbe sich am 24. Juny 1744 zur Mutterloge, unter der Benennung: »Große Königliche Mutterloge« erklären und späterhin sich »Große National Mutterloge der Preußischen Staaten« nannte, als welche sie auch im Jahre 1774 von ihm bestätigt wurde.

So bahnte Friedrich diesem Orden den Eintritt in sein Land und hat ihm selber vorgestanden.

Friedrich Wilhelm fand immer mehr Ursach mit des Kronprinzen Betragen zufrieden zu sein, äußerte dies auf mehrere Weise und es scheint, als wenn des letztern Liebe zu den Wissenschaften, selbst auf den König eingewirkt habe. Er, der früher Wolff wegen seiner Philosophie gehaßt und verbannt, ihn bei Strafe des Stranges die Wiederkehr in seine Länder untersagt hatte, ließ sich einen Theil von Wolffs Lehren, die Theologia naturalis, in einem deutschen Auszuge vorlegen, welche Heinius und Jariges angefertigt hatten. Er änderte seine Ansicht über diesen Philosophen so, daß er sich Mühe gab, ihn wieder in seine Staaten zu ziehen.

Friedrich hatte viel leiden müssen, allein gegen das Lebensende des Königs, schien das Verhältniß sich ganz anders zu gestalten, Vater und Sohn wurden um so mehr ausgesöhnt, da dem Ersteren so manche Umstände in dem Leben des Kronprinzen verschwiegen blieben, wohin wir vorzüglich dessen Geldverlegenheiten rechnen, der Letztere aber durch jedes Zeichen der väterlichen Liebe die seinige um so mehr bezeigte, so daß oft die rührendsten Scenen zwischen beiden vorfielen. Friedrich hatte, als er 1726 nach Königsberg kam, von dem dortigen Magistrat ein Geschenk von 1000 Species-Ducaten erhalten; bei seiner letzten Reise, welche er dorthin mit dem Könige im Sommer 1739 machte, besuchten beide auch das Gestüt zu Trakehnen, und der König schenkte dasselbe dem Sohne, dem es um so willkommener war, da es jährlich eine Revenue von 10 bis 12000 Thalern abwarf. Das Band schlang sich immer fester um den Vater und Sohn, so daß jener ihn nur Fritzchen nannte und zwischen dem Vergangenen und der Gegenwart, lag das Vergessen der erstern. Wie Friedrich dies empfand, drückt er selbst am besten in einem Briefe an Camas vom 21. December 1738 aus, in welchem er sagt: »Ich habe eine merkliche »Veränderung in dem Humor des Königs gefunden, er hat von den Wis»senschaften als von etwas Löblichem gesprochen, er ist außerordentlich gnä»dig geworden, ich bin entzückt und außer mir vor Freude gewesen, über »das, was ich gesehen und gehört habe. Alles Löbliche, was ich sehe, giebt »mir eine innere Freude, die ich kaum verbergen kann. Ich fühle die Ge»sinnungen der kindlichen Liebe in mir sich verdoppeln, wenn ich so ver»nünftige, so wahre Ansichten, in dem Urheber meiner Tage bemerke.«

Im Anfange des Jahres 1740 verminderte Carl VI. seine Armee beinahe um ein Drittheil, welches dem Fürsten von Dessau Gelegenheit gab, an den König zu schreiben und ihn darauf aufmerksam zu machen, daß

Digitized by Google

es jetzt wohl gerathen sein möchte, die Armee zu verstärken, da dieses einen großen Effect bei den europäischen Mächten hervorbringen, und die Stärke seiner Staaten bekunden, und ihn in den Augen seiner Feinde immer formidabler machen würde.

Der König ging hierauf nicht ein, sondern schrieb eigenhändig unter diesen Brief: »ich denke zu sterben und habe an meinen ältesten Sohn »alles gesagt, was ich weiß.« Fr. Wilhelm.

Je näher das Lebensende des Königs rückte, desto mehr fühlte Friedrich sich zu ihm hingezogen, so schrieb er am 26. Februar an Voltaire: »Meine jetzige Lage drückt meinen Kopf so zusammen, daß ich bei»nahe alle Denkkraft verliere.« Unter dem 27. Juny schrieb er demselben das Ende des Königs mit folgenden Worten: »Freitag Abends den 27. »May langte ich in Potsdam an, wo ich den König in einer solchen »Lage fand, daß ich mir aus seinem nahen Tode kein Geheimniß machen »konnte. Er bewies mir sehr viel Wohlwollen, und sprach über eine starke »Stunde über die innern und äußern Angelegenheiten des Königreichs, mit »seltener Richtigkeit des Urtheils. Den Sonnabend, Sonntag und Mon»tag setzte er diese Unterredung fort, in sein Schicksal höchst ergeben, seine »unendlichen Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit ertragend. Dien»stag Morgen fünf Uhr, legte er die Regierung in meine Hände, nahm »Abschied von meinen Brüdern, von den vornehmsten Beamten und von »mir. Die Königin, meine Brüder und ich haben ihm in seinen letzen »Stunden beigestanden. Mit dem Stoicismus eines Cato ertrug er »seine Qualen und starb den 31. Mai Dienstags Nachmittags zwischen »ein und zwei Uhr, mit der Neugierde eines Naturforschers, der beobachten »will, was in dem Augenblicke des Hinscheidens geschieht, und mit dem »Heldenmuthe eines großen Mannes, der den Seinigen ein Beispiel zur »Nachahmung hinterlassen will.«

Wie Friedrich in spätern Jahren über seinen Vater dachte, ergiebt sich aus dem, wie er von dem Leben desselben spricht und dessen Regierung 1758 mit vieler Vorliebe erzählt, schließt er dieselbe auf folgende Art: »dieser Fürst ist es, dem Preußen die Gründung seines Heeres und damit sein ganzes Glück zu danken hat; und wenn dies Heer seitdem so furchtbar geworden ist, so gebührt ihm auch davon das Verdienst. Wie der Schatten der Eiche, der uns deckt, in der Eichel liegt, aus der sie hervorgewachsen ist, so muß die ganze Welt eingestehen, daß in dem arbeitsamen Leben dieses Fürsten und in seinen klugen Maßregeln, der glückliche Zustand zu suchen sei, in welchem das Königliche Haus nach seinem Tode sich befunden hat. — Die häuslichen Verdrüßlichkeiten dieses großen Fürsten haben wir mit Stillschweigen übergangen. Man muß gegen die Fehler der Kinder in Betracht der Tugenden ihres Vaters einige Nachsicht haben.« — Noch späterhin in einem Briefe über die Erziehung, im Jahre 1770 sagt der Weise auf dem Thron:

»Führt eure Söhne zur Arbeitsamkeit an und bringt ihnen Liebe zur Frugalität bei. Die Griechen und Römer hatten ihre großen Männer der strengen Erziehungsart, die ihre Gesetze anbefahlen, zu danken. Sollten diese Beispiele zu alt scheinen, so erinnere man sich an die Arbeiten und

Digitized by Google

Mittel, wodurch Peter I. eine ganze Nation geschickt machte. Weichliche Erziehung macht weibisch, bequem, träge und niederträchtig.«

Wir haben vorstehend mehrere Stellen aus einzelnen Briefen Friedrichs angeführt, und wenn aus selbigen schon seine höhere Bildung hervorgeht, so ist es gewiß nicht ohne Interesse, auch zu sehen, welchen Einfluß das Studium der alten Schriften und eigenes Nachdenken auf seine Ansichten über das Leben der Fürsten und deren Pflichten gegen ihre Völker hatte. Wir finden hier von einem Thronfolger Gegenstände berührt und Gedanken ausgesprochen, welche dem ersten Weisen einer Republik zur Zierde gereichen würden. Er begnügte sich nicht, für sich allein zu denken, sondern er schrieb das Gedachte nieder, und durch den Druck sind seine Gedanken zur öffentlichen Kenntniß gekommen. Schon im Jahre 1736, also in einem Alter von 24 Jahren, schrieb derselbe seine Betrachtungen über den gegenwärtigen politischen Zustand von Europa. Diese wollte er in England anonym drucken lassen, es hielten ihn aber andere Ursachen ab und größtentheils hatte er dieselben wohl nur für sich selbst geschrieben. War dies Letztere der Fall, so muß er uns um so größer erscheinen, weil dadurch jede Absicht mit seinen Gedanken glänzen zu wollen, wegfällt, wir dieselben nur als für ihn daseiend, seine Richtschnur bildend, betrachten müssen. Es kommt in dieser Schrift folgende höchst merkwürdige Stelle vor: Wenn meine Betrachtungen das Glück haben, einigen Fürsten bekannt zu werden, so werden sie darin Wahrheiten finden, welche sie nie aus dem Munde ihrer Hofleute oder Schmeichler vernommen haben würden, vielleicht erstaunen sie darüber, diese Wahrheiten in der Nähe eines Thrones zu finden. Sie mögen erfahren, daß ihre falsche Grundsätze die vergiftende Quelle des Unglücks von Europa ausmachen. Sehen wir hier die großen Irrthümer des größten Theils der Fürsten. Sie glauben, daß Gott ausdrücklich und durch eine vorzügliche Aufmerksamkeit für ihre Größe, ihr Glück, ihren Hochmuth, die Menschenmenge geschaffen habe, deren Wohl doch nur in ihre Hände gegeben ist, und daß ihre Unterthanen zu nichts weiter bestimmt wären, als die Werkzeuge und Diener ihrer Leidenschaften zu sein. Ist dieser Grundsatz an und für sich unrichtig, so können auch die darauf begründeten Schlüsse, nur unrichtig, fehlerhaft sein. Daraus entsteht die ungeregelte Liebe für den falschen Ruhm, daher das brennende Verlangen Alles mit List oder Gewalt an sich zu reißen; daher die Höhe der Auflagen, womit das Volk belastet ist; daher die Nachlässigkeit der Fürsten, ihr Stolz, ihre Ungerechtigkeit, ihre Unmenschlichkeit, ihre Tyrannei und alle Fehler, welche den Menschen herabwürdigen.. Wenn die Fürsten sich von diesen fehlerhaften Gedanken losreißen, und wenn sie bis auf den Anfang ihrer Einsetzung zurück gehen wollten, so würden sie sehen, daß ihr Stand, auf welchen sie so eifersüchtig sind, daß ihre Erhebung nur das Werk des Volkes ist, daß diese Tausende von Menschen, welche ihnen anvertraut sind, sich nicht zu den Sclaven eines einzelnen Menschen gemacht haben, indem sie dieselben furchtbar und mächtig machten, daß sie sich nicht einem ihrer Mitbürger unterworfen haben, um die Märtyrer ihrer Launen und die Spiele ihrer Einbildungen zu werden. Wohl aber, daß sie denjenigen wählten, von dem sie glaubten, daß



Digitized by Google

er geeignet wäre, sie zu regieren, den besten, um ihnen Vater zu sein, den menschlichsten, um ihr Unglück mitzufühlen und es zu erleichtern, den wachsamsten, um sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, den weisesten, damit er sie nicht in unnütze und verheerende Kriege verwickele, endlich den Mann, welcher ihnen am meisten geeignet schien, den Staat zu vertreten, dem die unabhängige Macht nur anvertraut ist, die Gesetze und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, nicht aber als ein Mittel, um ungestraft Verbrechen zu begehen und die Tyrannei auszuüben.« So dachte Friedrich als Prinz über die Rechte und Pflichten eines Fürsten, wie er selbige ausgeübt, werden wir in Verfolg dessen Lebensgeschichte finden. An einem andern Orte sagt er, über die Verhältnisse unseres deutschen Vaterlandes zu Frankreich, wie dieser Nachbarstaat immer nur darauf bedacht gewesen, das Interesse der deutschen Fürsten zu trennen, die kleinern, ihm näher gelegenen Staaten in seine Vortheile zu ziehen, und um diesen Zweck zu erreichen, allerhand politische Ränke anspänne. Daß es hier nur dem System folge, welches Philipp von Macedonien gegen Griechenland angewendet habe, hierbei betrachtet er den Elsaß mit Straßburg und Breisach als die Termopylen Deutschlands, und das zu jener Zeit erst kürzlich von Deutschland getrennte Lothringen wie Phocis. Die neuere Geschichte hat uns gezeigt, daß zwischen dem Hof von Versailles und dem von St. Cloud, in dieser Hinsicht kein Unterschied gewesen ist, daß Deutschlands Fürsten sich lange dazu haben gebrauchen lassen, zu der Unterdrückung ihres Vaterlandes beizutragen, statt ihre Kräfte dem Gemeinwohl zu widmen. Wir wünschen aufrichtig, daß die Zukunft uns nicht das Unzweckmäßige, von deren Vergrößerung in der neusten Zeit, darthun möge, daß endlich einmal die Geschichte das werde, was sie sein soll, die Lehrerin der Völker über ihre Verhältnisse und ihr Glück. Nicht die Größe eines Staats kann dessen Glück bilden, sondern die Unabhängigkeit von andern, das gute Vernehmen mit denen, welchen sie durch Sprache und Sitten verwandt sind, die vernünftige Regierung des Fürsten ist es, welche den Wohlstand des Volks sichert, nicht unreife Constitutionen; Toleranz steht oben an in der Reihe der Regententugenden, sie beglückt die Einwohner eines Landes, ohne Unterschied der Religion, und diese müssen dem Regenten eben so gleich sein, wie dem, welcher durch sie verehrt wird.

Doch nicht allein um die äußern Verhältnisse der Staaten bekümmert sich Friedrich als Prinz, sondern er dachte auch über die Mittel nach, deren Wohlstand zu heben. Er benutzte daher nicht allein jede Gelegenheit, sich Kenntnisse über alle Fächer des menschlichen Wissens zu verschaffen, sondern benutzte auch jede Gelegenheit, sich mit Einzelnen aus verschiedenen Ständen zu unterhalten, ihre Ansichten zu hören und so die seinigen zu berichtigen. Der bekannte Gotzkowsky äußerte sich in einer von ihm herausgegebenen Schrift, Geschichte eines patriotischen Kaufmanns, mehrfach über diesen Gegenstand und sagt unter andern: »Seine Königliche Hoheit äußerten schon damals ein großes Verlangen an Einrichtung neuer, bisher hier unbekannt gewesener Fabriken, und Höchstdero vergnügender Wunsch, selbige im Gange zu sehen, kann nicht lebhaft genug geschildert werden. Wir werden in der Folge sehen, wie Friedrich in dieser Hinsicht handelte.

Digitized by Google

Im 15. und 16. Jahrhundert lebte in Italien Nicolo Machiavelli, welcher außer mehreren andern Schriften, auch das Buch: »vom Fürsten« geschrieben hat. Die Urtheile über dessen Inhalt und die darin enthaltenen Grundsätze, sind so verschieden, daß Einige dasselbe für eine Satyre der bittersten Art, Andere für eine von ihm angepriesene Wahrheit gehalten haben, dies letztere um so mehr, da Fürsten wirklich die darin ausgesprochenen Grundsätze zur Anwendung gebracht haben, daher also bewiesen, daß dieselben sich auf die Regierung der Völker anwenden ließen. Zur Ironie ist es zu ernst gehalten, mit zu viel Nachdruck geschrieben. Daher nahm es auch Friedrich für ein ernstes Werk, hielt den Verfasser für einen Schmeichler der Tyrannei, sein Buch für eine allgemeine Vorschrift fürstlichen Regiments, und wer möchte ihn dieserhalb eines Unrechts zeihen? Man bedenke die Umstände, die Zeit, binnen welcher es geschrieben wurde, wo oft noch alter Freiheitssinn mit der Gewalt der Fürsten kämpfte. In der Vorrede zu seinem Antimacchiavelli sagt Friedrich: »Ich wage es gegen ein Ungeheuer die Vertheidigung der Menschlichkeit zu übernehmen, welches dieselbe ausrotten will, den Sophismen und der Bosheit, die Vernunft und Gerechtigkeit entgegen zu stellen. Ich habe den Fürsten des Machiavell immer für eins der gefährlichsten Bücher angesehen, die der Welt bekannt geworden sind. Es ist ein Werk, welches den Staatsmännern und Fürsten in die Hände fallen muß, nichts ist leichter, als daß ein junger ehrgeiziger Mann, dessen Urtheilskraft und Herz noch nicht Bildung und Festigkeit genug haben, um das Gute und Böse richtig zu unterscheiden, durch Lehren verderbt wird, die seinen Grundsätzen oder Leidenschaften schmeicheln.« — »Ist es ein Unrecht, die Unschuld einer Privatperson zu vernichten, welche auf das Ganze nur einen geringen Einfluß hat, so ist es um so schändlicher, Fürsten verderbt zu machen, die Völker beherrschen, Recht und Gerechtigkeit üben, ihren Unterthanen davon Beispiele aufstellen, und durch ihre Güte, Seelengröße und Mildthätigkeit ein sichtbares Ebenbild der Gottheit sein sollen.« — Im ersten Kapitel stellt er ohngefähr das Nemliche auf, wie in den Betrachtungen über den Zustand der europäischen Staaten, und schließt mit den Worten: »Es ist einleuchtend, daß der Fürst, weit entfernt, der uneingeschränkte Herr der Völker zu sein, die unter seiner Herrschaft stehen, nichts als der erste Diener derselben ist.«

Will man den Antimachiavell auch nicht für eine Widerlegung gelten lassen, will man das Original wirklich nur für eine Ironie oder Satyre ansehen, so verliert Friedrichs Schrift doch nichts von ihrem Werthe, denn sie ist das Bekenntniß eines Thronerben über seine Pflichten, wie er selbige erkannt hat, wonach man dessen künftige Regierung beurtheilen und messen kann, mit Recht mochte man späterhin den Verfasser »den Philosophen vork Sans souci« nennen, er war wirklich der Philosoph auf dem Thron.

Friedrich hatte seine Jugend nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Worts genossen, er hatte nur nach Ausbildung des Geistes gestrebt und indem er diese erreichte, bereitete er sich den edelsten Genuß, dessen der Mensch fähig ist. Viele harte Prüfungen hatte er bestanden, allein wer



Digitized by Google

mag entscheiden, ob dieselben nicht nothwendig waren, um ihn zu dem zu machen, der er war, der er sein sollte. Wenn andere Fürstenkinder ihre Jugend dem Vergnügen widmen, wenn sie nach rauschenden, Geist und Herz verlassenden Vergnügen streben, so suchte er sein Vergnügen, seine Freude in der Erwerbung nützlicher Kenntnisse, in dem Cirkel wahrer Freunde, wo oft ernsthafte, oft scherzhafte Unterhaltung die Zeit verkürzte. Daß er andere Ansichten vom Leben hatte, als sein Vater, ist mehr der Erziehung des Letztern, seinem Umgange, und dem Geiste seines früheren Zeitalters zuzuschreiben, denn alles dieses ist zu berücksichtigen, bei dem Urtheile über Menschen. Er hatte gesehen, wie die Sucht Friedrichs I., zu glänzen, den Staat an den Rand des Verderbens gebracht hatte, er war Augenzeuge, wie dessen Verschwendung, dessen Hingebung an Minister, welche seine Schwäche benutzten, gemißbraucht wurde, wie der Luxus sich vom Thron aus über alle Stände verbreitete und so das Ganze zu zertrümmern drohte. Vielleicht selbst, daß man dem Thronfolger keine Bildung geben wollte, damit er nicht über die Lage des Staats denken sollte. Es war ein Glück, daß sein Character diese Festigkeit und Stärke erhielt, daß er Kraft genug hatte, an die Stelle der Verschwendung eine weise Sparsamkeit, für eine schwache Gutmüthigkeit eine imponirende Strenge zu setzen, und wenn auch anfänglich Alle über ihn schrieen, ihn selbst bespöttelten, so hat doch die Erfahrung gezeigt, daß er, wenn auch nicht Großes vollbracht, doch vorbereitet hat, denn ohne eine solche Vorbereitung, ohne eine solche Grundlage, möchte es schwerer gewesen sein, das zu vollbringen, was Friedrich gethan hat.

Durch den Tod Friedrich Wilhelms war Friedrich König geworden, hatte den Thron und mit ihm ein Land ererbt, welches 3,000,000 Einwohner auf 2275 Quadratmeilen enthielt, die jährlich ohngefähr Sieben und eine halbe Millionen Abgaben bezahlten. Die Armee bestand aus 76000 Mann, von welchem aber ein Drittheil, 26000 Mann, nach Friedrichs eigenen Angaben, Ausländer waren, zusammengerafft aus allen Nationen Europas. Diese Armee war nicht in allen Waffengattungen gleich geübt, das Fußvolk war nur stark im kleinen Dienst, das eigentliche Waffenhandwerk im Großen, kühne Maneuver und deren Ausführung, war ihm fremd. Die Reiterei war wenig ausgebildet, sie war von der Stufe, welche sie unter dem großen Churfürsten erlangt hatte, so tief gesunken, daß sie nur noch dem Namen nach vorhanden war. Durch die pünktliche Ordnung im Staatshaushalt war es möglich, die Löhnung jeder Zeit richtig auszuzahlen, so daß weder der Soldat, noch Civilist zu warten brauchte, bis ihm sein Sold ausgezahlt werden konnte.

In Berlin, der Hauptstadt des Reiches, lebten mit der Garnison 98000 Menschen. Nicht durch blühenden Handel oder Gewerbe, waren die Finanzen des Staats in solchem Flor, sondern durch die Sparsamkeit des Fürsten, der jede Ausgabe streng regelte, dabei aber viel zum Besten des Volks that, so daß es den Enkeln unbegreiflich erscheint, was die Väter leisteten. Nach Büsching, einer der bewährtesten Schriftsteller in dieser Art, betrugen die Einkünfte des Staats genau angegeben 7,371,707 Thaler 7 Groschen, von denen aber die Armee allein jährlich 5,977,407 Thaler

Digitized by Google

19 Groschen bedurfte, hiernach für den königlichen Hofstaat, den Wittwen und Appanagengeldern, zur Besoldung der Landes-Collegien und andern Ausgaben nur 1,394,299 Thaler 12 Groschen blieben. Viel hatten Europas Staatsmänner über Friedrich Wilhelms Soldatenwesen, seine Liebhaberei an großen Körpern derselben, seine Musterungen gespöttelt, sie sahen nur seine Schwächen, welche sich selbst zur Schau stellten. Seine Tugenden als Landesvater übersahen sie, seine Regententugenden, in denen er alle gleichzeitigen Monarchen übertraf, wurden durch rauhe Außenseiten verdeckt. Während seiner sechs und zwanzigjährigen Regierung, hatte er auf die Verbesserung des Landes sechs Millionen Thaler verwendet, das durch die Pest verödete Litthauen bevölkerte er durch fremde Colonisten, welche theils aus der Schweiz, Nassau, Sachsen, Franken und Schwaben kamen, so wie auch 17000 Salzburger unter seiner Regierung einwanderten. Man rechnet, daß diese Einwanderungen auf königliche Kosten geschahen, daß er hierdurch gleichfalls fünf Millionen Thaler ausgegeben hat. Sein Augenmerk ging immer dahin, die Einkünfte des Staats zu vermehren, ohne die Unterthanen zu drücken, daher erkaufte er neue Krongüter oder Domainen, man rechnet die darauf verwendete Summe auf fünf Millionen Thaler, und zwei Millionen verwendete er zu dem Ankauf von Ländereien für die jüngern Prinzen seines Hauses, um denselben eine unabhängige Existenz zu sichern. Eine und eine halbe Million Thaler soll das Silbergeräth in den verschiedenen Schlössern Werth gehabt haben. Diese Ausgaben waren nicht allein von diesen geringen Einkünften bestritten, sondern auch noch der Krieg gegen Schweden und Frankreich geführt. Bei alle dem hinterließ der König einen gesammelten Staatsschatz von 8,700,000 Thaler. Mit allen Mächten lebte er in Frieden. Unter solchen Umständen und in dieser Lage überkam Friedrich die Regierung des Landes.

Von Potsdam begab der junge König sich gleich nach Charlottenburg, theils um sich der Trauer über so großen Verlust, theils den Betrachtungen seiner neu übernommenen Pflichten zu überlassen. Jedermann war gespannt, wie Friedrich sich als König nehmen werde; seine Lust, Verse zu machen, eine Neigung Genüssen, wenn auch edler Art, nachzujagen, ließ dem Volke eine Regierung erwarten, welche von der des verstorbenen Königs ganz abweichend sein würde, man hoffte einen glänzenden Hof, regierende Minister, einen Soldatenstand ohne Subordination zu erblicken. Allein man hatte sich getäuscht.

Am zweiten Juni kamen sämmtliche Minister nach Charlottenburg, um die Huldigung zu leisten, wobei ihnen der König eröffnete: »Ob wir auch gleich sehr danken wollen für die treuen Dienste, welche ihr Unsers Höchstgeliebten Herrn Vaters Majestät erwiesen habt, so ist auch ferner unsere Meinung nicht, daß ihr Uns ins künftige bereichern, und Unsere armen Unterthanen bedrücken sollt, sondern ihr sollt hingegen verbunden sein, vermöge gegenwärtigen Befehls, mit eben so vieler Sorgfalt für das Beste des Landes, als für Unser Bestes zu wachen, um so viel mehr, da Wir keinen Unterschied wissen wollen, zwischen unsern eigenen besondern und des Landes Vortheil, und ihr diesen sowohl, als jenen in allen Dingen

Digitized by Google

vor Augen haben müsset; ja des Landes Vortheil muß den Vorzug vor Unserm eigenen besondern haben, wenn sich beide nicht mit einander vertragen.

An die Kriegs- und Domainen-Kammern wurde eine Verfügung erlassen, deren Inhalt folgendermaaßen lautete. »Unsere größte Sorge »wird dahin gerichtet sein, das Wohl des Landes zu befördern, und einen »jeden Unserer Unterthanen vergnügt und glücklich zu machen. Wir wollen »nicht, daß ihr Euch bestreben sollt, Uns mit Kränkung der Unterthanen zu »bereichern, sondern vielmehr, daß ihr den Vortheil des Landes, als Unser »besonderes Interesse, zu eurem Augenmerk nehmet, inmaaßen Wir zwischen »beiden keinen Unterschied setzen.«

Waren dies die ersten Schritte in der bürgerlichen Verwaltung des Staats, so hatte man sich beim Soldatenstande eben so geirrt. Der Graf von der Schulenburg hatte das ihm als General anvertraute Regiment ohne Urlaub verlassen, um von freundschaftlichen Gefühlen gedrängt, dem König zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, vielleicht auch wohl ihm zu rathen; er wurde deshalb bitter getadelt, welches einen sehr günstigen und erfreulichen Eindruck auf das Militair machte, da man befürchtete, der junge König werde sich um selbiges wenig bekümmern.

Der Finanzminister von Boden hatte den Ruf, die Einkünfte des Königs auf Kosten der Domainen-Beamten vermehrt zu haben, und war deshalb nicht beliebt, Friedrich schien als Kronprinz wider ihn eingenommen zu sein. Er behielt ihn nicht allein im Amte, sondern er schenkte ihm ein ganz neu erbautes Haus, nebst einem Tafelservice von Silber, das für den Geheimenrath von Eckart, welcher entlassen wurde, vom vorigen Könige bestimmt war. Boden war mit allen Hülfsquellen des Landes, so wie auch mit der ganzen Kameralverfassung desselben genau bekannt, weshalb denn seine Stimme auch in diesem Fache von großem Gewicht war.

Aber nicht blos Worte spendete Friedrich, sondern auch die That bewies, wie ernstlich diese gemeint waren. Der allgemein-strenge Winter von 1739 auf 1740, welcher im October bereits anfing, und bis in den May anhielt, hatte in mehreren Gegenden eine Hungersnoth herbei geführt, an den Obstbäumen nicht allein, sondern auch ganz vorzüglich an den Getreidesaaten sehr großen Schaden gethan, daher ließ der König sogleich seine Magazine öffnen, um bei der eingetretenen Theuerung das Getreide zu wohlfeilen Preisen zu liefern. In Polen wurden für Pommern 800,000 Scheffel Roggen angekauft. Bis zur nächsten Erndte wurde die Mahlaccise erlassen, und dem Bauerbrodte den freien Eingang in die Städte erlaubt. Diese Maaßregel war nothwendig, denn nach einem vom General von Linger unter dem 30. Mai abgestatteten Bericht, hatten die Kanoniere in drei Tagen kein Brod gehabt.

Doch auch die Wissenschaften verlor Friedrich nicht aus den Augen; auf seine Veranlassung erschien in Berlin eine neue Zeitschrift in französischer Sprache unter dem Titel: »Journal de Berlin, ou Nouvelles politiques et litteraires,« eben so die Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. An den Probst Reinbeck schrieb der König am

Digitized by Google

6. Juni: »Würdiger, besonders lieber Getreuer. »Ihr habt nochmals an den »Regierungsrath Wolff zu schreiben, ob er sich nunmehr nicht entschließen »könne, in meine Dienste zu gehen, und würde ich ihm alle raisonables »Conditions accordiren.« Mit eigener Hand setzte Friedrich hinzu: ich bitte ihm, sich um des Wolffen Mühe zu geben, ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebt, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werthgehalten werden, und glaube, daß er eine Conquête im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolff hierher persuadirt. »Wolff kehrte hierauf von Marburg als Vicekanzler und Geheimerath nach Halle zurück, wo er späterhin Kanzler der Universität wurde.

Das Consistorium hatte berichtet, daß die Katholiken in ihren Schulen protestantische Kinder zum Katholicismus verleiteten, und deshalb angefragt, ob diese Schulen auch fernerhin beibehalten werden sollten? Da schrieb der König an den Rand: »die Religionen Müsen alle Tolleriret werden, »und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern »abrug Thue, denn hier mus jeder nach Seiner Faßon Selich werden.« Hierdurch zeigte sich, wie sehr er von der Wahrheit durchdrungen sei, welche er in einer Abhandlung über die Religion ausgesprochen hatte, wo er sagt: »der falsche Glaubenseifer ist ein Tyrann, der die Lande entvölkert, die »Duldung ist eine zarte Mutter, welche sie hegt und blühen macht.«

Ebenso erhielt das geistliche Departement am 3. Juny den Befehl, daß in Ehesachen für die Königliche Dispensation kein Geld mehr gezahlt werden solle, daß vielmehr da, wo die Ehe nicht klar in Gotteswort verboten sei, jeder sich ohne Dispensation und Kosten nach Gefallen verheirathen könne.

Mit gleicher Kraft griff Friedrich auch in die Rechtspflege ein, am 3. Juny erschien ein Befehl zur Abschaffung der Folter, welche nur bei den Verbrechen laesae Majestatis und der Landesverrätherei, auch großen Mordthaten, wo viele Menschen ums Leben gekommen, oder viele Delinquenten, deren Verbindung herauszubringen nöthig, beschuldigt sein, beibehalten werden sollte. Durch die spätern Kabinetsbefehle verschwand selbige ganz.

Am 2. Juny leisteten die Generale dem Könige zu Charlottenburg den Eid der Treue, wobei Ihnen Friedrich eröffnete: daß, da sie seine ehemaligen Kriegsgefährten und Zeugen dessen, was sein verstorbener Vater unabläßig empfohlen habe, seien, sie mit desto größerem Eifer beitragen würden, die Ehre seiner Truppen zu behaupten.

Das feierliche Leichenbegängniß des verstorbenen Königs fand am 22. Juny statt, er wurde zu Potsdam in der Garnisonkirche beigesetzt. Das wegen der Größe der Soldaten berühmte Grenadier Regiment, zeigte sich hier zum letzten Male. Es wurde aufgelöst und zwar wie viele behaupten soll dies auf eigenen Rath des verstorbenen Königs geschehen sein. Der Aufwand für selbiges betrug jährlich 291,248 Thaler, während andere Regimenter des Fußvolkes nur 72000 Thaler zu unterhalten kosteten. Nicht allein die Rekrutirung, sondern auch der Unterhalt machte es theuer. Ein gewisser Große, welcher 6 Fuß 11 Zoll hatte, erhielt 4000 Thaler und ein Engländer James Kirckland ohngefähr 9000 Thaler Handgeld, dabei erhielten einige fünf bis zwanzig Thaler monatlich. Das Re-

Digitized by Google

giment wurde zwar aufgelöst, aber nicht entlassen, sondern aus den ältern Soldaten wurde ein eigenes Bataillon gebildet, welches in der Folge ausstarb, die jüngern formirten die in Potsdam bleibende Grenadier-Garde, die schönsten Leute hingegen wurden zu einem neuen, dem sogenannten Leibregiment, zu welchem das bisherige Regiment des Kronprinzen den Stamm gab, gezogen, dessen erstes Bataillon die Benennung Leibgarde zu Fuß erhielt, die beiden andern aber Regiment-Garde genannt wurden. Eine Schwadron Garde du Corps wurde zu Potsdam errichtet, und erhielt als Standarte einen silbernen Adler auf einer Stange. Sämmtliche Fahnen und Standarten in der Armee erhielten den schwarzen Adler mit Schwert und Scepter in den Klauen und der Aufschrift: Pro Gloria et Patria. Vielleicht in Folge des früher erwähnten Raths des Fürsten von Dessau, wurden sieben neue Regimenter errichtet, theils neu angeworben, theils von andern deutschen Fürsten in Dienst genommen.

An den Minister von Marschall, welchem ein neu errichtetes Departement für Manufacturen und Fabriken anvertraut war, erließ der König am 27. Juny eine Instruction, in welcher er ihn auf die Lage der jetzigen Manufacturen im Lande und deren Verbesserung — die so darin noch fehlen einzuführen — und soviel Fremde von allerhand Conditionen, Character und Gattung, als sich nur immer will thun lassen, hereinzuziehen, hinweiset. Am 27. July erschien ein Patent, daß alle mögliche und geschickte Leute, welche aus fremden Landen sich in Berlin niederlassen, außer den bisher gewöhnlichen Begünstigungen, auch zwei Jahre von Accise und Servis befreit sein sollen.

So griff Friedrich nicht nur gleich nach seiner Thronbesteigung in alle Verwaltungszweige ein, sondern war darauf bedacht, den Staat selbst zu regieren, indem er vorschrieb, was Jeder zu thun habe. Er prüfte alles selbst, sah alles, und da Jedem der Zutritt zu ihm offen stand, das beste Mittel für einen Fürsten, die Wahrheit zu erfahren, er Jeden, auch den Gemeinsten zutraulich anhörte, so wurde ihm das Regieren dadurch sehr erleichtert, welches er mit vollem Rechte, während seiner ganzen Regierung, sechs und vierzig Jahre lang, ausübte. Er wußte sehr wohl, daß der Fürst mehr die Regierenden als die Regierten beaufsichtigen müsse, denn jene drücken diese oft.

Wie Friedrich über seine Stellung dachte, zeigt am besten ein Schreiben an Voltaire vom 27. Juny, in welchem er sagt: »Seit dem Tode meines Vaters gehöre ich ganz meinem Lande an, nach dieser Gesinnung habe ich nach allen meinen Kräften gearbeitet, um zum allgemeinen Besten so viel Anstalten als möglich zu treffen. Die Macht des Staats habe ich zum Anfange mit funfzehn Bataillonen, fünf Schwadronen Husaren, und einer Schwadron Garde du Corps vermehrt, auch den Grund zu einer neuen Academie gelegt. Wolff, Maupertuis, Vaucanson und Algarotti habe ich schon, von Gravesande und Euler erwarte ich Nachricht. Ich habe ein Handels- und Fabriken-Departement errichtet, engagire jetzt Maler und Bildhauer, und reise nach Preußen, um mir da ohne das heilige Oelfläschchen, so wie ohne unnütze und nichtige Ceremonien, welche Ignoranz eingeführt und die hergebrachte

Digitized by Google

Gewohnheit begünstigt hat, huldigen zu lassen. Meine Art zu leben ist bis jetzt noch nicht im Gange, da die Facultät es für gut befunden hat, mir ex officio Pyrmonter Wasser zu verordnen. Ich stehe um 4 Uhr auf, trinke bis um 8 Uhr den Brunnen, schreibe bis 10, lasse bis Mittag Regimenter exerciren, schreibe bis 5 Uhr und erhole mich des Abends in guter Gesellschaft. Wenn meine Reisen beendigt sind, soll meine Lebensart planmäßiger, ruhiger werden. Für jetzt habe ich die gewöhnlichen fortlaufenden Geschäfte und noch neue Einrichtungen; bei dem Allen muß ich auch viele unnütze Complimente machen und Zirculaire ergehen lassen. Die meiste Mühe habe ich mit der Anlegung neuer Magazine in allen Provinzen, die so beträchtlich sein sollen, daß sie auf anderthalb Jahre Getreide für das ganze Land enthalten.«

Es lag wohl in dem Bestreben der europäischen Höfe, über den neuen König etwas Näheres durch die Berichte ihrer Gesandten zu erfahren, wie die Urtheile derselben ausfielen, darüber haben wir noch Nachrichten. So berichtet der französische Gesandte Marquis de Valori seinem Hofe: »Der König von Preußen fängt seine Regierung so an, wie er selbige dem Anschein nach durchführen wird: Ueberall Züge von Herzensgüte, Gerechtigkeit dem Verstorbenen, Liebe gegen seine Unterthanen.« Ein anderer Gesandte schildert seinem Hofe die ersten sieben Monate von Friedrichs Regierung mit folgenden Worten: »Um Ew. Excellenz einen richtigen Begriff von der neuen Herrschaft zu geben, muß ich sagen, daß bis jetzt der König von Preußen schlechterdings alles selbst thut, und daß, ausgenommen den Finanzminister von Boden, der die Sparsamkeit predigt, und damit ungemeinen, ja noch größern Eingang findet, als unter der vorigen Regierung, Seine Majestät keinen Rath von irgend einem Minister leidet, so daß Herr von Podevils, jetzt der einzige Arbeitsfähige im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, nichts zu thun hat, als die ihm direct aus dem Kabinette zukommenden Befehle zu expediren, ohne daß er über etwas befragt würde, und eben so werden die andern Minister behandelt. Man hielt bisher den Verlust des Herrn von Thulemeyer für unersetzlich, weil er ein sehr geschickter Mann und ein lebendiges Archiv war, indessen scheint seine Stelle mit seinem Tode eingegangen zu sein: sein Gehalt ist vertheilt unter den Herrn von Podevils, den Kriegsrath von Ilgen und den Rendanten der Legationskasse, Hofrath von Sellentin. Ich habe viele Resolutionen und Antworten vom Könige gesehen, sie vereinigen lakonischen Ausdruck, mit bewunderungswürdigem Geschäftsblick. Unglücklicherweise ist nicht Einer um den König, der Sr. Majestät ganzes Vertrauen hätte, und dessen man sich bedienen könnte, um mit Erfolg die nöthigen Einleitungen zu machen. Daraus entspringt, daß, da gewisse Dinge sich nur mit Vorsicht und Umschweif behandeln lassen, ein Gesandter hier mehr desorientirt ist, als an jedem andern Hofe und nicht weiß, welchen Weg er nach dem Ziele einzuschlagen hat, zu welchem er gelangen will und soll.«

Wir sehen hieraus, wie thätig Friedrich gleich beim Antritt seiner Regierung war, wie er selbst alle Geschäfte leitete, alles selbst that, und in seiner Person alle Zweige der Regierung vereinigte. So stellte er dem

Digitized by Google

Hofe bald nach seiner Thronbesteigung die Königin, seine Gemahlin, mit den Worten vor: »Das ist Ihre Königin!« derselben schenkte er auch in diesem Jahre noch das Schloß Schönhausen, wo sie alle Sommer zubrachte, den Winter verlebte sie in Berlin auf dem Schlosse, wo der König, wenn er sich in Berlin aufhielt, drei oder viermal des Sonntags mit seinen Brüdern bei ihr des Mittags speiste, sie auch stets mit der größten Ehrfurcht behandelte und in seinem Testamente als den Grund davon, »ihre unerschütterliche Tugend,« angab. Ueber ihre ehelichen Verhältnisse äußerte die Königinn, »daß sie nur durch die Fügung des Himmels keine Kinder bekomme.« In der Mitte des July ging der König zur Huldigung nach Preußen ab, und empfing solche zu Königsberg den 20. July, nachdem er den Ständen keine anderen Zugeständnisse gemacht, als sein Vater dies gethan hatte, denn die ständische Verfassung war schon seit den Zeiten des großen Churfürsten ziemlich zertrümmert und nur noch dem Anscheine nach vorhanden. Die Studenten brachten ihm mit schöner Musik einen Fackelzug, und der König gab ihnen dagegen ein kostbares Trinkgelag. Tages vor der Huldigung befahl er, den Ankauf der schon erwähnten 800,000 Scheffel Roggen, welche jedoch den Pommern für 20 Groschen verkauft wurden, obgleich der Ankauf zu jedem Preis geschah. Am Tage der Huldigung wurden für 50,000 Thaler Denkmünzen, mit der Aufschrift: Felicitas Populi (das Glück des Volks) vertheilt. Eine Krönung fand nicht statt, da sein Vater sich auch nicht hatte krönen lassen, selbige in einer Erbmonarchie für eine entbehrliche Feierlichkeit gehalten wurde. Nach der Zurückkunft von Königsberg fand am 2. August die Huldigung in Berlin statt, die goldenen und silbernen Huldigungs-Medaillen hatten die Aufschrift: Veritati et Justitiae (der Wahrheit und Gerechtigkeit).

Friedrich I. hatte im Jahre 1667, ehe er noch Kurprinz war, einen Orden de la Générosité gestiftet, welcher das älteste brandenburgische Kriegsverdienstzeichen gewesen ist, allein derselbe war nach Friedrichs Ansicht nicht immer dem Würdigen verliehen, hatte daher in seinen Augen den Werth, welcher ihm gebührte, verloren, und war ohne Bedeutung, daher setzte er an dessen Stelle den Orden pour le mérite. Den ersten Orden dieser Art erhielt der General-Adjutant Obrist von Hacke. Eigentlich sollte dieser Orden für jedes Verdienst bestimmt sein, weshalb selbigen auch Voltaire, Maupertuis und Algarotti erhielten, indessen scheint Friedrich dessen Bestimmung geändert zu haben, denn nur zwei Civilisten, der Minister von Marschall und der Landrath von Eckwricht haben ihn erhalten. Auf der Reise nach Preußen, ertheilte ihn der König dem Obristen von Posadowky, und in Königsberg dem Hauptmann von Wobeser, dem General von Katte überreichte der König selbst das Feldmarschalls-Patent.

Am 15. August ging der König in Begleitung seines Bruders, des Kronprinzen August Wilhelm und der General-Adjutanten von Borck und von Stille begleitet, nachdem er in Braunschweig seine Schwester besucht hatte, nach Westphalen, um daselbst die Huldigung einzunehmen. Er reiste von dort incognito, als Graf du Four, nach Straßburg, da der Marschall Broglie ihm aber, er war von einem ehemaligen preußischen

Digitized by Google

Soldaten erkannt worden, Königliche Ehre erwies, Gresset ihm eine Ode weihte, welche ihn als den Verfasser des Antimachiavell nannte, so verließ er dasselbe gleich, traf in Wesel wieder mit seinem übrigen Gefolge, worunter sich auch Algarotti befand, zusammen. Er sah hier den Maupertuis zum ersten Male, späterhin auch Voltaire, welcher von Brüssel aus dorthin gekommen war. Friedrich war von diesem sehr eingenommen und schrieb an Jordan: »Voltaire sei so beredt als Cicero, »so angenehm als Plinius und so weise als Agrippa, er vereinige daher »die Tugenden und Talente der drei größten Männer des Alterthums in sich.«

Bis jetzt haben wir Friedrich nur gesehen, wie er in das innere Leben des Staats eingriff, das Aeußere desselben schien ihn noch nicht zu interessiren, allein, nachdem er von seiner Reise, auf welcher sich der Kronprinz noch mit der Prinzessin von Braunschweig vermählte, zurückgekehrt war, griff er auch hier ein, und da der Churfürst von Mainz auf dem Hanau-Münzenbergischen Amte Rumpenheim ungegründete Ansprüche machte, wodurch das Interesse des Landgrafen von Hessen-Kassel, als Graf von Hanau gefährdet wurde, wobei Friedrich, als evangelischer Fürst und Erbverbündeter betheiligt war, so schrieb er dem Churfürsten und ermahnte ihn, die Ruhe des Reichs nicht zu stören. Mainz zog seine Truppen zurück.

Zu der Oranischen Erbschaft gehörten die Herrschaften Herstall und Hermal, über welche sich schon zu Friedrich I. Zeiten Streitigkeiten, zwischen ihm und dem Bischofe von Lüttich, erhoben hatten, indem Letzterer die Oberlehnshoheit behauptete, und stets nach deren Besitz trachtete. Auch Friedrich Wilhelm kam nicht zu seinem Rechte, da der Bischof, als sich einige Unterthanen derselben empörten, dieselben in Schutz nahm. Diese verweigerten auch Friedrich den Eid der Huldigung und wollten nur den sie in Schutz nehmenden Bischof, einen Grafen von Berghes, als ihren Herrn anerkennen. Von Wesel aus schrieb Friedrich den 4. September 1740 an den Bischof folgenden Brief: »Mein Vetter! In »Erwägung der von Ihnen vorgenommenen Eingriffe, in eine unstreitige »Gerechtsame, über meine freie Baronie Herstall und wie die Aufrührer von »Herstall, seit einigen Jahren in ihrem abscheulichen Ungehorsam gegen mich »bestärket worden, habe ich meinem Geheimenrath Rambonnet anbefohlen, sich von meinetwegen zu Ihnen zu begeben und in meinem Namen »von Ihnen innerhalb zweier Tage, eine aufrichtige, kathegorische Erklärung »zu fordern, ob Sie die Rebellen zu Herstall in ihrem Unfug und zu verabscheuendem Ungehorsam schützen wollen? Dafern Sie mir diese gerechte »Antwort, welche ich mit Recht fordern kann, abschlagen, oder dieselbe »aufschieben, so werden Sie sich vor aller Welt der Folgen schuldig machen, »die eine solche Verweigerung nach sich ziehen wird.«

Der Bischof gab keinen Bescheid, worauf sogleich 1200 preußische Grenadiere und 400 Dragoner unter dem General-Major von Borcke in das feindliche Gebiet einrückten. Nun bat der Bischof schriftlich und durch zwei Gesandte in Berlin, worauf die Unterhandlungen bereits im October zu Stande kamen. Preußen überließ die Baronie Herstall für 240,000 Gulden an Lüttich und erhielt noch eine alte Schuld vom Jahre 1690 mit 60,000 Gulden.

Digitized by Google

Das Jahr 1740 rief mehrere Regenten von ihren Thronen ab, außer unserm Friedrich Wilhelm starben noch der Papst Clemens XII., die russische Kaiserin Anna Iwanowna und in Deutschland Kaiser Karl VI. aus dem Hause Habsburg, welcher der letzte des männlichen Stammes aus diesem Geschlechte war. Karl hatte sich im Jahre 1708 mit der zur katholischen Religion übergetretenen braunschweigschen Prinzessin Elisabeth Christine vermählt, und da die Ehe mehrere Jahre kinderlos blieb, so bestimmte er im Jahre 1713 den 19. April, in einem Familien- oder Hausgesetze, die pragmatische Sanction genannt, die Erbfolge in seiner Familie und setzte fest, ohne auf die früheren Verordnungen Rücksicht zu nehmen: daß alle Erbreiche der oesterreichischen Monarchie, jederzeit nach dem Rechte der Erstgeburt, doch erst bei Ermangelung männlicher Nachkommen, auf weibliche Linie übergehen sollten. Wenn daher von ihm keine männlichen Erben vorhanden sein sollten, so falle die Krone zuerst auf seine Töchter, in deren Ermangelung auf Kaiser Josephs Töchter, wären diese nicht da, auf seine eigenen Schwestern u. s. w. immer auf die nächsten Verwandten. Da Carls Sohn nur einige Monate lebte, so nahm nach des Kaisers Tode Maria Theresia sogleich Besitz vom Reiche, ihrem Gemahl, Franz Stephan, Großherzog von Toscana, übertrug sie die böhmische Churstimme und nahm ihn zum Mitregenten an.

Gleich nachdem Carl dies Gesetz gemacht hatte, suchte er durch Unterhandlungen die Garantie desselben, von den europäischen Mächten zu erhalten, es gelang ihm nach und nach beinahe von Allen die Zusage zu erlangen, daß sie Maria Theresia für seine Erbin anerkannten, und überhaupt die Erbfolge so annahmen, wie er selbige bestimmt hatte. Auch Friedrich Wilhelm hatte durch den Vertrag vom 12. October 1726 die Garantie übernommen, obgleich derselbe einige Male in Zweifel gezogen ist, so wurde er doch im Jahre 1728 den 23. December wiederholt, dabei aber ausdrücklich festgesetzt: daß derselbe ungültig sei, wenn die jülichsche Erbfolge nicht an Brandenburg, sondern wenn das neubergische Haus die Herzogthümer Jülich und Berg an das Sulzbachische bei seinem Erlöschen übergehen ließe. In dem Versailleser Vertrage sprach Carl VI. solche dem sulzbachischen Hause zu, und Frankreich übernahm gegen Preußen die Gewähr.

Schon seit der Zeit Georg Wilhelms hatte Oesterreich Brandenburg mehreren Schaden zugefügt, selbst unter dem Schein einer Begünstigung, obgleich dieses Haus für ihn bedeutende Aufopferungen gemacht, dessen Truppen für den Kaiserstaat in Ungarn gegen die Türken, in Italien gegen Frankreich und Spanien so wie am Rhein, mit Auszeichnung gefochten hatten. Schon dem großen Churfürsten war Oesterreich feindlich entgegen getreten und, nach dem Ausspruche eines derzeitigen Diplomaten, Paul Hocher, »wollte sein Kaiser Pommern nicht an Brandenburg lassen, um einen neuen König der Wenden an der Ostsee empor zu heben.« Friedrich Wilhelm mußte, da er gegen Frankreich und Schweden zu schwach war, Pommern aufgeben, allein mit prophetischem

Digitized by Google

Munde sprach er die merkwürdigen Worte: »aus meinem Staube wird ein Rächer erstehen.«

Er war in Friedrich erstanden, wie wir bald sehen werden. Karl VI. starb den 20. October 1740, als Friedrich sich in Rheinsberg aufhielt, von wo aus er an Algarotti schreibt: »Ich werde nicht nach Berlin gehen, eine Kleinigkeit, wie der Tod Carls, erfordert keine große Regungen. Alles war vorher gesehen, Alles vorbereitet, also handelt es sich nur um die Ausführung der Entwürfe, welche ich lange Zeit in meinem Kopfe bewegt habe.«

Das Haus Brandenburg hatte seit langer Zeit Ansprüche an mehrere Fürstenthümer in Schlesien, wie Urkunden und Staatsverhandlungen dies ergeben, daher hatte auch der Hallesche Kanzler von Ludwig schon seit vierzig Jahren, sowohl in seinen Vorlesungen als auch in Schriften diese Ansprüche Preußens näher erörtert. Es hatte damit folgende Bewandtniß.

Das Herzogthum Jägerndorff war nach dem Tode des Herzogs Johann, welcher aus dem Geschlechte des böhmischen Königs Przimislaus Ottokar, ohne Nachkommen starb, an dessen Schwester die Princeß Barbara gefallen, welche es bei ihrer Vermählung dem Freiherrn von Schellenberg zubrachte. Im Jahre 1523 kaufte der Markgraf von Brandenburg-Franken, Georg der Fromme, von ihm und seinen Söhnen das Herzogthum, lösete auch die an den Herzog von Oppeln verpfändeten Herrschaften Beuthen und Oderberg im Jahre 1526 ein. Georg erhielt hierauf nicht allein die Belehnung, sondern auch Sitz und Stimme auf den schlesischen Fürstentagen. Ferdinand I. gab hierzu als König von Böhmen 1527 seine Zustimmung und Bestätigung, ja derselbe verwaltete selbst die Einkünfte des Herzogthums während der Minderjährigkeit des Prinzen Georg Friedrich, welcher 1539 seinem Vater in einem Alter von vier Jahren succedirt, weil er dessen Oheim und Vormund Albrecht Alcibiades nicht trauete. Als dieser Markgraf kinderlos starb, fiel Jägerndorff an den Churfürsten Joachim Friedrich, welcher auch 1603 davon Besitz nahm und sich huldigen ließ, trat dasselbe aber 1606 seinem Sohn Johann Georg ab, nachdem dieser auf das Bisthum Straßburg verzichtet hatte. Bei den späterhin entstandenen Unruhen nahm dieser die Parthie des Pfalzgrafen und nachmaligen Königs Friedrich V., wurde von Ferdinand II. am 22. Januar 1622 in die Reichsacht erklärt und starb in der Gefangenschaft des Kaisers, seines Herzogthums beraubt, welches auch dessen Sohne Ernst vorbehalten wurde. Dieser starb 1642 und Churbrandenburg forderte jetzt das Herzogthum, das Stammlehn, der Kaiser hatte solches dem Fürsten von Troppau, Karl von Lichtenstein geschenkt, als Eigenthum zurück, da Lehnsuntreue nur die Allodien treffen könne. Schon Georg Wilhelm hatte gegen die Verleihung an das Haus Lichtenstein Einsprüche gemacht, welche aber eben so wenig berücksichtigt wurden als die Ansprüche des großen Churfürsten; beide wurden sammt ihren Nachfolgern, mit der Aussicht auf einen gütlichen Vergleich hingehalten.

Die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau waren unumschränktes Eigenthum ihrer Fürsten aus dem piastischen Hause; sie trugen 1329 ihre

Digitized by Google

Herzogthümer, Fürstenthümer und andere Lande dem Könige von Böhmen zur Lehn auf und zwar in der Art, wie Johann von Luxemburg als Böhmens König in dem ersten Lehnsbriefe sagt: »daß sie solches ungezwungen gethan, daß die Lande ihr Erb- und Eigenthum seien, daß sie auch künftighin als ein rechtes Erblehn bei allen Rechten und aller Freiheit verbleiben sollen.« Der Brief von 1511, ausgestellt von dem Könige Uladislaw sagt: »daß die Herzöge von Liegnitz alle ihre Lande und Leute bei ihrem Leben verkaufen, versetzen und vergeben mögen;« auch: »daß sie ihre Lande und Leute ein Theil oder ganz, auf dem Todbette oder testamentsweise, wie sie am besten zu Rathe worden, vergeben, verkaufen, versetzen, verschaffen, verschenken mögen.« Im Jahre 1522 sagt König Ludwig in seinem Gunstbriefe: »daß den Herzögen von Liegnitz und zugehörigen Landen die Veräußerung ihrer Länder, durch Handlung unter Lebendigen, allezeit freigestanden, vorjetzo aber auch solche durch den letzten Willen oder testamentsweise geschehen möchte.«

Im Jahr 1537 am Freitag nach Gallus, wurde hierauf zwischen dem Churfürsten Joachim I. und dem Herzoge Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau eine Erbverbrüderung geschlossen, in deren Folge auch die geistlichen und weltlichen Stände, nachdem sie in diesen Vertrag eingewilligt hatten, dem Churfürsten die vorläufige Huldigung leisteten. In Folge dieser Erbverbrüderung erhielt der Herzog von Liegnitz die Anwartschaft auf die Herrschaften Beeskow, Storkow, Zossen, Cottbus, Peitz und Teupitz, das Land Beerfelde und Groß-Lübben, welche von der Krone Böhmen zur Lehn gingen, wogegen Brandenburg in sämmtliche Besitzungen des Herzogs folgen sollte. Unter dem 18. Mai 1546 erhob Ferdinand von Böhmen darüber einen widerrechtlichen Einspruch, welchem der Herzog als der schwächere Theil sich fügen mußte. Brandenburg hingegen machte seine Rechte öffentlich kund, behielt sich selbige vor und als 1675 der Liegnitzsche Mannsstamm erlosch, versuchte es dieselben geltend zu machen. Der Kaiser, den Türkenkrieg vorschützend, bot dem großen Churfürsten Geld zur Abfindung an und, da er von dem Liegnitzschen Kanzler von Roth ein Gutachten über diesen Gegenstand forderte, so fiel dasselbe für Brandenburg so günstig aus, daß Oesterreich es nie bekannt gemacht hat, wohl aber sich zur Entschädigung durch Land und Leute erbot und schloß deshalb den sogenannten Satisfactions-Tractat vom 7. May 1686 mit Friedrich Wilhelm ab, wodurch Chur-Brandenburg, der Schwiebusser Kreis und die Lichtensteinschen Forderungen auf die in Ostfriesland liegenden Herschaften Esens und Wittmund abgetreten wurden, wogegen Brandenburg auf die vier schlesischen Herzogthümer Verzicht leistete. Das Haus Oesterreich würde sich hierzu nicht verstanden haben, hätte es nicht Brandenburgs Hülfe in dem Türkenkriege gebraucht, denn daß es diese Abtretung überhaupt nicht ehrlich meinte, ergiebt sich am besten daraus, daß der Baron von Freitag, Gesandter am Berliner Hofe, ganz im Geheimen dem damaligen Churprinzen Friedrich durch Drohungen, Intriguen und Furcht dahin gebracht, daß dieser am 28. Februar 1686, also noch vor Abschließung des oben erwähnten Vertrages versprach, das Erworbene dereinst wieder heraus zu geben. Diesen Revers de restituendo

Digitized by Google

unterschrieb der Churprinz mit der Verpflichtung, darüber mit keinem Menschen Rücksprache zu nehmen. Friedrich Wilhelm stellte in Ungarn dem Kaiser 6000 Mann zu Hülfe.

Nach dem Regierungsantritt Friedrichs III. forderte der kaiserliche Hof den an Brandenburg übergebenen Schwiebusser Kreis zurück, worauf jener seinem Minister von Dankelman die nöthigen Mittheilungen darüber machte, welcher deshalb auch mit dem österreichischen Gesandten unterhandelte. Die Churfürstlichen Minister erklärten hierauf: »daß der sogenannte Satisfactions-Tractat seine Richtigkeit habe, der Churfürst aber sich mit Oesterreich in kein Bündniß einlassen könne, als bis die Entschädigung für die schlesischen Herzogthümer erfolgt sei. In einem Rescript vom 19. September 1689 erklärte nun der vor Bonn stehende Churfürst: »daß er hinter das Licht geführt worden und gänzlich entschlossen sei, den ausgestellten Schein auf keine Weise zu halten, es koste auch, was es wolle: weil seine Ehre, Pflicht und Gewissen dabei interessirt wären, und er nicht angesehen sein wolle, als gäbe er so liederlich Land und Leute hin, oder als wolle er die Stücke, die sein Herr Vater zur Chur gebracht, ohne Noth und Ursach wieder dissipiren. Von Wien kamen jetzt Drohungen mit Waffengewalt, so daß der Geheimerath bei dem Churfürsten anfragte: ob er das Aergste erwarten wolle? da entschloß sich der Churfürst zur Zurückgabe, sagte zu seinen Ministern: »Ich muß, will und werde mein Wort halten; das Recht aber in Schlesien auszuführen, will ich meinen Nachkommen überlassen, als welche ich ohnedem, bei diesen widerechtlichen Umständen, weder binden kann noch will. Giebt es Gott und die Zeit nicht anders als jetzo, so müssen wir zufrieden sein, schickt es Gott aber anders, so werden meine Nachkommen schon wissen und erfahren, was sie dereinst zu thun und zu lassen haben mögen.«

Friedrich Wilhelm I. durchschauete die österreichischen Kabalen wegen der Jülichschen Erbschaft und machte seine Ansprüche durch den Druck 1732 bekannt, wobei der kaiserliche Hof nur verlieren konnte. Seckendorff gab sich alle Mühe durch eine persönliche Zusammenkunft des Kaisers und Friedrich Wilhelms das gute Vernehmen zwischen beiden wieder herzustellen. Zu Kladrup in Böhmen trafen beide zusammen, es war der 1. July 1732, als sie sich das erste Mal sahen. Der König sah es sehr gut, daß seine Zuneigung nicht erwiedert wurde, doch wurde die Zeit auf das Beste genutzt, um wenigstens die Ostfriesischen Angelegenheiten ins Reine zu bringen, der Kaiser hatte schon dem großen Churfürsten, 1686 den 7. May, wegen geleisteter Hülfe im Türkenkriege, und als Entschädigung für den durch den schwedischen Einfall erlittenen Schaden Ansprüche auf dieses Land verliehen. Im Jahre 1694 den 10. December wurde diese Anwartschaft erneuert, und in Uebereinstimmung mit dem Churfürstencollegium 1706, 1715 und 1732 von den Kaisern wiederholt. Diese Zusage wurde hier erneuert und Preußen nahm am 12. August 1732 öffentlich Titel und Wappen von Ostfriesland an, machte sein Verfahren dem Kaiser und den Reichsfürsten bekannt. In Wien war es jedoch nicht Ernst mit dieser Zusicherung gewesen, weshalb denn dieser Schritt dort auch Aufsehn erregte und keinen guten Eindruck machte.

Digitized by Google

Die Verheirathung seiner Tochter mit dem Herzoge von Lothringen notificirte der Kaiser dem Könige nicht, wohl aber geschah dies von Seiten des französischen Hofes am 11. December 1735 in einer feierlichen Audienz. Damals sagte der König zu dem Minister von Grumbkow, welcher ganz österreichisch gesinnt war, auf Friedrich zeigend: »da steht Einer, der wird mich rächen.«

So hatten denn sein Aeltervater, Großvater und Vater ihm die Rache ihrer gekränkten Rechte und Ehre übertragen; ihm lag es ob, die erlittene Schmach seines Hauses zu vernichten.

Wir haben, ehe wir die schlesischen Angelegenheiten erwähnten, unsern Lesern mitgetheilt, wie Friedrich sich über Karls Tod gegen Algarotti äußerte, gegen Voltaire spricht er sich deutlicher aus, wenn er ihm schreibt: »der Tod des Kaisers zerstört alle meine friedlichen Ideen. Ich glaube, im Monat Juny wird es mehr auf Pulver, Soldaten und Trancheen ankommen, als auf Schauspielerinnen, Ballete und Schauspiele; die Zeit ist da, wo das alte politische System eine gänzliche Aenderung leiden kann; der Stein ist losgerissen, der auf Nebucadnezars Bild von vielerlei Metallen rollen und sie zermalmen wird.«

Der Tod Karls VI. hatte ganz Europa in Bewegung gesetzt, als Competenten der Erbschaft treten in Deutschland, Sachsen und Baiern, außerhalb denselben aber Spanien und Sardinien auf, bewiesen ihre Ansprüche durch weitläuftige Schriften, und es schien, als wollten sie die reiche Erbschaft mit der Feder erobern, während Frankreich und England, welche, so wie Preußen, die pragmatische Sanction verbürgt hatten, sich nur höchst zweideutig benahmen. Friedrich allein hatte sich unvermerkt zum Feldzuge gerüstet. Ein viertägiges Fieber hatte ihn sehr angegriffen, nichts desto weniger hatte er seinen Entschluß gefaßt und wollte jetzt das Wort der Vorfahren lösen und die schlesischen Herzogthümer in Besitz nehmen. Der Kanzler von Ludewig wurde nach Berlin berufen, um die Gerechtsame des Königs dem ganzen Europa in einer Schrift aus einander zu setzen, welche betitelt war; »Rechts gegründetes Eigenthum des Königlichen Churhauses Preußen und Brandenburg auf die Herzogthümer Jägerndorff, Liegnitz, Brieg, Wohlau und zugehörige Herrschaften in Schlesien.« Einige wollen sogar behaupten, dieser Gelehrte habe dem Könige gleich nach des Kaisers Tode seine Ansichten mitgetheilt, und dadurch die Veranlassung zum Kriege gegeben. Diese Ansicht ist aber wohl nicht richtig, es ist allgemein bekannt, und geht auch schon aus dem voraufgeführten Bericht eines fremden Ministers hervor, daß Friedrich sehr gut die Ansprüche seines Hauses kannte, daß er sehr wohl wußte, wie Oesterreich gegen seine Vorfahren gehandelt hatte, und sein rascher immer thätiger Geist bedurfte wohl keiner Anregung von Außen, um einen Zeitpunkt fest zu halten, welcher so leicht nicht wieder kommen konnte.

Daß Friedrich sich rüste war bekannt, nur wem diese Rüstungen galten, darüber war man einige Zeit in Zweifel, um so mehr, da er in dem westlichen Theile seiner Staaten die Wege ausbessern ließ, woraus man schließen mußte, daß in dieser Richtung der von ihm beabsichtigte Schlag ausgeführt werden würde. Die Jülichsche Erbschaft hatte schon zu mehreren

Digitized by Google

Unterhandlungen die Veranlassung gegeben, der Churfürst Carl Philipp von der Pfalz war alt, mit seinem Tode, da er keine Erben hatte, wurde die alte Streitfrage wieder angeregt, und früher schon hatte Brandenburg sich durch eine rasche Besitznahme eines Theils der beanspruchten Länder bemächtigt. Eine Nachahmung dieses Falls war nicht allein möglich, sondern sogar wahrscheinlich, um so mehr, da die Marschordres zum Theil dahin lauteten.

Wenn wir Friedrichs bisheriges Thun und Streben betrachten, so müssen wir die Ueberzeugung gewonnen haben, daß er zu den ausgezeichneten Menschen gehört, welche nicht in gewöhnlichen Kreisen sich bewegen. Das Lesen der Schriften der Alten mußte ihn belehrt haben, daß der Krieg die beste Gelegenheit darbietet sich Ruhm zu erwerben, daß die Menschen den tapfern Krieger oft höher stellen, als den großen Regenten, welcher das Glück seiner Unterthanen im Frieden befördert, und daher konnte in ihm wohl der Wunsch entstehen, sich Kriegesruhm zu erwerben. Hierzu kam, daß man seinen Vater, so ausgezeichnete Regententugenden er hatte, wenig achtete, da er nicht geneigt war Krieg zu führen oder daran Theil zu nehmen; er wußte, daß derselbe die Kräfte der Staaten und Völker erschöpft. Friedrich sah ein, daß die Kraft der Staaten in der Regel mit dem größeren Länderbesitz, mit der Anzahl ihrer Einwohner steigt; er hatte die Kräfte der europäischen Staaten schon als Kronprinz gegen einander abgewogen, wußte, daß sein Vater ihm eine tüchtige Armee, welche in allen Feldzügen sich Ruhm erworben, daß Preußen vielleicht von allen Staaten das meiste Geld im Schatze habe; er hatte die Truppen der Oesterreicher in dem Feldzuge am Rhein kennen gelernt, dort gesehn, wie dieselben selbst unter ihrem größten Feldherrn unthätig waren, und die Ueberzeugung gewonnen, daß die eigenen denselben in der Kriegszucht nicht allein, sondern auch in den militairischen Uebungen überlegen waren. Hierzu kam, daß Oesterreich seine Armee, welche größtentheils noch in Ungarn gegen die Türken stand, verringert hatte, daß dieser Staat den weisen Rath Eugens, welchen er dem Kaiser Carl VI. gab, daß, wenn er seiner Tochter 200000 Soldaten und eine gefüllte Schatzkammer erwerbe, sie dabei sich besser befinden werde, als wenn er ihr eine pragmatische Sanction hinterlasse;« aus den Augen gesetzt hatte.

Oft gibt der Mensch selbst die Bewegungsgründe zu seinen Handlungen an, und diese offenen Erklärungen beleuchten sein Thun besser, als alle Vernunftschlüsse anderer, denn sie tragen das Gepräge der Individualität, ungemischt mit andern Ansichten, daher lasse wir Friedrich hier selbst reden, wie er sich in der Geschichte seiner Zeit ausspricht. »Friedrich I. hatte, als er Preußen zum Königreich erhob, einen Keim des Ruhms nach Ehre in seine Nachkommen gelegt, der früher oder später Früchte tragen mußte. Der preußische Staat, den er seinen Nachfolgern hinterlassen, war, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, eine Art Zwitter, der mehr dem Churfürstenthum als dem Königreiche angehörte. Es war rühmlich, dies Wesen zu entscheiden, und unstreitig wirkte dies Gefühl mit, den König zu dem großen Unternehmen zu bestimmen, wozu so viele Beweggründe einluden.« Unter dem 23. December 1740 schreibt er an



Digitized by Google

Voltaire: »Das sind meine Beschäftigungen, welche ich gern einem andern überlassen möchte, wenn dieses Phantom, genannt Ruhm, nicht so oft mir erschiene. Es ist dasselbe in Wahrheit eine große Thorheit, von welcher sich los zu machen, sehr schwer ist, wenn man sich ihr hingegeben hat.« An seinen Freund Jordan äußerte er sich darüber im Anfange des Jahres 1741, »Meine Jugend, das Feuer der Leidenschaften, die Begierde nach Ruhm, und, um Dir nichts zu verschweigen, die Neugierde, selbst ein geheimer natürlicher Trieb, haben mich der sanften Ruhe, die ich genoß, entrissen; das Vergnügen in den Zeitungen und künftig auch in der Geschichte meinen Namen zu sehen, hat mich verführt.« So spricht der sich aus, der selber einst sagte: O Vanité des Vanités, vanité du gloire! (Eitelkeit der Eitelkeiten! Eitelkeit des Ruhms.)

Daß Friedrichs Rüstungen den europäischen Mächten nicht verborgen bleiben konnten, ist einleuchtend, nur wußte Niemand, gegen wen selbige gerichtet waren. Ohne Bundesgenossen stand Friedrich ganz allein, verhandelte mit Niemand, daher gar keine Ahnung seines Thuns, seiner Absichten.

Maria Theresia hatte ihres Vaters hinterlassenen Thron bestiegen, ihren Gemahl hatte sie zwar zum Mitregenten angenommen, jedoch hatte derselbe keinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte, welche größtentheils ihr Minister von Bartenstein, wie unter Karl VI., fortführte. Ihre Armee war nicht stark, durch einen unglücklichen Krieg gegen die Türken ohne Muth und Selbstvertrauen; der Schatz ohne Hülfsmittel. Im Lande mehr Hungersnoth als Ueberfluß, drohten einige Provinzen mit einem Aufstande; Baiern, als der nächste Grenzstaat, war feindselig gesinnt, allein die junge schöne Königin zeigte Festigkeit, Muth und Geist, sie war nicht zaghaft. Um über Preußens Gesinnungen etwas zu erfahren, schickte sie den Marquis von Botta nach Berlin. Bei seiner Ankunft daselbst, erzählte er dem Könige von den schlechten Wegen, welche er in Schlesien passirt habe, Friedrich erwiderte ganz unbefangen, als merke er die Absicht des Gesandten nicht: »Das Schlimmste, was auf solchen Straßen den Reisenden begegnen kann, ist, daß er Schmutz davon trägt.« Bei einer andern Gelegenheit, wo der Gesandte äußerte: Sire! Es ist wahr, Ihre Truppen sind schön, aber die unserigen haben vor dem Schusse gestanden:« antwortete Friedrich: »Sie finden meine Truppen schön, daß sie gut sind, werden Sie bald bekennen.«

Ludwig XV. hatte im November den Marquis de Beauveau gesand, um dem König, freilich etwas spät, zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, mehr wohl um zu erforschen, gegen wen seine Rüstungen gerichtet waren. Auch er blieb im Zweifel bis zu Friedrichs Abreise, bei welcher der König ihm sagte: »Ich reise, um, wie ich glaube, ihr Spiel zu spielen, ziehe ich die Aß, so theilen wir.«

Der Marquis von Botta ging nach Petersburg, wo am 19. December auch der Preußische Major von Winterfeld eintraf, um der Kaiserin Elisabeth zu ihrer Thronbesteigung Glück zu wünschen. Zwischen beiden Staaten brachte er im Fall eines Angriffs ein Bündniß zur gegenseitigen Vertheidigung zu Stande, in welchem sie sich eine Unter-

Digitized by Google

stützung von 8000 Mann Fußvolk und 4000 Reiterei zusagten, nur gegen die Perser und Türken leistete Friedrich diese Hülfe nicht.

Als das Heer bereit war, nach Friedrichs Plan in Schlesien einzurücken, schickte der König den Grafen von Gotter, seinen Oberhofmarschall, welcher schon die Stelle eines Gesandten in Wien bekleidet hatte, dorthin und gab ihm sehr gemessene, von ihm selbst am 15. November niedergeschriebene Befehle. Er forderte Schlesien ganz; versprach dagegen seine Freundschaft, für den Großherzog von Toskana seine Stimme bei der Kaiserwahl und den Beistand seiner Armee, gegen alle diejenigen, welche an der Erbschaft Ansprüche machten. Die Antwort, welche der Graf Gotter erhielt, war nicht allein abschlagend, sondern man ließ es sich auch merken, daß es auffalle, daß sein Herr als Erzkämmerer gewohnt, das Waschbecken dem Kaiser zu halten, nun der Tochter Gesetze vorschreiben wolle.

Unter dem 1. December erließ der König an die Schlesier einen auch streng befolgten Erlaß, welcher ihm viele Schlesier gewann. Er versicherte darin, daß sein Heer nicht in feindlicher Absicht komme, daß alle Einwohner bei ihren wohl erworbenen Rechten und Gerechtigkeiten, Freiheiten und Privilegien, in öffentlichen und privativen, kirchlichen und politischen Angelegenheiten, ohne Ansehn des Standes, Würden oder Religion geschützt werden sollten, und sollten sie seiner königlichen Protection und seines mächtigen Schutzes sich erfreuen; wie auch seine Truppen solche gute Disciplin und Mannszucht halten sollten, daß Niemand durch selbige beschwert oder beunruhigt, noch weniger aber in dem ruhigen Besitz seines Eigenthums gestört werden sollte.

Der alte Fürst von Dessau, immer noch an Oesterreich hangend, war mit diesem Kriege nicht zufrieden, damit seine Ansichten im Heere nicht um sich griffen, so versammelte der König die Generale und Officiere der Berliner Garnison im Schlosse und hielt folgende Anrede an dieselben: »Ich unternehme jetzt einen Krieg, meine Herren, in welchem ich außer Ihrer Tapferkeit und Bereitwilligkeit, keinen Bundesgenossen habe. Meine Sache ist gerecht, meine Hülfsquellen liegen im Glück. Haben Sie stets den Ruhm, welchen Ihre Vorfahren in den Ebenen von Warschau und Fehrbellin in dem preußischen Feldzuge sich erworben haben, vor Augen. Ihr Schicksal liegt in Ihren Händen. Auf Ihre schönen Thaten warten Belohnungen und unterscheidende Ehrenzeichen. Doch was habe ich nöthig Sie zum Ruhm anzufeuern? Jedem von Ihnen schwebt er stets vor Augen, er allein ist der einzige würdige Gegenstand Ihrer Bemühungen. Die Truppen, denen wir entgegen gehen, haben unter dem Prinzen Eugen sich großen Ruhm erworben, aber desto ehrenvoller ist der Sieg, da wir unsere Kräfte mit braven Soldaten messen werden. Leben Sie wohl! Begeben Sie sich auf den Marsch. Auf den Sammelplatz des Ruhms werde ich Ihnen folgen.«

Diese Rede, würdig eines alten Römers, befeuerte den Muth seiner Officiere, und beseitigte alle ihre Bedenklichkeiten. Am 21. December traf Friedrich, begleitet von seinem General Adjutanten Grafen von Wartensleben, von Borcke und dem Obristlieutenant von der Golze in Crossen ein. Ein Zufall gab ihm Gelegenheit, hier seine



Digitized by Google

Geistesgegenwart zu zeigen. Die Glocke in der Domkirche fiel herab, welchen Zufall das Volk als ein Unglück verkündendes Zeichen betrachtete, der König legte es aber folgendermaaßen aus: »Das Herabfallen der Glocke bedeutet, daß das Hohe wird erniedrigt werden. Bisher hat das Haus Oesterreich weit höher gestanden, als das Haus Brandenburg, es werden dadurch nur die Vortheile vorher verkündigt, welche wir über selbiges erhalten werden.«

Am 23. December rückten unter Friedrichs Anführung 28000 Preußen in Schlesien ein, und so war der Wurf geschehen, welcher über Friedrichs Geschichte den Glanz des Helden verbreitete. Nur drei Städte hatte Schlesien, welche für befestigt gelten konnten, Glogau, Brieg und Neiße, alles übrige war als offenes Land zu betrachten. Die vorgenannten Städte wurden von den Preußen berennt, die Hauptstadt Breslau wollte Friedrich selbst nehmen. Diese Stadt hatte eine Art Reichsfreiheit erlangt, vermöge welcher sie keine landesherrliche Truppen einnahm, sondern eigene Soldaten hielt, sie rechnete auf ihre Befestigung und sperrete die Thore. Die Preußen rückten unter die Obristen von Borck und Posadowsky am 1. Januar 1741 in die Vorstädte und bestellten daselbst Quartiere für den König. Man fing an über die Neutralität der Stadt zu unterhandeln, die Unterhandlungen selbst kamen am 2. Januar zu Stande, nachdem die Preußen einen ernsthaften Angriff vorbereitet hatten. Am folgenden Tage hielt der König seinen Einzug in die Stadt, nur von seinem Hofstaate und 30 Mann vom Regiment Gensdarmes begleitet. Die ersten Obrigkeitlichen Personen und die Geistlichen von beiden Kirchen wurden von ihm zur Tafel geladen; der König gewann sich aller Herzen und tanzte bei einem veranstalteten Balle mit den vornehmsten Damen. Seit 114 Jahren hatte diese Provinz ihren Herrscher nicht gesehen. Die Besitznehmung des übrigen Theils von Schlesien erfolgte so rasch, daß Friedrich seine Truppen in die Winterquartiere führen und schon am 26. Januar wieder in Berlin sein konnte. Von hieraus besorgte der König die nöthigen Regierungsgeschäfte, und traf die nothwendigen Anstalten, sich den Besitz Schlesiens, welches er nur durch einen Handstreich gewonnen, zu sichern.

Der Einfall Friedrichs in diese Provinz, erregte in ganz Europa Bewegung und Staunen. Oesterreichs Grundsatz, seine Truppen nach beendigtem Kriege zu entlassen, zeigte sich hier in seiner ganzen Schädlichkeit, denn es hatte keine Macht dem Könige entgegen zu setzen, nur 3000 Mann, welche der General Browne in Mähren zusammen zog, denen andere Truppen sich anschlossen, bis sie im Frühjahr unter Befehl des von der Festung Halitsch entlassenen Feldmarschalls Neipperg in Schlesien einrückten.

Der größte Theil der Einwohner Schlesiens waren Protestanten, allein es fehlte ihnen an Predigern, weshalb Friedrich sogleich einige dreißig evangelische Prediger dort anstellte, um so sich seinen neuen Unterthanen gefällig zu bezeigen. Dieses Verfahren machte auf den Pabst einen sehr großen Eindruck, welcher die katholische Religion dadurch gefährdet glaubte, und seine ängstlichen Besorgnisse dieserhalb in einer Ver-

Digitized by Google

sammlung der Cardinäle aussprach. Er rief hierauf gegen den Markgrafen von Brandenburg die katholischen Staaten, vorzüglich Polen, Frankreich und die katholischen Reichsstände in Regensburg um Hülfe an; er strebte die Angelegenheiten Preußens und Oesterreichs zu einer Religions-Sache zu machen. Hiergegen erklärte Friedrich, wie er in Schlesien ebenso wie bisher in seinen übrigen Landen, Jedem seine Gewissensfreiheit lassen werde. Gleichzeitig erschien eine vom Kanzler von Ludewig verfaßte Schrift, welche Jedermann dieserhalb beruhigte und den Titel führte: „Catholica Religio in tuto u. s. w., worin die Zusicherung gegeben wurde, daß weder die katholische Religion noch das benachbarte Polen durch den Krieg in Schlesien beunruhigt und schädlich werden sollte. Beide Schriften verbreitete man in Regensburg und Polen, wo sie einen sehr guten Eindruck machten, Polen blieb ruhig und mischte sich nie in die schlesischen Angelegenheiten. Frankreich erklärte sich in sofern günstig gegen Friedrich, daß der Kardinal Fleury ihm gradehin erklärte, Frankreich habe die pragmatische Sanction nur mit Vorbehalt der Rechte eines Dritten verbürgt, womit man andeuten wollte, daß man den Ansprüchen des Churfürsten von Baiern nicht hinderlich sein wolle.

Am ernstesten zeigten sich England und Sachsen, welche sich gegen Preußen verbanden, jedoch waren Beide nicht zum Kriege gerüstet. Diese Verbindung veranlaßte den König, bei Brandenburg unter dem Befehl des Fürsten von Dessau ein Beobachtungscorps zusammen zu ziehen, welches aus 35 Bataillons Infanterie und 42 Eskadrons Kavallerie bestand und späterhin der sächsischen Grenze noch näher rückte. Nach Schlesien schickte der König auch noch eine Verstärkung von Truppen, und ging bereits im Februar selbst dahin ab.

Die Oesterreicher hatten während des Winters ihre Truppen sehr verstärkt, weshalb der König sich genöthigt sah, die Seinigen mehr zusammen zu ziehen. Am 9. März wurde Glogau, wo der alte Graf Wenzel von Wallis commandirte, von den Preußen mit Sturm erobert, die Besatzung, ohngefähr 1000 Mann stark, wurde gefangen genommen, das Eigenthum der Bürger aber aufs strengste geschont, so daß gar keine Plünderung vorfiel.

Der Feldmarschall Neipperg war bereits im Februar und Anfangs des Monats März von Ollmütz aus gegen die schlesische Grenze vorgerückt, hatte durch ein geschicktes Maneuver, in Eugens Schule erlernt, die Festung Neiße und späterhin auch Brieg entsetzt, ohne daß der König dies verhindern konnte; Es gelang diesem letztern endlich die Neiße zu überschreiten, ohne das die Oesterreicher dies bemerkten. In der Nähe von Mollwitz, wo Neipperg sein Hauptquartier hatte, bei dem Dorfe Pogrel zog Friedrich seine Armee zusammen, und wahrscheinlich hätte er die Oesterreicher in ihren Quartieren überfallen, und ganz aufreiben können, wenn er nicht ohngefähr 2000 Schritt von diesem Orte seine Armee in Schlachtordnung gestellt hätte. Jetzt formirten auch die Oesterreicher, da die Aufstellung der beiden preußischen Treffen nicht schnell genug erfolgen konnte, ihre Schlachtlinie, allein nur unter dem preußischen Geschützfeuer,

Digitized by Google

wodurch die Oesterreicher gleich bedeutenden Verlust erlitten. Der Kaiserliche General von Römer griff hierauf mit der Reiterei des linken Flügels die des rechten preußischen an, und warf selbige. Ein zweiter Angriff, welchen die Preußen machten, glückte nicht besser, eben so wenig ein Dritter, wo der König sich selbst an deren Spitze stellte, und mit in die Flucht verwickelt wurde. Auf Anrathen des Feldmarschalls Schwerin, verließ der König das Schlachtfeld, wollte sich nach Ohlau begeben, welche Stadt aber von den Oesterreichern besetzt war, weshalb er sich mit einigen Officieren und Leibpagen nach einer Mühle begab, wo er am andern Morgen die Nachricht von dem erfochtenen Siege erhielt. Die kaiserliche Kavallerie des linken Flügels griff, nachdem sie die preußische aus dem Felde geschlagen hatte, die Infanterie an, welche aber, begünstigt durch die eisernen Ladestöcke, welche Leopold von Dessau bei der Armee eingeführt hatte, ein sehr schnelles Feuer unterhielt, auch zum erstenmale die Bajonette während dem Feuer aufgesteckt hatte, dieselbe dadurch zurückschlug und so in Verwirrung setzte, daß sie sich auf ihre eigene Infanterie stürzte und sie in Unordnung brachte. Der Feldmarschall Neipperg sammelte indeß seine Infanterie wieder und führte selbige gegen den rechten Flügel der Preußen, welcher aber fest und unerschütterlich wie ein Felsen stand; derselbe hatte sich so verschossen, daß die Patrontaschen der Gefallenen nach Munition durchsucht werden mußten und schon glaubten die Officiere aus Mangel an Schießbedarf nicht mehr widerstehen zu können, als der Feldmarschall Schwerin mit dem linken preußischen Flügel unter klingendem Spiel, in einer Ordnung wie auf dem Exercierplatze vorrückte und nun den Kampf von neuem begann. Die Kavallerie des Königs war auf diesem Flügel auch siegreich gewesen, hatte die feindliche geworfen, wodurch die Oestreicher entmuthigt wurden. Die Schlacht war nun bald entschieden, Neipperg befahl den Rückzug, welchen die Nacht begünstigte. Zehn Eskadrons preußische Kavallerie kamen zu spät auf dem Schlachtfelde an. Der Herzog von Holstein kam mit 8000 Mann nur bis Strehlen, wo er am folgenden Tage den vorüberziehenden Feind durch einen entschlossenen Angriff hätte vernichten können.

So war denn die erste Schlacht geschlagen, sie kostete dem Sieger ohngefähr 2500 Todte und 3000 Verwundete, unter ersteren war der Markgraf Friedrich und der General Lieutenant von der Schulenburg. Der Oestreichische Verlust belief sich auf 7000 Todte und Verwundete, 1200 Gefangene, 7 Kanonen und 3 Fahnen. Beide ins Treffen geführte Armeen waren ohngefähr gleich stark, und jede zählte etwa 24000 Mann. Schlesiens Schicksal war entschieden, mit seinem Besitze eröffneten sich dem Könige neue Hülfsquellen.

Am folgenden Tage schrieb der König an den alten Fürsten von Dessau: »Meine Infanterie hat Wunder gethan, und vielleicht hat noch keine in der Welt das geleistet. Den Grenadier-Bataillons von Bolster und Winterfeld, dem ersten Bataillon von meinem Regimente (es hatte die Hälfte der Officiere verloren, und von 800 Mann blieben nur 180 übrig) und dem Regiment von Kleist habe ich den Sieg zu danken;

Digitized by Google

so gewiß auch alle übrigen gethan haben, was ehrliebende, unerschrockene Leute in der Welt thun können. Dagegen muß ich Euer Liebden gestehen, daß der größte Theil von meiner Cavallerie sich als schlechte Kerls aufgeführt.« In der Geschichte meiner Zeit sagt Friedrich von dieser Schlacht ohngefähr folgendes: »der Leser wird ohne Zweifel bei der Darstellung dieses Feldzuges bemerkt haben, daß es gleichsam um die Wette ging, welcher Theil die meisten Fehler machen könne, der König oder der Feldmarschall Neipperg; die meiste Gelegenheit zum Tadel bietet jedoch der König dar. Die Schule des Königs und seiner Truppen war Mollwitz. Dieser Fürst stellte über alle begangenen Fehler reifliche Ueberlegungen an, und suchte sie in der Folge zu vermeiden.«

Die nächste Folge der Schlacht von Mollwitz war die Belagerung von Brieg, welches sich am 4. May dem General-Lieutenant von Kalkstein ergab; die Garnison erhielt freien Abzug, und durfte innerhalb der ersten drei Jahre nicht wieder gegen Preußen dienen, der Fürst Piccolomini commandirte dieselbe.

Friedrich bezog ein Lager bei Strehlen und in diesem Feldlager zeigten sich erst die Früchte des Sieges bei Mollwitz, denn hierher schickten fast alle europäischen Mächte ihre Gesandten, um mit dem Sieger zu unterhandeln, nicht aber in seinem, sondern in ihrem Interesse. Der Marschall von Belle Isle und Marquis Valori erschienen zuerst, sie suchten ein Bündniß mit Friedrich gegen die pragmatische Sanction zu schließen. Man war in Versailles von dem Fall Maria Theresia's überzeugt und glaubte dieselbe zufrieden zu stellen, wenn sie von ihren deutschen Provinzen Kärnthen, Krain, Steiermark und Niederösterreich, außerdem aber Ungarn behalte; der Churfürst Carl Albrecht von Baiern sollte Oesterreich, Tyrol, den Breisgau und das Königreich Böhmen bekommen, Preußen selbst entsagt seiner Erbschaft auf Jülich und Berg und erhält dafür Niederschlesien. Friedrich genehmigt, unter der Bedingung des unverbrüchlichsten Stillschweigens, diesen Vorschlag. Durch den Marschall Belle Isle wird auch Chursachsen gewonnen, welches den Grafen Bilau zu Friedrich schickt, es soll als Theilnehmer am Bunde Mähren und Oberschlesien erhalten. Spaniens Königs Philipp V. war dem Vertrage von Nymphenburg zwischen Frankreich und Baiern beigetreten, es sollte bei der Theilung für einen jüngern Prinzen Parma und Piacenza erhalten. Schweden erhält französische Subsidien, um einen Krieg gegen Rußland zu führen, um dadurch dasselbe an jeder Unterstützung Oesterreichs zu verhindern. Es erschien daher auch der spanische Graf Montijo und der schwedische Graf Rudenschoeld bei Friedrich in Strehlen. Von englischer Seite hatte sich der Lord Hyndford und Robinson, der Holländer von Gynkel und der dänische Gesandte von Prätorius, der russische Baron von Brackel, der baiersche Graf von Tureny und selbst der österreichische Feldmarschall Baron von Schmettau eingefunden. Wohl nie hat in einem Kriegslager sich eine solche Menge Gesandte befunden, deren Interesse so verschiedener Art war, und welche sich alle um die Gunst eines jungen erst auftretenden Monarchen bewarben. Englands Interesse war dem von

Digitized by Google

Frankreich entgegengesetzt, denn es schloß mit Oesterreich einen Vertrag über die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction ab und suchte Friedrich hinzuhalten oder wenigstens von fernern Schritten abzuhalten. Dieser erkannte die Absicht Englands und wurde dadurch um so mehr bewogen, sich mit Frankreich zu vereinigen, vorzüglich als er erfuhr, daß England sich Mühe gab, Rußland zum Kriege gegen Preußen zu reizen.

Uebrigens übte Friedrich hier seine Truppen im Manoeuveriren, blies die Flöte und schrieb seinen Freunden die launenvollsten Briefe, als lebe er im tiefsten Frieden, es schien hier mehr das Hoflager eines Fürsten, als das Lager eines Feldherrrn zu sein.

Sein Gegner Neipperg, welchem die Siegesgöttin in der offenen Feldschlacht den Rücken gekehrt, suchte den König hinter der Neiße zu umgehen und sich Breslau, wo er geheime Einverständnisse unterhielt, zu bemächtigen. Hierdurch wäre der König von seinen Staaten abgeschnitten worden und verlor noch seine Magazine, wodurch der glücklich begonnene Feldzug, sehr schlecht für ihn geendigt haben würde. Ein Frauenklub, Mönche und die beiden Syndici stehen in Breslau an der Spitze der österreichischen Parthei. Doch auch der König hat seine Anhänger unter diesen und sie benachrichtigen ihn von allen Plänen. Am 10. August giebt er allen Gesandten, welche in jener Stadt wohnen, ein großes Fest im Lager, und gleichzeitig begehrt der Prinz Leopold von Dessau den Durchmarsch für ein preußisches Corps. Er wird bewilligt, aber zwei Fahnen der Bürgerschaft und sämmtliche Soldaten der Stadt treten an, um die Preußen durch ihre Reihen marschiren zu lassen. Diese rücken in das Nicolai-Thor hinein, und sollen zum Sandthore wieder ausmarschiren, den Führer machte der Stadtmajor von Wuttgenau, er stellt sich mit gezogenem Degen an die Spitze der Preußen. Aber vom Sand- und Ohlauischen Thore dringen preußische Grenadiere in die Stadt, besetzen das Zeughaus und Oderthor. Dem von Wuttgenau, welcher dem Prinzen hierüber Vorwürfe macht, wird der Rath gegeben, den Degen einzustecken und nach Hause zu reiten. Kanonen, welche in einer Entfernung von einer zu einer halben Meile aufgestellt waren, verkündigten durch ihr Schießen dem Könige das Gelingen seines Vorhabens, und Breslau war ohne alles Blutvergießen in seinen Händen.

Der Feldmarschall Schwerin versammelte sofort die Aeltesten der Bürgerschaft und den Magistrat, und erklärte ihnen: »Wie der König in Preußen und Churfürst in Brandenburg, theils wegen der geheimen Umtriebe gegen sein Interesse, theils auch anderer Ursachen wegen sich bewogen gefühlt hätten, sich der Stadt zu bemächtigen, und selbige mit seinen Truppen zu besetzen. Im übrigen aber lasse der König der Stadt seine Gnade, seinen Schutz aufs kräftigste zusichern, so wie auch allen denen, welche sich gegen seine Majestät vergangen, eine vollständige Vergebung und Vergessung aus wahrer königlicher Milde zugesichert werde; wogegen dieselben aber auch verlangten, daß ihnen sofort die Huldigung und der Eid der Treue geleistet werde.« Hierauf nahm der Feldmarschall Schwerin von dem Magistrat und den Aeltesten der Bürgerschaft sofort den Eid der Treue und die Huldigung im Namen des Königs an. Am folgenden Tage huldigten die Gelehrten und die Kaufleute, sowie auch

Digitized by Google

die evangelischen Geistlichen, wogegen die katholische Geistlichkeit allerhand Schwierigkeiten der Huldigung entgegen setzte. Das Volk war über diese Wendung erfreut, und die Huldigungsmünzen wurden auf die gewöhnliche Art durch Auswerfen vertheilt. Am darauf folgenden Sonntage den 13. August wurde das Te Deum gesungen und die Dankpredigt gehalten. So hatte Friedrich sich auch der Hauptstadt Schlesiens bemächtigt, welche durch ihren Handelsreichthum eine gewisse Unabhängigkeit erlangt hatte, so daß sie im dreißigjährigen Kriege mit den beiden kriegführenden Theilen Oesterreich und Schweden einen Neutralitätsvertrag abschließen, und auch alle diejenigen, welche der Hofreligion anhingen, von ihren Aemtern ausschließen konnte. Zur allgemeinen Landeshuldigung war der 29. October 1741, durch ein am 2. October erlassenes Patent festgesetzt worden, allein die Huldigung geschah erst am 4. November, weil der König vorher noch die Uebergabe der Festung Neiße abwarten wollte. Der König war bei der Huldigung nur mit seiner Uniform bekleidet, und da man die Herbeischaffung des Reichsschwerdts vergessen hatte, so gab der König an dessen Stelle seinen eigenen Degen, mit welchem er das Land erobert hatte. Um sich bei seinen neuen Unterthanen beliebt zu machen, erließ der König die gewöhnliche Huldigungssteuer, welche 100000 Thaler betrug.

Die nächste Folge war, daß die Abgaben auf einen festen Satz gebracht wurden, die verunglückten Unterthanen erhielten eine Unterstützung an Geld und Getreide, alle Religionsparthein erhielten gleiche Rechte, die des Glaubens wegen Verwiesenen wurden zurückgerufen und in ihre Rechte wieder eingesetzt. Solche Handlungen erwarben dem Könige nicht allein die Achtung, sondern auch die Liebe des Volks, denn jeder Mensch hat Achtung vor den Handlungen der Gerechtigkeit und Großmuth, wenn er auch nicht fähig ist, dieselben zu üben. So ließ der König, ein bisher in den preußischen Staaten unerhörtes Beispiel, den Erzbischof von Breslau das Recht, Münzen zu schlagen. Bei der Huldigung wurden auch einige Orden vertheilt, und zugleich Standeserhöhungen vorgenommen, die Grafen von Hatzfeld und Schönaich wurden zu Fürsten und die Herrschaft der Grafen von Reichenbach wurde zur Standes-Herrschaft erhoben. Der König nahm die Breslauer Stadtsoldaten in Dienst, formirte aus selbigen ein Regiment, und übertrug das Commando desselben, dem bisherigen Stadt-Commandanten, welcher zum General-Major befördert wurde, einem gebornen Breslauer, dem Herrn von Rampusch.

Doch war bisher der Krieg nicht unterbrochen worden; wurden auch keine Schlachten geliefert, so war der kleine Krieg desto lebhafter fortgesetzt worden, in welchem sich ein Mann auszeichnete, welcher mit den neuesten Helden des preußischen Staats darin eine große Aehnlichkeit hat, daß beide bei einer Truppengattung, den Husaren, standen, beide auch vor ihrem eigentlichen Auftreten in ausgezeichneteren Diensten entlassen waren; es war dies der späterhin so bekannte Hans Joachim von Ziethen, welcher nicht allein die Achtung und Liebe des Königs sich erwarb, sondern auch der Mann des Volkes wurde, so wie späterhin Blücher.

In mehreren Gefechten hatte er sich ausgezeichnet, und streifte mit seinen Husaren bis Stockerau in der Nähe von Wien. Der König

Digitized by Google

belohnte ihn dadurch, daß er ihm den Verdienstorden gab und in drei Wochen vom Obristlieutenant zum Obristen und Chef eines Husaren-Regiments beförderte. Wir werden diesem Helden noch öfter begegnen und uns seiner zu freuen Gelegenheit haben.

Unsern Lesern haben wir früher gezeigt, welche Gesandten europäischer Staaten, sich bei Friedrich aufhielten, deren Zweck nur dahin ging, zu Gunsten der verschiedenen Interessen ihrer Länder oder Bundesgenossen, mit dem Eroberer Schlesiens in engere Verbindung zu treten. England hatte ein Art von Vermittelung zwischen Maria Theresia und Friedrich übernommen, wozu es vermöge seiner Stellung als Oesterreichs Bundesgenosse und durch die verwandschaftlichen Verhältnisse mit Preußen, die Leser werden sich erinnern, daß der König Georg II. Friedrichs Oheim ist, ganz geeignet erschien. Durch dessen Gesandten, den Lord Hyndford, wurde eine Unterhandlung eingeleitet, welche zum Frieden führen sollte, denn Maria Theresia, ernstlich darauf bedacht, die Zahl ihrer Feinde zu vermindern, bot die Hand zu einem Vergleiche, welcher am 9. October zu Klein-Schöllenberg unterhandelt und abgeschlossen wurde. Gegenwärtig waren bei selbigem der König Friedrich, nur von dem Obristen von der Goltz begleitet, Lord Hyndford als Vermittler, der Feldmarschall Neipperg und sein Adjutant der General von Lentulus. Nach diesem Vergleich sollte der Krieg zwar zum Schein fortgesetzt, Neiße noch vierzehn Tage gleichfalls zum Schein von den Preußen belagert, dann aber übergeben und ganz Schlesien von den Oesterreichern geräumt werden. Im Winter sollte der Frieden erfolgen, bis dahin die Preußen aber auch einen Theil Böhmens besetzen können. In dem Frieden wolle Oesterreich Schlesien bis zur Neiße auf dem linken und bis zur Oppelnschen Grenze auf dem rechten Ufer der Oder abtreten. Ueber diese Verabredungen mußten dem Könige die Anwesenden ein unverbrüchliches Stillschweigen versprechen.

Hier zeigte sich Friedrich zum ersten Male als großer Staatsmann, er vollzog den vom Lord Hyndford aufgesetzten Vertrag nicht, sondern schloß vielmehr mit Baiern am 4. November ein geheimes Schutz- und Trutz-Bündniß ab, in welchem Baiern ihm für das zu erwerbende Glatz, und er Baiern für Böhmen, Tyrol, Ober- und Vorder-Oesterreich die Gewähr leistete. Diesem Vertrage traten auch Sachsen und Pfalz bei.

So zweideutig auch hier Friedrichs Verfahren erscheint, so war es ganz den Umständen angemessen. Georg II. hatte, als König von England, den Lord Hyndford in Friedrichs Lager geschickt; als Churfürst von Hannover, sandte er einen Herrn Schwichelt dorthin, beide jedoch mit verschiedenen Instructionen, welche sich gegenseitig mit Mißtrauen beobachteten, während der erstere sich bemühete, den Frieden zwischen Oesterreich und Preußen zu ermitteln, wollte der andere für sein Churfürstenthum Osnabrück und Hildesheim erwerben und bot dafür die Neutralität an. Ein dritter Gesandter desselben Monarchen, Finch, strebte dagegen in Petersburg, den russischen Hof zu einem Einfall in Preußen zu bewegen. Die Generalstaaten verlangten auf Englands Antrieb, durch ihren Gesandten von Gynkel, daß Friedrich Schlesien räumen solle. Der

Digitized by Google

Vertrag, welchen Friedrich mit Frankreich abgeschlossen hatte, mußte ihn sehr bald überzeugen, daß diese Macht mehr auf die Vergrößerung Sachsens, vorzüglich aber Baierns, bedacht war, ihre Hauptabsicht aber dahin ging, Oesterreich zu schwächen, und sich dadurch größern Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten zu verschaffen. Friedrich begriff sehr bald, daß jetzt das Schicksal Oesterreichs und Frankreichs in seiner Hand liege, jenachdem er sich zu dem einen oder andern Theile wende, daß es zweckmäßig sei, ein Gleichgewicht in der Macht beider Staaten zu erhalten, um dadurch den Frieden in Europa zu befestigen. So warf er sich zum Begründen des Systems vom Gleichgewicht auf und beschloß, den Krieg nun zur Erreichung seines Zweckes fortzusetzen. Darin nur ist der Grund seines Verfahrens zu suchen.

Nachdem Neiße übergeben war, zog der König nach Böhmen und stieß zu den Verbündeten. Der Churfürst von Baiern hatte bereits am 3. September Linz besetzt und als künftiger Erzherzog von Oesterreich die Huldigung empfangen, allein statt weiter in das Innere Oesterreichs einzudringen, verläßt derselbe dieses Land und zieht, statt auf Wien zu gehen, nach Böhmen, erobert, um den Sachsen zuvor zu kommen, Prag und besetzt es in der Nacht auf den 27. November. Hier wurde er als König von Böhmen gehuldigt und verließ dies neueroberte Land, um nach Frankfurt zur Kaiserwahl abzugehen.

Eine französische Armee war in Westphalen zur Beruhigung der Churfürsten von der Pfalz und Köln eingerückt, weil diese immer noch fürchteten, Friedrich werde Jülich und Berg besetzen. Da schloß Friedrich am 24. December 1761 mit Churpfalz einen Vertrag ab, welcher aber bis jetzt noch ungedruckt geblieben, vermöge welches er auf diese Länder zu Gunsten des Hauses Sulzbach Verzicht leistete. Im folgenden Jahre am 24. Januar, wurde Karl von Baiern zum Kaiser erwählt; er war der Siebente dieses Namens. Dieser Monarch hatte, indem er in Oesterreich seine Siegerlaufbahn verließ, statt es noch mehr zu ängstigen, der Welt gezeigt, daß er seinen Vortheil nicht kannte und ihn vielmehr in Dingen suchte, welche ihm nicht gewähren konnten, denn der mächtige Churfürst vor Baiern hätte mehr Gewicht gehabt, als der ohnmächtige Kaiser.

Maria Theresia zeigte in diesem Jahre eine von einem Frauenzimmer selten erreichte Größe. Viele standen im Anfange des Jahres gegen sie unter den Waffen, weshalb sie auch an ihre Schwiegermutter unter andern schrieb: »Noch ist es mir unbekannt, ob eine einzige Stadt »aus der ganzen väterlichen Erbschaft mir übrig bleibt, um in selbiger die »unter meinem Herzen lebende Frucht gebären zu können.« Allein sie blieb unverzagt, sei es aus eigener Größe oder auf Einreden Anderer, ist sich ziemlich gleich, denn nur wer selbst Muth und Entschlossenheit hat, kann hierin die Gesinnungen Anderer theilen, der Feige wird nie ermuthigt. Am 13. März des Jahres 1741 ward der für Oesterreich unvergeßliche Joseph II. geboren, das Volk jubelte, ohne die Größe des Mannes zu ahnen, nur aus Anhänglichkeit für den alten Kaiserstamm, welchen es jetzt verjüngt sah. Maria Theresia eilte, sobald es ihre Umstände zuließen, nach Ungarn, um dessen Krone zu empfangen. Nach der Landessitte ritt

Digitized by Google

sie mit dem Krönungsschmuck nach dem Königsberge, um die mit dieser Feierlichkeit verbundenen, nach allen vier Weltgegegenden gerichteten Kreuzhiebe zu verrichten und dadurch anzudeuten, daß sie gewilligt sei, das neu erhaltene Königreich gegen jeden Feind zu vertheidigen. Sie ging nach beendigten Krönungsfeierlichkeiten nach Wien zurück, um von dort aus die Vertheidigung ihrer Staaten zu betreiben. Aber die Feinde drängten immer näher, Franzosen, Baiern, Sachsen und Preußen drangen immer weiter vor und engten die junge Monarchin ein. Da ging dieselbe abermals nach Ungarn, wo die Landstände in Preßburg zusammenberufen waren. Schon Karl VI. hatte die unbillige Behandlung dieser hochsinnigen Nation, welche ihr von den frühern Regenten aus Habsburgs Stamme zu Theil geworden war, eingestellt, freiere Grundsätze in deren Beherrschung befolgt, und dadurch sich ihre Zuneigung erworben, allein ihre Königin erwarb sich durch Anerkennung ihrer Rechte, durch das Vertrauen, welches sie in der Noth ihnen bezeugte, die Liebe dieses edlen, hochherzigen Volkes. In der Nationaltracht dieses Volkes, mit der Krone Stephans auf dem Haupte, umgürtet mit dem königlichen Schwerte, erscheint die Königin Maria Theresia am 13. September 1741 im Trauerkleide im Saale des Schlosses zu Preßburg, betritt mit majestätischen Schritten die Bühne, von welcher Ungarns Könige das Volk anzureden pflegen. Der Kanzler schildert die Lage des Reichs und verlangt schleunigen Beistand; er schweigt, die Königin beginnt in lateinischer Sprache: »Die betrübte Lage der Sachen hat uns bestimmt, Unsere geliebten Stände von Ungarn an den Kriegeseinbruch in Oesterreich, an die Gefahren dieses Reichs zu erinnern, und sie um ein Mittel gegen solches Unglück zu ersuchen. Selbst das Königreich Ungarn, Ich, Meine Kinder und Meine Kronen werden bedroht. Von allen meinen Bundesgenossen verlassen, setze ich mein Vertrauen nur allein auf die lange erprobte Treue und Tapferkeit meiner Ungarn. In dieser äußersten Noth ermahne ich Euch und die Stände des Reichs, unverzüglich Euch über die Mittel zu berathen, welche für Meine, Meiner Kinder und Meiner Krone Sicherheit die zweckmäßigsten sind, und sie sogleich ins Werk zu stellen. Was Mich anbelangt, so können die getreuen Stände Ungarns auf Meine Mitwirkung in Allem, was zu der Herstellung allgemeiner Wohlfahrt und des alten Glanzes dieses Reichs dient, rechnen.«

Macht die Schönheit und Jugend des weiblichen Geschlechts auf Männer immer Eindruck, so wird dieser doch gewiß stets vergrößert, wenn diese Eigenschaften mit Unverzagtheit in der Noth sich vereinen, daher zogen alle Abgeordneten und Magnaten ihre Säbel zur Hälfte aus der Scheide, und einstimmig riefen dieselben: »Wir wollen für unsere Königin Maria Theresia sterben!« Bis hierher hatte die Königin eine ruhige Haltung bewiesen, jetzt aber brach dieselbe in Thränen aus, wodurch der gemachte Eindruck noch erhöht wurde, und die Versammlung stimmte, nachdem sie sich in ihre Säle zurückgezogen hatte, zu einem großen Beitrag an Geld und Mannschaften.

Am 21sten desselben Monats leistete Franz, der Großherzog von Toscana, seinen Schwur als Mitregent, die Abgeordneten und Stände

Digitized by Google

waren wieder an den Stufen des Throns versammelt. Franz, nachdem die Ceremonie beendigt war, rief: »Mein Blut und Leben für die Königin und für das Königreich Ungarn! Da nahm Maria Theresia den jungen Erzherzog Joseph, ihren Sohn, auf den Arm, ihn der Versammlung zu zeigen und alle riefen: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!

Die Ungarn lösten ihr Wort als Männer, die vornehmsten Magnaten zogen selbst mit zu Felde, die Franzosen und Baiern wurden aus Oesterreich verdrängt, und an dem Tage, als Karl in Frankreich gekrönt wurde, zogen die Oesterreicher in München ein, den 12. Februar 1742.

Friedrich hatte seinen Zweck nicht aus den Augen verloren, der Erbprinz Leopold von Dessau hatte Glatz im Januar 1742 erobert und von der Grafschaft die Huldigung eingenommen, den 20. Februar. Aufmerksam auf Ungarn, hatte Friedrich den Prinzen Dietrich von Dessau mit der Vertheidigung Oberschlesiens gegen den neuen Feind beauftragt, er ging selbst in Ungarn vor und zerstreute das allgemeine Aufgebot. In Oberschlesien ließ der König sich huldigen am 6. Mai, der General-Lieutenant von Marwitz nahm die Huldigung an.

Den Winter hatte der König in Berlin zugebracht, wo es wie im tiefsten Frieden war, er ließ diese Stadt sowohl, als auch Potsdam und die königlichen Schlösser verschönern, auch das Schloß zu Schönhausen; der Hof war ein Sammelplatz des Vergnügens, viele Gesandten fanden sich ein, um den König zum Frieden mit Oesterreich zu bewegen. Er lebte hier ganz den Musen, schuf sich eine Kapelle, ließ Sänger und Sängerinnen aus Italien kommen, auf dem Schlosse noch im Laufe des Winters eine Oper aufführen, und den Grund zum Opernhause legen.

Plötzlich reiste Friedrich ab, die Fortschritte der Oesterreicher gaben wohl die Veranlassung dazu, er ging über Dresden, um mit dem Könige von Polen oder dessen Minister den Plan zum Feldzuge zu verabreden. Dem Grafen Brühl setzte Friedrich seine Absicht, in Mähren einzudringen, auseinander. Es gelang Friedrich, den König von Polen durch dessen Beichtvater Guarini zu überreden, daß die sächsischen Truppen sich mit den seinigen vereinigen und so zusammen in Mähren eindringen sollten, um auf diese Weise von den Franzosen und Baiern die Oesterreicher abzuziehen. Als man hierüber einig war, ging der König über Prag nach Ollmütz, welches der Feldmarschall Schwerin bereits besetzt hatte. Der König ging vor Brünn, um diese Festung zu nehmen und sich so immer mehr der österreichischen Grenze zu nähern, allein der General von Seher vertheidigte diese Festung so kräftig, daß die Belagerung nach vier Wochen aufgehoben werden mußte, worauf der König sich wieder nach Böhmen zog. Die Sachsen erschienen ihm zweideutig, und die Franzosen wollten Baiern nicht zu mächtig werden lassen. In Mähren rückte jetzt unter Anführung des Prinzen Karl von Lothringen ein kaiserliches Armeecorps ein, welchem der Prinz von Dessau vergebens eine Schlacht anbot. Der Mangel an Lebensmitteln nöthigte endlich die Preußen, sich zurückzuziehen, bei welcher Gelegenheit der Feind die Truppen oft beunruhigte, diese aber Gelegenheit hatten, ihren Muth zu beweisen. So schlug sich

Digitized by Google

das Regiment Cannenberg einst durch 3000 Mann. Das in einem Dorfe liegende Regiment Gensd'armes wurde des Nachts überfallen, die Hälfte desselben focht so lange zu Fuß, bis die andere sich beritten gemacht, hierauf kämpften diese so lange, bis auch die erstern ihre Pferde genommen hatten, worauf sie vereinigt den Feind bald zurückschlugen.

Von Seiten des österreichischen Hofes waren zwar Annäherungen zu einem Friedenschluß geschehen, allein die Verhältnisse waren nicht mehr so drückend, und daher seine Forderungen jetzt höher, weshalb der König beschloß, noch eine Schlacht, deren Ausgang ihm jetzt nicht zweifelhaft schien, zu liefern, da seine Armee ohngefähr 33,000 Mann stark war, welche zwar in drei Abtheilungen jedoch so standen, daß sie binnen kurzer Zeit vereinigt werden konnte. Der Prinz Karl von Lothringen hatte von Wien aus Befehl erhalten, in Böhmen einzudringen und erforderlichen Falls eine Schlacht zu wagen, er benutzte dieses, um seinen Ruhm zu vermehren und ging dem Könige entgegen. Dieser hatte seine Truppen zusammengezogen, um ein Lager bei Czaslau und Chotusitz zu beziehen, da der feindliche Feldherr hier ihm aber zuvorgekommen war, so zog er sich in eine nahe gelegene Ebene, so daß Chotusitz ihm im Gesicht blieb. Am 17. May standen beide Armeen sich gegenüber und der König formirte seine Schlachtlinie. Sobald dies geschehen, eröffnete er das Gefecht mit einem lebhaften Kanonenfeuer, seine Reiterei vom rechten Flügel griff die ihm gegenüberstehende des linken feindlichen Flügels an und warf sie, wurde aber vom zweiten Treffen des Feindes zurückgeschlagen; die auf dem linken Flügel hatte gleiches Geschick. Die Infanterie hatte das Feuer auch begonnen, und obgleich einige österreichische Bataillons in Unordnung geriethen, so mußten die Preußen, da ihr linker Flügel vom rechten österreichischen überflügelt wurde, sich nach Chotusitz, welches die Oesterreicher in Brand setzten, zurückziehen. Ein Infanterie-Regiment der Ungarn wollte mit dem Säbel die Preußen anfallen, allein es büßte seinen Vorwitz durch einen großen Verlust, da die Preußen sehr schnell feuerten', und der Boden von ihnen mit Leichen bedeckt wurde. Jetzt fiel der König unerwartet dem linken österreichischen Flügel in die Flanke; diese Bewegung entschied die Schlacht, denn die österreichische Infanterie gerieth in Unordnung und ergriff die Flucht. Bis auf eine Meile vom Schlachtfelde wurde der Feind verfolgt. Der Verlust der Feinde bestand in ohngefähr 7000 Mann, von denen 1200 gefangen wurden, erbeutet waren 2 Fahnen und 18 Stück Geschütze. Die Preußen hatten 1600 Todte und 2000 Verwundete. Unter den erstern befanden sich die Generäle von Werdeck und von Wedel, vier Obristen und mehrere Officiere, die rühmlich gefallen waren. Die Preußen hatten mit großer Auszeichnung unter den Augen ihres Königs gefochten, welcher hier eigentlich zuerst sein Feldherrn-Talent in offener Feldschlacht entwickelte, wenn gleich seine Ideen noch nicht das Gepräge des Meisters trugen. Die Oesterreicher zogen sich nach dem Dorfe Gabor, wo sie ein festes Lager bezogen, solches aber bei der Annäherung der Preußen verließen.

So hatten die Preußen nun in einem Zeitraume von 1½ Jahre Schlesien erobert, zwei Schlachten gegen die Oesterreicher gewonnen und

Digitized by Google

standen im Herzen von Böhmen, dessen Hauptstadt sich in den Händen ihrer Verbündeten befand, und der von ihm gewählte Kaiser war in seiner Macht befestigt.

Seit längerer Zeit schon hatte das Habsburgische Haus seine Macht in Deutschland ausgebreitet und dasselbe zu unterjochen gedacht. Frankreich und Schweden hatten es im siebenzehnten Jahrhundert daran behindert, aber sich auch beide auf Kosten Deutschlands bereichert, wie dies der Osnabrücker Friede hinlänglich darthut, welcher endlich dem dreißigjährigen Blutvergießen in Deutschland ein Ende machte. Jetzt riß Preußen unter seinem jungen König das Schiedsrichter-Amt an sich, und wie er es ausübte, werden wir bald sehen; er hielt mit weiser Hand die Wage. Habsburg sollte nicht sinken, daher beauftragte er seinen Cabinets-Minister von Podewils, mit dem von Maria Theresia bevollmächtigten britischen Gesandten Hyndford, in Breslau wegen des Friedens zu unterhandeln, welcher auch von diesen beiden vorläufig am 11. Juni unterzeichnet wurde.

Der König wurde bei seiner Rückkehr nach Berlin mit allgemeinem Jubel empfangen, wo er am 24. Juli den abgeschlossenen Frieden bestätigte. So hatte Friedrich den Grund zu Preußens Größe durch seine Entschlossenheit und schnelle Benutzung der Umstände gelegt. In diesem Frieden trat Oesterreich an Preußen, Schlesien, die Grafschaft Glatz und den zu Mähren gehörigen District Katscher ab, behielt jedoch von Schlesien das Fürstenthum Teschen, von Troppau und Jägerndorf aber den auf dem rechten Ufer der Oppa belegenen Theil, so wie auch den südlichen Theil von Neisse, in allem 640 Quadratmeilen, welche von mehr als einer Million Menschen bewohnt wurden. Oesterreich entsagte allen Ansprüchen an den abgetretenen Landestheil für ewige Zeiten, wogegen Friedrich ein Gleiches hinsichtlich aller der Königin von Ungarn bleibenden Länder that. Den Schlesiern wurden alle bisherigen Rechte zugesichert, freie Ausübung der Religion, sowohl der Katholiken als Protestanten, mit Vorbehalt der landesherrlichen Gerechtsame. Die Katholiken in Schlesien standen in kirchlichen Sachen größtentheils unter dem Erzbischof von Breslau, theilweise unter dem Prager auch Krakauer Sprengel, diese Eintheilung wurde zwar beibehalten, jedoch keinem fremden Geistlichen Einfluß im Lande gestattet. Jede päbstliche Bulle mußte vom Landesherrn genehmigt werden, die Dispensationen mußten den Oberamtsregierungen vorgelegt werden, und die fremden Prälaten bestellten Bevollmächtigte in Schlesien, denen die königlichen Befehle zugingen und welchen die Ausübung der Diözesanrechte übertragen war. Preußen übernahm die auf Schlesien haftenden Schulden, welche theils an England mit 1,700,000 Thaler, theils an Holland mit 4,800,000 Gulden zu bezahlen waren.

In diesem Frieden, welchen England garantirte, war dies selber, das Churfürstenthum Hannover, Braunschweig und Chur-Sachsen mit eingeschlossen, und obgleich ihn der König zu Berlin ratificirte, so heißt er doch der Breslauer Frieden. Eine Folge desselben war ein Bündniß mit England, welches am 29. November in Westmünster zu Stande kam. Friedrich zeigte seinen Bundesgenossen den abgeschlossenen Frieden an, worauf unter dem 20. Juni der französische Premier-Minister erwiederte:

Digitized by Google

»Ew. Majestät sind jetzt Europas Schiedsrichter, welches die rühmlichste Rolle ist, die sie jemals spielen könnnen. Führen Sie dieselbe so aus, daß Sie dabei Ihren Bundesgenossen und dem Kaiser Vortheil zu sichern suchen, dies ist Alles, was ich bei meiner Niedergeschlagenheit die Ehre haben kann, denselben vorzustellen.« In einer Georg II. vorgelesenen Staatsschrift sagt Horatius Walpole, »daß der König von Preußen jetzt die Wage von Europa in seiner Hand hält.«

Doch wir müssen Friedrich selbst über diesen Gegenstand sprechen lassen, indem er über denselben den besten Aufschluß zu geben im Stande ist. In der Einleitung zur Geschichte meiner Zeit sagt er:

»Unsere Pflicht ist, für das Wohl des Volks zu wachen, sobald wir »indessen finden, daß ein eingegangenes Bündniß für dasselbe gefährlich »oder gewagt ist, so müssen wir es lieber brechen, als unser Volk bloß»stellen; hierin opfert sich der Fürst für das Wohl seiner Un»terthanen auf.«

Bei dem Friedensschlusse war der Schatz bis auf 150,000 Thaler erschöpft, allein der König war nicht allein darauf bedacht, die alten befestigten Plätze zu erhalten, sondern auch neue anzulegen, er vermehrte seine Armee um 18000 Mann, da er voraus sah, daß er noch in mehrere Kriege verwickelt werden könne. Dabei hielt er es für seine Pflicht, das Land, von welchem er jetzt den Titel Souverainer und oberster Herzog von Schlesien, dem seinigen eingeschaltet hatte, auch die Früchte des Friedens genießen zu lassen, Diese Provinz, welche nach seiner Angabe über 5000 Städte und Dörfer, anderthalb Millionen Einwohner zählte, und ohngefähr drei und eine halbe Millionen Thaler eintrug, stellte er nicht unter das General-Directorium, sondern vertraute ihre Verwaltung einem besondern Minister an, der unmittelbar unter den Befehlen des Königs stand. Zunächst regulirte er das Abgabenwesen durch eine dazu niedergesetzte Commission, welche auf den Grund alter Verträge dem Adel 28½, dem Bauernstande hingegen 34 pro Cent. auferlegte. Es entstanden darüber mehrere Beschwerden und obgleich der König versicherte, daß die aufzubringende Summe von 1,700,000 Thaler nicht überstiegen werden sollte, so erlitt diese Vertheilung doch eine Abänderung, welche im Jahre 1744 in der Art gemacht wurde, daß vom Reinertrage die bischöflichen Domainen 33⅓, die geistlichen Stifts-Domainen 50, die ritterlichen Kommenden 40⅔, die weltlichen Domainen 28½, die Pfarren, Schulmeister und Kirchenschreiber 28⅓ und die Bauern und kleinere Ackerleute 34 Procent entrichten sollen.

Zur Handhabung der Finanz- und Polizei-Verwaltung wurden zwei Domainen-Kammern, die eine zu Breslau, die andere zu Glogau errichtet, deren Bezirke in 32 und 16 landräthliche Kreise eingetheilt wurden. Zur Servis- und Accise-Verwaltung wurden in der Breslauer Kammer 7 und in der Glogauer 3 steuerräthliche Kreise eingerichtet, so wie auch mit jeder derselben ein Collegium medicum et sanitatis verbunden wurde. Im Jahre 1744 erschien für Schlesien eine eigene General-Medicinal-Ordnung, wobei es merkwürdig ist, daß den Scharfrichtern erlaubt war, Beinbrüche zu kuriren. Das Postwesen in Schlesien blieb gleichfalls abgesondert.

Digitized by Google

Die Gerechtigkeitspflege ging von drei Oberamtsregierungen, zu Breslau und Glogau und dann auch zu Oppeln aus, die letztere wurde späterhin nach Brieg verlegt.

Da der König auch Summen auf den Anbau der Städte verwendete, dem Landmann, soweit dies ohne Eingriffe in die Rechte der Gutsherrn geschehen konnte, von den gutsherrlichen Lasten befreite und gegen Bedrückungen schützte, die Eingebornen bei Besetzung der Staatswürden vorzüglich berücksichtigte, so neigten sich alle Stände der neuen Regierung zu. Breslau wurde zur dritten Haupt- und Residenz-Stadt des Reichs erhoben und derselben zwei Messen, zu Lätare und Marien-Geburt bewilligt.

Zur Handhabung der geistlichen Sachen wurden zwei Oberconsistorien zu Breslau und Glogau errichtet; sie bestanden aus einem katholischen Prälaten, einem protestantischen Geistlichen und mehreren weltlichen Räthen, Oberpräsident von beiden war der Fürst von Carolath.

Durch die Besatzungen in den Städten kam mehr Geld in Umlauf, so wie überhaupt ein regeres Leben eintrat, da die Regierung auch den, vorzüglich im Gebirge stattfindenden Leinwands-Handel begünstigte, um den sich Oesterreich nie bekümmert hatte.

Nachdem nun der Friede eingetreten war, verwendete Friedrich auch seine Aufmerksamkeit auf die Armee, vorzüglich aber auf die Kavallerie, welche, obgleich man ihre Schwäche bei Hochstädt und Malplaquet hatte kennen lernen, unter der vorigen Regierung ganz vernachlässigt war, statt dieselbe wieder auf die Höhe zu heben, auf welcher sie bei Fehrbellin und in dem preußischen Feldzuge unter dem Feldmarschall Dörfflinger gestanden hatte. Was gesunken ist, muß vom Staate nicht noch mehr vernachlässigt, sondern gehoben werden, dann kann das Ganze nur gewinnen. Daher schaffte Friedrich eine neue Kavallerie, indem er dieselbe übte und ihr neue Exercier-Reglements gab, welche aus seiner eigenen Feder geflossen waren. In diesen war nicht allein die Kleidung, sondern auch der ganze Dienst genau für die Cuirassire, Dragoner und Husaren vorgeschrieben. Dieselben sollten als Geheimniß aufbewahrt und Niemandem gezeigt werden. Einen eigentlichen Generalstab hatte Friedrich nicht. Er vereinigte Alles in sich selbst und hat alle Truppengattungen, auch das Geschützwesen verbessert.

Während Friedrich diese verschiedenen neuen Einrichtungen machte und sich bemühte, die durch den Krieg dem Lande geschlagenen Wunden wieder zu heilen, ließ er aber auch die äußern Begebenheiten nicht aus den Augen und beobachtete vorzugsweise den Gang des Krieges, zwischen dem Kaiser und Frankreich als Verbündete gegen Oesterreich. Die Franzosen, welche in Böhmen eine bedeutende Armee hatten, wurden gezwungen, dies Königreich zu verlassen, nur Prag blieb von ihnen unter dem Feldmarschall Belle-Isle besetzt und Eger diente zur Deckung des Rückzuges. Der zurückweichenden Armee folgten die Oesterreicher nach Baiern, wo beide Theile die Winterlager bezogen. Belle-Isle wollte Prag unter der Bedingung des freien Abzuges räumen, allein der englische Einfluß bei den Oesterreichern wußte dies zu verhindern, weshalb der französische



Digitized by Google

Feldherr genöthigt war, im Winter von 1742 auf 43 Prag zu verlassen. Er machte einen meisterhaften Rückzug über Eger, allein Frost und Hunger schwächten seinen Heerhaufen. Im Jahre 1743 wurden die kaiserlichen Truppen von Karl von Lothringen geschlagen, dieser Prinz drang bis München vor, und nachdem Karl entflohen ist, läßt Maria Theresia sich in Baiern huldigen. Die Franzosen ziehen sich bis an den Rhein zurück und Georg II. von England, nachdem er den Franzosen ihre Kolonien genommen, die Flotte zerstört hatte, erschien er selbst in Deutschland, stellte sich an die Spitze der sogenannten pragmatischen Armee, zusammengesetzt aus Oesterreichern, Hannoveranern und Engländern, und schlägt die Franzosen unter den Marschall Noailles bei Dettingen. Hierdurch waren dieselben gezwungen über den Rhein zu gehen. Karl VII. welcher sich in Frankfurt aufhielt, näherte sich Oesterreich mit Friedensunterhandlungen, allein dieses, stolz auf seine Siege und den damit verbundenen Fortschritten seiner Armee, verwarf sie um so mehr, da es am 13. September 1743 mit England, Holland und Sardinien den sogenannten Wormser Vertrag abschloß, nach welchem Holland nicht allein Geld, sondern auch Mannschaften zu dem Kriege gab. Diesem Vertrage trat auch in dem nemlichen Jahre noch Sachsen bei. Einige Aeußerungen Georgs gegen Maria Theresia, welche sich auf Preußen beziehen ließen, blieben dem König nicht unbekannt, weshalb derselbe stets wachsam auf alle Begebenheiten war und seine Truppen für den Nothfall gerüstet hielt, auch durch eine weise Sparsamkeit die im Schatz entstandenen Lücken zu füllen suchte. Da erschien in Berlin der schon von früher her dem Leser bekannte Seckendorf, welcher in kaiserliche Dienste getreten war, nachdem er wegen seines unglücklichen Feldzuges gegen die Türken, dreijährigen Festungsarrest in Oesterreich gehabt hatte. Er wurde von Friedrich sehr gut aufgenommen und dem Kaiser aller Beistand zugesagt. Im Anfange des Jahres 1744 ließ Friedrich mit Frankreich durch den General Rothenburg einen Allianzvertrag unterhandeln, welcher auch zu Stande kam. Hierauf machte Friedrich eine Reise nach dem Reiche, besuchte seine Schwester die Markgräfin von Baireuth, eigentlich aber war sein Zweck auf ein Bündniß mehrerer deutscher Fürsten zum Schutze des Kaisers gerichtet, es gelang ihm auch den Churfürsten von Cöln, dem Bischof von Bamberg, die weltlichen Fürsten Würtemberg, Hessen und Pfalz für seinen Zweck zu gewinnen, wenn Frankreich Hülfsgelder zahle. Da diese aber verweigert wurden, so sagte Friedrich in der Geschichte seiner Zeit sehr naiv: »kein Geld, kein Schweizer,« und die Union löste sich auf. Nur auf Frankreich war zu rechnen und der eben erwähnte Allianztractat sicherte dem Könige bedeutende Stücke von Böhmen zu, während Frankreich in den Niederlanden entschädigt werden sollte.

Am 15. August fiel Friedrich mit 80000 Mann so unvermuthet in Böhmen ein, daß er gar keinen Widerstand fand, am 16. September ergab sich Prag mit mit 12000 Mann unter dem General Harsch dem Könige, nach einer Belagerung von 6 Tagen, bei welcher Preußen aber den Markgrafen Friedrich von Schwedt, einen Enkel des großen Churfürsten verlor, welcher von einer Kanonenkugel an Friedrichs Seite bei der Besichtigung der Laufgräben

Digitized by Google

getödtet wurde. Durch Friedrichs Einfall in Böhmen wurde Karl von Lothringen, welcher bereits in den Elsaß eingedrungen war, genöthigt, von Frankreich abzulassen und zur Rettung der Erbstaaten herbei zu eilen. In Böhmen vereinigte sich dieser mit den Sachsen und indem er auf Anrathen des alten Feldmarschalls Traun jede Schlacht vermied, den Preußen aber durch seine leichten Truppen den Unterhalt erschwerte, so nöthigte er dieselben zum Rückzuge nach Schlesien, welchen Friedrich nicht ganz ohne Verlust bewerkstelligte. Ein Herr von Wedel, welcher den Oesterreichern den Uebergang über die Elbe mit einem Bataillon unter mehrstündigem Gefecht, in welchem dieselben fünfzig Kanonen gegen ihn gebrauchten, streitig machte, die Grenadiere des Feindes dreimal zurückschlug, erwarb sich den Beinamen des preußischen Leonidas, womit ihn der König in der Geschichte seiner Zeit beehrte. Die Armee des Königs ging hierauf in drei Kolonnen nach Schlesien in die Winterquartiere und der General Einsiedel erhielt den Befehl, nachdem er die Festungswerke gesprengt habe, Prag zu räumen und sich nach Schlesien zurückzuziehen. Er hatte hierbei das Unglück, einen großen Theil seiner Mannschaft durch Desertion, auch alle Kranke der Besatzung zu verlieren, wodurch er sich des Königs Ungnade zuzog und entlassen wurde.

So lief der Feldzug in Böhmen für Preußen im Ganzen unglücklich ab, Friedrich selbst sagt darüber in der Geschichte seiner Zeit: »Das Benehmen des Herrn von Traun ist ein Muster der Vollkommenheit, welches jeder Militair, der sein Geschäft liebt, studiren muß, um dasselbe, wenn er die Talente dazu hat, nachzuahmen. Der König selbst ist überzeugt, daß er diesen Feldzug als die Schule in der Kriegskunst und den Herrn von Traun als seinen Lehrer betrachten muß.« Doch die Oesterreicher begnügten sich nicht die Preußen aus Böhmen vertrieben zu haben, sondern sie folgten denselben auch nach Schlesien, besetzten fast ganz Oberschlesien und die Grafschaft Glatz. Der nach Berlin gegangene König, wo er seine Maaßregeln zur Fortsetzung des Krieges und vorzüglich auf die Finanzzustände Rücksicht nahm, so daß er das oben erwähnte von Friedrich Wilhelm beschaffte Silberzeug, insgeheim in die Münze schaffen und zu Geld umprägen ließ, musste wieder auf den Kampfplatz eilen, um das weitere Vordringen der Oesterreicher zu verhindern. Mit dem Fürsten von Dessau wurden die nöthigen Maaßregeln verabredet, um die Oesterreicher zu vertreiben, welcher auch sogleich mit seiner gewohnten Thätigkeit vorging, nachdem er bis Neiße einen Heerhaufen zusammen gezogen hatte. Der General von Traun zog sich nach Mähren zurück, worauf Leopold Troppau und Jägerndorff besetzte. Der General von Nassau vertrieb die Oesterreicher vollends aus Oberschlesien, während der General Lehwald wieder nach Glatz vorrückte. So kam wieder ganz Schlesien in preußische Hände.

Es war hierdurch allerdings viel gewonnen, allein die ganze Last des Krieges ruhte auf Preußen, da es eigentlich gegen Frankreich nur die Rolle einer Hülfsmacht übernommen, wogegen dieses Reich seine thätigste Unterstützung zugesagt hatte. Der Umstand, daß Karl VII. am 20. Januar 1745 zu Frankfurt starb, konnte die entstandenen Wirren nicht lösen,



Digitized by Google

sie vermehrte selbige eigentlich noch, indem das Interesse der einzelnen Mächte, welche zu dessen Unterstützung aufgestanden waren, getheilt wurde. Sachsen hatte schon früher eine nicht allein zweideutige, sondern selbst feindselige Stellung gegen Preußen angenommen, so daß es den Durchzug aller Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse verboten hatte. Jetzt nach des Kaisers Tode, war es vorzüglich der Gemahl der Königin Maria Theresia, welcher Ansprüche auf den Kaiserthron machte. Indessen suchte Frankreich in Sachsen Verbindungen anzuknüpfen und August III. dahin zu vermögen, die Krone Deutschlands anzunehmen. Dieser Fürst hatte während dem mit Oesterreich ein festes Bündniß, in welchem ihm die Abtretung von Glogau und Sagan versprochen war, geschlossen, in welches er auch die Polen mit hineinziehen wollte, diese verweigerten aber nicht allein den Beitritt, sondern bedrohten ihren König sogar mit einer Conföderation; Friedrich rieth davon ab, da er nicht Böses mit Bösem vergelten wollte.

Mit Frankreich wurden die Operationen des neuen Feldzuges verabredet und von dessen Ministerio Vorschläge gemacht, welche jedoch nicht geeignet waren, Friedrichs Ansichten zu genügen, weshalb derselbe eine Schrift aufsetzte, in welcher er die Operationen der Armeen den Plänen ihrer Politik anpaßte und so ein besseres Ganze hinstellte. Er wollte, daß Frankreich eine Armee am Main aufstelle, um das Churfürstenthum Hannover zu bedrohen und zugleich die Fürsten der oben erwähnten Frankfurter Union zu schützen. Eine andere Armee sollte sich mit den Baiern verbinden, mit diesen gegen Böhmen und Oesterreich operiren, um so die Kräfte Oesterreichs zu schwächen, welche jetzt vereinigt mit Sachsen gegen ihn allein gerichtet wären. Er eröffnete dem König von Frankreich ganz freimüthig, daß er in Böhmen nicht weiter vorgehen werde, als ihm seine Magazine dies erlaubten, denn da ihn auch Rußland mit Krieg bedrohe, so könne er sich nicht zu weit entfernen. Sollte Frankreich keine Maaßregeln ergreifen, welche dem Könige Erleichterung verschafften, und die Kaiserwahl von Franz hintertrieben, so würde er sich genöthigt sehen, mit Oesterreich Frieden zu schließen.

Um zu diesem Zweck zu gelangen, oder sich demselben wenigstens zu nähern, knüpfte der König Unterhandlungen mit England an, wo der neue Wechsel des Ministeriums einige Hoffnung zum Gelingen gab. Die von ihm gemachten Vorschläge waren, daß man dem Philipp eine Stellung in Italien und den Franzosen Ypern und Turnai gebe, dagegen sollte Spanien, die sogenannte Contrebande auf 20 Jahre verlängern und Oesterreich die deutsche Kaiserwürde erhalten; Preußen in Besitz von Schlesien, nach Inhalt des Breslauer Friedens, bleiben. Georg wollte keinen Frieden, er gefiel sich im Kriege und der in der englischen Geschichte so berühmte Lord Chesterfield, damals Gesandter in Holland, erklärte dem preußischen Gesandten gradehin, daß der König dem Verderben, welches seine Feinde ihm bereiteten, nicht anders als durch Waffengewalt werde entgehen können. Von Berlin aus hatte der König für die Füllung der Magazine in Schlesien gesorgt, die Truppen wurden in den Winterquartieren gut verpflegt, die Kavallerie mit Pferden remontirt, und die Armee

Digitized by Google

überhaupt in einen solchen Zustand gesetzt, daß sie die Fehler, welche der König, wie er selbst in seinen hinterlassenen Werken sagt, in dem vorhergehenden Feldzug gemacht hatte, wieder gut machen konnte. Dem Schatze wurden zur Kriegsführung 6,000,000 Thaler entnommen, und die Stände schossen noch 1,500,000 Thaler hinzu. So vorbereitet erwartete Friedrich das Frühjahr, um den Feldzug von neuem beginnen zu können und ging am 15. März zur Armee ab. Ein unerwartetes Ereigniß trat ein. Wir haben bereits erwähnt, daß im Anfange dieses Jahres der Kaiser gestorben war, noch auf dem Sterbebette hatte er seinem Sohne und Nachfolger in dem Besitz der baierschen Länder gesagt: »Vergiß nie die großen Dienste, welche die Könige von Frankreich und von Preußen dir geleistet haben, und belohne sie nicht mit Undank dafür.« Der junge Churfürst war in München eingezogen, und die französischen, baierschen und alliirten Truppen hatten die Winterquartiere nach dem Plan des alten Feldmarschalls Seckendorf, welcher nach des Kaisers Ableben den baierschen Dienst verlassen hatte, bezogen. Dieselben lagen sehr weit aus einander und hierauf bauten die Oesterreicher den Plan, sie zu überfallen. Bathiani erschien mit 12000 Oesterreichern zwischen Braunau und Schörding, drang in die zerstreuten Quartiere ein, nahm ihnen ihre errichteten Magazine weg, zerstreute die Truppen und zwang einen Theil zur Niederlegung der Waffen, einen andern trieb er, nachdem er ihm eine Niederlage beigebracht hatte, in die Flucht und so war der junge Churfürst genöthigt, München zu verlassen. Jetzt erschien der alte Seckendorff, beredete den Churfürsten zum Frieden und scheute sich nicht, dabei die niedrigsten Kunstgriffe anzuwenden, so daß er selbst erdichtete Briefe vom Könige von Preußen vorlegte und endlich denselben dahin vermochte, zu Fuessen den Friedenstractat mit Oesterreich zu unterzeichnen. Man behauptet allgemein, daß Seckendorff, der früher in österreichischem Dienste stand, von diesem Hofe, welcher gegen ihn so hart verfahren war, bestochen worden sei. So schwer eine solche Beschuldigung auszusprechen, so gewinnt sie doch Wahrscheinlichkeit, wenn man das frühere cabalenreiche Leben des Mannes betrachtet. Beide Staaten entsagten den gegenseitigen Ansprüchen auf die Länder des andern, Oesterreich gab die gemachten Eroberungen wieder heraus, wogegen Baiern bei der Kaiserwahl seine Stimme dem Großherzog Franz zusagte. Eingedenk der Worte seines Vaters, zögerte der Churfürst mit der Unterschrift, allein seine hoffnungslose Lage, das Zureden Seckendorffs, überwanden jede Bedenklichkeit und so unterzeichnete am 22. April 1745 derselbe mit zitternder Hand den Vertrag.

Die Nachricht von diesem Friedenschluß erhielt Friedrich auf der Reise zur Armee, und es lag ihm ob, darnach seine Maaßregeln zu nehmen. Er beschloß seine Truppen so zusammenzuziehen, daß er die Gebirgswege, welche er nicht alle vertheidigen konnte, im Auge behielt, um den Herzog von Lothringen, wenn er das Gebirge verließe empfangen und schlagen zu können, hierauf in Böhmen einzudringen, dieses Land in einer Strecke von 12 Meilen jenseits des Gebirges auszukouragiren und dann im Spätherbst die Truppen wieder nach Schlesien zu führen. Hierdurch

Digitized by Google

wurde der Unterhalt der Oesterreicher in Schlesiens Nähe gefährdet, und der König durfte hoffen, im folgenden Winter ruhige Winterquartiere beziehen zu können.

Nach des Königs Ankunft in Schlesien begannen die Oesterreicher, wie im vorigen Jahre, den kleinen Krieg, indessen der König, durch die Erfahrung belehrt, ließ durch die Generale Winterfeld und Golz die leichten Truppen derselben aus Oberschlesien vertreiben, bei welcher Gelegenheit die preußischen Husaren eine Ueberlegenheit über die österreichischen bekundeten, wie man selbige in den frühern Feldzügen nicht bemerkt hatte. Zwölf Tausend Ungarn, welche hier eingedrungen waren, wurden bald vertrieben und so war Oberschlesien von dem Feinde gereinigt. Des Königs Plan ging dahin, Oberschlesien bis Neiße hin von Truppen zu entblößen, um seine Kräfte mehr zusammen zu haben, diese Provinz hielt bis jetzt der Markgraf Karl von Schwedt mit 12,000 Mann besetzt, allein nach Aufhebung der Winterquartiere waren die Oesterreicher, ohngefähr 20,000 Mann stark, größtentheils regulaire Truppen, in Schlesien eingedrungen und hatten diese Truppen von des Königs Heer abgeschnitten. Dieser Umstand gab zu einer der schönsten Thaten Ziethens die Veranlassung, indem der König, um dem Markgrafen seine Befehle zukommen zu lassen, diesen abschickte, sie ihm zu überbringen. Dieses Regiment schloß sich in seinen neuen Uniformen den Oesterreichern an, als wollte es mit ins Lager rücken, gelangte so ohne Schwertschlag, mitten durch diese zu seiner Bestimmung und überbrachte die nöthigen Befehle. Als hierauf der Markgraf der Armee des Königs zuzog, hatte er mit diesen Truppen mehrere Gefechte zu bestehen, welche aber alle siegreich für die Preußen ausfielen und in denen vorzüglich die Kavallerie sich sehr zu ihrem Vortheil auszeichnete, das ganze österreichische Corps wurde auseinander gesprengt, da die irregulairen Truppen sich verliefen, als die andern geschlagen waren. Als der Markgraf bei der Armee des Königs ankam, wurde er von diesem wie im Triumph empfangen, um die Tapferkeit der Truppen zu belohnen.

Wenden wir uns nun, nachdem das Vorhergehende, des Zusammenhanges wegen, angeführt worden, zu der Armee des Königs, so finden wir solche in der Gegend von Frankenstein zusammengezogen, eine Stellung, welche der Heerführer gewählt hatte, um von hier aus die Oesterreicher anzugreifen, wenn sie durch das Gebirge aus Böhmen nach Schlesien eindringen würden. Mehrere Wege können dazu benutzt werden und nur nach der Anlegung der Magazine war es muthmaßlich zu bestimmen, welchen die Oesterreicher einschlagen würden. Die Oesterreicher hatten sich mit den Sachsen bei Trautenau vereinigt. Der General von Winterfeld hatte den Engpaß von Landshut besetzt und erhielt den Befehl bei der Annäherung des Feindes, seine Stellung zu verlassen, sich auf das Corps des General Du Moulin zurückzuziehen und mit demselben nach Schweidnitz zu ziehen, dabei aber auf eine passende Art sich darüber auszusprechen, als gehe der Rückzug unter die Kanonen von Breslau. Hierdurch sollte der Feind getäuscht werden, indem auch dessen Spione nun keine andere Nachricht erhielten, weshalb der König, um die Täuschung zu vermehren, auch die Wege nach Breslau ausbessern ließ. Winterfeld und Du Moulin

Digitized by Google

zogen sich dem Befehle gemäß auf Schweidnitz, als die Oesterreicher vorrückten und da sie einen Tag voraushatten, so geschah der Rückzug ohne Verlust. Der König verließ Frankenstein, zog sich nach Reichenbach, ging durch Schweidnitz, wobei die Corps der beiden gedachten Generale die Avantgarde machten und die Höhen von Striegau besetzten; die Armee lagerte in der Ebene zwischen Schweidnitz und Gauernick. Am 2. Juni hielten die Oesterreicher auf einer Anhöhe bei Hohenfriedberg einen Kriegsrath, von wo aus sie die ganze Ebene übersehen konnten. In selbiger fanden sie nur einzelne preußische kleine Truppenabtheilungen, da der größte Theil der Armee hinter Anhöhen aufgestellt war, welche sie ihrem Anblick entzogen. Der Herzog von Weißenfels sollte mit den Sachsen, so hatte man beschlossen, auf Striegau ziehen, dieses nehmen, dann seinen Marsch auf Glogau richten und dieses belagern. Der General Wallis aber mit seinem Vortrab Schweidnitz nehmen und dann den Preußen nach Breslau folgen. Die Oesterreicher und Sachsen, welche letztere den linken Flügel bildeten, verließen das Gebirge und zogen in die Ebene hinab.

Der König, welcher so viel wie möglich immer selbst den Feind recognoscirte, entdeckte sehr bald dessen Vorhaben, versammelte in der Nacht seine Generale und theilte ihnen seine Disposition zur Schlacht mit, aus welcher wir hier nur folgendes ausheben, um zu zeigen, welches Zutrauen er jetzt zu seiner Reiterei hatte: »Die Reiterei fällt den Feind ungestüm mit dem Degen in der Faust an, sie macht in der Hitze des Treffens keine Gefangenen; sie richtet ihre Hiebe alle nach dem Gesichte; nachdem sie die Kavallerie, gegen die sie ihren Anlauf gerichtet, geworfen und zerstreut hat, kehrt sie dann gegen das feindliche Fußvolk zurück und nimmt es entweder in die Seite oder den Rücken, nachdem die Gelegenheit sein wird. Die preußische Infanterie rückt mit großen Schritten gegen den Feind an; wenn die Umstände es nur einigermaßen erlauben, dringt sie auf denselben mit aufgepflanztem Bajonette ein; muß gefeuert werden, so thut sie dies nur einer Entfernung von 150 Schritt ꝛc.« Sobald die Generale zu ihren Regimentern zurückgekehrt waren, setzte die Armee sich in Marsch, ging über das Strigauer Wasser und stellte sich auf. Du Moulin stand auf dem rechten Flügel und als er Feinde vor sich erblickte, so besetzte er eine deren Flanke beherrschende Anhöhe. Die Sachsen wollten Striegau angreifen und staunten, als sie vor sich preußische Truppen fanden, welche sie jedoch nur für eine Abtheilung hielten. Die Kavallerie griff sogleich an, warf die sächsische über den Haufen, fiel dann auf die Infanterie und ritt zwei Bataillone nieder. Die Infanterie griff gleichfalls die Sachsen an und warf deren erstes Treffen über den Haufen, ebenso, nachdem sie einen Teich durchwatet hatten, das zweite Treffen; als sie sich wieder aufstellen wollten, wurden sie von der Reiterei und Infanterie zugleich angegriffen und ergriffen nun eiligst die Flucht. Sie waren geschlagen, ehe die Preußen ihren linken Flügel in Schlachtordnung gestellt hatten.

Als dem Herzoge von Lothringen gemeldet wurde, daß man von seinem linken Flügel Kanonen und Klein-Gewehrfeuer hörte, so glaubte er, es wären die Sachsen, welche Striegau angriffen, und nun erst, als spätere Nachrichten ihn belehrten, daß die Sachsen in voller Flucht wären,

Digitized by Google

befahl er der Armee vorzurücken. So wie die Oesterreicher in der Ebne angekommen waren, wurden sie von den Preußen angegriffen. Obgleich ein Theil der Kavallerie des linken Flügels durch das Brechen einer Brücke aufgehalten wurde, so griff dieselbe doch den Feind an, warf dessen Reiterei aus dem Felde und verschaffte der Infanterie Zeit, den Bach zu durchwaten. Der Feind wurde gänzlich geworfen. Der Herr von Geßler, welcher ein Dragoner-Regiment führte, jetzt Königin-Cuiraſſier, zog sich aus dem zweiten Treffen hinter die Infanterie des ersten Treffens, ließ diese sich öffnen und stürzte mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß es nach des Königs eigener Angabe ein und zwanzig Bataillone Oesterreicher bis auf 4000 Gefangene niederhieb und 66 Fahnen und 4 Geschütze eroberte. Der rechte preußische Flügel schwenkte sich hierauf den Oesterreichern in die Flanke, wodurch die Schlacht vollends entschieden und die Flucht derselben allgemein wurde. Der Verlust des Feindes belief sich auf 4000 Todte, 7000 Gefangene, außer 4 Generalen und 200 Officieren wurden 7 Standarten, 76 Fahnen, 8 Paar Pauken und 60 Kanonen erobert. Den Preußen kostete diese Schlacht 1800 Todte und Verwundete.

Das vorerwähnte Dragoner-Regiment, von welchem Friedrich selbst sagt: »Eine so einzige, so glorreiche That verdient mit goldenen Buchstaben in den Jahrbüchern der Preußischen Geschichte angemerkt zu werden,« erhielt zum immerwährenden Andenken unter dem 11. Juny einen königlichen Gnadenbrief und Diploma, »vor das bei der glorieusen Bataille bei Friedberg in Schlesien sich hervorgethane Regiment von Bayreuth« und »als ein ewiges Zeichen der Dankbarkeit«, ein neues Wappen, worin die Zahlen 21 und 66 angebracht sind. Eine ähnliche Auszeichnung erhielt der Commandeur Graf von Schwerin und der General Geßler wurde in den Grafenstand erhoben, so wie auch der Major von Chazot, welcher dem Könige die Siegeszeichen überbrachte, auch erhielt der General Geßler in seinem Wappen eine Verzierung, welche hierauf Bezug hatte.» So wußte Friedrich zu lohnen und das Ehrgefühl Anderer rege zu machen, dabei war er aber auch gerecht, so sagte er unter andern: »Nur erst nach der Schlacht von Hohenfriedberg kann man den Zeitpunkt festsetzen, das meine Kavallerie das geworden ist, was sie sein sollte und jetzt ist,« und dann: »die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preußen auf einer solchen Armee.« Ludwig XV. hatte dem Könige durch den Ritter de la Tour den Sieg bei Fontenai gemeldet und der Ueberbringer bat den König, sich noch einige Zeit bei der Armee aufhalten zu dürfen, worauf der König erwiderte: »Sie wollen also zusehen, wer Schlesien behalten wird?« De la Tour erwiderte hierauf: »Nein, Sire, ich will nur Zeuge sein, wie Ew. Majestät Ihre Feinde züchtigen und Ihre Unterthanen beschützen werden«. Der Ritter wohnte der Schlacht bei und nahm des Königs Schreiben an Ludwig in Empfang, in diesem sagte der König: »Ich habe den Wechsel bei Friedberg eingelöst, den sie bei Fontenai auf mich gezogen. Die Schlacht von Fontenai und die Einnahme von Tournai sind für Sie rühmliche und für Frankreich vortheilhafte Ereignisse; aber für Preußens unmittelbaren Vortheil wären eine an den Ufern des Skamander gewonnene Schlacht oder die Einnahme von Pecking wohl gleiche Diversionen gewesen.«

Digitized by Google

Man wundere sich nicht, wenn der Feind nicht weiter verfolgt wurde, die Armee war die Nacht über marschirt, die Schlacht hatte zwar nur einige Stunden gedauert, allein es waren in selbiger von allen Truppengattungen große Anstrengungen gemacht, die sie erschöpften; dann waren Nadasdi und Wallis mit ihren, nicht im Treffen gewesenen Heerhaufen, auf den Höhen von Hohenfriedberg erschienen, sie kamen gerade zu rechter Zeit, um des Herzogs Rückzug zu decken. Am folgenden Tage erhielt Winterfeld und du Moulin den Auftrag den Feind zu verfolgen, sie erreichten denselben bei Landshut, wo er aber nicht Stand hielt. So war denn die dritte Schlacht um Schlesiens Besitz geschlagen, in allen war Friedrich Sieger gewesen.

Dem Vortrabe zog Friedrich nach und ging über das Gebirge nach Böhmen, wo er an dem Zusammenfluß der Adler und Elbe ein Lager bezog, mehr um diese Gegend auszufouragiren, als um zu schlagen, denn seine Absicht war dadurch die Oesterreicher zu verhindern, neue Einfälle in Schlesien zu machen. Beide Armeen standen sich hier während des Sommers gegenüber, begnügten sich mit kleinen nichts fruchtenden Vorpostengefechten, ohne daß es zu ernstlichen Unternehmungen kam. Friedrich detaschirte mehrere Corps, theils um seine Zufuhren zu decken, theils um Oberschlesien gegen die feindlichen Einfälle zu schützen, und der Herbst begann ohne eine weitere Entscheidung, wohl mit aus dem Grunde, weil Friedrichs Absicht dahin ging, den Frieden herbei zu führen. In Wien mochte man andere Absichten haben, wenigstens erwartete man, das Schlesien wieder erobert werden solle, wozu aber bei der Waffenruhe, welche eigentlich bei den Armeen eingetreten war, sich keine Aussicht zeigte. Man gab daher dem Herzog von Lothringen den Befehl, eine Schlacht zu wagen, gesellte ihm aber zugleich den Herzog von Aremberg und den Fürsten Lobkowitz, als einen Kriegsrath bei, wodurch er unabhängiger von Wien wurde.

Während der Unthätigkeit der Armee war man in den Kabinetten thätiger gewesen, und das Haus Oesterreich hatte nach dem Tode des Kaisers es wenigstens erreicht, daß von den deutschen Churfürsten, mit Ausschluß Brandenburgs und Pfalz, Franz zum deutschen Kaiser erwählt worden war. Frankreich, welches eigentlich diese Wahl hätte hintertreiben sollen, war mit seiner Armee unthätig am Rhein gewesen, statt daß es eine solche in die Nähe von Frankfurt schicken mußte, hatte es sich begnügt, dieselbe hinter dem Rhein zu zeigen, wogegen Oesterreicher unter Bathiani, in der Nähe Frankfurts standen. Die beiden ihre Stimme versagenden Churhäuser hatten eine Protestation gegen die Wahl eingereicht, allein dieselbe war nicht beachtet, und so geschah am 13. September 1745 die Kaiserwahl, wodurch denn die Kaiserkrone Deutschlands auf das neue Haus Habsburg überging, dessen Herrschsucht vielleicht nicht geringer war, als die des alten, mächtig genug, die deutschen Fürsten zu unterdrücken und vielleicht deshalb, weil das Brandenburgsche Haus das einzige war, welches sich ihm entgegen stellen konnte, so sehr auch Friedrich erbittert war. Ein ähnlicher Grund war es vielleicht, welcher Sachsen in die Waffen rief; bisher hatte dieses Haus an der Spitze der Protestanten

Digitized by Google

gestanden und sah sich jetzt zu einer Rolle verurtheilt, welche nicht mehr die des Protectors war. Nach der Kaiserwahl konnte Friedrich derselben nur beistimmen oder widersprechen, das Letztere wollte er nicht gerade hin, wohl wissend, daß dadurch der Frieden nur verzögert werden könne, und das Erstere glaubte er, als eine Gefälligkeit bei dem Friedensschluß betrachten zu müssen, weshalb er einen Mittelweg einschlug, und die Sache als nicht geschehen betrachtete.

Mit dem Erscheinen der beiden vorangeführten Personen kam eine größere Thätigkeit in die Armee der Oesterreicher, da der Fürst Lobkowitz thätig und unternehmend war, allein es erstreckte sich dies mehr auf den kleinen Krieg, in welchem die Oesterreicher aber nicht mehr Glück hatten, als in den Schlachten, seitdem Friedrich seine Reiterei besser ausgebildet hatte.

Bei der Oesterreichischen Armee waren zu deren Verstärkung acht Regimenter eingetroffen, dagegen war der Herzog von Weißenfels mit 18000 Sachsen abgezogen, um Sachsen gegen einen möglichen Einfall der Preußen zu decken. Der König hatte die Nachricht erhalten, daß Sachsen mit dem baierischen Hofe in Unterhandlungen stände, um gegen Subsidien 6000 Mann in Dienst zu nehmen. Diese konnten bestimmt sein, einen Einfall in Friedrichs Erblande zu machen, weshalb der König unter dem Fürsten von Dessau einen Heerhaufen in der Gegend von Halle zusammen ziehen ließ, wohin er noch vier Infanterie- und drei Kavallerie-Regimenter unter dem General Geßler abgehen ließ. Die Sachsen mochten hieraus auf ein feindliches Verfahren des alten Fürsten schließen, weshalb sie einen Theil ihrer Armee zurückzogen, um nöthigenfalls ihr eigenes Land zu decken. Gleichzeitig erschien ein Manifest, worin der König erklärte, daß, da er das Beispiel der Königin von Ungarn vor sich habe, welche die Hessen, Pfälzer und Preußen, die doch nur Hülfs- und Bundestruppen des verstorbenen Kaisers gewesen, feindlich behandelt habe, daß derselbe sich auch berechtigt halte, die Sachsen, da sie Hülfsvölker der Königin von Ungarn wären, ebenfalls feindselig zu behandeln, und sie alles das Uebel empfinden zu lassen, welches sie den Staaten des Königs zugefügt, oder zuzufügen Willens gewesen. Der Fürst wäre vielleicht schon früher aufgebrochen, allein der König, welcher den Frieden mehr liebte als den Krieg, hatte, um diesen herbeizuführen, von neuem mit Hannover Unterhandlungen angeknüpft, man hatte sich so weit genähert, daß dem Hannoverschen Vergleich der Breslauer Frieden zum Grunde gelegt werden sollte, und König Georg machte sich anheischig, die Gewährleistung desselben von allen europäischen Mächten zu beschaffen, wenn der allgemeine Friede zu Stande kommen würde. Dagegen wollte Friedrich den Großherzog von Toscana als Kaiser anerkennen. Georg, nachdem er lange Zeit unentschlossen über die Unterzeichnung gewesen war, vollzog diesen Vertrag doch endlich. Man glaubte, daß der Friede diesem Vertrage bald nachfolgen würde, allein dem war nicht so, weil Oesterreich und Sachsen eine andere Absicht hatte. Ersteres wollte die aufkeimende Macht Preußens unterdrücken, letzteres hingegen wollte sich gern durch einen Theil Schlesiens bereichern, wie wir vorstehend schon angeführt

Digitized by Google

haben. Durch diesen hannoverschen Vergleich wurde der Fürst von Dessau immer noch gehindert, gegen Sachsen feindselig zu verfahren.

So verging auch der Monat September und der König dachte daran sich nach Schlesien in die Winterquartiere zu ziehen, weshalb er mehrere darauf hindeutende Anstalten machte. Als der König am 30. September des Morgens die dienstthuenden Generale bei sich hatte, meldeten die Vorposten, daß man auf dem rechten Flügel des Lagers einen großen Reiterzug bemerke, und daß nach der Ausdehnung des Staubes zu schließen, dies die ganze feindliche Armee sein müsse; andere Officiere meldeten, daß der Feind anfange, sich auf der rechten Seite des Lagers aufzustellen. Sogleich begab sich der König zu den äußersten Feldwachen, nachdem er befohlen hatte, daß die Armee zu den Waffen greifen sollte, um selbst zu sehen, was der Feind eigentlich beabsichtige. Hier bemerkte er, daß die Oesterreicher eine Schlachtlinie formirten, wobei sie wahrscheinlich die Absicht hatten, ihn anzugreifen, wenn er seine Stellung verließe und den von ihnen gewähnten Rückzug antrete, wodurch sie dann bedeutende Vortheile würde errungen haben. Sobald der König das Terrain, auf welchem die Oesterreicher standen, näher gesehen hatte, so entschloß er sich, dieselben anzugreifen, da er es für besser hielt, »sein Leben theuer zu verkaufen, als auf einer schimpflichen Flucht umzukommen.«

Es war dem Könige nicht unbekannt, daß es stets gefährlich ist, sich erst in Schlachtordnung zu stellen, wenn der Feind eine solche bereits angenommen hat; er ließ sich hierdurch aber nicht schrecken, eilte seine Truppen den Oestreichern in einer gleichlaufenden Linie entgegen zu stellen und wenn gleich dies unter dem Feuer von 28 Kanonen geschehen mußte, so wurde es doch mit der größten Ordnung von den Preußen ausgeführt, obgleich der rechte Flügel sehr durch das österreichische Kanonenfeuer litt. So wie die Armee aufmarschirt war, erhielt der Feldmarschall von Buddenbrock den Befehl, mit der Reiterei die feindliche anzugreifen, sie wurde sogleich geworfen und da ihre Treffen zu dicht hinter einander standen, so mußte das erste die beiden folgenden in seine Flucht verwickeln, in einen hinter derselben befindlichen Abgrund mit sich fortreißen, oder sich auf ihre eigene Infanterie werfen, welche dadurch in Unordnung kam, und da die feindliche Kavallerie kein Terrain fand, wo sie sich hätte wieder formiren können, so war deren Anzahl, 50 Schwadronen, für diesen Tag unnütz. Hierdurch ermuthigt, hatte die Infanterie des rechten Flügels jene vorerwähnte Batterie angegriffen, allein die Kartätschen machten zu große Lücken, und jene fünf Bataillone mußten zurückgehen, rückten dagegen aber in Vereinigung mit fünf andern zu ihrem Rückhalt aufgestellten Bataillonen wieder vor, und erreichten nun ihren Zweck. Eine Heersäule vom rechten feindlichen Flügel wollte sich des Dorfes Burkersdorf bemächtigen, indessen der König kam ihr zuvor, umstellte das Dorf mit einem Bataillone, während sich hinter ihm der linke Flügel ausbreitete. Wie auf dem Exercierplatze feuerte dies Bataillon pelotonweise und nöthigte die Colonne zum Rückzuge. Der rechte Flügel verfolgte indeß seine errungenen Vortheile, griff das feindliche Fußvolk in der Seite an, und trieb es siegreich schlagend vor sich her, indem es den

Digitized by Google

rechten kaiserlichen Flügel zum Rückzuge zwang. Das Centrum der Preußen griff nun auch an und die Garden nahmen eine steile und mit Gehölz bedeckte Anhöhe, allein der von Schluchten durchschnittene Boden, gab immer den Oesterreichern Gelegenheit sich zu sammeln, und von neuem den Kampf zu beginnen, jedoch wurden sie immer wieder zurückgetrieben, bis Verwirrung und Flucht allgemein wurde. Nachdem die feindliche Reiterei aus dem Felde geschlagen war, zog der König einen Theil vom rechten Flügel auf den linken, um diesen zu verstärken; hier umzingelten die Bornstädtschen Cuirassiere das feindliche Regiment Damnitz und ein Bataillon Kollorath, machten 1700 Gefangene und erbeuteten 10 Fahnen. Nur bis zum Dorfe Sorr, von welchem die Schlacht den Namen hat, ließ der König den Feind verfolgen, da die gebirgige, waldige Beschaffenheit des Bodens es nicht rathsam machte, die Verfolgung weiter fort zu setzen, er begnügte sich mit 18000 Mann 40000 geschlagen zu haben. Die Sieger verloren den Prinzen Albrecht von Braunschweig, General Blankensee und mehrere Obristen nebst 1000 Mann und 2000 Verwundete. Der Verlust des Feindes bestand in 4000 Todten, 2000 Gefangenen, worunter 30 Officiere, 10 Fahnen, 2 Standarten und 22 Geschütze. Prinz Leopold von Dessau, vor allen aber der Feldmarschall von Buddenbrock und General Golz, welche mit 12 Schwadronen 50 schlugen, zeichneten sich sehr aus; hatte die Schlacht nicht den Erfolg, wie die von Hohenfriedberg, so liegt dies im Schlachtfelde selbst, welches durch seine bergige Beschaffenheit den Bewegungen der Reiterei hinderlich war, und selbige am Nachsetzen hinderte.

Während der Schlacht plünderten die Oesterreichischen Husaren das preußische Lager, statt ihren Feind anzugreifen, der König verlor sein ganzes Feldgeräthe und seine Feld-Bibliothek, welche ihm unentbehrlich war. Der General Lehwald kam noch zu rechter Zeit, um einen Theil des Lagers zu retten, wo die Ungarn gegen Kranke und Weiber abscheuliche Grausamkeiten ausübten, um dieselben daraus zu vertreiben. Des Königs Secretaire wurde gefangen, hatten aber so viel Besinnung die wichtigsten Papiere zu vernichten.

Fünf Tage stand der Sieger noch auf dem Wahlplatz, dann trat er den Rückzug nach Schlesien an. Eine allerdings auffallende Erscheinung, indessen die ganze Gegend war ausfouragirt; es gibt in selbiger nur wenig Städte und die Soldaten wären dem Mangel ausgesetzt gewesen, während sie in Schlesien gut verpflegt werden konnten. Der König zog sich über Schatzlar nach Schweidnitz mit dem Entschlusse, die Armee so lange zusammen zu halten, bis der Herzog von Lothringen die seinige in die Winterquartiere gelegt habe. Im Herbst war ganz Schlesien wieder vom Feinde gereinigt, da der Herr von Nassau auch die Oesterreicher aus Oberschlesien vertrieben hatte. Nachdem der König in Erfahrung gebracht, daß der Feind sein Heer in drei Haufen getheilet, vermuthete er, dessen Absicht sei es in der Folge mehr auszubreiten, da die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt war, und übergab das Commando dem Prinzen Leopold und ging nach Berlin. Von hieraus mußte derselbe theils die Mittel zu einem künftig nothwendig werdenden Feldzuge herbeischaffen,

Digitized by Google

theils auch die Versuche zur Herstellung des Friedens erneuern. Schlesien, welches zum Theil von den Feinden besetzt gewesen, hatte nicht die gehofften Einkünfte geliefert, der Schatz bot auch nicht viel Hülfsmittel mehr dar, weshalb für den möglichen Fall einer Fortsetzung eines Krieges andere Hülfsmittel ausfündig gemacht werden mußten.

Der König erfuhr hier durch den schwedischen Gesandten, daß die Oesterreicher und Sachsen den Plan entworfen hatten, die Armee des Prinzen von Lothringen durch Sachsen gehen und in Vereinigung mit den Truppen dieses Landes, im Laufe des Winters Berlin nehmen zu lassen. Der König erfuhr dies am 8. November, am Tage, als die Siegeszeichen der verschiedenen Schlachten in den Kirchen aufgehängt wurden. Mit diesem Plane hatte man gleichzeitig ein Theilungs-Project entworfen, nach welchem Sachsen Magdeburg und Halberstadt bekommen, die Kaiserin Schlesien wieder erhalten sollte. Sofort erhielt die Armee des Fürsten von Dessau den Befehl, sich bei Halle zusammen zu ziehen und der König theilte dem alten Feldherrn den Plan des Feindes mit, welchen dieser bezweifelte, selbst als ihm der König die betreffenden Schreiben und andere Nachrichten aus Schlesien, wonach die Sachsen in der Lausitz große Magazine zusammen brachten, vorlegt, war er immer noch zweifelhaft. Der König mußte sein Ansehn gebrauchen, um den Fürsten zu den nöthigen Anstalten zur Unterhaltung des Heeres zu bewegen. Des Königs Verlegenheit vermehrte sich als der russische Gesandte ihm erklärte, wie seine Kaiserin hoffe, der König werde das Churfürstenthum Sachsen nicht angreifen, indem sie sonst genöthigt sein würde, dem Könige von Polen die in dem Bündniß mit diesem Fürsten verabredeten Hülfstruppen zu stellen. Der König erwiderte hierauf: »Seine Majestät habe die Absicht, mit allen seinen Nachbarn im Frieden zu leben, aber wenn Jemand wider seine Staaten verderbliche Pläne ausbrütet, so solle ihm keine Macht in Europa hindern, sich zu vertheidigen und seine Feinde zu Schanden zu machen.« Die Erklärungen dieser Macht beunruhigten ihn weniger, da sie lange Zeit brauchte, um ihre Truppen zusammen zu ziehen.

Der König, welcher befürchtete, daß das Grunnesche Corps auf Berlin einen Handstreich ausführen möchte, bestimmte unter dem General Hacke eine Besatzung von 5000 Mann, wozu noch, um Berlin gegen eine Ueberrumpelung zu schützen, 16000 Bürger bewaffnet wurden; dieser General hatte den Auftrag, wenn der Feind sich nähere, diesem entgegen zu gehen und dann eine Schlacht zu liefern. Es wurden Anstalten getroffen, die Königliche Familie, die Landes-Collegien und alles von Werth nach Stettin zu bringen. Friedrich verließ hierauf Berlin und ging zur Armee nach Schlesien.

Hier traf er am 15. November ein. Der General Winterfeld berichtete, daß 6000 Sachsen, welche den Vortrab des Prinzen von Lothringen bildeten, über Zittau in die Lausitz eingerückt wären. Die schlesische Armee bestand aus 30000 Mann, alte gediente Soldaten, welche, durch eine vierwöchentliche Ruhe gestärkt, zu jedem Unternehmen bereit waren. Um Schweidnitz, wo die Hauptmagazine waren, nicht ungedeckt zu lassen, mußte der General Nassau Oberschlesien verlassen

Digitized by Google

und die Pässe von Landshut besetzen. Der König stellte sich, als wolle er die sächsische Grenze nicht berühren, sich vielmehr nach Crossen ziehen, wohin auch alle Wege ausgebessert wurden. Damit der Feind keine Nachricht von dem Könige erhalte, ließ dieser die Quais, die Neiße und Bober durch Detachements besetzen, die aus Sachsen jeden hinein, aber Niemanden nach Sachsen hinauslißen, wodurch dem Feinde alle Nachrichten von des Königs Armee entzogen wurden. Der General Winterfeld, welcher die äußerste Linie befehligte, zeigte an, daß der Feind in mehreren Colonnen in die Lausitz einrücke, die Armee des Königs brach auf. In katholisch Hennersdorff stieß man auf die Sachsen, welche sogleich angegriffen wurden. Das Treffen war entscheidend, die Sachsen verloren 1100 Mann, 6 Kanonen, 2 Paar Pauken, 2 Standarten, 3 Fahnen und ihr Feldgeräthe. Der König manoeuverirte nach diesem Gefecht so geschickt, daß die Oesterreicher sich nach Böhmen zurückzogen, ohne eine Schlacht zu wagen; aber dieser Versuch hatte ihrer Armee 5000 Mann gekostet, ein Theil ihrer Magazine fiel den Preußen in die Hände. Die Preußen bezogen in dieser Provinz Quartiere. Endlich ging die Nachricht ein, daß der Fürst von Dessau mit seiner Armee aufgebrochen, Leipzig von ihm besetzt sei und die Sachsen nach Dresden geflohen wären. Der König befahl ihm, seinen Marsch nach Meißen zu richten, um den Uebergang über die Elbe zu gewinnen.

So glücklich hier der König auch wieder gewesen, so wendete er sich doch an den englischen Gesandten von Villiers zu Dresden und ließ dem König von Polen den Frieden anbieten, allein vergebens; der Minister von Brühl wies alle Friedensvorschläge, so billig dieselben auch waren, zurück und hoffte von der Vereinigung der Armee des Prinzen von Lothringen mit der sächsischen die entscheidensten Erfolge; sprach gegen den Herrn von Villiers von dem russischen Bündnisse, den großen Hülfsquellen, die Sachsen habe und schloß, daß aus Achtung gegen den König von England, er dem Gesandten eine Denkschrift zustellen werde, bei welcher der König von Polen sich zum Frieden wohl entschließen könne. Am folgenden Tage den 1. December, reiste der König von Polen nach Prag und die ältesten Prinzen nach Nürnberg. Die von Sachsen aufgestellten Bedingungen waren: die Preußen stellen sogleich alle Feindseligkeiten ein, erheben keine Contribution mehr und zahlen die empfangene zurück, räumen unvorzüglich Sachsen, und vergüten allen vorhergeschehenen Schaden sowohl als den, welcher auf den Rückmarsch geschieht, in baarem Gelde. Diese Denkschrift erhielt der König durch den englischen Gesandten. Sie blieb unberücksichtigt, um so mehr, da die Oesterreicher bei Leutmeritz über die Elbe gingen und nach Dresden marschirten; indessen legte der König sein Hauptquartier nach Bauzen und schob den General Lehwald bis Königsbrück vor, um sich zu Meißen mit dem Fürsten von Dessau zu vereinigen. Von diesem ging am 9. December die Meldung ein, daß er Torgau besetzt habe; er schob die Schuld seines langsamen Vorrückens, 9 Meilen in 9 Tagen, auf die Schwierigkeit, Lebensmittel und Fuhrwerk sich zu verschaffen. Der König trieb ihn, sich Meißens zu bemächtigen, um daselbst die Brücke zu einer Vereinigung zu benutzen, worauf der Fürst versprach,

Digitized by Google

am 12. daselbst einzutreffen und er hielt sein Wort. Der König zog seine Truppen zusammen, ließ Zittau schwach besetzt und langte am 14. bei Königsbrück an, die Oesterreicher kamen dagegen am 13. bei Dresden an, wo sie so weitläuftige Quartiere bezogen, daß 24 Stunden zu ihrer Zusammenziehung nöthig waren. Der sächsische General Rutowsky wurde von Karl ersucht, ihm bei Zeiten von einem bevorstehenden Angriff zu benachrichtigen, damit er Zeit gewönne, seine Truppen zusammen zu ziehen, worauf dieser aber erwiderte, daß er auf dem Posten, welchen er inne habe, keiner Hülfe bedürfe. Die beiden preußischen Heere setzten sich in Marsch, der Fürst gegen Neustadt, der König nach Meißen, wo er seine Truppen so vertheilte, daß er den ersteren zu Hülfe kommen und auch auf dem rechten Elbufer den Oesterreichern begegnen könne, wenn diese den Fluß überschreiten sollten. Am 15. December marschirte der Fürst auf Dresden, stieß bei Kesselsdorff auf die Sachsen unter Rutowsky und beschloß sogleich den Angriff. Sein Feldherrn-Blick zeigte ihm, daß von der Einnahme dieses Dorfes der Ausgang der Schlacht abhinge, weshalb er dasselbe angriff; die Preußen wurden durch das Feuer von 24 Geschützen, welche mit Kartätschen feuerten, zurückgeworfen. Ein zweiter Angriff war nicht glücklicher, und die Sachsen, welche den Sieg errungen zu haben wähnten, verließen zur Verfolgung der Preußen das Dorf, wodurch ihre Kanonen am Feuern hinderlich waren. Dieß benutzten die Preußen, griffen von neuem an, nahmen das Dorf so wie die Batterie, und der General von Lehwald nahm die ganze Mannschaft, welche das Dorf besetzt hatte, gefangen, während der Fürst seinen Sieg verfolgte, indem er den Feind in die linke Flanke nahm; die preußische Reiterei schlug mit Einem Anlauf die sächsische. Der linke Flügel der Preußen kanonirte mit dem Feinde, bis Kesselsdorf genommen war, dann drang er, allen natürlichen Hindernissen trotzend, vor, und warf auch hier den Feind. Die Reiterei dieses Flügels konnte nicht zum Angriff kommen, da die Steile der Felsen sie hieran hinderte, indessen sie wurde zu dessen Verfolgung verwendet und brachte viele Gefangene ein. Der sächsische Verlust in dieser Schlacht war 3000 Todte 215 Offiziere und 6500 Soldaten, welche gefangen wurden. Erobert wurden 1 Paar Pauken, 3 Standarten, 5 Fahnen und 48 Kanonen. Die Preußen verloren an Todten 41 Officiere und 1621 Gemeine, die Zahl der Verwundeten betrug das Doppelte.

Wir haben schon während Friedrichs ganzen Leben den Fürsten von Dessau gefunden, haben gesagt, wie er stets auf Friedrich Wilhelm einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat, dies lag mit in der langen Zeit, welche er in preußischen Diensten zugebracht hatte, denn schon im Jahre 1695 war er eingetreten. Friedrich kannte seine Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich, die Kabalen, welche er früher gegen sein Haus und ihn gespielt hatte; wir haben früher gesehen, wie Friedrich gegen die handelte, welche bei seiner vorhabenden Entweichung und deren Folgen ihm entgegen waren, allein so sehr er auch Leopold als Soldat schätzte, seine Verdienste um die Ausbildung der Armee anerkennen mochte, so verrieth er doch in den schlesischen Kriegen ein gewisses Mißtrauen gegen ihn. Wie ungern er gegen die Oesterreicher fechten mochte, läßt sich aus

Digitized by Google

seinem Widerspruch gegen den Feldzug und selbst seinem langsamen Vorrücken abnehmen. Er widerrieth es dem König den Oberbefehl der schlesischen Armee am Ausgange des Jahres zu übernehmen »und trieb seine lästigen Vorstellungen,« sagt Friedrich in der Geschichte seiner Zeit »so weit, daß ihm der König sagte: er sei entschlossen, sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, und wenn der Fürst von Anhalt eine Armee halten würde, so möge er den Oberbefehl darüber nach Gutdünken geben, wem er wolle.« Wohl nur sehr selten hat ein Feldherr so viel Schlachten beigewohnt wie er; er hatte größtentheils in Verbindung mit den Oesterreichern 22 Schlachten und 27 Belagerungen mitgemacht, nur einmal war er leicht verwundet worden. Sein Dienstjubiläum feierte er bei Kesselsdorff auf eine schöne Art. Seine Denkungsart ergiebt sich mit aus einem Zuge seines Lebens, welchen Pöllnitz erzählt. Als der alte Dessauer dem König über den Tod seines Vaters condolirte, trat er heulend wie ein Kind ein, hielt eine Rede, bat ihm und seinen Söhnen ihre Stellen in der Armee und ihm seinen bisherigen Einfluß und Ansehen zu lassen. Hierauf habe Friedrich geantwortet: »Seine bisherigen Stellen werde er ihm gern lassen, da er erwarte, daß der Fürst ihm so treu wie seinem Vater dienen werde. Was aber das Ansehn und den Einfluß betreffe, so werde in seiner Regierung Niemand Ansehen haben, als er selbst, und Niemand Einfluß.«

Der Fürst zeigte überhaupt eine gewisse Rohheit, welche aber mehr seiner Zeit, als ihm selbst beizumessen sein dürfte, da er eigentlich mehr Hang zu Kabalen hatte, wie wir schon gesehen haben, Friedrich fällte über ihn ein Urtheil, vielleicht durch diese Kabalen veranlaßt: »Der Fürst wäre ein schlechter Bürger und fähig allen Unternehmungen des Marius und Sulla gewesen, wenn das Glück seinen Ehrgeiz, so wie den jener Römer begünstigt hätte.« Die religiösen Begriffe seiner Zeit und seiner selbst, stellen sich am besten dar, in dem Gebet, welches er vor der Kesselsdorfer Schlacht hielt: »Lieber Gott, stehe mir heute gnädig bei, oder willst Du nicht, so hilf wenigstens den Schurken, den Feinden nicht, sondern siehe zu, wie es kömmt.« Er war, wie wir schon erwähnt haben, nur Infanterist, verachtete dagegen die Reiterei, allein nach der Schlacht bei Kesselsdorf gestand er offen, daß an seinem letzten Siege der Graf Geßler durch seine Reiterangriffe den größten Theil habe. Er starb am 9. April 1747; sein Andenken wurde noch von Friedrich Wilhelm III. dadurch geehrt, daß er ihm in Berlin eine Bildsäule setzen ließ.

Der König war in Meißen, hörte den Kanonendonner und brach sogleich an der Spitze der Husaren auf, um über die Ursache desselben sich zu unterrichten, allein es gelang ihm dies nicht und er kehrte am Abend zurück, wo dann ein Offizier eintraf und die Nachricht vom Siege überbrachte. Am folgenden Tage wollte der Prinz Karl die Preußen angreifen, allein die Sachsen versagten die Theilnahme, worauf denn die Preußen in Dresden einrückten und daselbst noch 6000 Mann Landmiliz zu Gefangenen machten. Den jüngern zurückgelassenen Kindern des Königs stattete Friedrich, um sie beruhigen, sogleich einen Besuch ab.

Jetzt manöverirte der König gegen den Prinzen von Lothringen und zwang ihn, sich nach Böhmen zurückzuziehen. Die Kriegeslust hatte

Digitized by Google

sich nach dem Verluste bei Kesselsdorf bei den Sachsen gelegt, auch die Kaiserin hatte friedliche Gesinnungen angenommen und beide Mächte schickten Gesandte zur Unterhandlung des Friedens nach Dresden. Friedrich war durch seine zuletzt erkämpften Vortheile nicht strenger in seinen Forderungen geworden, legte demselben keine Hindernisse in den Weg; die Grundlage des Friedens mit Oesterreich war der Breslauer Frieden, weshalb diese Macht noch einmal sich aller Ansprüche an Schlesien begab, und Friedrich alle seine Staaten und von Karl VII. zugesicherte Vorrechte verbürgte, wogegen dieser dem Hause Oesterreich wieder dessen deutsche Staaten garantirte. Mit Churſachsen blieb der Landbesitz gleichfalls wie er gewesen, dasselbe mußte aber an Preußen 1,000,000 Thaler bezahlen. Es waren zwar Verabredungen getroffen, nach welchen Sachsen den Fürstenberger Oberzoll und das Dorf Schilda abtreten sollte, diese Punkte sind jedoch nie zur Ausführung gebracht worden. England, unter dessen Vermittelung der Frieden geschlossen war, übernahm dessen Garantie. Den 25. December wurde dieser Frieden geschlossen und er war den Völkern ein schönes Weihnachtsgeschenk. Am 26. wohnte der König der Friedensfestpredigt in Dresden bei, sah die Oper Arminio von Hasse, einer seiner Lieblingscomponisten, und hielt am 28. December des Mittags in Berlin einen feierlichen Einzug, im offenen Wagen und begleitet von seinen Brüdern. So war der zweite Schlesische Krieg beendigt.

So angenehm ihm die freudige Aufnahme in seiner Hauptstadt, welche am Abend erleuchtet wurde, auch war, so wurde dieselbe doch durch die Krankheit seines ehemaligen Lehrers Duhan sehr getrübt. Der König zeigte noch Abends, wie sehr er ihn schätzte und liebte, indem er ihn mit seinen Brüdern, da er hörte, daß er bald sterben würde, besuchte.

Der eben beendigte Krieg hatte nur 16 Monate gedauert, allein er kostete Preußen einen Aufwand von 8,000,000 Thaler, 7000 Menschen, welche im Kampfe gefallen waren und 4440 Gefangene; ein Theil von Oberschlesien, der Strigauer, Landshuter und Hirschberger Kreis von Niederschlesien hatte bedeutend gelitten, im Schatze befanden sich nur noch 15,000 Thlr.

Die Gegner verloren 45,666 Gefangene, ihre Finanzen waren gleichfalls erschöpft, und ihre Länder hatten größtentheils die Last des Krieges getragen.

Hatte Preußen gleich nichts durch den Krieg gewonnen, so hatte es doch seinen Landbesitz behalten, aber seine Heere und deren Führer hatten einen großen Ruhm erworben, vor allen aber strahlte Friedrich wie ein



Digitized by Google

Stern erster Größe hellleuchtend hervor, er hatte Preußen zu einer Größe erhoben, welche es in den Rang der ersten europäischen Mächte stellte, hatte erfüllt, was seine Vorfahren von ihm verlangten, die Kränkungen, welche sie vom Hause Oesterreich erlitten hatten, gerächt, aber bei allen Siegen stets eine Vorliebe zum Frieden gezeigt.

Zwischen Frankreich und Oesterreich währte der Krieg noch fort, denn die Kaiserin hoffte jetzt, da sie mit Preußen Frieden geschlossen hatte, den Franzosen desto eher den Rang ablaufen zu können, indessen der Marschall von Sachsen führte die Armee der letztern so gut, daß er die Kaiserlichen bei Raucoux und späterhin bei Saffeld den Herzog von Cumberland schlug, Bergen op Zoom aber vom Grafen Löwendahl eingenommen wurde. Diese Schläge machten endlich Maria Theresia und Georg zum Frieden geneigt und Friedrich gab sich alle Mühe, denselben zu vermitteln, obgleich man sich bestrebte, seine Absichten zu verdächtigen, so wußte er doch, sich mit seinen Meinungen und Ansichten Eingang zu verschaffen. In Aachen traten die Abgeordneten der Mächte zusammen, und am 18. October 1748 wurde der Friede unterzeichnet. Jede der Krieg führenden Partheien behielt den Länderbesitz, welchen sie gehabt hatte, nur in Italien trat Oesterreich dem Infanten von Spanien, Parma, Piacenza, einen kleinen Theil von Mailand und Guastalla ab, jedoch sollten beim Absterben des männlichen Stammes, diese Länder theils an Oesterreich, theils an Sardinien zurückfallen; dies sollte auch eintreten, wenn ihm durch Erbfolge die spanische oder neapolitanische Krone zufalle. In einem besondern Artikel dieses Friedens wurde dem Könige von den Mächten Schlesien und die Grafschaft Glatz garantirt. So wurde der Krieg beendigt, welchen man im Allgemeinen den österreichischen Erbfolgekrieg nennt, welcher acht Jahre Oesterreich in einen Krieg verwickelte, aus welchem es nur durch Frankreichs Fehler und Friedrichs angenommenes System vom Gleichgewicht der Staaten, gerettet werden konnte.

So hatte Friedrich, der seine Jugend nur den Wissenschaften widmete, mehr das Leben eines Gelehrten führte, seine ersten Regierungsjahre zur Erweiterung der Grenzen seines Reichs und Führung zweier Kriege anwenden müssen, ohne seinen bisherigen Freuden und Freunden leben zu können; seine Studien setzte er zwar auch während des Krieges fort, denn stets hatte er Bücher bei sich, und nach der Schlacht bei Sorr bedauerte er nichts mehr, als den Verlust seiner Bibliothek, welche den österreichischen Husaren bei der Plünderung des Lagers in die Hände gefallen war. Sie zu ersetzen war sein erster Gedanke. Nicht so leicht

Digitized by Google

war aber der Abgang seiner Freunde zu ersetzen, von den Gefährten seiner Jugend waren Suhm, Kaiserlingk, Jordan und auch Duhan gestorben, Menschen, die nur für ihn, so wie er für sie, zu leben schienen. Doch wir wollen hierauf ein anderes Mal zurückkommen.

Daß Friedrich gern bauete, haben wir schon früher bei seinem Aufenthalt in Rheinsberg gesagt, er hatte diese Neigung auch als König beibehalten und hielt es gleichsam für seine Pflicht, dieselbe zu befriedigen, weil er dadurch vielen Menschen Beschäftigung und Brod geben konnte. Nicht blos auf öffentliche Gebäude, sondern auch auf Privatwohnungen dehnte sich seine Bauluſt aus und eine Menge von Bürgerhäusern in Berlin und Potsdam beweisen jetzt noch, wie viel er hier gethan hat. Im Jahre 1741 begann der Bau des Opernhauses, welcher 1742 beendigt wurde, von Knobelsdorff war der Baumeister. Die Inschrift Fridericus Rex Appollini et Musis ist von Algarotti.

Das Schloß in Charlottenburg ließ der König durch den Anbau eines neuen Flügels vergrößern.

Noch während des zweiten schlesischen Krieges, am 14. April 1745 wurde der Grundstein zu dem sogenannten »Lustschlosse im königlichen Weinberge« gelegt, nachdem der Berg selbst, auf welchem es zu stehen kam, schon im vorhergehenden Jahre terrassirt worden war; von Knobelsdorff führte den Bau ganz nach Friedrichs Angaben aus; im folgenden Jahre nannte Friedrich dieses Schloß Sans-Souci und ließ diese Worte in dessen Mitte mit goldenen Buchstaben setzen. Im Jahre 1747 bezog der König sein »Sorgenfrei«, um daselbst in stiller ländlicher Ruhe, für das Wohl seines Landes zu sorgen. So lange der König regierte, war dies sein Sommeraufenthalt, hier beschloß er auch sein thätiges Leben.

Im Jahre 1745 wurde der Grundstein zu dem großen Invalidenhause bei Berlin gelegt, und solches 1748 beendigt, die lateinische Inschrift »den verwundeten aber unbesiegten Soldaten,« erinnerte an die Heldenthaten der ersten schlesischen Feldzüge, 600 Mann und 13 Officiere fanden hier, in drei Compagnien eingetheilt, ihre Wohnungen und Unterhalt, es war nur für Ausländer bestimmt, auch deren Frauen und Kinder wurden hier aufgenommen, so daß im Ganzen 1000 Menschen hier auf Kosten des Königs unterhalten wurden.

Die Domkirche in Berlin wurde gleichfalls von Friedrich neu erbaut; der alte Dom stand zwischen der Breiten- und Brüderstraße, dem



Digitized by Google

Schlosse gegenüber, er enthielt die Leichen von Friedrichs Ahnen, welche er nach dem neuen Dom, nach dessen Beendigung, bringen ließ, wohin das Familiengewölbe des Hohenzollernschen Hauses verlegt war. Bei deren Beisetzung war der König zugegen. Bei dieser Gelegenheit ließ er den Sarg des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm öffnen, dessen Gesicht noch ganz kenntlich war, er ergriff dessen Hand, betrachtete ihn längere Zeit mit thränenden Augen und rief dann, von der Erinnerung an dessen Thaten begeistert aus: Messieurs! Der hat viel gethan! Eine Huldigung beider Fürsten würdig. Dieser neue Dom wurde im September 1750 eingeweiht und ist jetzt noch die eigentliche Hofkirche.

In diese Zeit fällt auch der Anfang zum Bau der schönen katholischen Kirche. Der Prediger der katholischen Gemeinde, Mecenati, bat den König um die Erlaubniß zur Erbauung einer öffentlichen Kirche, da die Katholiken bisher nur eine Hauskirche gehabt hatten. Der König ließ hierauf einen Platz anweisen, wo dieselbe gebaut werden sollte, und unterstützte das Unternehmen mit Baumaterialien. Die nöthigen Gelder wurden theils von der Gemeinde, theils durch Sammlungen in den katholischen Ländern zusammengebracht. Die Kirche ward der heiligen Hedwig, einer Herzogin von Schlesien geweiht, deren Körper auch späterhin aus dem Kloster Trebnitz hierher gebracht wurde. Eine Statue dieser Heiligen schenkte der Kardinal Quirini der Kirche und gab außerdem zum Aufbau derselben noch 8086 Thaler. Im July 1747 wurde der Grundstein gelegt, die Beendigung des Baues erfolgte aber erst 1773.

Noch vor dem siebenjährigen Kriege legte Friedrich die Bildergallerie bei Sans-Souci an, die mehrsten Gemälde derselben waren aus der niederländischen und italienischen Schule.

Das meiste Vergnügen fand Friedrich an der Musik, weshalb er auch sehr große Summen auf die Oper verwendete, obgleich deren Aufführungen nur im Winter statt fanden zur Zeit des Karnevals. Er bezahlte die Sänger, Sängerinnen und das Balletpersonale außerordentlich, und vielleicht war dies der einzige Gegenstand, in welchem man ihm einer Verschwendung Schuld geben konnte; da er aber sonst für seinen Hofstaat sehr wenig gebrauchte, so ersparte er in andern Sachen desto mehr und da die Opern zur Unterhaltung eines großen Theils des Publicums dienten, so war auch dieser Aufwand dem Volke mitgeweiht. Wie sehr er sich übrigens für diese Art des Vergnügens interessirte, geht am besten daraus hervor, daß er selbst Texte und Compositionen zu den Opern

Digitized by Google

lieferte. Selbst bei Hofe wurden von den Prinzen und Prinzessinnen Schauspiele aufgeführt, und er benutzte das Theater überhaupt zur Verherrlichung seiner Hoffeste, wenn fürstliche Personen zugegen waren. So sehr er das Schauspiel liebte, so sagte er doch darüber in einem Briefe an den Grafen Zierotin am 16. October 1772: »Die Schauspiele dienen mir zum Vergnügen, geben mir aber keine ernste Beschäftigung.«

Der Handel zwischen Magdeburg und Berlin wurde auf der Elbe und Havel betrieben, allein die Schiffe waren durch den Lauf der Flüsse gezwungen, einen großen Umweg zu machen, um diesen abzukürzen, legte er in den Jahren von 1743 bis 1745 den plauenschen Kanal an, er geht bei Parei aus der Elbe und mündet bei Plauen in die Havel, im Ganzen ist derselbe 8055 Ruthen lang. Friedrich Wilhelm der Große hatte, um die Oder mit der Havel und Elbe zu verbinden, den Friedrich Wilhelms Graben anlegen lassen, welcher aus dem erstgenannten Flusse in die Spree führt. Der Zweck wurde zwar hierdurch erreicht, allein der Weg war sehr lang. Friedrich, welcher den Handel zu befördern, kein Mittel scheute, legte einen neuen abkürzenden Verbindungsweg zwischen Berlin und Stettin an, indem er durch den Finokanal die Oder und Havel verbinden ließ. Dieser hat eine Länge von 12508 Ruthen und 17 Schleusen. Durch diese beiden Kanäle wurde eine Wasserverbindung zwischen Hamburg und Stettin oder der Nord- und Ostsee auf dem möglichst kürzesten Wege beschafft. Stettin, an der Oder belegen, hatte alle Vortheile, welche die Lage darbietet, um einen Handelsplatz zu bilden, ohne dieselben genießen zu können, da es keinen eigentlichen Hafen hatte, indem die Mündung der Oder versandet war, daher legte der König bei Swinemünde einen Hafen an und ließ den Ausfluß der Oder reinigen, da auch gleichzeitig die Zölle von der Oder herabgesetzt wurden, so hob sich dadurch der Handel Stettins bedeutend. Der Handel dieser Stadt war jetzt größtentheils durch die Mündung der Prave gegangen, und Schweden hatte die Zölle erhoben, der neue Ausfluß änderte dies.

Die Oder gab dem König auch noch Gelegenheit zu einer Verbesserung seines Landes. Dieser Fluß machte bei Freienwalde einige sehr bedeutende Krümmungen, wodurch der Abfluß des Wassers gehemmt wurde, und oberhalb sich bedeutende Sümpfe und Brüche gebildet hatten, welche durch ihre Beschaffenheit nur wenig genutzt werden konnten. Hier entstand bei dem Könige die Idee, einen Durchstich machen und dadurch die Oder gleichsam ableiten zu lassen, indem nun das Wasser auf einem kürzern

Digitized by Google

Wege ablief, erhielt es mehr Fall und mußte sich schneller verlaufen. Von Güstebiese bis Nieder-Wutzen wurde dieser Durchstich gemacht. Der Zweck war erreicht, das Oderbruch trockener geworden, und mehrere neue Dörfer entstanden, indem die Oder nun auch durch Deiche eingeschränkt wurde. Eben so wurde unterhalb die Oder beschränkt und dadurch es möglich gemacht, in diesen früher wenig benutzten Gegenden 3200 neue Familien anzubauen. Auch in andern Gegenden wurden neue Dörfer angelegt, deren Bewohner angewiesen waren, durch Spinnen von Wolle und Baumwolle ihren Unterhalt zu erwerben. Auf diese Art entstanden von 1746 bis 1756 zweihundert achtzig neue Dörfer; außerdem wurden bei den meisten Dörfern noch Colonisten-Häuser gebauet, wodurch die Bevölkerung sehr zunahm. Friedrich zog, um diese neuen Dörfer sowohl als auch die Häuser zu bevölkern, Leute aus dem Auslande herein, welche größtentheils der Religionsbedrückungen wegen ihr Vaterland verließen.

Um die Landwirthschaft erwarb Friedrich sich gleichfalls große Verdienste, indem er schon im Jahre 1748 aus Spanien Schafböcke kommen ließ, um dadurch die Wolle zu verbessern, deren Ausfuhr jedoch streng verboten wurde, damit selbige im Lande verarbeitet, und dabei noch das Arbeitslohn gewonnen werden sollte. Um die Spinnerei zu vervollkommnen, wurden für die besten Spinner Prämien von ein bis zehn Thaler ausgesetzt; auch wurde die Einfuhr von fremden wollenen Zeugen verboten.

Friedrichs Bestreben, die Landwirthschaft zu verbessern, war gleich von Anfang seiner Regierung an fühlbar; so empfahl er im Jahre 1740 den Kammern das Anpflanzen der Obstbäume, die Kurmärkische Kammer gebot das Bepflanzen der wüsten Plätze mit Bäumen 1743, Städte und Dörfer sollten eine Strafe erlegen, wenn sie die Anpflanzung unterließen und zwar für jedes Schock einen halben Thaler, so wie überhaupt in mehreren Provinzen dieserhalb Verordnungen ergingen. Das Bepflanzen aller Landstraßen mit Bäumen wurde gleichfalls 1756 befohlen. Den Pommern wurde der Anbau des Hopfens gerathen, weil für selbigen viel Geld aus dem Lande gehe. In der Nähe von Potsdam ließ der König einen Weinberg anlegen, und einige Jahre später schenkte er den Weinbergsbesitzern bei Potsdam mehrere tausend Stück seltene Weinreben. Auch die Anpflanzung des Waids und der Farberöthe wurde den Landleuten empfohlen, damit die Farbestoffe im Lande selbst erzeugt wurden. Den Schlesiern wurde im Jahre 1756 der Anbau der Gewürzpflanzen, Safran, Kümmel und Anies angerathen, und aufgegeben, ihren Viehstand zu verbessern, so wie auch 1756 die Aemter in der Kurmark aufgefordert wurden,

Digitized by Google

die Luzerne und Esparsette anzubauen. Gleichzeitig wurde den Schlesiern der Bau der Oelsaaten empfohlen. Wie richtig Friedrich überhaupt, auch in dieser Hinsicht alles durchsah, zeigt sein Eifer schon damals, den Anbau der Erdtoffeln zu befördern, deren Cultur er in den Jahren 1746, 1756 und 1757 vorzüglich empfahl.

Im Lande fehlte es an kurzen Eisenwaren, der König zog aus Thüringen Kolonisten ins Land, welche bei Neustadt Eberswalde mit mehreren späterhin Nachgekommenen, eine eigene Vorstadt, welche Friedrich bauen ließ, bezogen. Diese ganze Anlage ging späterhin auf das Haus Splittgerber über, welchem Friedrich dieselbe erst ohne alle Pacht, dann eigenthümlich überließ. Dies nämliche Haus legte auch, auf Veranlassung des Königs, die erste Zuckersiederei in Berlin an, nachher mehrere. Die Absicht dabei war, daß das Geld, welches das Raffiniren kostet, im Lande verdient werden solle. In Berlin wurde auch eine Fabrik angelegt, welche buntes Papier und geglättetes türkisches Papier anfertigte, und bei Potsdam eine Tapetenfabrik und in der Stadt selbst eine Fabrik zu Stickereien.

Wo es nur irgend möglich war, griff der König mit seiner Thätigkeit ein, und suchte so den Wohlstand des Landes auf alle nur mögliche Art zu heben, der Erfolg blieb auch nicht aus. Die alten Länder ohne Schlesien, brachten ohne Abgaben-Erhöhung, jährlich über eine Million mehr ein, und bis zu dem Jahre 1756 hatte sich, Schlesien mit eingerechnet, die Zahl der Einwohner verdoppelt. Der König sagt hierüber selbst: »Und da nichts gewisser ist, als daß die Zahl der Unterthanen den Reichthum der Staaten ausmacht, so konnte sich Preußen damals für doppelt so stark halten, als es in den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelm I. gewesen war.«

Das Studiren auf ausländischen Universitäten wurde verboten, und jeder Einländer mußte mindestens zwei Jahre auf einer preußischen Universität zubringen; so durften auch die ausländischen Schulen und Gymnasien nicht besucht werden. Wer sich hierin nicht fügte, verlor die Aussicht auf jede Anstellung im Staatsdienst. Damit das Geld nicht außer Land gehe, wurde auch das Reisen verboten.

Die Hazardspiele wurden streng untersagt, allein der König errichtete im Jahre 1740 eine Lotterie, vielleicht um das Spielen in auswärtigen Lotterien zu verhindern.

Die preußischen Münzen waren bisher nach dem sogenannten Leipziger Münzfuß ausgeprägt, im Jahre 1750 wurde der Grau-

Digitized by Google

mannsche eingeführt, wodurch die edlen Metalle etwas höher ausgebracht wurden.

Ein Interesse suchte er auch für den Seidenbau zu erregen, indem er den Anbau der Maulbeerbäume, auf jede nur mögliche Weise beförderte und selbst über 100,000 Thaler darauf verwendete. Dieser war im Brandenburgischen schon früher betrieben, indessen der kalte Winter 1740 hatte die Bäume zerstört, weshalb dieselben erst wieder angezogen werden mussten. Anfänglich war die Ausbeute gering und betrug von 1746 bis 1750 nur ohngefähr 100 Pfund, stieg aber 1757 schon bis auf 700 Pfund.

In Berlin wurde eine Sammetfabrik angelegt, und in dem Militairwaisenhause zu Potsdam wurden Kanten geklöppelt, welche den Brüsselern wenig nachgaben.

So griff Friedrich in alle Zweige des bürgerlichen Gewerbes ein, indem er danach strebte, Handel und Landwirthschaft zu heben; wie er seinen Zweck erreichte, haben wir zum Theil schon gesehen, werden es aber in der Folge näher kennen lernen. Es lässt sich hieraus ohngefähr beurtheilen, wie sehr er seine Zeit benutzte, um sich über alle Fächer Kenntnisse zu verschaffen, oft selbst in die kleinsten Einzelheiten eindrang. Dabei leitete er eigentlich den Geist des ganzen Volkes, wie er ihn haben wollte, überließ nichts dem Ohngefähr, und wandte oft selbst Zwangsmittel an, um das von ihm für gut und nützlich Erkannte zu befördern.

Wie Friedrich als Mensch und Gelehrter dachte, welche hohe Staffel der Aufklärung er erreicht hatte, haben wir theils erzählt, oder werden in der Folge noch Gelegenheit haben, dies zu zeigen, um so mehr ist es zu bewundern und kann nur den Vorurtheilen des Zeitalters zugeschrieben werden, wenn er so sehr auf die einzelnen Stände und deren Reinhaltung hielt, da doch die höhere Ausbildung, welche er seinem Volke durch Wissenschaft und Kunst zu geben suchte, gerade das Gegentheil herbeiführen musste. Es kann nicht bezweifelt werden, daß Friedrich durch sein Wirken zu der Veredelung des Volks, durch seine Schriften zu der allgemeinen Aufklärung, vorzüglich mitgewirkt und durch die Bemühungen, die Schul- und Lehr-Anstalten überhaupt zu heben, den Grund zu der Ausbildung, welche das preußische Volk so sehr auszeichnet, gelegt hat. War sein Streben dahin gerichtet, daß vor dem Richterstuhl der Vernunft und des Gesetzes jeder Stand aufhöre, so suchte er auch auf der andern Seite, im bürgerlichen Leben die Stände streng von einander zu sondern. Daher

Digitized by Google

kam es, daß nur der Adel zu den Officierstellen in der Armee gelangte; Friedrich glaubte, daß nur diesem Stande das wahre Princip der Ehre beiwohne, und doch huldigte er der höhern Intelligenz der Bürgerlichen im Artillerie-Corps, erhob diese zur Hauptwaffe, vertraute ihnen in ihren Geschützen ein weit größeres Capital an, als den übrigen Officieren von der Linie. Sollte Friedrichs Scharfblick diese Inconsequenz wohl entgangen sein? Sollte er nicht vielleicht das Militair als eine Versorgungsanstalt für diejenigen von Adel betrachtet haben, welche durch ihre oft geringe Ausbildung eine Stellung in dem Geschäftsleben des Staates nicht einnehmen konnten? Dazu kam, daß Bürgerliche sich eben nicht zum Kriegsdienst drängten, wenn sie Mittel hatten, auf eine andere Art ihren Unterhalt zu erwerben, oder durch höhere Geistesbildung eine Stellung in der Staats- oder Rechtsverwaltung einzunehmen; nur wenige bürgerliche Officiere finden sich in der Armee, wohl auch wegen der geringen Besoldung, in den untern Graden der Officiere. In seinem schon vorgedachten Reglement bestimmte Friedrich, daß bei der Infanterie nur Adelige zu Offizierstellen vorgeschlagen werden sollten, eben so bei den Dragonern, bei den Husaren hingegen sollten die Kommandeurs, »die guten Unterofficiere, welche sich am meisten zum Dienst appliciren, ohne Unterschied ihres Standes zu Officieren vorschlagen.«

Die Kantonverfassung war noch nicht so geregelt als späterhin, dabei fanden viele Ausnahmen und Befreiungen vom Militair statt. Die Städte Berlin, Potsdam, Brandenburg, Magdeburg und mehrere in Preußen und Schlesien waren kantonfrei, eben so waren die Prediger- und höheren Staatsbeamten-Söhne frei, so wie die der Kaufleute, Rentiers und anderer, wenn sie ein Vermögen von 6000 Thaler besaßen, vom Militair-Dienst befreit, sowie auch alle Künstler und diejenigen, welche sich den Studien widmeten.

Die Güter des Adels oder die sogenannten Rittergüter, sollten ohne vorhergegangene Anfrage bei dem Könige nicht verkauft werden, und Bürgerliche konnten dieselben nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Königs besitzen. Er glaubte, daß zur Erhaltung des Adels die Einrichtung von Majoraten das beste Mittel sei und erließ dieserhalb ein Circulair an sämmtliche Regierungen 18. April 1754.

Sein Haupt-Augenmerk richtete Friedrich mit auf die Handhabung der Gerechtigkeitspflege, jeder Unterschied des Standes und Ranges sollte vor dem Richter wegfallen, die Prozesse beschleunigt und binnen Jahresfrist

Digitized by Google

durch alle drei Instanzen beendigt werden. Der bisherige Justiz-Minister von Cocceji wurde zum Großkanzler ernannt, und der König gab ihm als Anerkenntniß seiner Bemühungen den schwarzen Adlerorden. Im Jahre 1743 wurde bei ihm der Antrag gemacht, die Einsendung der Kriminalerkenntnisse zur Beschleunigung der Processe und Ersparniß der Kosten mehr einzuschränken, er wies denselben mit der Randentscheidung zurück: »Nein! sie sollen alle Kriminalurtheile einschicken, sonst würden dabei allerhand Inconvenienzien, und daß die Leute in den Provinzen nach Gefallen gehudelt würden, erstehen können.« In Pommern schwebten die meisten Processe und der Großkanzler von Cocceji beendigte in 8 Monaten 2400 alte Processe, alle neuen aber in Jahresfrist. In den anderen Provinzen geschah Aehnliches und da der König überhaupt die Rechtspflege überall nicht aus den Augen ließ, so wurde dieselbe auch durchgeführt. Eine neue Proceßordnung ward entworfen und zur Ausübung gebracht. Die bündigsten Vorschriften dieserhalb erlassen, und im Codex Fridericianus hieß es wörtlich: »Vorgedachtem unserem Kammergerichte ertheilen Wir hiermit eine vollkommene Macht und Autorität, an Unserer Statt, und in Unserm Allerhöchsten Namen alle dahin gehörigen Justiz Sachen zu entscheiden und zur gebührenden Execution zu bringen. Sie müssen aber all Menschen ohne Ansehn der Personen, Großen und Kleinen, Reichen und Armen gleiche und unpartheiische Justiz administriren, so wie sie gedenken solches vor dem gerechten Richterstuhle Gottes zu verantworten, damit die Seufzer der Wittwen und Waisen, auch anderer Bedrängten, nicht auf ihr und ihrer Kinder Haupt kommen mögen.«

Ferner, »Sie sollen auch auf keine Rescripte, wenn sie schon aus unsern Kabinet herrühren die geringste Reflexion machen, wenn darin etwas wider die offenen Rechte sub et obrepiret worden, oder der strenge Lauf Rechtens dadurch gehindert und unterbrochen wird, sondern sie müssen nach Pflicht und Gewissen weiter verfahren, jedoch von der Sache Bewandniß sofort berichten.« »Insbesondere aber soll unser Kammergericht und andere Gerichte in allen Sachen und rechtlichen Handlungen, es sei der Fiscus selbst Actor, oder einer Andern zur Assistenz gegeben, lediglich die Justiz laufender Verordnungen reflectiren, weil ohne solche Verordnungen, so wenig als unser vorgeschütztes Interesse zu keiner Entschuldigung dienen soll.« — Ferner erklärt Friedrich, der durch ungestümes Anbringen oft zu Machtsprüchen verleitet werden sollte, im Voraus jedem seiner Befehle, durch welchen auch nur der gesetzliche Gang der Rechtspflege verändert würde, für erschlichen, nichtig und dergestalt ohne Wirkung, daß

Digitized by Google

dadurch kein Besitz erworben, und keine Verjährung angefangen werden könnte.

So schön sprach der Gesetzgeber sich aus und bereits im Jahre 1750 zeigten sich die Früchte davon, denn das Oberappellations-Gericht schlichtete 560 Processe, worüber der König dem Großkanzler sowohl als dem Gerichtshofe seine Zufriedenheit zu erkennen gab. Er ließ aber diesen Zweig der Staatsverwaltung nicht aus den Augen, verfolgte selbigen vielmehr mit aller Wachsamkeit des Regenten. Wie sehr er dahin strebte, Verbrechen und Strafe in Verhältniß zu stellen, darüber mag das folgende Schreiben uns Auskunft und Beweis geben:

»Mein lieber Geheimer Etats-Minister von Bismark! Ihr habt Mir unter Eurer Contrasignatur die hierbei zurückkommenden Expeditiones zur Bestrafung eines wegen Wilddieberei, durch ein Urtheil des Criminalsenats zur sechsjährigen Festungsarbeit condemnirten Menschen, Namens Johann Friedrich Brauns zu meiner Unterschrift eingesandt, dieweilen ich aber keine Proportion zwischen einem Verbrechen von Wilddieberei finde und zwar um so weniger, als ich zeither angemerkt habe, daß man sonsten in Pflichten stehende Kassenbediente wegen verübten Betruges und Angreifung derer ihnen anvertrauten Kassengelder zur Inquisition gebracht und wider sie erkannt werden müssen, man selbigen nicht mehr, als eine einjährige Strafe zum Festungsarrest zuerkannt hat, welches pflichtlose Betragen dennoch mit der Wilddieberei, und die deshalb erkannten Strafen gar in keiner Proportion stehen; so ist mein Wille, daß Ihr die Sache qu. in nähere Erwägung nehmen, und anderweitig darüber erkennen lassen sollet, daß unter den Verbrechen und deren Bestrafung eine rechte billige Proportion gehalten werden müsse, und leichte Verbrechen nicht so hart, hingegen große nicht so gelinde bestraft werden.«

Im Jahre 1748 errichtete er das churmärkische Pupillen-Kollegium, ein Jahr später das Ober-Consistorium, welches alle Provinzial-Consistorien unter sich hatte, nur Schlesien und Geldern machte hierin eine Ausnahme.

Wir haben schon früher der Einwanderungen erwähnt, welche in den preußischen Staat darum geschahen, weil andere Länder ihre Unterthanen des Glaubens wegen verfolgten, und nur in Preußen eine vernünftige Gewissensfreiheit stattfand. Alle christlichen Secten wurden nicht allein geduldet, sondern hatten auch gleiche Rechte unter- und nebeneinander, keine wurde vom Staate gesetzlich vorgezogen. In Schlesien war es bisher anders gewesen, die Protestanten hatten mit den Katholiken nicht gleiche

Digitized by Google

Rechte, waren nur geduldet neben diesen, und es herrschte unter den Letzteren ein Geist der Proselitenmacherei nicht allein, sondern auch ein jegliches Streben, dieselben gänzlich zu unterdrücken. Friedrich, ohne allen Sectengeist, machte, bei seinem Einrücken in Schlesien, sogleich bekannt, daß er Jeden in der Ausübung seines Glaubens schützen werde, wodurch denn den Protestanten, welche bisher unter dem Druck der Jesuiten, die die Erziehung an sich gerissen, geseufzt, in jenem Lande ein schöner Tag aufging. Im Friedensschluß zu Breslau wurde dieses freiwillige Anerkenntniß feierlichst bestätigt, und war dadurch gewissermaßen Staatsgesetz geworden, welches nicht allein den Fürsten, sondern auch die Unterthanen verpflichtete, indem den Protestanten auch hier die freie Ausübung der Religion zugesichert wurde.

An der Spitze des katholischen Klerus stand 1740 der Erzbischof von Breslau, damals ein Kardinal Graf von Sinzendorff, er erhielt vom Grafen von Schwerin auf seinem Schlosse zu Altmachau beim Einrücken der Preußen eine Ehrenwache, als er aber eines Briefwechsels mit dem österreichischen Commandanten in Neiße verdächtig wurde, so ließ ihn der König unter militairischer Bedeckung nach Breslau führen, wo ihm ein Officier zur Bewachung gegeben war. Er erhielt jedoch seine Freiheit wieder, speis'te beim Könige und ging Tags darauf nach Wien ab. Nach dem Frieden kehrte er nach Breslau zurück, wurde zum Generalvicar und obersten geistlichen Richter für alle Katholiken im preußischen Staate ernannt, erhielt vom Könige den schwarzen Adler-Orden. Jedoch war es den Katholiken nicht gestattet, in kirchlichen Sachen Entscheidungen oder Verwilligungen vom römischen Stuhle holen zu dürfen. So sehr der Pabst sich auch anfänglich dagegen sträubte, so mußte er doch, um einer größeren Trennung zu begegnen, diese Einrichtung genehmigen. Es ist vielleicht gerade jetzt nicht ohne Interesse, die päpstliche Erklärung kennen zu lernen, welche derselbe unter dem 14. Juli 1742 erließ: »Aus eurem am 19. Mai an uns abgelassenen und uns richtig zu Händen gekommenen Schreiben, haben wir mit Zufriedenheit vernommen, daß der Herr des Landes, wo ihr seid, euch mit seinem Vertrauen und mit seiner Hochachtung beehrt, und die weltliche Gerichtsbarkeit eures Bisthums lässet, auch den Geistlichen unserer heiligen Religion, den Genuß der Kirchenfrüchte und Zehnten erhält. Wir haben mit nicht weniger Vergnügen die von euch gegebene Versicherung empfangen, daß er nicht nur seine katholischen Unterthanen in Glaubenssachen nicht beunruhigen, sondern ihnen auch jederzeit Gewissensfreiheit lassen werde. Da die Erhal-

Digitized by Google

tung unseres heiligen katholischen Glaubens in diesen Staaten, so unter diesem Souverain stehen, uns sehr am Herzen lieget, so hat uns dies nichts anders als einen sehr guten Begriff von seiner Person beibringen können, und viele Hochachtung gegen ihn erweckt. Wir würden ihm auch selbsten solches schriftlich bezeigen, wofern nicht die ihm selbst schon bekannte Beschaffenheit der Sache uns hinderte. (Der Papst hatte die preußische Königswürde noch nicht anerkannt.) Gleich wie wir es nun dermalen nicht thun können, also bitten wir euch, daß ihr diesen Fürsten, sobald die Gelegenheit es an die Hand gibt, mündlich unsere Danksagung für sein Betragen abstattet, weil er nämlich die freie Ausübung unserer Religion verwilligt, auch euch bei dessen Bewerkstelligung derjenigen Ausdrücke bedienen möget, welche euch eure Wohlredenheit in den Mund legt.« — Hierauf erließ der Erzbischof unter dem 28. August 1742 auf Königliche Veranlassung einen Hirtenbrief, worin er sagt: es sei Ihrer Majestät allergerechteste wie auch christliche Intention, Willensmeinung und Befehl, daß sämmtliche deren Unterthanen, von was für Religion sie sein mögen, mit einander in christ- und bürgerlichen Fried und Einigkeit leben, ihr eigenes und allgemeines Wohlsein zu Ihrer Königlichen Majestät und des Landes Besten gemeinschaftlich befördern, und von allen Worten und Werken sich enthalten mögen, wodurch einiger Zwiespalt, Haß, Widerwille in Religionsachen erwachsen könne: — Als befehlen wir allen Katholischen, geistlichen Standes, daß sie sich in ihren Predigten aller schimpflichen Ausdeutungen gegen andere Religionsgenossen, absonderlich aber des Wortes Ketzer sich enthalten, und die Unterscheidungslehren mit Bescheidenheit, Vernunftmäßigkeit und nach dem Hauptgebot der christlichen Liebe vortragen, auch von dem Abendmahle der Augsburgischen Confessionsverwandten des gehässigen Wortes, Stoppen (Stopfen, Füttern) sich nicht bedienen sollen. —

Aber so angelegentlich hier die Eintracht ausgesprochen war, so streng der König darüber wachte, daß keine Secte die andere beeinträchtige, so währte es doch lange Zeit, und es war mehr als ein Menschenalter erforderlich, ehe die Religionsverhältnisse in Schlesien sich so gestalteten, wie sie jetzt sind, wo diese Provinz der ganzen christlichen Welt zum Muster dienen kann.

Auch den Mährischen Brüdern und Herrenhutern gewährte Friedrich jeden Schutz, nur wurde ihnen das Proselitenmachen streng untersagt. Die Hussiten wanderten aus Böhmen ein, so wie sich auch in Breslau eine christliche griechische Gemeinde bildete; in Preußen waren Menoniten

Digitized by Google

und Unitarier, Allen wurde ihre Religionsübung gestattet, so daß in Erfüllung ging, was Friedrich gesagt hatte: Jeder muß auf seine Façon selig werden, oder wie er in einer Epistel an Fink sagte: Sectirer von Genf oder Sectirer von Rom, seid gute Bürger und ich liebe euch Alle von Herzen.« Daß er nicht nur so schrieb, sondern auch handelte, davon hat seine ganze Regierung gezeugt, worüber sich eine unendliche Reihe von Beispielen anführen ließen, wenn der Raum dies gestattete, nur eins wollen wir anführen, weil es uns einen Beweis gibt, wie das Volk handelt, wenn es sich selbst überlassen ist, wie es aber auch geleitet werden kann. Friedrich tritt hier eigentlich selbst als Prediger, als Lehrer gewissermaaßen auf. Nach der Schlacht bei Hohenfriedberg kam der König am 6. Juny 1745 nach Landshut, es umringten ihn daselbst 2000 Bauern und baten ihn um die Erlaubniß, alles was in der Gegend von Katholiken sei, todtschlagen zu dürfen. Der König erzählte diesen Auftritt in der Geschichte seiner Zeit selbst, führte ihnen die Worte Christi an: »Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid Euers Vaters im Himmel.« So erbittert die Landleute auch waren, so gerührt verließen sie den König und gingen ruhig in ihre Heimath.

Friedrich hob wegen fleischlicher Vergehungen auch die öffentliche Kirchenbuße auf, da selbige oftmals Veranlassung zum Kindermorde gegeben.

Friedrich, der so viel selbst that, sich allem selbst unterzog, »der sich nur als den ersten Diener des Staats, also mit Sorgen und Arbeiten überhäuft ansahe« hatte seine Zeit sehr genau eingetheilt. Alle bestimmte Geschäfte waren in einen auf seinem Schreibtisch liegenden Kalender eingetragen, neue wurden hinzugefügt und in den neuen Kalender gleich eingeschrieben.

Im Sommer stand der König zwischen drei und vier Uhr des Morgens auf, im Winter eine Stunde später, im Alter schlief er etwas länger. Strümpfe, Beinkleider von schwarzem Sammet und Stiefel zog er auf dem Bette sitzend an, das übrige stehend vor dem Kamin, in welchem Winter und Sommer ein Feuer brannte. Alle Abend um neun Uhr ging von Berlin ein reitender Feldjäger mit den am Tage eingegangenen Briefschaften ab, welche derselbe nach Potsdam brachte, wo sie dem Kammerlaquaien übergeben wurden, welcher sie am Morgen auf den Ruf des Königs: Hier! demselben vom ersten Kabinetsrath eingesiegelt, übergab. Diese Briefe waren gewöhnlich von Adeligen, und der König las dieselben, während er sich die Haare frisiren ließ; die übrigen Briefe, Vorstellungen

Digitized by Google

oder Anzeigen der Collegien, erbrachen die Kabinetsräthe und hielten dem Könige darüber Vortrag; war alles nun gelesen, so erhielten die Räthe auch diese Schreiben zur Beantwortung, wenn der König nicht die Antwort selbst gab. Dann wusch sich der König; in spätern Jahren setzte er eine Haartour auf und den Hut, da er immer mit bedecktem Kopf ging, nur bei Tische oder der Unterredung mit Personen von Range nahm er diesen ab. Ein hellblauer Kasequin, von reichem Stoffe oder Sammet mit Silberstickerei, diente ihm so lange zur Bekleidung, bis er die Uniform anlegte. Hierauf wurden die Potsdamer Rapports übergeben, welche alle angekommene und abgegangene Fremden nachwiesen. Die Militairsachen übergab der erste General-Adjutant, und erhielt darauf die einzelnen Befehle, auch mußte derselbe noch Aufträge an Andere ausrichten. War dieser abgefertigt, so begab sich der König in sein Schreibzimmer, trank einige Gläser Wasser, sah die Rapports durch und die zurückbehaltenen Briefe, genoß dann einige Tassen Kaffee, im höhern Alter aß er auch einige Tafeln Chocolade; er trank diese nur während der Brunnenkur, oder wenn er bei übler Witterung ausritt, auch wenn er an der Gicht litt, um den Krankheitsstoff nach den äußern Gliedern zu treiben.

Wenn der König den Kaffee genossen, pflegte er, im Zimmer umher gehend, die Flöte zu blasen, entweder Phantasien, oder Stücke, welche er auswendig wußte, wobei er aber oft, wie er einst zu d'Alembert äußerte, nicht wußte, was er blies, indem er während dem allerlei Sachen überlege und die glücklichsten Einfälle habe. Nach dem Flötenblasen genoß er gewöhnlich etwas Obst, welches er sehr liebte; daher auf den Spiegeltischen immer dergleichen in seinem Zimmer stand.

Von neun bis zehn Uhr las er die Auszüge der Kabinetsräthe, ließ dieselben vor sich, ertheilte ihnen Antworten, welche sie mit Bleistift wörtlich aufsetzten. Da er im Kabinette selbst herrschte, so waren dies wichtige Posten, sie hatten sich nach und nach mit der Souverainität der Fürsten gebildet, ein weiteres Anführen gestattet der Raum nicht. Friedrich nannte sie oft nur seine Schreiber, allein sie standen höher und hatten die Expeditionen in allen Civilangelegenheiten zu besorgen. Alle seine Kabinets-Räthe waren Bürgerliche und obgleich mehrere sein volles Vertrauen genossen, so hat er doch keinen geadelt; auch hatten sie nicht studirt. Die Kabinetsbefehle waren alle ernst, und verrathen einen Scharfblick, wie er nur selten vorkommt, sie beweisen, wie Friedrich in die einzelnen Sachen einging und beinah ein halbes Jahrhundert mit gleicher Thätigkeit arbeitete als — der erste Diener des Staats —

Digitized by Google

wie er stets in die Sachen als Vater — des Vaterlandes — als großer und erhabener König — als Einziger im Kabinette einging, dem nur Preußens Ehre und Glück am Herzen lag.

»Wenn die Monarchie, »sagt Friedrich in seinem Versuch über die Regierungsformen, »Vorzüge vor der Republik haben soll, so ist die Bestimmung des Fürsten ausgesprochen, er muß thätig und gerecht sein.« Er war es. Wenn man einzelne humoristische oder witzige Kabinetsordres von Friedrich in das Publikum gebracht hat, so haben dieselben ihre besondere Veranlassung gehabt, die jedesmal angedeutet werden müßte, um den Anschein zu vermeiden, als habe er die Sache nur von der leichten Seite genommen.

Mit den Ministern verhandelte Friedrich stets schriftlich, nur in sehr seltenen Fällen kam es zu mündlichen Berathungen, sie führten nur seine Beschlüsse aus, daher unter ihm keine Minister- oder Behörden-Regierung; er selbst regierte den Staat und ordnete die äußern Angelegenheiten, obgleich er immer zwei Kabinetsminister hatte, welche nur die Staatsschriften und ähnliche Aufsätze besorgten. Er war in den Verwaltungs- und Staatsangelegenheiten den Ministern eben so überlegen, wie den Generalen im Felde, daher überall selbstthätig und selbstständig. So beaufsichtigte er stets die Regierenden, welches ihm um so leichter wurde, da jeder Unterthan Zutritt zu ihm hatte und sein Anliegen mündlich vorbringen und der Untersuchung, nicht Rückfragen an die Behörden gewiß sein konnte.

Waren die Kabinetsräthe entlassen, so legte der König sein Nachtzeug ab, die Haare wurden pomadirt und gepudert, er wusch sich Gesicht und Hände und legte die Uniform an, dies Alles war, wenn er sich nicht rasirte, in fünf Minuten geschehen. Die Zeit von zehn bis zwölf Uhr war zum Ertheilen der Parole, Beantwortung von Familienbriefen bestimmt, er sprach mit denen, welche er bestellt hatte, blies die Flöte, besuchte die Parade, ging oder ritt spazieren. Um 12 Uhr ging er zu Tische, gewöhnlich war seine Tafel mit sechs Schüsseln besetzt. Zum Nachtisch gab es nur nach den verschiedenen Jahreszeiten Obst. Die Treibhäuser lieferten dasselbe zu jeder Zeit, so daß er mitten im Winter Kirschen und Pflaumen hatte. Die gewöhnlichen Weine waren Pontack und Moselwein, von denen jeder Gast nach Belieben trinken konnte, er selbst trank gewöhnlich Bergerac mit Wasser gemischt, auch Moselwein, zuweilen auch Champagner und Tokayer, welche Sorten jedoch nur auf ausdrücklichen

Digitized by Google

Befehl des Königs auf die Tafel gesetzt wurden. Er aß nicht übermäßig aber gern stark gewürzte Speisen und liebte schwere mehr als leichte. Wenn seine Geschäfte es erlaubten, so währte die Tafel bis 4 Uhr, hier war er ganz der angenehme Gesellschafter ohne Ceremoniell, so daß seine Gäste ohne Zwang abtreten und wiederkommen konnten; hier zeigte er ganz seine frohe Laune ohne allen Rückhalt, daher er sich auch, öfters Ausfälle gegen diejenigen erlaubte, welche Blößen gaben. Auch würzten Anekdoten von Kaisern, Königen und Fürsten das Mahl, überhaupt gewährte sein Reichthum an Ideen, seine Kenntniß von allen Dingen, die größte Unterhaltung, welche er selbst größtentheils führte. Geistreiche Tischgenossen ohne Ansehn des Ranges und Standes, waren ihm am willkommensten, und er liebte witzige Antworten sehr, aber nicht die Schmeichelei.

Die Unterhaltung der Tafel kostete nicht so viel, als viele glaubten; der Küchenetat war jährlich 12,000 Thaler und ist nicht erhöht worden. Dafür mußten auf des Königs Tafel acht Schüsseln, eben so viel auf die Marschalls-Tafel gegeben werden, und für zehn bis zwölf Bediente Mittags und Abends die Gerichte, außerdem noch für drei bis vier Hunde kalte Küche. Er selbst sah die Küchenzettel durch, strich die Speisen, welche ihm nicht gefielen und setzte andere an deren Stelle; so revidirte er auch öfters die Küchenrechnungen.

Nach beendigter Tafel blies der König die Flöte, ohngefähr eine halbe Stunde währte dies, und dann unterzeichnete er die von den Kabinetsräthen eingegangenen Schreiben, welchen er oft noch eigenhändige Nachschriften beifügte.

Die gewöhnliche Unterschrift des Königs bei französischen Ausfertigungen war Frédéric, bei den deutschen hingegen Fdch, oder Fch, auch Fh., oder ein bloßes F. Wenn die Gichtanfälle ihn am Schreiben hinderten, dann wurden die Ausfertigungen in seiner Gegenwart unterſiegelt mit der Bemerkung: »Auf Seiner Majestät allergnädigsten Special-Befehl ist gegenwärtige Ordre anstatt dero höchst eigenhändigen Unterschrift, wegen dero chiragraischen Zufalls an der rechten Hand mit dem Kammerpetschaft in dero Gegenwart bedruckt worden.« Bei französischen wurde diese Bemerkung in dieser Sprache beigesetzt.

Auf deutsche Eingaben erfolgte auch die Antwort in dieser Sprache, welche überhaupt die Dienstsprache war. Mit den auswärtigen Mächten wurde in französischer, mit dem Reiche aber in deutscher Sprache verhandelt. Alle Eingaben wurden am Tage des Einganges beantwortet. Nach



Digitized by Google

dem Kaffee unterhielt sich der König mit bestellten Künstlern, besah ihre Arbeiten oder ging in Gesellschaft spazieren, wobei häufig gelehrte Gegenstände abgehandelt wurden, oder es wurde vorgelesen, welches er in der Regel selber that und dann sich über das Gelesene unterhielt. Gewöhnlich griechische oder lateinische Classiker, so wie er überhaupt den Werken der Alten einen großen Vorzug zugestand. Diese Stunden waren auch seinen schriftstellerischen Arbeiten gewidmet, er hat hier mehr geleistet als viele Berufsgelehrte. In diese Periode fallen: die Geschichte meiner Zeit, die brandenburgischen Denkwürdigkeiten, mehrere Gedichte und Lobreden.

Nach dem Vorlesen fanden die Concerte statt, in welchen Friedrich jedesmal selbst die Noten vertheilte; er blies gewöhnlich Concerte und die Soloparthien. Alle, welche ihn hörten, stimmen darin überein, daß er auf der Flöte ein Meister gewesen. Nach dem Concerte wurde zu Abend gegessen, und hier war es, wo der König die Bewunderung Aller durch sein freundschaftliches Betragen auf sich zog, er legte hier den Ernst des Fürsten ab, seine Gesellschafter waren freier, der Zwang verlor sich. Bald nach neun Uhr ging er zu Bette und kleidete sich größtentheils selbst aus.

Die Musterung der Soldaten, oder die sogenannten Revüen, wurden alle Jahr zu einer bestimmten Zeit abgehalten, der König versäumte sie nie, da er sie für nothwendig hielt, theils um die Soldaten zu üben, vorzüglich aber der Officiers wegen. In den verschiedenen Provinzen waren bestimmte Tage hierzu bestimmt, die sich alle Jahr gleich blieben.

Diese Reisen waren gewissermaßen eine Revision der ganzen Verwaltung, indem der König auf selbigen, so gut wie in Potsdam, Bittschriften annahm, jeder durfte sich ihm nahen, sein Anliegen anbringen, dessen Untersuchung gewärtigen. Friedrich selbst sagt darüber in einem Schreiben vom 13. August 1775: »Ich für mein Theil suche blos in meinem Vaterlande zu verhindern, daß der Mächtige den Schwachen unterdrücke, und bisweilen Sentenzen zu mildern, die mir zu strenge scheinen. Dies ist zum Theil meine Beschäftigung, wenn ich die Provinzen durchreise. Jedermann hat Zutritt zu mir, alle Klagen werden entweder von mir selbst untersucht, oder von Andern, und ich werde dadurch Personen nützlich, deren Dasein ich, ehe ich ihre Bittschrift erhielt, nicht einmal wußte. Diese Revisionen machen die Richter aufmerksam und verhüten zu hartes und strenges Verfahren.«

Digitized by Google

Die Rechnungen im preußischen Staate wurden alljährlich mit dem 1. Juni abgeschlossen und am 16. dieses Monats kamen sämmtliche Minister zur Rechnungslegung nach Potsdam, sie erhielten dann zugleich ihre neuen Befehle, und der König war an diesem Tage gewöhnlich sehr vergnügt.

So lange der König in Sans-Souci wohnte, gewöhnlich vom April bis zum October, zogen alle Abende ein Unteroffizier mit sechs Grenadieren der Leibwache dort auf, und zwei Mann standen unter dem Gewehre, des Morgens gingen dieselben wieder ab, so daß am Tage nie eine Militairwache daselbst war.

Zum Gehen sowohl als zum Reiten, bediente der König sich eines spanischen Rohrs, an welchem aber eine goldene, mit Diamanten besetzte Krücke befindlich war, er hat selbiges viele Jahre gebraucht und immer noch wird desselben oft gedacht, da es sich eine gewisse Autorität erworben hat, welche aber, in diesem Sinne, unrichtig Friedrich zugeschrieben wird, denn eigentlich war es Friedrich Wilhelm, welcher den Stock zuweilen im Anfall seines Jähzorns gebraucht haben soll.

Im Winter wohnte der König auf dem Schlosse zu Potsdam, die Carnevalszeit, von Weihnachten bis zum 25. Januar aber hielt er sich in Berlin auf, dann kehrte er nach Potsdam zurück.

Obgleich in den preußischen Landen die Recrutirungs-Kantons eingerichtet waren, so bedurfte die Armee doch immer noch vieler Ausländer, und es wurden daher von den Regimentern Officiere in das Ausland geschickt, um dort Recruten anzuwerben. Hiedurch entstanden zuweilen Streitigkeiten, welche der König aber durch Unterhandlungen zu beseitigen wußte.

Schon um diese Zeit hatte Friedrich einen solchen Einfluß erlangt, daß selbst Ausländer sich bei Bedrückungen an ihn wendeten und seinen Schutz begehrten. Die Protestanten in Ungarn erlitten im Jahre 1743 mehrere Unbilden, und wandten sich deshalb an den preußischen Gesandten in Wien, baten um des Königs Fürsprache, welche dieser ihnen auch gewährte, der Königin Maria Theresia dieserhalb Vorstellungen machte und ihr eröffnete, daß er durch eine solche Behandlung seiner Glaubensgenossen gezwungen würde, gegen die katholischen Unterthanen in Schlesien Repressalien zu gebrauchen. Den Hof von Churpfalz vertrat er bei den Irrungen, welche wegen der Herrschaft Ravenstein entstanden waren, bei den Generalstaaten. Für die Fürsten von Thurn und Taxis



Digitized by Google

und Schwarzburg verwendete er sich bei deren Einführung auf den Reichstag. Der Erbprinz von Hessenkassel war zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, da übernahm Preußen die Garantie gegen Religionsbedrückungen, und als der Wiener-Hof den Grafen von Pergen nach Kassel sandte, um den Prinzen abholen zu lassen, vertraute der Landgraf seinen Sohn dem König an, dieser gab ihm ein Regiment in Wesel und nahm ihm sein Ehrenwort ab: daß er sich als künftiger Landesherr aller Beschränkungen und Verfolgungen der Protestanten enthalten wolle.

Im Jahre 1750 schickten die Krimmschen Tartaren einen Gesandten nach Berlin; der Einfluß dieser Gesandschaft zeigte sich erst späterhin, wo wir selbige wieder berühren werden.

Nachdem der Graf Finkenstein den Beitritt des schwedischen Hofes zu dem Dresdner Frieden und dessen Garantie bewirkt hatte, wurde zwischen beiden Höfen ein Allianztractat abgeschlossen, nach welchem Schweden im Fall eines Angriffs 9000, Preußen hingegen 6000 Mann Hülfstruppen stellen sollte. Diesem Bündniß trat auch Frankreich bei, mit welchem ein Handels- und Schifffahrtsvertrag abgeschlossen wurde.

Aus der oranischen Erbschaft waren noch mehrere Gebietstheile, welche zerstreut in den Niederlanden lagen, vorhanden; diese veräußerte der König theils an Oesterreich, theils an Holland. Von letzterem Lande erhielt er dafür die Summe von 753,000 Gulden. Zwischen Mecklenburg und Brandenburg bestand schon seit 1415 ein eventueller Erbfolge-Vertrag, 1442 hatte dieses Land bereits die Erbhuldigung geleistet und im Jahre 1708 nahm Preußen auch das Wappen von Mecklenburg an. Späterhin nahm Friedrich Wilhelm 1733 die Aemter Eldena, Marnitz, Plauen und Wredenhagen für Reichsexecutionskosten in Besitz und hob Soldaten aus, worüber Irrungen entstanden, weshalb im Jahre 1752 ein neuer Vertrag abgeschlossen wurde, welcher dieselben aber nicht ganz beseitigte.

Mit Anspach und Baireuth wurde die Erbordnung Albrecht Achilles von 1473, und der spätere Geraische Staatsvertrag von 1598, durch das Pactum Friedericianum 1752 erneuert, um sich gegen jeden Widerspruch des österreichischen Kaiserhauses zu sichern, auch bei der Huldigung in Schlesien waren die Markgrafen schon mit eingeschlossen worden.

Während dieser Zeit hatte der preußische Staat eine Vergrößerung durch Erbanfall erhalten. Wir haben früher schon erwähnt, daß Preußen

Digitized by Google

Ansprüche auf Ostfriesland hatte, den 25. Mai 1744 starb der letzte Fürst dieses Hauses, zu der Zeit, als der König sich der Brunnenkur wegen in Pyrmont aufhielt. Der König setzte sich sofort in Besitz, ließ durch den geheimen Rath von Cocceji und den Rath Romfeld die Huldigung einnehmen. Hannover, Sachsen und einige andere fürstliche Häuser behaupteten ein Näherrecht, welches jedoch nur zu einem Federkrieg führte. Preußen ließ dem Lande seine ständische Verfassung und die sogenannten Landesaccorde, unterhandelte mit den Ständen, welche das Recht der Besteuerung und Verwaltung behielten, späterhin aber den König baten, die Oberdirection über das landschaftliche Administrations-Collegium und die Kassen zu übernehmen. Friedrich genehmigte den Antrag, als ein Zeichen der Liebe und des Vertrauens und versicherte, von dieser Oberdirection nur zum Besten des Landes Gebrauch machen zu wollen. Die Stände bewilligten dem Könige jährlich 38,000 Thaler, welche späterhin auf 46,666⅔ Thaler erhöht worden.

In diesem Lande hatte sich ein uralter Volksstamm, der schon zu Anfange unserer Zeitrechnung den Römern Widerstand leistete, mit seinen Freiheiten gegen die Fürsten oder Häuptlinge erhalten, im Jahre 1453 aber sich dem Häuptling von Greetsyhl, Ulrich Birksena, als erblichen Oberherrn unterworfen, dabei sich aber ihre alten Freiheiten vorbehalten. Das Land hatte eine ganz eigene Verfassung, welche vorzüglich sich dadurch auszeichnete, daß die Landstände nur aus dem Adel, den Städten und Gemeinen bestanden, die Geistlichkeit aber, nach Einführung der Reformation und Aufhebung der Prälaturen ganz ausgeschieden war; diese hatte sich 1611 gebildet. Die Verträge zwischen Fürsten und Land waren die sogenannten Landesaccorde, auf deren Aufrechthaltung die Stände höchst eifersüchtig waren, so daß die Stadt Emden noch im Jahre 1718, wie einst die flanderischen Städte, den großen Maximilian, den Fürsten gefangen hielt, bis er die verletzte Freiheit hergestellt hatte. Zu diesen Freiheiten gehörte auch die Befreiung vom Soldatenstande, für welche jährlich 14000 Thaler gezahlt wurden, dabei waren sie frei von Einquartierungen und dem Gebrauch des Stempelpapiers.

Auch hier zeigte sich die Thätigkeit des Königs sehr bald. Am Christtage des Jahres 1277 war ein Theil des Landes mit 50,000 Einwohnern, in einer Stadt und fünfzig Dörfern wohnend, von dem Meere verschlungen, nur eine kleine Insel mit 6 Häusern blieb, es bildete sich hierdurch der ohngefähr vier Quadratmeilen große Meerbusen Dollart. Um nun die-

Digitized by Google

sem nach und nach wieder Land abzugewinnen, wurden 1752 Deiche angelegt, denen bald die sogenannten Polden folgten, wodurch das Land vergrößert, das Meer aber beschränkt wurde. Emden wurde im Jahre 1751 zu einem Freihafen erklärt und eine asiatische Handlungsgesellschaft errichtet; dieselbe schickte zwei Schiffe, den »König von Preußen« und »Burg Emden« nach Canton, die Unternehmung mißglückte aber, und die Gesellschaft ging ein.

Dies Land fühlte sich bald unter Friedrichs Regierung glücklich, da die innern Unruhen aufhörten und mehrere gute Einrichtungen gemacht wurden.

Um den Seehandel der Preußen zu schützen, hatte der König während des Krieges 1744 von dem Londoner Kabinete über die Schifffahrt der Neutralen die Zusicherung erhalten, daß die Schiffe seiner Unterthanen, wenn sie dem Feinde keine Kriegsmunition, oder blockirten Häfen keine Lebensmittel zuführten, respectirt werden würden, und der Handel der Preußen hob sich hierdurch bedeutend, indem sie für französische Rechnung Fracht auf ihre Schiffe nahmen. Hierdurch wurden die Engländer aufmerksam, nahmen 18 preußische und 33 dänische oder andere Schiffe, welche unter preußischer Flagge segelten, sammt der Ladung weg. Die erstern gaben sie zwar, so wie auch den größten Theil der letztern zurück, dennoch führten die Kaufleute Beschwerde, und Friedrich verweigerte die Zahlung der Schuld, welche er im Breslauer Frieden übernommen hatte. Im Jahre 1756 wurde die Sache erst beigelegt, Friedrich bezahlte die Schulden, und England vergütete 20,000 Pfund Sterling.

Karl VI. hatte in den Jahren 1734 und 1737 von Amsterdamer Handelshäusern 9½ Million Gulden zu seinem und des gemeinen Wesens Bedürfniß erborgt, welche mit Bewilligung der Stände auf Ober- und Niederschlesien eingetragen waren, die Rückzahlung sollte 1751 erfolgen. Friedrich hatte im Breslauer Frieden 4,800,000 Gulden, sammt rückständigen Zinsen von 1741 übernommen, so oft auch dieser Gegenstand späterhin zur Sprache gekommen, so ist doch noch keine Ausgleichung zwischen Oesterreich und Preußen erfolgt.

Wir haben bereits oben gesagt, daß der König seinen Ministern größtentheils die Befehle schriftlich zugehen ließ, eine Ausnahme fand jedoch alljährlich statt, wenn der König dieselben, nachdem er die Revuen über

Digitized by Google

die Truppen abgehalten hatte, von selbigen zurückgekehrt war, empfing, um mit ihnen die verschiedenen Verwaltungszweige durch zu gehen. Die Militairrevüen gehörten mit zu seinen bestimmten Geschäften und wurden die Tage derselben alljährlich im Kalender bemerkt. In Berlin wurde dieselbe gewöhnlich in den ersten Tagen des Monats Mai, am 16. und 17. zu Potsdam; am 25., 26. und 27. Mai über die Magdeburgische Inspection bei Körbelitz, abgehalten, wo der König in einem gewöhnlichen Bauernhause während deren Dauer sein Quartier hatte, die Truppen selbst aber ein Lager bezogen. An den ersten Tagen war die sogenannte Specialrevue, wo der König die Mannschaft selber sehr genau besah, und dann vorbeimarschieren ließ; am folgenden wurden eigentliche militairische Uebungen, Manoeuver ausgeführt, damit sowohl Officiere als Gemeine in der Uebung des Kriegsdienstes bleiben sollten. Am 3., 4. und 5. Juny war bei Stargard die Revue über die Pommerschen Regimenter und am 8., 9. und 10. in der Gegend von Graudenz über die preußischen Truppen, worauf er nach Potsdam und seinem Sans-Souci zurückkehrte. Hier war es, wo derselbe sich von seinen Ministern die Rechenschaft über ihre Verwaltung vorlegen ließ, gleichzeitig aber auch über seine eigene Verwaltung Rechenschaft ablegte. Es wurde dies gewöhnlich die Minister-Revue genannt. Wir haben noch eine Beschreibung einer solchen Minister-Revue vom Minister von Derschau, welche derselbe für den Geheimrath von Brenckenhoff aufsetzte und können selbige unsern Lesern nicht vorenthalten, da sie ein Beweis ist, wie genau dieser große Mann in alle Zweige der Verwaltung eingriff, oder sich wenigstens um Alles bekümmerte. Es ist diese Beschreibung zwar aus einer spätern Zeit 1770, indessen da alljährlich solche stattfand, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß ähnliche Gegenstände gewiß immer verhandelt worden sind. Es lautet diese Beschreibung wörtlich folgendermaßen:

»Der König ließ sämmtliche Minister des General-Directoriums auf den heutigen Tag, 1. Juny 1770, also früher als gewöhnlich nach Potsdam berufen, um mit ihnen die gewöhnliche jährliche Untersuchung über den Zustand der Domainen und Finanzen in seinem Staate mit landesväterlicher Sorgfalt zu übersehen. Als wir in Potsdam anlangten, erfuhren wir, daß der König den folgenden Tag sich nach dem neuen Palais begeben würde, dies geschah auch und wir verfügten uns dahin. Seine Majestät empfingen uns mit einer sehr gnädigen Miene und sagten: »Meine Herren, ich habe Sie kommen lassen, um mit Ihnen gemeinschaftlich unsere Haushaltung zu untersuchen.«

Digitized by Google

Nachdem wir ihn versichert hatten, daß wir uns dazu in gehörige Bereitschaft gesetzt, fuhr er fort und erzählte uns, daß er das Oderbruch, welches in diesem Jahre stark durch Ueberschwemmungen gelitten, selbst gesehen, aber den angeblich großen Schaden lange nicht wirklich so gefunden habe, als man ihm solchen geschildert. Man müsse sich nicht gleich durch anfänglich fürchterlich scheinende Verwüstungen der Natur schrecken lassen; sie pflege bald darauf und oft schnell Vieles wieder gut zu machen, was sie verdorben habe. Bei Freienwalde wären nur ein Paar kleine Durchbrüche geschehen und 25 Häuser etwas beschädigt, und der ganze Verlust der Eigenthümer, würde wohl nicht mehr als etliche verlorene Fuder Heu betragen, und allenfalls die Saat verdorben sein. — Der Monarch sagte sodann: »daß Sie mir also für Remissionen und Vergütungen so große Summen in Anschlag gebracht haben, finde ich nicht nöthig. Inzwischen habe ich 60,000 Thaler angewiesen. Der Staatsminister von Hagen kann, wenn sich das Wasser verlaufen hat, selbst hingehen und näher untersuchen; — Ich kann Ihnen aber meine große Unzufriedenheit nicht bergen, welche ich empfunden habe, da ich die Kirche im Oderbruche nicht fertig fand. Ich will, daß Sie dem Obristlieutenant Petri wieder eine scharfe Ordre geben, daß er mache, daß die Kirche fertig wird, oder er mag sich hüten.«

»Hierauf nahmen Seine Majestät das Verzeichniß der anzuweisenden Gelder und äußerten, wie Sie 1) die Gelder zur Retablirung des Oderbruchs schon angewiesen hätten; 2) wollten dieselben auch gerne die 13,000 Thaler zu der neuen Plauenschen Schleuse bezahlen; 3) ferner die Kosten für die Kuirassierpferdeställe zu Kyritz, die Baugelder für Belgard, und für das Hospital und Waisenhaus übernehmen, denn diese Ausgaben wären so nöthig als nützlich, 4) die Kosten, welche zum Rügenwalder und Kolbergischen Hafen erforderlich wären, überließen Sie dem Generaldirectorium.«

»Als dies geschehen war, sahen Seine Majestät die Generaletats von der Generaldomainen- und Generalkriegskasse mit scharfem Blicke durch und unterzeichnete selbige sämmtlich. Sodann öffneten Dieselben Ihre Mappe, zogen ein Papier heraus und lasen uns die ansehnlichen Summen ab, welche Sie für dieses Jahr bestimmt hatten, um Dero Staaten so viel als möglich gewesen, zu unterstützen. Unter diesen Summen zeichneten sich besonders 300,000 Thaler für den Adel der Provinz Pommern, 20,000 Thaler für die Provinz Hohenstein und 30,000 Thaler auf Abschlag des gemachten Plans zur Retablirung der Neumärkischen Städte aus.

Digitized by Google

Bei der ersten Post sagte der König: »Meine Herren, ich empfehle Ihnen besonders die Erhaltung und Unterstützung meines Adels: ich halte viel auf ihn, denn ich brauche ihn für meine Armee und meine Staatsverwaltung. Es ist Ihnen bekannt, wie viel wichtige Männer ich bereits daraus gezogen, und was ich durch sie ausgerichtet habe. Ich bemerke mit Unzufriedenheit, daß er hier und da zu sinken anfängt, und das wollte und möchte ich nicht gern, besonders da es mir jetzt viel Freude macht, daß er anfängt, gesitteter, ordentlicher und brauchbarer zu werden.«

»Wir äußerten dagegen, daß wir Sr. Majestät landesväterliche Absichten höchst verehrten, davon lebhaft durchdrungen wären und solche so viel an uns wäre, wirksam machen wollten. Hierauf nahm der König die vorliegenden Papiere zusammen und begab sich in ein anderes Zimmer, befahl uns aber zu warten. Nach einer kurzen Abwesenheit kam er wieder und führte uns durch die prächtigen Zimmer des neuen Palais nach dem Tafelzimmer.«

»Vor der Tafel sprach der König mit uns über verschiedene Materien und sagte unter Anderm, daß er es gern sähe, wenn seine Unterthanen mit nützlichen Absichten Reisen in fremde Staaten unternähmen, und anwendbare Kenntnisse in ihr Vaterland mit zurückbrächten. Während seiner letzten Anwesenheit in Pommern habe er den Oberamtman Syde zu Colbatz gesehen, welcher nebst seinem Sohne in England gewesen wäre und daselbst die englische Wirthschaft erlernt hätte. Sie verständen es den Bau der Turnipse, (einer weißen Futterrübe, deren 9 bis 10 Stück oft einen Centner wiegen) und der Luzerne zu befördern; und es wären davon in Pommern sehr gute Proben gemacht worden. Er wünsche, daß dies auch in der Kur- und Neumark geschehe, und wir sollten uns deshalb mit den Leuten in Correspondenz setzen, und den nöthigen Unterricht in diesem Bau einschicken lassen, auch vernünftige Wirthschaftsschreiber aus Kurmärkischen Aemtern nach Colbatz schicken, die nicht allein den Bau dieser Turnipse und der Luzerne, sondern auch des Hopfenbaues, welchen uns Seine Majestät sehr angelegentlich empfohlen, lernen und ihre gesammelten Begriffe wieder auf hiesigen Aemtern anwendbar machen könnten. Der Landmann in der Mark habe noch so vielen Eigensinn und Widerwillen gegen neue Einrichtungen, wenn sie auch noch so nützlich und gut wären. Die Beamten müßten daher immer mit brauchbaren Dingen erst den Anfang machen; wenn die Unterthanen dann sähen, daß es gut ginge, würden sie nachfolgen. »Sie glauben nicht, meine Herren,« rief der König

Digitized by Google

mit vieler Lebhaftigkeit aus, »was mir alles daran gelegen ist, die Leute klug und glücklich zu machen; aber Sie werden es eben so gut als ich erfahren haben, wie viel Widerspruch man findet, wenn man auch die beste Absicht hat.« Wir versicherten Sr. Majestät, daß wir leider solche Erfahrungen gemacht hätten, ließen uns aber dadurch nicht abschrecken mit aller Nachsicht und Geduld die Unterthanen auf dem Wege zu ihrem Besten zu leiten, und sähen auch bereits hie und da manche gute Früchte. Man muß hoffen, daß die Zeit alles mehr und mehr verbessern werde. »Das wünsche und will ich,« sagte darauf der König und fuhr sodann ferner fort: »Ich habe bemerkt, daß noch viele sechsjährige Ländereien mit Korn besäet werden, welches aber dem Landmann kaum die Kosten einbringt. Besser wäre es, wenn diese Ländereien mit nützlichen Futterkräutern zu künstlichen Wiesen gemacht würden; dies könnte ein wirksames Mittel sein, die aller Viehweide so sehr vorzuziehende Stallfütterung einzuführen, wodurch der Acker mehr Dünger bekömmt, und der Ackerbau weit höher getrieben werden kann. Ich will nicht einmal des Vortheils gedenken, den diese Stallfütterung zum Nutzen des Melkviehes hervorbringt.«

»Wir erwiederten hierauf Seiner Majestät, daß schon vor einigen Jahren in sämmtlichen Aemtern der Kurmark die sechsjährigen Ländereien abgeschafft und den Forsten zugelegt wären. Befänden sich aber dergleichen noch bei den Edelleuten und Bauern, so würden wir nicht unterlassen, sie in die beste Anwendung zu bringen.«

»Ich finde auch, sagte der König, daß in der Kurmark, deren Aufnahme mir sonderlich angelegen ist, noch viel starke Sandfelder und sandige Gegenden vorhanden sind. So habe ich z. B. auf meiner letzten Rückreise über Freienwalde nach Berlin die Gegenden um Löwenberg, Straußberg, Alt-Landsberg und Werneuchen so beschaffen gefunden, und ich möchte gern, daß man allen Fleiß verwendete, diese Gegenden auf die eine oder andere Art nutzbar zu machen. Ich weiß, was der Eifer dabei thun kann, und was an manchen Orten schon bewirkt worden ist. Auch die Urbarmachung der großen Wische bei Stendal scheint mir eine Hauptverbesserung zu sein, auf die ich vorzüglich mit reflectire, um davon etwas zu den wüsten Stellen in Stendal zulegen zu können, damit sich zum Anbau desto eher Leute finden; und überdem kann von dem Uebrigen dieser urbargemachten Wische noch eine Kolonie oder Holländerei von Ausländern angelegt werden. Diese nützliche Verbesserung muß die erste Arbeit der neuen Deputation sein. Die Bienenzucht und den Seidenbau muß man, so viel als immer möglich, in Aufnahme zu bringen suchen. Die Maul-

Digitized by Google

beerbäume ſind ſo vielfältig angewachſen, daß man davon eine Menge Seidenwürmer füttern kann, wenn in den Gegenden, wo ſie mit Nutzen betrieben werden kann, die Beamten jährlich eine gewiſſe Anzahl Cocons gegen baare Bezahlung an das Seidenmagazin abliefern.«

»Auch erkundigten ſich Seine Majeſtät nach den Urbarmachungen am Rhyn und bei Sieversdorf und nach der Anſetzung der Coloniſten daſelbſt. Wir antworteten, daß vor Kurzem die dazu ernannten Commiſſarien ſich zu Frieſack, mit den dortigen Intereſſenten vereinbart hätten, weil aber die dortigen Gegenden überſchwemmt wären, ſo könnte man das Etabliſſement von wenigſtens hundert Familien nicht ausführen, noch einen deutlichen Plan davon anfertigen und müſſe man den Ablauf des Waſſers abwarten. Der König war damit zufrieden und ſagte blos: »Das Waſſer, das Waſſer!« Alsdann eröffneten uns Seine Majeſtät deren Willensmeinung wegen der Gärtner, welche hin und wieder angeſetzt werden ſollen, und wollten, daß ſolches vorzüglich bei Berlin, z. B. hinter dem Garten der Academie, am Wege nach Tempelhof und Lichtenberg, wo noch vieles unbebautes Sandland wäre, geſchehen ſolle. Dieſe Leute ſollen aber, ſagte der König, nicht kleine Gärten haben, ſondern man ſoll ihnen ſo viel Land anweiſen, daß jeder einen großen Garten, beſonders zur Anpflanzung und Zucht von Obſtbäumen bekommt, damit ſie Obſt zum Trocknen erhalten und Gartenfrüchte ziehen können. Die Bäume ſollen ihnen gegeben werden, und ſie müſſen ſchon tragbar ſein. Das Gartenland würden ſie wohl mit Straßenkoth von Berlin und beſonders mit Schlamm und der Erde aus dem zu räumenden faulen Graben düngen und brauchbar machen können.«

»Wir zeigten dem Könige an, daß ſchon ein Plan angefertigt worden ſei, hundert dergleichen Gärtnerfamilien an dem Wege neben dem Invalidenhauſe gegen den Werding auf dem daſelbſt befindlichen, theils ſchon cultivirten, theils noch unangebauten Sandlande anzuſetzen. Seine Majeſtät mißbilligten dies nicht und erwiederten: Das iſt mir einerlei, wenn nur die ledigen und ſandigen Plätze um Berlin herum bebaut werden, und die Leute Land genug bekommen. Es ſind da noch ſo manche Stellen, die ich ohnmöglich ſo laſſen kann, ſie haben mich oft traurig gemacht, wenn ich ſie paſſiren mußte. Daß man das trockene Obſt immer noch aus Sachſen kauft, und wie man mir ſagt, zum Bedürfniß kaufen muß, iſt mir gar nicht lieb Man muß, meine Herren, beſorgt ſein, den Obſtbau auf dem Lande und bei den Aemtern allgemeiner zu machen; denn das Geld muß man ſo viel als möglich zu behalten ſuchen.«

Digitized by Google

»Weiter erkundigte sich der König nach dem Etablissement bei Mühlenbeck, den Revuekosten von diesem Jahre, und befahl Leute auszumitteln, die Mergel aufsuchten, den man, wie Sie glaubten, bei Rüdersdorf finden müsse. Schließlich erwähnten Seine Majestät Verschiedenes vom Schlesischen Bergbau, von der Beförderung des Steinkohlentransports und dem Gebrauche dieser Kohlen bei Bleichereien, Ziegeleien und Kalkbrennereien, auch sollte man die Kobaltbergwerke vorzüglich zu betreiben suchen, und im Winter sowohl von dem was geschehen, als was noch geschehen solle, Bericht abstatten.« »Sie sehen, meine Herren, sagte der Monarch, ich habe mich ein wenig vorbereitet, um Ihnen das Nöthige und Nützliche für meine Hauptprovinzen anzuzeigen. Ich hoffe von Ihrer Sorgfalt baldige Erfüllung meiner Erwartungen und daß Sie mir im künftigen Jahre manche angenehme Anzeige machen werden. An meiner Unterstützung soll es nie fehlen, aber Sie müssen mir auch die Quellen nicht versiegen lassen, woraus es geschehen kann.«

»Wir versicherten Sr. Majestät, daß alles Mögliche von uns angewandt werden solle, um diese verehrungswürdigen landesväterlichen Absichten in die thätigste Wirksamkeit zu bringen. Hierauf gingen Seine Majestät nebst uns zur Tafel. Während des Speisens waren Dieselben besonders gnädig und munter, scherzten zum Oeftern und entließen uns darauf, die wir entzückt waren über die gnädige Aufnahme.«

So schildert ein Minister Friedrichs die sogenannte Ministerrevue, ein seegensreicher Tag dem Lande. Wie sehr der König Alles genau durchging, beweist die Revision einer Neuchateller Rechnung über die Ausgaben und Einnahmen des Landes, in welcher er einen Fehler von drei Sous bemerkte. Je genauer man in das thatenreiche Leben des Mannes eindringt, desto mehr überzeugt man sich, wie groß er auch im Kleinen war, und wie leicht ihm das Große und Schwere wurde, im Vergleiche mit andern seinesgleichen.

Daß der König den Gelehrten zugezählt werden kann, wenn gleich ihm die eigentliche Facultäts-Gelehrsamkeit und die genauere Kenntniß der alten Sprachen fehlte, unterliegt wohl keinem Zweifel, und sein stetes, bis zum höchsten Alter fortgesetztes, Studieren der besten alten und neueren Schriftsteller, mußte bei seinem Geiste, seinem Scharfsinn in ihm wieder neue Gedanken erregen. Er las die Schriften der alten Griechen und Römer in französischen Uebersetzungen, und damit es ihm nicht an

Digitized by Google

dieſer Unterhaltung fehlte, ſo hatte er in Potsdam, in Sans-Souci, Berlin, Charlottenburg und Breslau ganz gleiche Bücherſammlungen. Dieſe enthielten, theils nur zum flüchtigen Leſen, theils zum eigentlichen Studium die Werke der Alten, wohin vorzugsweiſe der Homer, Xenophon, Plato, Demoſthenes, Aeſchines, Iſokrates, Herodot, Thucidides, Polybius, Didor von Sicilien und Plutarch als Griechen, von den Römern hingegen Virgil, Horaz, Cicero, Salluſt, Cäſar, Livius, Tacitus, die philoſophiſchen Schriften des Seneca, des Lucrez und Quintilian gehörten. Unter den Neuern waren es vorzüglich die Werke von Racine, Corneille, Molliere, Bouffont, Fenelon, Montesquieu, Boyler, Henaut und Voltaire, welchen letztern er wegen ſeines Witzes ſehr ſchätzte; obgleich er ſelbſt mehrere Streitigkeiten mit ihm hatte und den Character des Mannes nicht achtete, ſo blieb er doch ſtets mit ihm in Briefwechſel. Friedrich erkannte zum Theil die ſchlechten Ueberſetzungen der Franzoſen von den Werken der Alten, entwarf daher den Plan dieſelben von neuem durch einen Merian, Tussaint, Formey und andere, in die franzöſiſche Sprache für ſich übertragen und drucken zu laſſen, namentlich waren hierzu Ciceros philoſophiſche Schriften, der Plutarch, Seneca und Didor von Sicilien beſtimmt, aber der ihm vorgelegte Koſtenanſchlag belief ſich zu hoch, weshalb das ganze Unternehmen liegen blieb, denn der König war zu ſehr der Verwalter des Staats, als daß er auf ſein Vergnügen bedeutende Summen verwendet hätte, ſo bereitwillig er zu jeder Zeit war, wenn es darauf ankam, ſie zum Beſten des Landes zu verausgaben.

Der König, welcher ſich ſtets nur als den erſten Diener des Staates und den Verwalter eines fremden Eigenthums betrachtete, war daher nicht allein auf die Vermehrung der Einkünfte des Staats bedacht, ſondern auch darauf, daß ſolche Vermehrungen nicht durch neue Auflagen herbeigeführt wurden und dabei das Geld ſo viel als möglich im Staate blieb, daher ſeine Bemühungen, jede Fabrication möglichſt zu befördern. Rohes Material ſollte eingeführt, das Arbeitslohn bei der Veredelung verdient werden. Schon unter ſeinem Vater hatte ſich in Stettin eine Geſellſchaft gebildet, und eine Zuckerraffinerie angelegt, dieſelbe war aber, nach dem bedeutenden Verluſt von 127,000 Thaler eingegangen, und ſämmtlicher Zucker wurde von Hamburg eingeführt. Im Jahre 1749 erhielt das Haus Splittgerber in Berlin die Erlaubniß zur Anlegung einer Zuckerſiederei und Raffinerie, bezog nun den Rohzucker aus der erſten Hand, und die Koſten des Raffinirens wurden im Lande verdient. Dieſe Zuckerfabrik lag in Neu-Köln, alſo in der Mitte Berlins. Zwei Jahre ſpäter

Digitized by Google

gab der König dieser Anstalt das Privilegium die Kur- und Neumark mit Zucker zu versorgen und am Schlusse des Jahres 1751 wurde der ausländische Zucker mit einer Steuer von zwölf Procent bei der Einfuhr belegt. Die Folge hiervon war, daß der gedachte Kaufmann in dem zuletzt genannten Jahre eine zweite und nach einigen Jahren eine dritte Zuckersiederei anlegte. Nach und nach entstanden immer mehr und im Jahre 1829 waren im Preußischen Staate zwei und vierzig Zuckerraffinerieen, deren Zahl seitdem aber noch gestiegen ist. So erreichte der König seinen Zweck und legte zugleich den Grund zu einem neuen bedeutenden Industrie-Zweige, welcher jetzt dem Lande durch die Fabrikation des Rübenzuckers vorzüglich seegensreich wird, viele tausend Hände beschäftigt und dem Lande bedeutende Summen erhält.

Um Zeit zur Arbeit, diesen köstlichen Schatz, zu gewinnen, hob der König in allen Confessionen mehrere Feiertage auf, den Protestanten blieben nur die größten Feste. Ostern, Pfingsten, Weihnachten, der Grünedonnerstag, Charfreitag, Himmelfahrtstag und die vier Bußtage, die andern wurden den Sonntagen eingeschaltet. Der Pabst willigte auch in die Verminderung der katholischen Festtage, allein der niedere Geistliche konnte sich von selbigen weniger als der gemeine Mann trennen, und wenn bereits im Jahre 1754 die katholischen kleinen Festtage von 35 auf 16 beschränkt wurden, so währte es doch bis zum Jahre 1766, ehe dieser Befehl ganz befolgt wurde; als aber der König am 4. July des gedachten Jahres mit der Amtsentsetzung dem drohte, welcher sich nicht fügen würde, da zeigte es sich bald, daß das irdische Brod mehr Werth habe, als die früher angeordneten Feste, welche nun eingingen.

Der König hatte bei Sans-souci eine Bildergallerie angelegt, welche ausgezeichnete Gemälde der ältern Meister enthielt; sie diente ihm zur Unterhaltung in solchen Tagen, wo schlechtes Wetter ihn von seinen gewöhnlichen Spazierritten und Gängen abhielt.

Der König war bekanntlich ein großer Liebhaber von Hunden, jedoch nur von den sogenannten englischen Windspielen, deren er beständig mehrere um sich hatte, sowohl im Frieden, als auch auf seinen Reisen und selbst im Kriege begleiteten sie ihn. Drei bis vier von ihnen waren gewöhnlich um den König in seinem Zimmer, von denen einer sein Liebling war, welchem die andern gleichsam zur Unterhaltung dienten. Dieser lag immer an seiner Seite auf einem besonderen Stuhle, war im Winter mit einem

Digitized by Google

Kissen bedeckt, und schlief in des Königs Bette, wogegen die andern am Abend entfernt wurden und nur am Morgen wieder kamen. Mehrere seiner Lieblingshunde liegen vor Sans-souci im Gewölbe begraben, die Leichensteine geben deren Namen an. Für ihre Unterhaltung wurde mit großer Aufmerksamkeit gesorgt, Braten, Kuchen, Semmel, Milch und Wasser war ihre tägliche Nahrung, welche ihnen von einem besonders dazu angestellten Lakaien gereicht wurde. Oft fütterte der König sie selbst. So überraschte ihn einst der Marquis d'Argens in Leipzig, 8. December 1760, als der König auf dem Fußboden des Zimmers saß und die Hunde fütterte. Biche, seine Lieblingshündin, war sein Begleiter als er einst, indem er ganz allein die Stellung der feindlichen Armee recognoscirte, vor einer österreichischen Patrouille, sich unter einer Brücke verstecken mußte; dieser sonst sehr wachsame Hund, schmiegte sich hier an den König, und als wisse er die Gefahr seines Herrn, gab er keinen Laut von sich, wodurch er dessen Entdeckung verhinderte. Der König hielt hiernach sehr viel von dem Hunde. Er starb während der König in Schlesien war, und dieser befahl, den todten Körper bis zu seiner Rückkehr in der Bibliothek aufzubewahren, bei seiner Rückkehr betrachtete er ihn längere Zeit mit Wehmuth, und ließ ihn dann vor Sans-Souci beerdigen.

Der König ritt in der Regel nur englische Pferde, deren er oft vierzig bis sechszig Stück hatte, von denen er aber immer einigen den Vorzug gab, welche er auch mit zu Felde nahm, und dann die anderen, so wie er sie bedurfte, nachkommen ließ. Mehrere derselben sind in den Schlachten todt geschossen und verwundet worden, denn der König setzte sich jeder Gefahr aus; dies war der Fall bei Hohenfriedberg, Czaslau, Hochkirch, Kunersdorf, Liegnitz und Torgau. Der Vogel, ein brauner Engländer, ward sieben Mal im siebenjährigen Kriege verwundet. Eines seiner Lieblings-Pferde war der Condé, ein sehr schönes Pferd, complet zugeritten, ganz fromm, scheute es nie, stand im stärksten Geschützdonner ruhig. Nach des Königs Tode kam der Condé nach Neustadt an der Dosse in das Friedrich Wilhelms-Gestüt, späterhin zur Verpflegung nach der Thierarzeneischule zu Berlin, wo er in der Nacht vom 17. zum 18. April 1804 in einem Alter von 38 Jahren starb. Das Gerippe und die ausgestopfte Haut werden daselbst noch aufbewahrt. Seinen Lieblingspferden pflegte der Monarch oft, wenn er sich selbige vorführen ließ, Melonen, Feigen oder Zucker zu geben. Wir sehen hieraus, daß der große Mann auch Neigung zu den Thieren hatte, welche ihm näher standen, und können wohl mit Recht daraus auf eine menschliche Gesinnung, in den Augen

Digitized by Google

Vieler vielleicht auch auf eine Schwäche, die er mit Mehreren gemein hatte, schließen.

Doch kehren wir nun zu den äußern Angelegenheiten des Staats zurück, nachdem wir den König seinem innern Wirken nach, haben kennen lernen, ihn, den die Muse erfreute, dessen größte Freude es war, für seine Unterthanen zu denken, zu handeln.

Mit Spanien fanden Verhandlungen wegen Geldforderungen statt, da diese Macht dem Hause Brandenburg noch vom Jahre 1674 zwei Millionen Thaler verschuldete, welche es als Subsidien dem großen Churfürsten zu zahlen hatte. Diese liefen aber fruchtlos ab, nur ein Geschenk von 2 Porzellan-Vasen, mit Schnupftaback gefüllt, wurden dem Könige. Bei dieser Gelegenheit kamen aber die ersten spanischen Böcke nach Deutschland und wenn wir diesen Zeitpunkt als den Anfang zur Veredelung der Schaafzucht betrachten müssen, so können wir diese Unterhandlungen doch nur als sehr segensreich für unser Vaterland betrachten.

So wirkte Friedrich's Geist in der Regierung seines Landes zum Besten seiner Unterthanen sowohl als auch Anderer, welche seiner Hülfe bedurften, und immer blühender wurden seine Staaten; vorzüglich Schlesiens Wohlstand hob sich sichtbar, wodurch Oesterreichs Mißgunst über dessen Verlust immer mehr angeregt wurde. Maria Theresia hatte zwar im Breslauer und Dresdener Frieden die Abtretung gemacht und bestätigt, allein immer trug sie Verlangen, diese schöne Provinz mit ihren andern Erbstaaten wieder zu vereinigen, denn nur das Gefühl der Schwäche hatte sie vermocht, dem Besitz Schlesiens zu entsagen. Sie führte eigentlich die Regierung ihres Staates allein, denn obgleich sie den Kaiser Franz zu ihrem Mitregenten angenommen hatte, so lebte dieser nur seinem Vergnügen. Sie fühlte aber auch das Drückende der Krone, und um sich die Regierung zu erleichtern, ernannte sie den Grafen von Kaunitz und Rietberg, Wenzel Anton, zu ihrem geheimen Hof- Haus- und Staatskanzler, welcher alle Verwaltungszweige, das Militair nicht ausgenommen, beaufsichtigte. Dieser war gegen Preußen eben so feindselig gesinnt, wie seine Gebieterin, da seine Mutter, als Erbtochter des Rietbergischen Grafengeschlechts bedeutende Ansprüche an Ostfriesland zu haben vermeinte, welche durch Preußens Besitzergreifung verloren gegangen waren. Das Bestreben Beider ging dahin, Friedrich Feinde zu erwecken, und die Verbindung, welche er mit andern befreundeten Mächten noch unterhielt, zu zerstören.

Digitized by Google

Kaum war durch den Aachener Frieden die Ruhe in Europa hergestellt, als Oesterreich schon darauf dachte, sich einer Provinz zu bemeistern, welche in den vorigen Jahren, daß sie unter dem Scepter des thätigen Monarchen stand, sich so sehr in ihrem Wohlstand gehoben hatte. Um diesen Zweck zu erreichen, suchte man nicht allein mit Hülfe Englands, Rußland von der Garantie des Dresdener Friedens abzuhalten, sondern auch eine Verbindung mit Frankreich anzuknüpfen. Schon seit langer Zeit war zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg ein Familienhaß gewesen, welcher sich bei jeder Gelegenheit aussprach und die Quelle aller Kriege zwischen Frankreich und Deutschland gewesen war. Alle französischen Minister waren dem Grundsatz: Oesterreich zu demüthigen, treu geblieben, selbst das Versprechen, Flandern und Brabant abtreten zu wollen, wenn Frankreich Oesterreich zur Wiedererlangung von Schlesien behülflich sein werde, war vergeblich gewesen. Im Jahre 1750 ging Kaunitz als Gesandter nach Paris, ihm gelang es, die Verbindung zutraulicher zu machen, und nach seinem Abgange setzte der Graf Stahremberg die Unterhandlungen fort. Die Marquise von Pompadour, Maitresse Ludwig XV. war für die Sache gewonnen, und so kam das Bündniß zu Stande. Diese fühlte sich durch einige Aeußerungen Friedrichs, welcher solchen Verbindungen abhold war, gekränkt, schloß sich daher an Oesterreich um so lieber an, da die Kaiserin selbst, um dieselbe mehr an sich zu ziehen, »Ma Cousine,« nach andern »Princesse et Cousine« geschrieben, wodurch sich denn deren Stolz wohl geschmeichelt fühlen mochte. Die Kaiserin gab sich alle Mühe, diese Buhlerin für ihren Zweck, Schlesien wieder zu erlangen, zu gewinnen. Preußens Einfluß auf das Kabinet der Tuillerien verlor sich, so wie Oesterreich Fortschritte machte. Ludwig sah schon die europäischen Mächte sich vor Frankreich und Oesterreich beugen, wenn Friedrich erst niedergedrückt wäre, und der Bund war geschlossen.

Hatte der Wiener Hof in Westen eine so glückliche Verbindung angeknüpft, so warf er jetzt seine Blicke auch nach dem Osten Europas und suchte Rußland für sich zu gewinnen, wo Elisabeth II. herrschte. Diese war gleichfalls durch Friedrichs Aeußerungen gegen ihn aufgebracht, denn er hatte sich nicht in vertrauten Zirkeln allein, sondern öffentlich über das Leben dieser Kaiserin ausgesprochen, dadurch sich ihre persönliche Feindschaft zugezogen, welche jetzt benutzt wurde, um dieselbe zu einem Bündniß gegen Friedrich zu vermögen.

Sachsen konnte den Dresdner Frieden noch nicht vergessen, August sowohl als dessen Minister, der Graf Brühl, hegten noch die nemlichen



Digitized by Google

Gesinnungen, wie im zweiten schlesischen Kriege; hier fand Kaunitz einen Boden, auf welchem seine Saat üppig wucherte und Früchte trug. Die übrigen europäischen Mächte, mit Ausschluß Englands, folgten entweder Frankreich oder Oesterreich, deshalb konnte Friedrich bei ihnen keinen Beistand finden. Er, der erste Diplomat seiner Zeit, kannte diese Verbindungen, und es war ihm kein Geheimniß geblieben, gegen wen dieselben gerichtet waren; er wußte, daß auch in Deutschland die mehrsten Fürsten dem Hause Habsburg folgen und nur einige mit ihm halten würden, wenn England mit seinen Geldquellen ihren Willen unterstützte.

Im Aachener Frieden, welcher Europa beruhigte, lag der Stoff zu einem Bruch zwischen England und Frankreich. Im Utrechter Frieden hatte Frankreich Neu-Schottland oder Arcadien an England abgetreten. Kanada war ihm geblieben, allein man hatte die Grenzen nicht bestimmt, und die Franzosen setzten jetzt die Grenzen von Kanada bis Louisiana, baueten am Ohio mehrere Forts, wodurch den Engländern die Sicherheit ihrer Colonien gefährdet schien. Ein ähnlicher Streit herrschte über die karaibischen Inseln. Die zwischen beiden Mächten gepflogenen Nachverhandlungen gaben kein Ergebniß, und die streitigen Fragen blieben unerledigt. Die Engländer verschafften sich Genugthuung, indem sie bei Terreneuve, unter dem Befehl des Admiral Bosawen zwei französische Linienschiffe nahmen, und dadurch war das Zeichen zum Kriege gegeben; er brach zwischen Frankreich und England aus, führte in Deutschland den siebenjährigen Krieg herbei und wenn man denselben mit seinen Folgen der Ueberschuldung Frankreichs weiter verfolgt, so liegt in ihm der Grund zu der ganzen jetzigen Umgestaltung Europas.

Preußens und Frankreichs Bündniß währte bis 1756, der oben erwähnte Handels- und Schifffahrts-Tractat war erst 1753 geschlossen, deshalb ließ der König durch seinen Gesandten die Erneuerung des Bündnisses beantragen. Eine große Parthei im Ministerio war hierzu geneigt, indessen die Kabalen und Ränke der Pompadour gewannen die Oberhand.

Zu Berlin unterhandelte man ein Bündniß zwischen Preußen und England, welches am 16. Januar 1756 zu Westmünster definitiv abgeschlossen wurde, worin beide Mächte sich die Gewähr für ihre Staaten leisteten, auch keine fremde Kriegsvölker auf deutschem Boden leiden wollten.

Zu einem gleichen Zweck hatte Großbritanien sich schon früher mit Hessen, Sachsen-Gotha und Schaumburg-Lippe vereinigt und einen Sub-

Digitized by Google

sidien-Tractat abgeschlossen. Friedrich hoffte von diesem Bündniß noch, daß die enge Verbindung zwischen England und Rußland, diese letztere Macht von dem Bunde mit Oesterreich abziehen werde. Am ersten May wurde zwischen Frankreich und Oesterreich das Bündniß abgeschlossen, nach welchem Oesterreich in dem Streite mit England neutral bleiben, beide Mächte sich aber gegenseitige Garantie und Vertheidigung gegen feindliche Invasionen versprachen.

In Paris war die Freude hierüber groß und wurde durch den Sieg der französischen Flotte über die englische bei Minorka und der Eroberung dieser Insel noch vermehrt. Allein das Geschick änderte sich, Unglück und Demüthigungen folgten diesen ersten Siegen, nöthigten Frankreich zu Anstrengungen, welche dessen Schuldenlasten mehrten, und Folgen nach sich zogen, die wir erlebt haben, ohne daß die Handelnden in dem großen Trauerspiele dieselben ahnten.

Wir haben gesehen, wie die Bündnisse gegen Friedrich geschlossen wurden; er kannte deren Zweck und hatte seine Maßregeln darnach genommen, wußte aber auch, daß seine Feinde noch nicht zur Ausführung ihrer Pläne bereit waren. Dem Einen fehlte es am Gelde, der Andere war noch nicht gerüstet, und dann fehlte es an jeder Ursach zum Kriege, denn der König that keinen Schritt, welcher hierzu die Veranlassung hätte geben können. Friedrich kannte die Verbindung seiner Feinde genau, ein Cabinets-Kanzelist in Dresden, Menzel, hatte bereits seit 1753 dem preußischen Minister von Malzahn Abschriften von allen Verhandlungen zwischen Sachsen und den beiden Kaiserhöfen gegeben, auch ein österreichischer Gesandschafts-Secretair in Berlin, der Baron von Weingarten, verrieth wichtige Urkunden, wodurch Friedrich immer mehr die Absichten seiner Feinde kennen lernte. Man will sogar behaupten, daß der Großfürst Peter von Rußland dem Könige, welchen er innig bewunderte und verehrte, Nachricht von den Plänen seiner Gegner gegeben habe, daß aber die Ausführung, da es den Russen an Rekruten, Matrosen und den nöthigen Magazinen fehle, bis zum nächsten Frühjahr aufgeschoben sei.

Der König zog zehn Bataillone und zwanzig Schwadronen in Pommern zusammen, worauf die Kaiserin unter dem Vorwande, die Irrungen zwischen Brandenburg und Mecklenburg zu vereiteln, in Böhmen ernste Kriegsrüstungen machte. Hierauf bat der König durch seinen Gesandten in Wien, um eine bestimmte Erklärung über ihre Absichten, am 26.



Digitized by Google

July 1756. Die Antwort war: »In der starken Crisis, worin ganz Europa sich befinde, erfordere ihre Pflicht und die Würde ihrer Krone hinreichende Maßregeln, sowohl zu ihrer eigenen, als ihrer Freunde und Bundesgenossen Sicherheit zu ergreifen. — »Sie habe« so erwiderte Maria Theresia »mit Rußland einen Schutzvertrag geschlossen, Europas mißliche Lage habe sie zur Rüstung gezwungen, sie sei nicht gesonnen, den Dresdner Frieden zu brechen, könne sich aber durch keine Versprechen binden, nicht nach dem Erfordern der Umstände zu handeln.« — Auf eine dritte Anfrage, wurde die Antwort auf eine stolze und unter gekrönten Häuptern ganz unstatthafte Art verweigert.

Jetzt rief der König den Geheimen Legations-Rath von Herzberg in der Stille nach Sans-Souci, übertrug demselben die Ausarbeitung der Ursachen, welche Seine Königliche Majestät in Preußen bewogen haben, sich den Absichten des Wiener Hofes zu widersetzen und ihnen zuvor zu kommen, nach den durch Menzel erhaltenen Papieren, um dieselbe allen europäischen Höfen mitzutheilen und in Druck zu geben, da er fest entschlossen war, seinen Feinden zuvor zu kommen.

Friedrich war hier äußerst thätig, die Gesandten erhielten ihre Befehle, den Generalen gab er ihre Vorschriften, wie es bei der Armee hinsichtlich des Feldetats gehalten werden solle. Am 29. August rückten drei preußische Corps in Sachsen ein, unter Ferdinand von Braunschweig über Halle, unter Keith über Torgau und unter dem Herzog von Braunschweig-Bevern durch die Lausitz und zogen am 9. September in Dresden ein, wo der König sein Hauptquartier nahm, während die Armee campirte.

Ganz Europa war über diesen unvermutheten Einmarsch erstaunt, der Kaiser erließ am 13. September ein Abmahnungsschreiben an den König, und ermahnte denselben: »von seiner unerhörten, höchst frevelhaften Empörung abzulassen, dem Könige von Polen alle Kosten zu erstatten und ruhig nach Hause zu gehen.« Zugleich wurde allen preußischen Generalen und Obristen befohlen: »ihren gottlosen Herrn zu verlassen und seine entsetzlichen Verbrechen nicht zu theilen, wofern sie sich nicht der Ahndung des Reichs-Oberhaupts bloß stellen wollten.« Wir wissen bereits, daß Friedrich von allen Verbindungen der gegen ihn feindlich gesinnten Höfe unterrichtet war, indessen wollte er sich, den Zeitgenossen und die Nachwelt noch mehr von dem Vorhaben der Mächte, ihn

Digitized by Google

zu bekriegen, überzeugen und schickte deshalb den Major von Wangenheim ab, um sich des Archivs zu versichern, als dieser aber unverrichteter Sache wiederkam, so erhielt der General von Wylich diesen Auftrag. Die Königin von Sachsen, welche sich vor den Schrank, worin diese Documente befindlich waren, stellte, wurde gewaltsam entfernt, und über vierzig Bände, lauter Original-Documente gingen nach Berlin ab, wo der schon früher erwähnte Herzberg daraus eine Schrift verfaßte, in welcher unwiderleglich die ganze Verbindung dargethan wurde. Schon 1745 hatte Oesterreich und Sachsen einen Theilungsvertrag geschlossen, wonach Oesterreich Schlesien, Sachsen aber Magdeburg, Crossen und andere preußische Besitzungen erhalten sollten. Am 22. May 1746 trat Rußland diesem Vertrage bei, nach welchem jeder der Kaiserhöfe 60,000 Mann ins Feld stellen sollte, der förmliche Beitritt wurde Sachsen erlassen, weil es zu sehr der Uebermacht Preußens ausgesetzt war. Im October 1755 wurde dies Bündniß noch dahin ausgedehnt, daß diese Mächte nicht allein der aufstrebenden Macht Preußens sich widersetzen, sondern auch in dem Falle, wenn es von einer derselben angegriffen würde, beistehen wollten. In Rußland legte man Magazine an und rüstete sich, ebenso wurde Böhmen und Mähren mit Truppen mehr besetzt; alles das waren Anzeigen eines Krieges. Wie die Anfragen des Königs erwidert wurden, ist bekannt. Friedrich wußte, daß der sächsische Feldmarschall von Rutowsky, welcher früher bis 1728, in preußischen Diensten gestanden hatte, sich mit Brown, dem kaiserlichen Feldmarschall in geheime Verbindung setzen sollte. Da erfolgte, wie wir gesehen haben, der Einmarsch in Sachsen. In der Eil hatte Rutowsky mit den sächsischen Truppen bei Pirna ein von der Natur befestigtes Lager bezogen, in welchem er die Hülfe der Oesterreicher erwarten wollte. Hier schloß ihn der König am 10. September ein, während ein Theil der Armee gegen Böhmen vordrang. Sachsen unterhandelte wegen einer Neutralität, da jedoch diese Unterhandlungen nicht aufrichtig, sondern nur auf Zeitgewinn berechnet waren, so führten sie nicht zum Zweck.

Die Preußen waren in Böhmen eingerückt, am 1. October bemerkte man die österreichische Armee bei Lowositz und schon am folgenden Tage kam es zur Schlacht, welche des starken Nebels wegen, anfänglich nur für ein Gefecht mit des Feindes Nachhut gehalten wurde, bis gegen Mittag der Nebel fiel. Der Besitz von Lowositz, welches die Preußen stürmten, entschied die Schlacht. 24000 Preußen hatten hier gefochten, die Zahl der Oesterreicher war weit größer. Diese Schlacht kostete den Preußen

Digitized by Google

3300 Mann und 1300 Pferde, wogegen die Oesterreicher nur 3000 Mann, 500 Pferde, 3 Kanonen und 2 Standarten verloren; beide Theile hatten bei dem Nebel Gefangene gemacht. Der Feldmarschall Brown zog sich am andern Tage zurück. In einem Schreiben an Schwerin sagte der König: »er könne es nicht verkennen, daß er nicht mehr die alten Oesterreicher finde« fügt aber hinzu: »Ich habe aus dem gestrigen Vorgange gesehen, daß die Leute nur darauf ausgehen, uns in Postengefechte zu verwickeln, und daß man sich hüten muß, sie auf eine übereilte Art anzugreifen. Sie sind jetzt listiger als sie sonst waren, und glauben Sie mir auf mein Wort, daß, wenn man ihnen nicht viel grobes Geschütz entgegen stellen kann, es unzählig vielen Menschen das Leben kosten würde, sie zu schlagen. Nie haben meine Truppen solche Wunder der Tapferkeit gethan, seitdem ich die Ehre habe, sie zu commandiren, sowohl Reiterei als Fußvolk.«

Noch standen die Sachsen in ihrem Lager und durch ihre Standhaftigkeit in Ertragung alles Ungemachs, vorzüglich des Hungers, retteten sie die Oesterreicher, welche der König nicht verfolgen konnte, da er Zeit und Kräfte auf die Beobachtung des Pirnaer Lagers verwenden mußte. Am 11. October näherte sich Brown auf dem rechten Ufer der Elbe, allein die Sachsen konnten den Uebergang über diesen Fluß nicht bewerkstelligen und wenn die Oesterreicher auch im Angesichte der Preußen ihre Stellung bis zum 14. behaupteten, so war dies doch unnütz, er kehrte nach Buddin zurück. In der Nacht vom 13. gingen die Sachsen über die Elbe und hinterließen den Preußen ihr Gepäck und die Hälfte ihrer Kanonen. Am 16. October streckten 17000 Sachsen, welche beinahe im offenen Felde eine sechs und dreißigtägige Belagerung ausgehalten hatten, das Gewehr und ergaben sich nach dem Beschluß der Generale, als Kriegsgefangene. Die Officiere gingen auf ihr Ehrenwort nach Hause, die Gemeinen mußten preußische Dienste nehmen; zehn sächsische Fußregimenter blieben ganz zusammen und erhielten preußische Fahnen und Führer. Am 18. erhielt der König von Polen Pässe nach seinem Königreiche, das Churfürstenthum nahm Friedrich in Depot, die Festung Königsstein wurde für neutral erklärt; die Königin und der Churprinz blieben in Dresden.

So unglücklich der Feldzug für die Sachsen ausfiel, so ist es doch nicht zu leugnen, daß wären diese Truppen minder brav gewesen, hätten sie nicht mit einer so außerordentlichen fast übermenschlichen Anstrengung, die Beschwerlichkeiten ihrer Lage ertragen, der Krieg eine ganz andere

Digitized by Google

Wendung genommen haben würde. Fünf Wochen wurde Friedrich hierdurch aufgehalten und die günstige Zeit zum Feldzuge war vergangen. Beim Uebergang über die Elbe hatten die Sachsen die Hälfte ihres Geschützes, ihr Gepäck und den Nachtrab der Armee verloren. Ein Augenzeuge sagt über den Zustand der sächsischen Armee: »Alle Klüfte und Felsen, wo wir durch mußten, waren von den Feinden auf's Stärkste besetzt und die Hülfe des General Browns war verschwunden. Zwei und siebenzig Stunden, wovon es acht und vierzig unaufhörlich regnete, hatten wir ohne Brot und Lebensmittel unter freiem Himmel und unter dem Gewehr zugebracht. Wenigen blieb andere Speise übrig, als Wurzeln längst verzehrter Früchte, gekochter Puder mit Pulver gesalzen, war eine Labung, und Holz das Futter der Pferde.«

Gleich bei Eröffnung des Feldzuges war Schwerin über Nachod in Böhmen eingerückt, ihm gegen über stand der Fürst Piccolomini, auf den Höhen bei Königin-Grätz am Zusammenflusse der Elbe und der Adler. Es kam nur zu einzelnen Postengefechten, und die Preußen begnügten sich, das Land auszufouragiren, wobei sie aber so gute Mannzucht hielten, daß die Bauern den Feldmarschall Schwerin »ihren Vater und Beschützer« nannten. Ein Lob, welches wohl nur wenigen feindlichen Feldherren geworden, und gewiß dem Gewinn einer Schlacht gleich zu stellen, eigentlich wohl rühmlicher ist. Er ging hierauf, nachdem er den General Bukow geschlagen, nach Schlesien zurück in die Winterquartiere, welche Friedrich in Sachsen bezog.

So war denn das große Trauerspiel eröffnet, dessen Bühne Deutschland sieben lange Jahre sein sollte, welches die Kraft der daran theilnehmenden Völker erschöpfte und nur dazu diente, Friedrichs Geist in seinem größten Glanze als Feldherr zu zeigen. Der Einbruch der Preußen in Sachsen erregte die Eifersucht der Fürsten über Friedrichs Thatkraft, und zwang sie, das Band ihrer Verbindung fester zu schlingen, alle Kräfte zu seiner Unterdrückung in Bewegung zu setzen. Frankreich wandte seinen ganzen Einfluß an, um Schweden ins Feld zu rufen, und dieses Land, dessen König Friedrichs Schwager war, glaubte jetzt den Zeitpunkt gefunden zu haben, wo es das verlorne Vorpommern wieder erobern könne, daher siegte die französische Parthei desselben. Rußland rüstete sich, um zum ersten Male Theilnehmer an den Händeln des westlichen Europas zu sein; es konnte nur gewinnen, indem seine Truppen deutsche Cultur, seine Feldherrn eine höhere Kriegsschule kennen lernten. Spanien blieb

Digitized by Google

wie Holland neutral, das schwache Dänemark ebenfalls. Deutschland war in zwei Hälften getheilt, welche freilich, ungleich an Kräften, die eine oder die andere Parthei ergriffen.

Der Kaiser, mehr kaufmännischer Speculant, um sein Privatvermögen zu vermehren, hielt es mit beiden Theilen, je nachdem sein Vortheil und Verlangen, sein Gold zu häufen es erforderten. In seinen hinterlassenen Werken sagt Friedrich: »Im Jahre 1756 lieferte der Kaiser Mehl und Fourage für des Königs Armee, welche gegen seine Gemahlin zu Felde lag.« Dieser Mann erhob jetzt auf dem Reichstage zu Regensburg als Oberhaupt des deutschen Reichs seine Stimme gegen Preußen, legte den Einfall in Sachsen als eine Verletzung der öffentlichen Ruhe aus, wollte darin sogar einen Angriff gegen die katholische Religion finden, und zwar von dem freisinnigsten Menschen seiner und aller Zeiten. Ueber den Churfürsten von Brandenburg soll im Rathe der Fürsten die Reichsacht ausgesprochen, zu ihrer Vollziehung am 17. Januar 1757 »eine eilende Executionsarmee« entboten werden. War es Absicht oder Zufall, in der desfallsigen gedruckten Kundmachung stand eine »elende,« als hätte deren Zustand und ihr Wirken schon vorher bezeichnet werden sollen. Ein Prinz von Sachsen-Hildburghausen war ihr Führer, sie selbst, das Gepräge der Ohnmacht tragend, zeigte alle frühere Mängel ähnlicher Heere. Friedrich wurde in Regensburg durch einen Mann vertreten, der seinen Posten ganz ausfüllte; der Freiherr von Plotho wußte die gegen seinen Monarchen gerichteten Schmähschriften zu beantworten und als ihm am 14. October 1757 der Churbaiersche Advocat April, in Gegenwart zweier Bürger als Zeugen, die Vorladung wegen der Achtserklärung insinuiren wollte, so ließ er denselben zum Hause hinaus werfen. Späterhin war dieser von Plotho bei der Wahl Josephs II. Brandenburgs Gesandter. Doch sehen wir uns nach Preußens Bundesgenossen um. An ihrer Spitze stand England, als der Feind Frankreichs, mit welchem die Verbindung durch den Vertrag vom 11. Januar 1757 noch fester geknüpft worden; mehr als dies Bündniß war die Achtung und Liebe des englischen Volks, dessen Held Friedrich war. Hannovers Interesse wahrzunehmen zwang Georg zu diesem Schritt, denn nur auf diese Art konnte er dieses Besitzthum seiner Familie gegen Frankreich schützen. Durch Guineen angezogen, folgten Hessen, Gotha und Bückeburg der Bahn, welche ihnen England anwies. Die Truppen dieser Fürsten fochten in Englands Sold für Friedrich, aber späterhin vielleicht ebenso aus Bewunderung der Größe des Mannes, als aus Rachsucht

Digitized by Google

gegen die Verwüster ihres Vaterlandes, die Franken, mit der den Deutschen eigenen Tapferkeit und Ausdauer. Nur allein Braunschweig-Wolfenbüttel durch die nächsten Bande des Blutes an Friedrich gefesselt, stellte seine Prinzen in Friedrichs Heere, seine Truppen für ihn ins Feld, uneigennützig ohne alle Geld- oder andere Unterstützung. Neunzig Millionen Menschen standen Friedrichs Feinden zu Gebote, ihm selbst nur vier und eine halbe Million, ein Verhältniß wie 20: 1. Wie Friedrich dachte, zeigt uns ein Schreiben von ihm an den Marquis von Valori vom 2. November 1756. »Ich sehe alle die außerordentlichen »Ereignisse mit kaltem Blute kommen, und Sie können überzeugt sein, »daß, weit entfernt dadurch entmuthigt zu werden, es für mich ein neuer Sta»chel ist, welcher mich antreibt, in dem kommenden Jahre das Unmögliche »möglich zu machen.« Wie prophetisch sind diese Worte, denn in diesem Jahre machte er wirklich beinah das Unmögliche möglich, noch kein Feldherr der alten und neuen Zeit hat Gleiches gethan.

Als Friedrich in Sachsen einzog, sprach er milde zu dem Volke; nur in Besitz wolle er das Land nehmen, bis Oesterreichs Kaiserin ihm Gerechtigkeit widerfahren ließe, und milde war er Anfangs. Als aber dessen Fürst zu einem freundschaftlichen Verhältniß nicht zu bewegen war, da behandelte Friedrich das Land als eine eroberte Provinz, seine Krieger hielten strenge Mannszucht, allein in demselben fand er Mittel zur Kriegsführung. Die Gehalte wurden vermindert, die Kriegsvorräthe nach Magdeburg gebracht, Lieferungen an Mehl, Fourage und Pferde mußten geleistet, 9000 Rekruten zur Ergänzung der Truppen gestellt werden.

Den Winter brachte Friedrich in Dresden zu, wo er so friedlich lebte, wie in seiner Heimath, er besuchte die Bildergallerie, die Oper, die Concerte, blies die Flöte und führte Briefwechsel mit seinen Freunden. Dabei war er so großmüthig, daß er Dresdens Kunstschätze achtete und eine vom Ritter Pompeo de Battoni gemalte Magdalena nur mit Erlaubniß des Hofes für sich copiren ließ.

Nur acht Tage war der König in Berlin und einen in Potsdam; hier bestellte er sein Haus und übergab seine Instruction dem Grafen von Finkenstein, dem Freunde seiner Jugend; dann kehrte er nach Dresden zurück, ging nach Hainau, um mit dem Feldmarschall Schwerin, welcher in Schlesien befehligte, den kommenden Feldzug zu verabreden und zog die in Pommern aufgestellte Reserve an sich.

Digitized by Google

Im Laufe dieses Winters ereignete sich eine Begebenheit, welche viel Aufsehen gemacht hat. Man wollte nemlich seinen Kammerdiener Glasow einer Vergiftung des Königs beschuldigen, indeß ist selbige nicht erwiesen, obgleich Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges sie mit aufgenommen hat, so ist doch die Veranlassung zu Glasows Festungsarrest wahrscheinlich nur in einem Mißbrauch des Königlichen Siegels zu suchen. In diesem Winter erschien auch in Dresden, ohne Angabe des Verfassers, Verleger oder Druckorts, eine Schrift, »Kurzer, doch gründlicher Beweis, daß das Königreich Böhmen Seiner Königlichen Majestät in Preußen zustehe.« In selbiger wird die Gemahlin Johann Ciceros, von welcher in gerader Linie die Könige von Preußen abstammen, als die Erbenkelin des Kaisers Alberts II. angegeben, welcher eine Princessin Elisabeth, Erbin von Böhmen, zur Ehe hatte. Der König ließ diese Schrift in Berlin durch den Henker verbrennen.

Der König hatte den Winter, da der Krieg und dessen Fortsetzung ihn vorzugsweise beschäftigte, sein Heer ansehnlich verstärkt, so daß dasselbe bis auf 210,800 Mann angewachsen war, worunter jedoch 21,900 Sachsen, auf deren Treue nicht zu rechnen, sind, so wie überhaupt viele Ausländer in Reihe und Glied standen, doch fochten diese ebenso brav wie die Landeskinder; es war kein Unterschied unter den Truppen, sie setzten alle eine Ehre darin, unter Friedrich zu fechten. Die Truppen wurden den Winter über geübt und überhaupt alle Maaßregeln ergriffen, um den Krieg mit möglichstem Nachdruck führen zu können.

Um unsern Lesern eine Uebersicht der im Felde stehenden Truppen zu geben, führen wir hier an, wie Friedrich im März 1757 nur 152,000 Mann, England und Hannover 45,000, also beide zusammen 197,000 Mann hatten, dagegen stellte Oesterreich bis zum Juni 133,000, und im Herbst neue Truppen 10,000 Mann, Frankreich im April uud Juny 134,000 Mann, Rußland im Juli 100,000 Mann, Reichstruppen im Juli 34,000 Mann und Schweden im September 22,000, zusammen 431,000 Mann. Dies waren jedoch nur die fechtenden Truppen ohne die Besatzungen. Die Oesterreichische Armee war so gut ausgerüstet, daß ein alter Officier sagte: »Mit dieser Macht würde der König von Preußen den Teufel aus der Hölle jagen« — »aber« entgegnete ein anderer, »er würde sie auch mit der seinigen alle hineinjagen, wenn gleich ihrer noch einmal so viel als wir und unsere Bundesgenossen gegen ihn ausmarschirt wären.« So dachten die Feinde Friedrichs über ihn.

Digitized by Google

Friedrichs Plan war, die Oesterreicher zuerst anzugreifen, zu schlagen und so Zeit zu gewinnen, den andern Gegnern entgegen zu gehen; allein er stellt sich, als beabsichtige er nur die Vertheidigung und hoffte dadurch die Kaiserlichen mit ihren Magazinen der Grenze näher zu locken. Die Oesterreicher dagegen trachteten Sachsen zu erobern, den König zur Vertheidigung seiner Erblande zu nöthigen; allein sie wollten Zeit gewinnen, damit auch die Heere der Bundesgenossen herankommen sollten, um mit gesammter Kraft den Helden zu erdrücken. Karl von Lothringen führt das große kaiserliche Heer in Böhmen; den Soldaten fehlt das Zutrauen und seine Vorschrift ist: sich nur zu vertheidigen.

Friedrich bricht auf. Schwerin dringt über Trautenau und Nachod in Böhmen ein; Moritz von Dessau über Kommotau; der König über Aussig; der Herzog von Bevern geht durch die Lausitz, er soll sich mit Schwerin vereinigen bei Torrau. Am 20. April stößt er auf den Feind, es entspinnt sich ein Gefecht, in welchem 160 Mann Oesterreicher gefangen werden. Am folgenden Tag geht er nach Reichenberg, wo unter Königseck 20,000 Mann stehen, sie werden angegriffen, ohne die Verhaue und Schanzen zu achten; Reiterei und Fußvolk wetteifern mit einander und der Erfolg krönt das Unternehmen.

Serbelloni war der Führer eines andern Oesterreichischen Corps, jedoch nur einstweilen; der Graf Daun sollte eigentlich commandiren, welcher aber in Wien krank lag; diese Abtretung des Commandos machte ihn unwillig und langsam. Daun langt an und sucht sich durch Gewaltmärsche mit Karl zu vereinigen. Dieser stand bei Prag, sich sicher haltend durch die feste Stellung, welche er gewonnen; Felsen, Moräste und Teiche deckten dieselbe. Als die preußische Armee sich vereinigt hatte, beschloß der König, nach vorhergegangener Recognoscirung den Feind anzugreifen. Alle natürliche Hindernisse wurden überwunden, der linke Flügel der Preußen machte den ersten Angriff, wurde anfänglich bis zur Ankunft des zweiten Treffens zurückgedrängt, ging aber wieder vor. Bei dieser rückgängigen Bewegung gaben die Officiere sich alle Mühe, die Truppen wieder zum Stehen zu bringen, allein es wollte nicht gelingen, da ergriff der alte Feldmarschall Schwerin die Fahne, um die Truppen wieder gegen den Feind zu führen, nur wenige Schritte drang er so vor, da streckten fünf Kartätschen Kugeln den Helden zu Boden; das Pannier seines Königs deckte ihn. Jetzt langt das zweite Treffen an, auch mehrere Bataillone des ersten, die weniger gelitten, drangen gleichzeitig wieder

Digitized by Google

vor, der Feind ward auf die Höhen zurück gedrängt, diese angegriffen und genommen. Von diesem Tage, dem 6. May sagt der König: »Er war einer der mörderischsten des Jahrhunderts. Die Feinde verloren dabei 24,000 Mann, von welchen 5,000 zu Gefangenen gemacht wurden. Die Preußen verloren 18,000 Streiter, ohne den Feldmarschall Schwerin zu rechnen, der allein 10,000 Mann werth war. Sein Tod machte die Lorbeern des Sieges verwelken, der durch ein zu kostbares Blut erkauft worden. An diesem Tage fielen die Säulen des preußischen Fußvolks; die Generale von Fouqué und Winterfeld waren verwundet.«

Das Andenken Schwerins wurde im Jahre 1776 von dem Kaiser Joseph II. dadurch geehrt, daß sechs Grenadier-Bataillons sich im Viereck um die Stelle, wo er gefallen, aufstellen, und drei Salven feuern mußten, so auch die Artillerie; bei jedem Feuer nahm der Kaiser zum Zeichen der Achtung den Hut ab; diese Truppen commandirte der General Nugent. Diese Stelle ist zwei kleine Stunden östlich von Prag in der Nähe des Dorfes Sterbosel in einer großen Ebene. Hier steht auch das aus einer abgestutzten Pyramide bestehende Denkmal, von rothfleckigem Marmor, welches Preußische Officiere im Jahre 1824 dem Feldmarschall setzen ließen. Der König ehrte ihn dadurch, daß er ihm eine Bildsäule auf dem Wilhelms-Platze zu Berlin errichtete, wo der Held in römischem Costüm, in vorwärts schreitender Stellung, mit der Fahne in der Hand abgebildet ist. Dauernder als dieser Marmor ist das Denkmal, welches die Geschichte dem fallenden Helden gesetzt hat.

Der Marschall Brown war gleichfalls verwundet und starb zu Prag, wohin der Prinz Karl sich mit 40,000 Oesterreichern gezogen hatte. Friedrich belagerte sofort diese Festung, deren Eroberung sich aber, obgleich das Militair und die Bürgerschaft große Noth litten, in die Länge zog. Die anfängliche Blokade war in eine förmliche Belagerung übergegangen, die Stadt wurde unaufhörlich beschossen, ohngefähr 900 Häuser durch Kugeln und Brand eingeäschert, wobei auch viele Magazine ein Raub der Flammen wurden, Hunger und Krankheiten richteten in der Stadt ungeheure Verwüstungen an; die Menschen starben zu Hunderten, und es waren hier außer den 80,000 Einwohnern der Stadt, noch 50,000 Mann Besatzung. Friedrich ließ die Stadt auffordern, sich zu ergeben; man verlangte freien Abzug, er wurde abgeschlagen.

Im Laufe des Winters waren mehrere Freicorps errichtet, diese, welche vorzüglich zu Streifereien und zur Beschäftigung der leichten öster-

Digitized by Google

reichischen Truppen dienen sollten, hatten während der Belagerung Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Mit einigen streifte der Major von Meyer, ohngefähr 1500 Mann stark in Böhmen umher und vernichtete viele vom Feinde zusammengebrachte Vorräthe; ging hierauf nach Franken, streifte bis Bamberg und erhob überall Contributionen, so auch in Nürnberg und drang selbst bis in die Nähe von Regensburg vor, wo die Gesandten der Reichstruppen bei dem preußischen Gesandten Schutz suchten. Die Reichsfürsten, auch der Churfürst von Baiern, wandten sich mit Gesandschaften an den König und möglich, daß der Krieg eine andere Wendung genommen hätte, wenn — nicht ein hindernder Umstand eingetreten wäre.

Wir haben früher erwähnt, daß Serbelloni ein kleines österreichisches Heer befehligte, daß er das Commando desselben aber an Daun abgeben sollte; dieser Umstand war es, welcher hindernd in den Weg trat. Dieser Heerhaufen sollte sich mit Karl vereinigen, seine Bewegungen aber waren anfänglich so langsam gewesen, daß Daun, nachdem er den Oberbefehl übernommen, trotz aller Anstrengungen, Prag nicht erreichen konnte. Er stand am verhängnißvollen 6. Mai vier Meilen vom Schlachtfelde entfernt. Nach der Schlacht sammelte er die Flüchtlinge, welche sich nicht in Prag geworfen hatten: als ihm der König unter dem Herzog von Bevern ein Beobachtungscorps entgegenstellte, so zog er sich bis hinter Haber zurück, zog hier noch Verstärkungen an sich, wodurch seine Armee bis auf 60,000 Mann anwuchs. Jetzt drang er hiermit vor, und der Herzog mußte sich zurückziehen. Daun nahm bei Kollin eine vortheilhafte Stellung ein und beobachtete von hier aus die Belagerung von Prag. Obgleich er ganz unthätig stand, so beschloß der König doch, ihn anzugreifen. Es war die letzte Armee der Kaiserin, die Folgen des Sieges waren nicht zu berechnen, der augenblickliche Fall von Prag mußte erfolgen, dem Könige blieb dann in dieser Gegend kein Feind mehr, er konnte, da der ganze Kaiserstaat ihm offenstand, nach Wien vordringen und dort den Frieden vorschreiben, während seine übrigen Truppen andern Feinden entgegenrückten. Der König ging mit 12000 Mann zur Bevernschen Armee ab, nach der Vereinigung beider Heeresabtheilungen betrug das preußische Corps 30,000 Mann, und obgleich es nur halb so stark war, als das Daunsche Heer, welches in einer fast unangreifbaren Stellung stand, so beschloß der König, nachdem er dasselbe genau recognoscirt hatte, dennoch den Angriff. Meisterhaft war der Entwurf zur Schlacht. Der linke Preußische Flügel sollte angreifen, der rechte sich nicht weiter ins Gefecht einlassen, als nothwendig wäre, jenen zu unterstützen. Unter dem General

Digitized by Google

Hülsen griffen die Preußen an, sechsmal mußten die Preußen dem mörderischen Kanonenfeuer weichen, allein immer erneuerte Angriffe zwangen den Feind zum Rückzuge. Seine Kavallerie unter Nadasdy war von der preußischen durch den General Ziethen geschlagen, Daun befahl den Rückzug der Armee. Beim Vorrücken war der General Mannstein auf Kroaten gestoßen, um diese zu vertreiben, rückte er aus der Linie vor, wodurch die Armee des Königs eine andere Richtung bekam, und Angriffe erfolgten, welche nicht statt haben sollten. Die Oesterreicher fochten hier mit vieler Tapferkeit, ein Regiment Ungarn, welches seine Patronen verschossen, fiel mit dem Degen in der Faust die Preußen an, es wurde von diesen vernichtet. Die gebrochene Schlachtlinie der Preußen gab einigen sächsischen Kavallerie-Regimentern, welche sich bei Daun's Heere befanden, Gelegenheit zum Einhauen; sie benutzten dieselbe. Ihre Tapferkeit wäre an der Ruhe der Preußen gescheitert, diese ließen dieselben eindringen, mehrere Regimenter, auch die Garde, schlossen um dieselben ein Quarré und feuerten wie auf dem Exercierplatz auf die umzingelten Massen, bis andere Reiterei ihnen zur Hülfe kam und sie aus diesen lebendigen Mauern befreite. So viel Mühe die Führer sich auch gaben, die Soldaten wieder zu ordnen, so war dies doch auf dem rechten Flügel nicht möglich und wenn auch der General Hülsen seine errungenen Vortheile behauptete, so mußte die Schlacht doch aufgegeben und als verloren betrachtet werden. Schon hatte Hülsen 24 Geschütze erobert, einige Reiterangriffe waren nicht fruchtlos gewesen, sie hatten einen Theil der Infanterie geworfen, die Kuirassire zerstreut, und hätte Hülsen durch einige Bataillone noch verstärkt werden können, so war die Schlacht dennoch gewonnen, allein diese fehlten, weil die Reserven schon hatten in die Linie einrücken müssen.

Alle Männer vom Fache, welche über diese Schlacht geschrieben, sind darüber einig, daß das Terrain für die Oesterreicher so günstig, als den Preußen ungünstig war. Auf unersteiglichen Felsen zwischen Kollin und Planian standen jene, nur in der Flanke angreifbar, hierauf hatte der König seinen Plan gebaut, welchen er aber während der Schlacht änderte, weshalb denn auch Viele dieser Abänderung den Verlust derselben beimessen. Der König selbst entwickelte hier große Feldherrn-Tugenden und versuchte Alles, um den Sieg zu erlangen, aber der Erfolg krönte nicht seinen Muth. Wie der König selbst über diese Schlacht bei ruhigem Blute dachte, zeigt ein Schreiben desselben an den Lord Marishall, nachdem er die kaiserlichen Grenadiere gelobt und sie eine bewunderungswürdige Waffe genannt hat, so überträgt er dies Lob auch auf die eigene Infan-

Digitized by Google

terie und Artillerie, nicht so gut beurtheilt er die Kavallerie, obgleich sich hier Seydlitz zum ersten Male als ausgezeichneter Reiterführer zeigte; sagt dann von den Prinzen Heinrich und Ferdinand: »ich zittere für meine würdigen Brüder; sie sind zu brav.« Ueber sich selbst fährt er dann fort: »Das Glück hat mir den Rücken gewandt, ich hätte darauf gefaßt sein sollen, es ist ein Weib, und ich bin nicht galant. Ich hätte mehr Fußvolk nehmen müssen, 25 Bataillone reichten nicht hin, 60,000 Mann aus einer vortheilhaften Stellung zu vertreiben. Die Erfolge, mein lieber Lord, geben oft ein schädliches Vertrauen, wir werden unsere Sache einandermal besser machen. Was sagen Sie zu dem Bündnisse, welches nur den Markgrafen von Brandenburg zum Ziele hat? Der große Kurfürst würde sehr erstaunt sein, seinen Enkel im Kampfe mit den Russen, mit den Oesterreichern, mit fast ganz Deutschland und mehr denn 100,000 französischen Hülfstruppen zu sehen. Ich weiß nicht, ob es mir Schande machen wird, zu unterliegen, aber es wird für sie keine sonderliche Ehre sein, mich zu überwinden.« Hiernach lehnte der König den Verlust der Schlacht nicht von sich ab, und 10,000 Mann mehr hätten ihn vielleicht dahin gebracht, daß er den Frieden vor den Thoren Wiens dictirte, ehe alle seine Feinde ins Feld gerückt wären.

So sah denn Europa zum erstenmale am 18. Juny 1757 den König mit seinen Preußen geschlagen, allein sie hatten hier einen so rücksichtslosen Muth bewiesen, daß der siegende Feind an keine Verfolgung dachte, woran auch die eigene Unordnung mit Ursach sein mochte. Die vorgehenden Bataillone riefen den zurückweichenden zu: »Ehre genug, ihr Brüder, an uns ist die Reihe zu sterben.«

So sinken nur Helden im Gefühle der Ehre und Pflicht! Von der Garde, welche 1000 Mann stark war, blieben nur 250 übrig. Der Gesammtverlust der Preußen an diesem Tage war 8000 Mann und 16 Geschütze, welche, da die Pferde todtgeschossen, stehen bleiben mußten; die Oesterreicher gaben ihren Verlust auf 9000 Mann an. Friedrich ging hierauf mit seiner Armee bei Nimburg über die Elbe, ohne im Geringsten von den Oesterreichern verfolgt zu werden; Daun soll hierbei geäußert haben: »Einem fliehenden Feind müsse man eine goldene Brücke bauen.« Die nächste Folge war die Aufhebung der Belagerung von Prag, welche am Morgen des 20. Juny erfolgte, und die Befreiung des darin eingeschlossenen Militairs. Prinz Karl suchte zwar die abziehenden Preußen zu beunruhigen, allein sein ganzer Gewinn, welchen er dabei hatte,

Digitized by Google

bestand in 200 Gefangenen und der Eroberung von zwei dreipfündigen Kanonen.

In Nimburg ordnete Friedrich, am Tage nach der Schlacht, den Rückzug seiner Armee, hier sahen seine Soldaten zum ersten Male, ihren bisher immer siegreichen Führer in der Lage des Besiegten, wie er sinnend über den erlittenen Verlust, mit dem Stocke in den Sand zeichnend, wahrscheinlich neue Pläne zur Fortsetzung des Krieges ersann, und über das Verderben seiner Feinde nachdachte. Seine Lage wurde immer bedenklicher. Von Westen drängten die Franzosen, von Osten die Russen heran, keine helfende Hand regte sich für ihn, und waren einige deutsche Fürsten bisher noch unentschlossen gewesen, oder hatten sie mit der Ausrüstung ihrer Truppen zur Reichsarmee noch gezögert, so änderte sich dies jetzt gänzlich; jeder beeiferte sich mit der Vervollständigung seiner Rüstung und mochte vielleicht wähnen, daß Preußen eine sichere Beute seiner Feinde sei. Von dieser verlorenen Schlacht datirt sich eigentlich erst Friedrichs Feldherrngröße, denn er vollbrachte, was er dem Lord Marischall schrieb: »Die glücklichen Erfolge geben oft ein schädliches Vertrauen: wir werden ein andermal unsere Sache besser machen.«

Preußens Generale waren über diesen Glückswechsel nicht wenig erstaunt, vorzüglich äußerte sich der Kronprinz, des Königs Bruder, in sehr harten Ausdrücken über das Verfahren des Königs, wodurch zwischen beiden Brüdern eine Spannung entstand, welche sich bei dem Rückzuge aus Böhmen noch vergrößerte. Der König theilte sein Heer in mehrere Corps, welche sich auf verschiedenen Straßen aus Böhmen zurückziehen, vorher aber die Wegschaffung der angelegten Magazine besorgen sollten. Einen dieser Heerhaufen commandirte der Kronprinz, gegen ihn wendete sich der Herzog Karl von Lothringen, nahm den Posten bei Gabel, welchen der Prinz nicht gehörig unterstützte, ein, schnitt ihn dadurch von seinem Magazine in Zittau ab, und nöthigte denselben, auf einem Umwege dorthin zu eilen, während die Kaiserlichen auf einem kürzeren Wege daselbst anlangten. Verschieden sind die Ansichten über den Rückzug des Prinzen, die des Königs war nicht günstig, er machte deshalb dem Prinzen sehr bittere Vorwürfe über seinen schlechten Rückzug, welcher der Armee größere Verluste zuzog, als die verlorene Schlacht, und von welchem der General von Warnery sagt: der Rückzug des Prinzen von Preußen sei einer der verderblichsten gewesen, die je gemacht worden, der mehr als eine Schlacht gekostet, blos weil man gegen die Regeln und gegen die gesunde Vernunft

Digitized by Google

gehandelt. Ueber 10,000 Mann sollen dabei verloren gegangen sein. Hierdurch wäre der Unwille des Königs sehr gerechtfertigt worden, um so mehr, da der General nicht den Lobrednern Friedrichs beigezählt werden kann. Der Prinz verließ hierauf, da er kränklich geworden, die Armee und starb am 12. Juni 1758 zu Oranienburg. Die Leichenöffnung gab keine eigentliche Ursache des Todes an, nur am Kopfe fand sich eine Ansammlung geronnenen Blutes, in Folge eines früheren Sturzes mit dem Pferde, und nach dem Ausspruch eines neueren Arztes, ist der Prinz an der Kunst der Aerzte gestorben.

Dieser Prinz war 1722 den 9. August geboren, besaß Friedrichs ganze Liebe bis zu diesem Rückzuge; Viele sind der Meinung, daß der General Winterfeld den König gegen den Prinzen durch heimliche Berichte eingenommen und dadurch den Unwillen des Königs noch mehr gereizt habe. Der König widmete ihm die Geschichte des Hauses Brandenburg, und mit einem wahren Wonnegefühl sprach er darin die Zuneigung und Hoffnung aus, welche er zu dem Erben seiner Krone hegte, und es scheint auch, als habe Friedrich die Liebe behalten, denn ein Schreiben an den Feldmarschall von Kalkstein vom 21. Juni 1758, wodurch der König demselben die Erziehung der Kinder des Prinzen überträgt, fängt mit folgenden Worten an: »Mein lieber Feldmarschall! Eine Folge von Unglücksfällen, welche mich seit einigen Jahren verfolgt, hat mir auch einen Bruder, welchen ich trotz des Kummers, den er mir verursacht, zärtlich liebte, geraubt.«

Es war dieser Prinz aber auch ganz geeignet, sich die Liebe des Königs und aller Andern zu erwerben. Er war mehr groß als klein, ein guter Reiter, tüchtiger Violoncellist, ein Freund der Malerei, in welcher ihn Pesne unterrichtet hatte. Seinen Geschmack hatten die besten Schriften gebildet, er liebte die Wissenschaften, vorzüglich Mathematik und Metaphysik hatten seinen Geist beschäftigt, seine Tugenden und edlen Sitten machten ihn allgemein beliebt, er hinterließ drei Kinder, für welche der König väterlich sorgte.

Daß Friedrichs Sorgen durch die verlorene Schlacht vermehrt wurden, bedarf keiner Versicherung, doch schien das Schicksal ihm noch mehr aufbürden zu wollen, denn zehn Tage nach derselben starb seine von ihm so sehr geliebte Mutter zu Berlin. Ein Verlust, welchen er sehr tief empfand; die Last der Krone hatte in ihm nicht die Liebe und Dankbar-



Digitized by Google

keit des Kindes erdrückt. Seine Empfindungen schrieb er in einer Epistel an seine Schwester in Baireuth nieder, wo er sagte: »Ich danke Dir nicht allein mein Leben, ich danke Dir mehr, Dein Beispiel lehrte mich, Deine Tugenden nachzuahmen: Auch im Tode achte ich Dich hoch, und Deine Grabstätte wird mir stets ein heiliger, ehrwürdiger Ort sein.«

Zwei Denkmale bewahren in Oesterreich Dauns Sieg als eine große, seltene Erscheinung. Eins derselben befindet sich in der Augustiner-Kirche zu Wien, wo Napoleon die merkwürdigen Worte sprach, nachdem er diese Schlacht mit der von Austerlitz verglichen: Da liegt er nun! Es ist doch Alles eitel und vergeht wie Rauch!

Auf die Nachricht von den Unfällen des Prinzen von Preußen, eilte der König nach Sachsen, um den Muth des Heeres wieder aufzurichten und dasselbe mit den nöthigen Vorräthen zu versehen, worüber zwei Wochen verstrichen. Seine Absicht war, den Oesterreichern unter Daun ein Treffen zu liefern. Der Vortrab desselben unter Nadasty, wird von Werner angegriffen, und kaum entwischt derselbe; sein Gepäck und dessen Bedeckung wird genommen. Unter den erstern befanden sich Original-Briefe der der Königin von Sachsen, in denen sie die Oesterreicher von allen ihr bekannt gewordenen Maaßnahmen der Preußen unterrichtet. Diese Schreiben wurden an den Commandanten von Dresden geschickt, um sie der Königin vorzulegen. Bei Eckartsberge hatte Daun ein festes, unangreifbares Lager bezogen; der König konnte ihn hier nicht angreifen, so sehnlich er auch eine Schlacht wünschte, er mußte sein Augenmerk gegen Westen richten, wo die Franzosen immer weiter vordrangen, und die Erbländer des Hauses Brandenburg bedroheten, daher ließ er hier unter dem Herzog von Bevern ein Heer von 56,000 stehen, um Sachsen zu decken, oder Daun nach Schlesien zu folgen, wenn er sich dorthin ziehen sollte; er selbst ging mit einer Heeresabtheilung von 18 Bataillonen und 30 Schwadronen am 25. August den Franzosen und Reichsvölkern, welche durch Thüringen drangen, entgegen.

Die Franzosen hatten im Anfange dieses Jahres eine Armee nach Deutschland geschickt, und da diese keinen Widerstand fand, sich sehr leicht dem Rheine näherte, Kleve und Wesel, welche der König aufgegeben hatte, besetzte, sich Kölns bemeisterte und dort ihre Haupt-Waffenniederlage machte; sie drang nun in Westphalen vor, um Hessen und Hannover zu besetzen, und so in Deutschland ihre Verluste in Amerika zu ersetzen. Der Marschall

Digitized by Google

d'Etrées befehligte diese Armee, welche sich in Westphalen immer mehr und mehr ausbreitete und Hessen überzog. Dieser gegenüber stand eine aus Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern, Gothaern, Bückeburgern und Preußen zusammengesetzte Armee, deren Oberbefehl dem Herzoge von Cumberland, einem Sohne Georgs des Zweiten, übertragen war, und wegen ihrer Zusammensetzung die Armee der Verbündeten genannt wurde. Diese Armee war ohngefähr 40,000 Mann stark, wogegen die französische 100,000 Mann zählte, obgleich dieselbe vertragsmäßig nur 24,000 Mann stark sein sollte, allein der Haß der Pompadour gegen den König von Preußen vermochte so Etwas hervorzubringen. Diese Buhlerin des Königs, war theils durch einige witzige Ausfälle Friedrichs, theils durch die Schmeicheleien Maria Thereſias, zu sehr gegen den König eingenommen, daher machte Frankreich diese ungeheuern Anstrengungen, zu Gunsten seines frühern Erbfeindes.

Bis in das Hannoversche war der Herzog zurückgegangen; um die Erblande seines Hauses zu sichern, nahm er bei Hameln eine Stellung; die Franzosen waren ihm gefolgt, und die Armeen rückten einander näher, beide beobachteten sich am 25. July. Vor dem Mittelpunkte der Verbündeten lag eine Waldung; von hieraus griffen die Franzosen die Armee an, bemächtigten sich einer Batterie, welche ihnen jedoch von dem Erbprinzen von Braunschweig wieder abgenommen wurde. Gleichzeitig nimmt der Obrist Breitenbach von den Hannoveranern einige Bataillone, greift das Gehölz an, vertreibt die Franzosen aus selbigem, fällt dieselben von hinten an, nimmt ihnen mehrere Kanonen und Fahnen ab, so daß der Marschall d'Etrées den Rückzug befiehlt. Ganz unerwartet zieht sich der Herzog von Cumberland zurück, der Erbprinz muß seine errungenen Vortheile aufgeben, die Batterie verlassen und der Abmarsch geschieht mit solcher Schnelligkeit und Uebereilung, daß der Obrist Breitenbach nicht einmal Ordre zum Abmarsch erhält, weshalb derselbe das Schlachtfeld besetzt behielt, in der Nacht sich aber zum Heere zurückzog und dem Herzoge seine Siegeszeichen überbrachte. Dieser bereuete nunmehr seinen übereilten Abmarsch, war aber aller ihm von dem Erbprinzen und den Generalen gemachten Vorstellungen ungeachtet, nicht wieder zum Vorgehen zu bewegen, sondern setzte seinen Rückzug fort, und zog sich bis Stade an der Elbe zurück.

Der König hatte die Folge des immerwährenden Rückzuges von Cumberland berechnet und deshalb die sechs Bataillone Preußen von der Armee abberufen und nach Magdeburg geschickt.



Digitized by Google

So hatte denn der Marschall d'Etrées bedeutende Fortschrite gemacht, eine Schlacht gewonnen und wurde abberufen, das Commando aber dem Herzoge von Richelieu übertragen. Dieser besetzte Hannover, Braunschweig und Wolfenbüttel und schickte unter dem Prinzen von Soubise ein Corps von 25,000 Mann nach Erfurt, wo es sich mit der Reichsarmee und den Oesterreichern vereinigen sollte, er selbst folgte dem Herzog von Cumberland, welcher nun nicht weiter weichen konnte. Dänemarks König wollte keine Theilnahme am Kriege, allein jetzt trat er als Vermittler auf, und unter seinem Einfluß ward eine Convention zu Kloster-Zeven geschlossen, vermöge welcher die Hessen, Braunschweiger und andere Hülfsvölker in ihre Heimath zurückgehen, die Hannoveraner aber bei Stade auf dem rechten Ufer der Elbe stehen bleiben sollten. Der Herzog von Cumberland wartete die Genehmigung seines Hofes nicht ab, begab sich sofort nach England, wo ihn sein königlicher Vater, Georg II. mit Kälte empfing und den Umstehenden sagte: »Hier ist mein Sohn, der mich zu Grunde gerichtet, sich selbst aber beschimpft hat.« So war das Ende der verbündeten Armee am 8. September 1557 bestimmt worden. Wie es mit den eroberten Landen gehalten werden sollte, darüber war nichts festgesetzt, und Richelieu benutzte die Zeit, um das Land im höchsten Grade auszusaugen, welches er so weit trieb, daß er sich von dem erworbenen Gelde in Paris ein Palais bauete, welches vom Volke nur »der Palast von Hannover« genannt wurde.

Der König hatte den Herzog von Bevern bei Görlitz verlassen, diesem gegenüber stand Daun; Winterfeld, welcher den Posten von Moys besetzt hielt, war beim Herzoge, um mit ihm über den Feldzug zu rathschlagen; dies benutzten die Oesterreicher, griffen am 7. September diese Stellung an. Sogleich eilt Winterfeld, um seinen Platz zu vertheidigen, dorthin, ihn trifft das tödtende Blei, er endigt sein ruhmvolles Leben. Die Oesterreicher nehmen den Posten, wobei die Preußen 1200 Mann einbüßen. Der König verlor in dem General Winterfeld einen treuen Freund und tapfern Heerführer, dem er sich ganz vertrauen konnte. Allein die Offiziere der Armee freueten sich seines Todes, denn sein Character war nicht der beste; er war ränkesüchtig, hinterlistig und suchte gern Zwietracht zu stiften; der Tod des Prinzen von Preußen wird ihm in so fern zur Last gelegt, als er die Unzufriedenheit des Königs mit demselben zu vermehren suchte.

Sein Biograph von Bülow schildert ihn folgendermaaßen: »Winterfeld fiel als Opfer eines Krieges, dessen Urheber er war. Er stürzte

Digitized by Google

sich verzweiflungsvoll dem Tode entgegen, weil er nicht siegen konnte. Er war eben so geschickt und kühn im Kriege, als einnehmend im Frieden. Man rühmt seine schöne Gestalt, man tadelt seine Ehrsucht, die in Rache gegen diejenigen ausartete, welche derselben hinderlich schienen.«

Der Herzog von Bevern verließ nun seine Stellung, zog sich nach Schlesien, nachdem er noch 15,000 Mann in verschiedene feste Plätze gelegt hatte, ging, da Daun mit der großen österreichischen Armee ihm folgte, über die Oder, kehrte aber über Breslau wieder auf das linke Ufer zurück und bezog hinter der Lohe ein Lager, während Daun sich bei Lissa aufstellte.

Friedrich war nach Sachsen gegangen, um den Prinzen von Soubise und den Reichstruppen zu begegnen. Seydlitz, welcher sich bereits bei Kollin als Reiterführer ausgezeichnet hatte, vertrieb die Franzosen aus Halle und Leipzig, zog auf Naumburg und Buttstadt. Hier erfuhr der König den Tod Winterfeld's, welcher ihn tief erschütterte, so daß er mit thränendem Auge ausrief: »Ich werde Mittel finden, meinen Feinden Widerstand zu leisten, aber keinen Winterfeld wieder.«

Eben so ereilte ihn auch hier die Nachricht von der Convention zu Kloster Zeven; seine Lage war jetzt sehr mißlich geworden, überall von Feinden gedrängt, war er unschlüssig, wohin er sich wenden sollte. Ueber seine Pflicht war er nicht zweifelhaft, dies beweist ein Schreiben an Voltaire vom 9. October, an dessen Schlusse er sagt: »Ich, vom Schiffbruch bedroht, ich muß dem Sturm kühn entgegen treten, denken, leben und sterben als König!« So dachte Friedrich und nur in diesen Gedanken liegt der Grund zur Rettung des Staats, denn er mußte seine ganze Denk- und Thatkraft darauf verwenden Der König bediente sich hier einer List, er schrieb an Richelieu, machte demselben Friedensanträge, und wenn selbige auch nicht zum Zwecke führten, so hielten sie ihn doch von ferneren Kriegsunternehmungen ab. Als der König sich in der Mitte Septembers Erfurt näherte, zog Soubise sich nach Eisenach zurück, Seydlitz verfolgte denselben, befreiete Gotha und nahm hierauf eine Stellung hinter dieser Stadt, wobei er Erfurt im Rücken hatte, während der König sich der Elbe näherte. Die Reichsexecutions-Armee unter dem Prinzen von Hildburgshausen, kann jetzt nicht müßig bleiben, sie muß doch Etwas unternehmen und ein Angriff auf Seydlitz wird beschlossen. Dieser stellt seine Reiterei auf 15 Schwadronen, der kühne Führer

Digitized by Google

der Reichsarmee wird geschreckt, die Oesterreicher gehen zurück, Seydlitz geht vor, die Reichstruppen räumen Gotha und Soubise verläßt in solcher Eile die Sadt, daß die preußischen Officiere das für ihn und die Seinigen auf dem Schlosse bereitete Mittagsmahl verzehren. Von der großen französischen Armee rückte indessen ein Heerhaufen auf Langensalza, und die Oesterreicher machen von der Lausitz aus unter Haddick einen Streifzug nach Berlin, wo sie am 16. October einrückten. Die Truppen, obgleich es größtentheils Croaten waren, hielten sehr gute Mannszucht, erhoben 200,000 Thaler Brandschatzung und zogen sich dann eiligst zurück, da sie die Annäherung der Preußen in Erfahrung brachten. Berlin war nur von fünf Bataillonen Landmiliz besetzt, zwei suchten den Feind aufzuhalten, und mit drei Bataillonen geleitete der General-Lieutenant von Rochow, Commandant der Stadt, die Königliche Familie nach Spandau. Der König war über Torgau nach Herzberg gegangen, um Haddick den Rückzug zu verlegen. Hier bleibt er einige Tage, um den Gang der Kriegsbegebenheiten zu erwarten, dann einen Entschluß zu fassen, ob er sich nach Schlesien oder Sachsen wende, um den Feind zu begegnen; da meldet ihm Keith aus Leipzig, daß die Franzosen vordringen, er selbst erklärt dem Magistrat, nicht aus der Stadt zu weichen, die Vorstädte abbrennen, die Stadt selbst aber bis auf den letzten Mann vertheidigen zu wollen, wenn der Feind näher heranrücke. Der Magistrat schickt an die Feinde Abgeordnete, macht Vorstellungen und bittet sich nicht weiter zu nähern.

Auf die erhaltene Nachricht eilt Friedrich herbei, vertreibt den General Custine von der Mulde und zieht am 26. October Abends in Leipzig ein, am folgenden Tage die Prinzen Heinrich und Moritz, am 28. Ferdinand von Braunschweig, mit ihren Truppen. Den Soldaten wird ein Rasttag gegeben. Den 30. bricht der König mit dem versammelten Heere auf und verlegt sein Hauptquartier nach Lützen, Keith geht auf Merseburg, die Franzosen ziehen sich überall zurück, bei Weißenfels läßt der General Crillon die Brücke über die Saale abbrennen, und zwei zurückgelassene Officiere sollen darnach sehen, daß dies ordentlich geschieht. Während der General frühstückt, da erscheint einer dieser Offiziere, Brunet bei Crillon und frägt an: »Ob es erlaubt sei, den König von Preußen todt zu schießen, den sie von ihrem Hinterhalte aus an den Brückenpfeilern bemerkten.« — Friedrich war mit dem Vortrabe vorgegangen, um den Feind zu beobachten. — Crillon reicht Brunet ein Glas Wein, schickte ihn auf seinen Posten zurück und fügte hinzu: »daß er ihn und seinen Kameraden dahin gestellt habe, Acht

Digitized by Google

zu geben, ob die Brücke gehörig abbrenne, nicht um einen General zu tödten, der allein vorkomme, um den Feind zu beobachten, viel weniger die geheiligte Person eines Königs, die stets geehrt werden müsse.« Solche Züge von Edelmuth müssen aufbewahrt werden, sie sind stets schätzbar.

Die Franzosen hatten bei Merseburg und Weißenfels die Brücken über die Saale zerstört, und da sie den Fluß stark besetzt hatten, so war der Uebergang nicht zu erzwingen. Keith zog sich nach Halle, auch hier ist die Brücke vernichtet, allein er geht ohnweit der Stadt über die Saale, am linken Ufer verläßt der Feind seine Stellungen, und nachdem Keith bei Weißenfels angekommen, wird die Brücke hergestellt und der König überschreitet mit seiner Armee die Saale, die Truppen ziehen sich nach Roßbach. Hier trifft der König die Franzosen in einer sehr schlechten Stellung gelagert an, er würde sie angegriffen haben, wenn sie nicht bereits in der folgenden Nacht, eine sehr feste Stellung, welche bei der vorgenommenen Recognoscirung unangreifbar gefunden wurde, eingenommen hätten. Am 5. November veränderte der König gleichfalls seine Stellung, und die Franzosen in dem Wahne, der König wolle ihnen entfliehen, eilen ihm zuvor zu kommen, damit er nicht entwische. Friedrich hatte von Roßbach aus ihre Stellung beobachtet, jetzt sieht er ihrem Marsch ruhig zu, seine Soldaten verzehren ihr Mittagsbrod, er selbst hielt ruhig seine Tafel; nun ist es Zeit zum Aufbruch, Seydlitz mit der Kavallerie, bildet die Spitze der Armee, er marschirt in einem Grunde, eben so die Franzosen, auf der Höhe, zwischen beiden der König mit leichter Bedeckung; der Kavallerie folgt die Infanterie, und die Artillerie unter Obrist Möller; diese besetzt eine Anhöhe, von wo aus sie die Franzosen beschießt, welche das Feuer unwirksam aus der Niederung erwiedern. Der preußische rechte Flügel bleibt ruhig hinter einem Morast stehen, welcher ihn gegen jeden Angriff deckt. Die Heere haben sich bei dem verdeckten Marsche immer mehr genähert, nur Friedrich übersieht dieses. Nur wenige hundert Schritte sind beide Armeen auseinander, da greift Seydlitz mit seiner Kavallerie an. Zwei Regimenter Cuirassiere leisten einigen Widerstand, ein oder zwei Regimenter Franzosen unterstützen dieselben; sie werden beinahe aufgerieben, die übrige Reiterei des Feindes floh so schnell sie konnte, um nicht gleiches Schicksal zu haben, denn auch sie hatte preußische Klingen gesehen und gefühlt. Die Infanterie blieb immer noch im Marsch, jetzt formirt auch diese sich, die Franzosen greifen an, allein ihre Reihen sind theils in Colonnen, theils in Fronten aufgestellt und ohne es zu ahnen, von den Preußen überflügelt, von denen zwei Bataillone zu diesem Zwecke eine

Digitized by Google

Schwenkung machen. Kaum beginnt das kleine Gewehrfeuer, so suchen die, welche noch vor einer Stunde den Marquis von Brandenburg, so nannten sie in ihrem Uebermuthe den König, fangen wollten, das Weite, allein sie werden vom rechten Flügel heraufgerollt, verwickeln sich in Unordnung und Jeder sucht sich zu retten, so gut er kann. Die Dunkelheit der Nacht kann zwar die Verfolgung hemmen, den Rücklauf, nicht Rückzug, decken, allein nicht die Schande der französischen Prahlhänse, welche zum Theil vom Schlachtfelde ziehen, ohne den Feind gesehen zu haben. Auf dem Janushügel hatten die Preußen ihre Hauptbatterie, so wie der alte Gott mit seinem Doppelgesicht vor und hinter sich schaut, so verbarg dieser Hügel den Franzosen das ihnen Unglück bringende Heer, sah den stolzen, übermüthigen und fliehenden Feind. Ueber 64,000 Mann hatte der Feind in die Schlacht geführt, ihnen gegenüber standen 21,600 Brandenburger und Preußen, von denen aber nur 7 Bataillone zum Gefecht kommen konnten, da der Feind nicht den 45 Schwadronen, welche Seydlitz führte, Stand hielt. »Man erzeugt dem Marquis von Brandenburg viel Ehre, daß man mit ihm eine Art von Krieg führt« spöttelten die französischen Officiere vor der Schlacht. Ihr Uebermuth wurde hart gestraft, die Franzosen und Reichstruppen verloren in dieser Schlacht, welche nur anderthalb Stunden dauerte, 10,000 Mann, von denen 7000 gefangen wurden, erbeutet waren 63 Kanonen, 15 Standarten, 7 Fahnen und 1 Paar Pauken, nebst vielem Heergeräthe. — Was die Väter hier gethan, wiederholten die Enkel an der Katzbach; verlegten dem Bravsten der Braven, welcher schon in Gedanken in Berlin einzog, bei Dennewitz den Weg und schickten, 30,000 gegen 80,000 Mann, ihn mit blutigem Kopfe zurück gegen Torgau, erleichterten ihm aber den Rückmarsch durch die Abnahme von 10,000 Gefangenen und 80 Kanonen. — Die Preußen hatten hier gesiegt, allein es war ein Nationalsieg, welchen ganz Deutschland feierte, Freund und Feind fühlte sich geehrt dadurch.

Napoleon, welcher sich berufen fühlte, über die Thaten der Vergangenheit Urtheile zu fällen und als Feldherr dies auch konnte, sagt über diese Schlacht: »Die Ergebnisse der Schlacht bei Roßbach sind nichts Ungewöhnliches (?), 22 bis 26,000 auserlesene preußische Soldaten konnten unter einem guten Anführer wohl 45 bis 50,000 Mann Reichstruppen und Franzosen jener Zeit schlagen, welche so erbärmlich geführt wurden, aber das ist ein Gegenstand des Erstaunens und der Schande, daß sie durch sechs Bataillone Fußvolk und dreißig Schwadronen geschlagen sind. Eine Armee, die nicht aus gleichen Truppen besteht, nicht von gleichen

Digitized by Google

Officieren geführt wird, deren Geist und Seele so schwach war, deren Hülfsmittel so stumpf waren, kann einen Flankenmarsch gegen eine gut eingerichtete Armee nicht unternehmen.« Hier hatte Napoleon wohl nicht an Großbeeren und Dennewitz gedacht, wo seinen Marschällen Aehnliches widerfuhr.

Die Gemeinde Reichardswerben hatte am 15. Februar 1766 ein Denkmal auf dem Schlachtfelde errichten lassen, Napoleon schaffte dasselbe als Trophäe nach Paris, dadurch aber tilgte er nicht das Andenken an die so merkwürdige Schlacht, denn hier entschied nicht, wie bei ihm die Uebermacht, sondern Klugheit und Tapferkeit den Ausgang.

Der Tag nur zu kurz, um die gänzliche Vernichtung des Feindes herbeizuführen, dessen Zustand man am besten aus einem Schreiben des Grafen St. Germain vom 19. November an du Verney ersieht: »Das Land ist auf 30 Lieues in der Runde geplündert und verheert, wie wenn das Feuer vom Himmel darauf gefallen, kaum haben unsere Nachzügler und Marodeurs die Häuser stehen lassen. Ich habe viele Leiden erfahren, durch die Zügellosigkeit und durch die Frechheit unserer Truppen; man muß hoffen, daß der Hof Ordnung machen werde. Es bedarf großer Heilmittel, und wenn man das Messer nicht an die Wurzel legt, so muß man auf Krieg verzichten. Unser Verlust ist nicht so beträchtlich gewesen, wie die Regimentsberichte ihn anfangs darstellten. Eines wollte 80 Officiere verloren haben, hat aber nur vier bis fünf verloren, nach fünf bis acht Tagen haben sie sich allmählig wieder eingefunden; so die Soldaten im Verhältniß. Sollten Sie es wohl denken können, daß ein Fähnrich mit seiner Fahne und mit 5 bis 6 Mann in Göttingen angekommen ist, und daß ebendaselbst ein Paar Pauken eingetroffen sind? Kurz man würde nicht enden, wenn man alle Unordnungen erzählen wollte. Das Feld ist mit unsern Soldaten 40 Meilen in der Runde bedeckt gewesen, sie haben geplündert, gemordet, Frauen entehrt, geraubt, und alle mögliche Gräuel begangen. Hätte der Feind uns lebhaft verfolgt, nachdem er mich geworfen, so würde er unsere ganze Armee vernichtet haben. Er hat es ohne Zweifel nicht gewollt, und es ist gewiß, daß der König von Preußen den Befehl gegeben, unsere Leute zu schonen und die deutschen zu zermalmen; seine Husaren haben mehrere unserer Leute zurückgeschickt, nachdem sie selbige anständig behandelt. Man kann nichts hinzufügen zu dem Edelmuthe und der Freiheit, mit welcher er unseren Gefangenen begegnet ist u. s. w.«

Digitized by Google

Die Bauern in Thüringen tödteten viele Flüchtlinge oder brachten sie gefangen ein, bei der eiligen Flucht konnte eine Verfolgung der Feinde nicht stattfinden, welche sich bei Freiburg über die Unstrut zogen und bei Eckartsberge einen 6000 Mann starken Posten aufstellten; derselbe wurde von dem Meyerschen Freicorps und einigen Husaren in der Nacht beunruhigt, zog sich mit einem Verlust von 400 Mann und 10 Kanonen zurück, die folgende Kavallerie machte noch 800 Gefangene. Die nächsten Folgen dieser Schlacht waren, daß der Marschall Richelieu, welcher bis Halberstadt vorgerückt war, sich zurückzog, ganz Sachsen und Thüringen von den Franzosen geräumt wurde, der König von dieser Seite freie Hand behielt, gegen die Oesterreicher zu marschieren, und daß die sogenannte verbündete Armee, welche die Franzosen entweder aus Uebermuth oder Nachlässigkeit nicht entwaffnet hatten, da England die Convention vom Kloster Zeven nicht genehmigte, wieder neues Leben erhielt und schlagfertig dastand. Nur ein Führer fehlte derselben, auf Georgs Ansuchen gab ihr Friedrich denselben in dem Herzog Ferdinand von Braunschweig. Der König verlor zwar in ihm einen guten General, allein wir werden in der Folge sehen, wie er auch hier nützlich wurde, nachdem er auf Umwegen diese noch aus 30,000 Mann bestehende Heerschaar des Feindes erreicht hatte.

Der König konnte seine erlangten Vortheile nicht weiter verfolgen; die vorgerückte Jahreszeit ließ ein neues Vorrücken der Franzosen nicht erwarten, und er mußte sich nach Schlesien wenden, um die Oesterreicher möglicher Weise wieder nach Böhmen zurück zu drängen. Nach dem Rückzug des Herzogs von Bevern, hatte der General Nadasty Schweidnitz belagert. Dem König lag daran, diese Festung zu befreien, weshalb er mit 19 Bataillonen und 28 Schwadronen nach Schlesien zog, um diesen Zweck zu erreichen. Gleichzeitig rückte der Feldmarschall Keith mit einem kleinen Corps aus Sachsen in Böhmen ein, bemächtigte sich in Leutmeritz des Magazins und machte Miene auf Prag los zu gehen, um so den Oesterreichern eine Diversion zu machen und dem Könige den Marsch durch die Lausitz zu erleichtern. Was von kaiserlichen Truppen dem Könige entgegenstand, wich zurück, er langte zu Görlitz an, wo er die Uebergabe von Schweidnitz erfuhr. Am 27. October hatte die Belagerung begonnen, am 10. November war die dritte Parallele eröffnet, einige Ausfälle der Besatzung waren glücklich gewesen, das Bombardement hatte zwar einige Häuser, nicht aber die Werke beschädigt. In der Nacht vom 11. ließ Nadasty die vor der eigentlichen Festung liegenden Redouten angreifen, von denen zwei erobert wurden, hierdurch verlor der General Seers seine

Digitized by Google

Besinnung, capitulirte und übergab die Festung mit 10 Bataillonen und 10 Escadronen Husaren. Für den König war dies ein sehr unangenehmer Umstand und er mußte eilen, sich mit dem Herzog von Bevern zu vereinigen, da zu vermuthen stand, daß Nadasty dem Herzog von Lothringen zuziehen werde. Dieser Verlust kam ihm um so unvermutheter, da er dem Herzog befohlen hatte, Schweidnitz zu decken und die Oesterreicher anzugreifen, welches bei deren Stellung sehr ausführbar war, einen glücklichen Ausgang erwarten ließ und die Aufhebung der Belagerung zur Folge gehabt haben würde.

Wir haben den Herzog in seinem Lager hinter der Lohe verlassen, gegenüber stand ihm der Marschall Daun und Lothringen, mit welchen sich nach der Eroberung von Schweidnitz Nadasty vereinigt hatte. Um die Eroberung Schlesiens zu vollenden, beschlossen sie einen Angriff auf die Preußen. In der Nacht vom 21. zum 22. November errichteten sie vor der Fronte der Preußen eine große Batterie mit schwerem Geschütze. Am 22. begann der Angriff von Seiten der kaiserlichen Armee. Der General Ziethen, welcher Nadasty entgegen stand, warf diesen, welcher die Lohe überschritten hatte, nicht allein über selbige zurück, sondern nöthigte ihn auch über das Schweidnitzer Wasser zu gehen. Die Oesterreicher gingen unter dem Schutze ihrer Batterie über die Lohe, griffen die mit vielem Muthe vertheidigten Redouten der Preußen an, welche theils verloren gingen, theils wieder erobert wurden, der Prinz Ferdinand von Preußen warf die Oesterreicher theilweise wieder über das Wasser zurück allein die Menge der Feinde war zu groß, das Lager ging verloren, und die einbrechende Nacht machte dem Gefecht ein Ende. Noch wäre Rettung möglich gewesen, wenn der Herzog nur die Mittel zu selbigen gesehen hätte, allein er ging mit einem Verlust von 8000 Mann und 80 Kanonen über die Oder, nachdem er den General Lestwitz mit 8 Bataillonen in Breslau gelassen hatte. In der Nacht recognoscirte der Herzog das in seiner Nähe stehende Corps des General Bock und wurde bei dieser Gelegenheit von den Panduren gefangen. Die Oesterreicher verloren nach ihrer eigenen Angabe bei diesem Treffen 18,000 Mann. Jetzt übernahm der General Kyau das Commando und brach nach Glogau auf, wodurch Breslau sich selbst überlassen blieb. Der General Lestwitz, welcher früher sich bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte, sah sich kaum allein, als er zu kapituliren verlangte und mit der Besatzung freien Abzug erhielt, worauf er dem General Kyau nachfolgte, durch Desertion aber die Hälfte seiner Mannschaft verlor.

Digitized by Google

Dieſe unangenehmen Nachrichten erhielt der König alle mit einem Male, er ſann, ohne den Muth zu verlieren, nur darauf, dieſe Unfälle wieder gut zu machen, und die Ufer der Oder zu erreichen, um ſich mit den Truppen, welche bei Breslau geſtanden, zu verbinden. Er ließ Liegnitz, welches die Oeſterreicher befeſtigt hatten, hinter ſich und rückte nach Parchwitz, wo ein öſterreichiſches Detaſchement geſchlagen wurde und dreihundert Gefangene verlor, langte daſelbſt am 28. November, nachdem er den Weg von Leipzig bis zur Oder in 12 Tagen zurückgelegt hatte, an. Der König wollte, das Corps unter Kyau ſollte bei Kober über die Oder gehen, da aber der größte Theil dieſer Truppen bereits Glogau erreicht hatte, ſo mußte dies unterbleiben. Am 2. December vereinigten ſich dieſe bisher getrennten Heere, welche darin ſehr ungleich waren, daß das eine voller Muth über eine gewonnene, das andere hingegegen niedergeſchlagen über eine verlorene Schlacht war, dieſes letztere zu ermuthigen, war das Beſtreben des Königs, er redete Officiere und Gemeine an, ſprach ihnen Muth zu und ließ ihnen Fleiſch und Getränk unentgeltlich austheilen, da auch diejenigen, welche unter dem Könige bei Roßbach gefochten, ihren Cameraden zuredeten, ſo wurde deren Sinn heiterer. Am vierten rückte der König vor, ging nach Neumarkt, wo die Oeſterreicher ihre Feldbäckerei hatten, und fand den Ort mit Kroaten beſetzt; er hatte nur Huſaren bei ſich, von denen er ſogleich einige Schwadronen abſitzen ließ, welche ein Thor erſtürmten, worauf die andern eindrangen und 800 Gefangene machten. Sogleich beſetzte der König den Platz hinter der Stadt, auf welchem die öſterreichiſchen Ingenieure das Lager bereits abgeſteckt hatten, und der Prinz von Würtemberg übernahm die Anführung des Vortrabes, welcher am Abend noch mit 10 Bataillonen verſtärkt wurde. Hier erfuhr der König, daß der Prinz von Lothringen ſein Lager verlaſſen und ihm entgegen gerückt ſei. Dem Könige, der den Angriff auf jeden Fall beſchloſſen hatte, war dies höchſt angenehm; der König verſammelte ſämmtliche Generale und Staabsofficiere der Armee, ſtellte ihnen die Lage des Staats kurz vor, ſagte, wie er auf ihre Tapferkeit rechne und entſchloſſen ſei zu ſiegen oder zu ſterben, wie er hoffe bei ihnen eine gleiche Geſinnung zu finden, da hier jeder für das Vaterland ſich zu opfern bereit ſein müſſe und ſchloß mit den Worten: »iſt aber der Eine oder der Andere unter Ihnen, der ſich fürchtet, alle Gefahr mit mir zu theilen, der trete hervor und ich werde ihm ſeinen Abſchied ohne den geringſten Vorwurf geben.« Als alle ſchwiegen, fuhr er fort: »Schon im Voraus war ich überzeugt, daß keiner von Ihnen mich verlaſſen würde, ich rechne daher ganz auf ihre treue Hülfe. Sollte ich bleiben und Sie für ihre geleiſteten Dienſte nicht belohnen können,

Digitized by Google

so muß es das Vaterland thun. Gehen Sie ins Lager und wiederholen Sie den Regimentern, was Sie so eben gehört haben« — »Das Regiment Kavallerie« sagte er endlich, welches nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen, und mache es zu einem Garnison-Regiment. Das Bataillon Infanterie, daß, es treffe, worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel, und ich lasse ihm die Borten von der Montirung abschneiden. Nun leben Sie wohl meine Herren, im Kurzen haben wir den Feind geschlagen oder sehen uns nie wieder.«

Die Armee setzte sich in Marsch und Friedrich entwickelte hier alle seine Feldherrn-Talente, um den Sieg zu erringen. Beim Aufmarsch entdeckte er eine Menge Reiterei auf dem linken Flügel des Feindes, es waren dies 6 Regimenter, theils Sachsen, theils Oesterreicher, welche der General Nostiz führte. In ihrer linken Flanke befand sich ein Gehölz, welches zehn Bataillone Preußen in aller Stille besetzten, worauf die preußische Kavallerie sich auf jene stürzte, sie augenblicklich in die Flucht jagte und bis vor die Fronte der Armee verfolgte; fünf Officiere und achthundert Gemeine wurden bei diesem Gefechte gefangen genommen und längs den Colonnen nach Neumarkt geschickt, um den Soldaten durch dies Beispiel Muth zu machen. Der König hatte Mühe, die Husaren zurück zu halten, damit sie sich nicht sofort auf die feindliche Armee stürzten, ehe die Schlacht eigentlich begann. Er hatte jetzt Gelegenheit, die Stellung der Oesterreicher zu beobachten, sogleich veränderte er seinen Angriffsplan und beschloß den Angriff auf den linken feindlichen Flügel. Nur die Spitze seines rechten Flügels sollte zum Schlagen kommen, der linke dagegen ganz außer Gefecht bleiben, und da der Marsch des Königs durch Hügel den Oesterreichern entzogen wurde, so hatte er sich dem Feinde bereits sehr genähert, ohne daß diese das Anrücken gewahr wurden. Der Feldmarschall Daun und Serbelloni hatten den Prinzen von Lothringen gerathen, nicht den König entgegen zu gehen, wogegen andere, noch aufgeschwellt von dem erfochtenen Siege, Friedrichs Armee nur die Berliner Wachparade nannten, es kaum ehrenvoll hielten, sich mit derselben zu schlagen, da sie aufgerieben sein werde, ehe alle Truppen zum Schlagen gekommen; der erstere, als er die Bewegung der Preußen bemerkte, hielt sie für eine rückgängige Bewegung und sagte zum Herzog von Lothringen: »die Leute ziehen ab, wir wollen sie nicht hindern.« Vor den beiden Infanterie-Treffen des rechten Flügels hatte sich der General Wedel in Schlachtordnung gestellt, und griff, von zwanzig Zwölf-

Digitized by Google

pfündern unterſtützt ein von Nadaſty beſetztes Gehölz an. Der Feind leiſtete nicht lange Widerſtand, wodurch die öſterreichiſchen Generale ſich umgangen und in die Flanke genommen ſahen, eine andere Stellung einnehmen wollten, allein die Preußen ließen ſie dahin gar nicht kommen, und ſetzten ſich bereits auf eine Anhöhe feſt, welche das von den Oeſterreichern beſetzte Dorf Leuthen beſtreicht. Daſſelbe wurde von einer zweiten zwölfpfündigen Batterie von zwanzig Geſchützſtücken ſo beſchoſſen, daß der Feind es nicht weiter beſetzen konnte. Jetzt meldete man dem König, daß der rechte Flügel der Oeſterreicher vorrücke, ſogleich erhielt der General Drieſen den Befehl, die öſterreichiſchen Cuiraſſiere, welche ſich bei Leuthen aufſtellen wollten und von dem Geſchütz des Königs begrüßt wurden, anzugreifen. Nur ein kurzes Gefecht war nöthig, um dieſe zu zerſtreuen, ſie flohen in der größten Unordnung. An der Seite dieſer Reiterei hatte ſich ein Treffen Fußvolk aufgeſtellt, es wurde von dem Regiment Bayreuth Dragoner angegriffen, auf die Freiwilligen von Wunſch geworfen und zwei ganze Regimenter gefangen genommen, mit Officieren und Fahnen. Jetzt griff die preußiſche Infanterie das Dorf Leuthen an und nahm daſſelbe ohne große Schwierigkeit. Hinter demſelben ſtand ein anderes Treffen kaiſerlicher Truppen auf einer Anhöhe geordnet, wodurch die Truppen des Königs einige Zeit Verluſt erlitten, ohne jedoch aufgehalten zu werden. Die Oeſterreicher hatten nicht bemerkt, daß der General Wedel ſich in ihrer Flanke befand, dieſer griff ſie nun in dieſer und in dem Rücken an, wodurch die Schlacht und der Sieg entſchieden wurde.

Dieſen Sieg hatte Friedrich nur ſeinen militairiſchen Talenten zu danken und der ſo meiſterhaften Ausführung der ſogenannten ſchrägen Schlachtordnung, deren Erfindung und Anwendung man dem Epaminondas bei Leuctra und Mantinea zuſchreibt, deren Elemente der König aber in der Inſtruction für ſeine Generale auseinanderſetzt. Es iſt dieſelbe eine neue Kunſt ſeines Geiſtes, da die jetzigen Waffen ein ganz anderes Gefecht geben, als bei den Griechen. Friedrich, der die Schriften der Alten und Neuern nicht allein las, ſondern ſtudirte, hatte ſich deren Geiſt angeeignet und brachte nach Befinden der Umſtände das Eine oder Andere in Anwendung, je nachdem Zeit und Raum es geſtatteten. Mit ſeiner Erfahrung ſtieg auch ſeine Einſicht in die eigentliche Tactik, daher ſehen wir faſt immer neue Bewegungen bei ſeinen Truppen, wenn er an ihrer Spitze ſteht; jede Schlacht iſt die Löſung einer neuen Aufgabe, obgleich ähnliche ſchon vorgekommen ſein mögen. In ſeinen erſten Schlachten ſcheint er Guſtav Adolph gefolgt zu ſein, welcher den parallelen Abmarſch liebte,

Digitized by Google

die Fehler desselben entdeckte Friedrich bald und benutzte diese Erfahrungen. Im zweiten schlesischen Kriege befolgte er andere Grundsätze, vorzüglich in der so merkwürdigen Schlacht bei Hohenfriedberg, wo er sich musterhaft auf einen der feindlichen Flügel stürzt; ihn von vorn, der Seite und endlich im Rücken bestürmte, Verwirrung verbreitete und so den Feind zerstörte.

Napoleon äußerte sich im Allgemeinen über Friedrichs Schlachten: es ist keine einzige Schlacht, in welcher der König eine neue Tactik entwickelt hätte. Er hat nichts gethan, was vor ihm nicht schon ältere oder neuere Generäle in allen Zeitaltern gethan haben.« Von der Schlacht bei Leuthen sagt er: »diese Schlacht ist ganz geeignet, den moralischen Character Friedrichs unsterblich zu machen, und zeigt von seinen großen militairischen Talenten.« An einem andern Ort aber nennt er diesen Sieg ein Meisterstück von Bewegungen, Manoeuvers und Einschließungen; er allein würde hinreichen, Friedrich unsterblich zu machen und ihm seinen Rang unter die größten Generale anzuweisen. Ob bei dem ersten Urtheile der Feldherr der neuern Zeit, wohl die Kräfte Friedrichs gehörig erwogen, sich in seine Lage versetzt hat? Während Friedrich stets mit der kleinern Zahl gegen die größere Masse fechten und schlagen, daher jede Eigenheit des Terrains benutzen mußte, konnte er seine Pläne nur im Angesichte des Feindes entwerfen und ausführen, daher konnte er sich auf frühere Bewegungen nicht einlassen. Napoleon, welcher fast in allen Schlachten die Mehrzahl, oft eine sehr bedeutende, hatte, konnte durch früher geordnete Märsche schon seinen Feind umgehen, während der Schlacht unvermuthet in Flanken und Rücken des Feindes mit neuen Streitmassen erscheinen und behielt immer noch Truppen genug, um auch von vorn den Feind mit einem, durch die Uebermacht errungenen Erfolg, anzugreifen. In den Schlachten von Leipzig, Belle-Allianz, wo wir ihn ohngefähr in dem Verhältniß der Truppenzahl finden, welches Friedrich seinen Feinden entgegenstellen konnte, hat er nicht die militairischen Talente entwickelt, welche ihm den Sieg erringen mußten, wenn er Feldherr auf dem Schlachtfelde gewesen wäre, wie Friedrich. Er schlug seine Feinde nicht durch Tactik, (die Kunst auf einem gegebenen Terrain sich vortheilhaft militairisch zu bewegen), sondern mehr durch die Strategie die Kunst, in der Ferne schon die Märsche so zu dirigiren, daß der Feind schon eigentlich vor der Schlacht geschlagen ist. Zu der letztern Art wird nur die große Masse der Truppen, zu der erstern aber die Entwickelung der höhern Kriegskunst erfordert und geübte Soldaten und Generäle.

Digitized by Google

Die Dunkelheit, welche bei Roßbach die Franzosen rettete, deckte auch hier am 5. December den Rückzug der Oesterreicher besser, als sie selbst es vermochten, doch ließ der König noch am Abend Lissa besetzen, wo er selbst sein Quartier auf dem Schlosse nahm, welches voller österreichischer Officiere war, die in dem Wahn standen, daß ihre Truppen die Sieger gewesen und daher nicht wenig erstaunten, den König von Preußen in ihrer Mitte zu sehen, welcher, als sie ihm mit Licht entgegen kamen, sehr freundlich und ruhig fragte: »Messieurs, kann ich hier wohl noch unterkommen?« Nachmittags 1 Uhr hatte die Schlacht begonnen und Abends 8 Uhr war der König in Lissa. Die Preußen waren 33,000 Mann, die Oesterreicher waren 60,000, nach andern sogar 90,000 Mann stark. Beide Angaben mögen richtig sein, 60,000 Mann kamen nur zum Gefecht, die andern hatten nicht so viel Zeit, ihren Aufmarsch zu beendigen. Am folgenden Tage verfolgte man die Straße nach Breslau, stieß auf ein Corps, von Serbelloni commandirt, welches aber nicht Stand hielt, sich theils in Unordnung nach Breslau zog, theils Daun folgte. Dem General Ziethen war die Verfolgung des Feindes übertragen, welcher sich bei Reichenau mit dem General Fouqué, der von Glatz kam, vereinigte und Beide folgten dem Feinde bis nach Böhmen.

Es war dies eine der entscheidendsten Schlachten des ganzen Jahrhunderts, die Preußen verloren an Todten und Verwundeten 2660 Mann, weil das Terrain ihnen günstig war; die Oesterreicher hatten 6000 Todte und Blessirte, die Zahl der Gefangenen betrug 307 Officiere, und 21,000 Mann; erbeutet wurden 59 Fahnen, 134 Stück Geschütz, 4000 Wagen und der General Ziethen machte noch 2,500 Gefangene beim Nachsetzen. Hätte die Nacht nicht mit ihren Schattenflügeln die Oesterreicher gedeckt, so wäre vielleicht die ganze Armee, welche 89,200 Mann stark war, vernichtet; in Böhmen fanden sich von selbiger nur 37,000 Mann zusammen.

Wie viel an diesem Tage gewonnen war, fühlte jeder Preuße, und es sprach sich dies deutlich aus, als ein Grenadier noch auf dem Schlachtfelde den Gesang »Nun danket alle Gott!« anhob, welchem die ganze siegreiche Armee beistimmte. Ein Te deum, wie es nur selten gesungen worden ist.

Den Prinzen Moritz von Dessau ernannte der König noch auf dem Schlachtfelde wegen seines ausgezeichneten Betragens in der Schlacht zum Feldmarschall und kündigte ihm diese Beförderung selbst an, indem er zu

Digitized by Google

ihm sagte: »Ich gratulire Ihnen zu der gewonnenen Bataille, Herr Feldmarschall!« Moritz noch mit dem Dienste beschäftigt, hörte dies nicht, weshalb der König mit stärkerer Stimme ihm zurief: »Hören Sie nicht, daß ich Ihnen gratulire, Herr Feldmarschall?!« Jetzt erst bedankte sich derselbe, welcher bei Kollin Friedrichs Unzufriedenheit hart empfunden hatte.

Von dem Schlachtfelde von Leuthen zog der König gegen Breslau, welches sofort eingeschlossen und belagert wurde; die Vertheidigung war nicht gut, bereits am 19. wurde es übergeben, 13 Generale, 686 Officiere und 17,635 Gemeine überlieferten sich hier dem Könige als Gefangene. An Geschützen und Vorräthen fand man hier viel mehr, als den Oesterreichern übergeben war. Den kurzen Besitz von Schlesiens Hauptstadt mußten sie theuer bezahlen.

Nach der Schlacht bei Breslau und der Eroberung dieser Stadt träumten nicht allein die Oesterreicher, sondern auch mehrere, noch dem frühern Landesherrn anhängende Schlesier von der Rückkehr dieses Landes unter den Doppeladler Oesterreichs und dessen ruhigen Besitz für die Folge, weshalb denn auch Mehrere ihre Anhänglichkeit an das alte Fürstenhaus und ihre Abneigung gegen Friedrich zeigten, wobei denn auch Pflichtverletzungen verschiedener Art vorfielen. Der König, welcher Schlesien und dessen Einwohner sehr liebte, fand sich hierdurch nicht allein gekränkt, sondern auch das Verhältniß zum Landesherrn verletzt. Selbst die katholische Geistlichkeit machte hiervon keine Ausnahme, von selbiger gingen Verrätherein aller Art aus, ein Umstand, der leicht zu erklären ist, wenn man deren Intoleranz gegen den protestantischen Fürsten zu jener Zeit kennt, und das Betragen des Fürstbischofs von Breslau, Philipp Gotthard, Grafen von Schaffgotsch, näher betrachtet. Als Friedrich Schlesien nahm, war dieser Domprobst, und Friedrich verwendete sich für ihn beim Papst, daß er Koadjutor des Bischofs wurde. Als 1747 der Bischof starb, so ernannte ihn Friedrich zum Bischof, wogegen das Domcapitel Vorstellungen machte. Schaffgotsch bat, der König möge befehlen, daß er die Würde annehmen solle, dies geschah, und der Minister, welcher ihm diesen Befehl verkündigte, forderte dem Capitel den Schlüssel zur bischöflichen Residenz ab und setzte den Grafen in seine Würde ein. Der Papst verweigerte die Bestätigung des Bischofs, allein der König ließ den Papst, um dieser angesehenen schlesischen Familie einen Beweis seiner Achtung zu geben, durch seinen Geschäftsträger in Rom so lange anliegen,



Digitized by Google

bis der Papst endlich einwilligte, wozu der Bau der katholischen Kirche in Berlin auch beitragen mochte und Schaffgotsch wurde von dem Cardinal-Legaten Archinto eingeführt und erhielt die bischöfliche Weihe. Der König belieh den neuen Fürstbischof 1749 mit den Fürstenthümern Grottkau und Neiße, hatte ihm auch den schwarzen Adlerorden gegeben und mehrfach ausgezeichnet. Er besuchte in Hainau noch 1757 den König und begleitete ihn nach Dresden. Dieser geistliche Herr änderte jetzt seine Gesinnung; verleugnete seinen König, bediente sich niedriger, schmähender Ausdrücke von ihm und trat den ihm verliehenen Orden mit Füßen. Selbst edeldenkende Oesterreicher tadelten ein solches Benehmen; doch war dies Betragen noch nicht schlecht genug, sondern unter dem 30. Januar 1758 schrieb derselbe von Nickelsburg in Mähren, einen mit Schmeicheleien angefüllten Brief an den König und versicherte demselben seine Ergebenheit. Hierauf antwortete der König am 15. Februar: »Ich will Sie Ihrem eigenen Schicksale überlassen, überzeugt, daß eine so unverantwortliche Aufführung wie die Ihrige, unfehlbar die gebührende Strafe nach sich ziehen wird. Weder der göttlichen Rache, noch der Verachtung der Menschen werden Sie entgehen; denn so verderbt diese auch sein mögen, so sind sie es doch nicht in einem solchen Grade, daß sie nicht vor Verräthern und Undankbaren einen Abscheu haben sollten.«

Während des Krieges hielt sich Schaffgotsch oft in Mähren, auch in Rom auf, in Wien aber war ihm jedes Gehör versagt. Eine Folge seines schändlichen Betragens war die Beschlagnahme seiner Einkünfte, und als er nach hergestelltem Frieden zurückkehrte, so wurde ihm Oppeln zum Wohnsitz angewiesen, zu seinem Unterhalte eine mäßige Summe. Im Jahre 1766 verließ er den preußischen Boden und nahm zu Johannesberg, im österreichischen Theile des Bisthums seinen Wohnsitz, während das Erzbisthum von einem apostolischen Vicar versehen wurde.

Noch hatten die Kaiserlichen Schweidnitz und Liegnitz im Besitz, wo sie Festungswerke angelegt und eine Ueberschwemmung veranlaßt hatten. Dieses mußte ihnen noch entrissen werden, daher schickte der König den General Driesen vom Schlachtfelde dahin, welcher die Stadt mit der Reiterei blokirte, bis Prinz Moritz am 25. daselbst mit einer Infanterie-Abtheilung eintraf, um es förmlich zu belagern. Der General Bülow, welcher dort commandirte, zog es vor, die Besatzung zu erhalten, verlangte unter der Bedingung des freien Abzuges, zu kapituliren, welches wegen des scharfen Frostes, der die Belagerungs-Arbeiten sehr erschwert hätte,

Digitized by Google

zugestanden wurde. So befand sich nun ganz Schlesien, bis auf Schweidnitz, welches von der Reiterei eingeschlossen wurde, wieder im Besitz des Königs. Am 6. Januar des folgenden Jahres bezog die Armee die Winterquartiere, nachdem sie in einem Monat dem Feinde 197 Stück Geschütze in freiem Felde abgenommen, 9000 Soldaten getödtet und 48,000 Gefangene gemacht hatte, während sie selbst nur 33,000 Mann stark war. Dies war der Feldzug des Königs.

Die Russen hatten sich in diesem Jahre den Feinden des Königs beigesellt, und im Monat Juni rückten unter dem Feldmarschall Apraxin 100,000 Mann in Preußen ein. Der General Fermor belagerte und nahm Memel am 5. Juli durch eine für den Obristlieutenant Rummel ehrenvolle Kapitulation, ein, worauf er sich mit der Hauptarmee vereinigte. Der Feldmarschall Lehwald stand mit 24,000 Mann bei Insterburg, zog sich nach Wehlau und am 30. August griff er die Russen bei Groß-Jägerndorf an. Die russische Kavallerie wurde gleich anfangs geschlagen, die Infanterie derselben zurückgedrängt; indessen durch einen Angriff der Russen in der Flanke und im Rücken genommen, mußte er sich zurückziehen. Der Verlust der Preußen betrug an Todten, Verwundeten und Gefangenen 1400 Mann und 13 Geschütze, wogegen der russische viel bedeutender war.

Schon hatte die Kavallerie einige russische Batterien erobert, allein das Zurückbleiben der Infanterie des linken Flügels und daß die Infanterie des zweiten Treffens, die des ersten für Feinde hielt und beschoß, waren zwei Ursachen, welche nicht wenig zum Verlust der Schlacht beitrugen.

Am 17. September brachen die Russen auf, nachdem sie einen vergeblichen Versuch auf Königsberg gemacht hatten, verließen das Land und bezogen die Winterquartiere in Polen. Die Veranlassung zu diesem Rückzuge ist unbekannt, einige messen denselben den Pocken, andere einer Bestechung und noch andere den geheimen Befehlen zu, welche der Marschall erhalten.

Es können diese Ursachen sämmtlich zu dem Rückzuge beigetragen haben. Die Kalmücken wurden von den Pocken, einer ihnen ganz fremden Krankheit befallen, und da sehr viele derselben erlagen, so waren sie nicht zu halten, sondern kehrten in ihre Heimath zurück. Der Kanzler Bestuschef, welcher das Regiment in Rußland führte, soll nicht ganz dem



Digitized by Google

englischen Gelde unzugänglich gewesen sein, wozu aber auch noch der Umstand kommen kann, daß, da die Kaiserin Elisabeth zu jener Zeit so krank war, daß man ihren Tod erwartete, der Großfürst Thronfolger Karl Peter Ulrich aber ein großer Verehrer Friedrichs war, dies den Kanzler vermochte, den Befehl zum Rückzuge zu geben, indem er wie jeder wahre Hofmann mehr der aufgehenden als untergehenden Sonne huldigte, seinen Privathaß gegen Friedrich schweigen ließ, um sein eigenes Interesse wahrzunehmen. Als wider alles Erwarten die Kaiserin 1758 genas, wurde er, auf Veranlassung des französischen Gesandschafts-Secretairs, des zweideutigen Ritters D'Eon, von Vielen für ein verkleidetes Frauenzimmer gehalten, nach Sibirien geschickt.

Hierauf rief Friedrich den Feldmarschall Lehwald mit seinen Truppen ab, um selbige gegen die Schweden zu führen, welche von Stralsund aus gegen Pommern, welches Manteuffel mit 4 Bataillonen decken sollte, vorgerückt waren und auch die Uckermark gebrandschatzt hatten. Lehwald trieb dieselben sehr bald unter die Kanonen von Stralsund zurück. So wurde dieser Feldzug beendigt, und Friedrich befand sich am Ende des Jahres wieder im Besitz aller seiner Staaten, mit Ausnahme der westphälischen Provinzen und Memels, welches letztere die Russen besetzt hatten.

Den Winter benutzten sämmtliche Krieg-führende Partheien, theils ihre Armeen zu verstärken, theils ihre Bündnisse mehr und mehr zu befestigen oder auch neue zu schließen. Oesterreich, durch die letzten Verluste des Jahres zu gemäßigteren Ansichten gebracht, neigte sich zum Frieden; allein Frankreich, befürchtend, daß ihm die Last des Krieges allein aufgebürdet werden möchte, suchte dasselbe davon abzuhalten, und brachte es durch seine Gesandten dahin, daß Maria Theresia sich der friedlichen Gesinnungen entschlug.

Nach der Leuthener Schlacht, in welcher unter andern auch der Fürst Lobkowitz gefangen war, schickte der König diesen an die Kaiserin Maria Theresia nach Wien mit folgendem Schreiben, in welchem er sich über den obwaltenden Krieg folgendermaßen aussprach: »Ohne die Schlacht am 18. Juni, wo mir das Glück zuwider war, würde ich vielleicht Gelegenheit gehabt haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen, es kann sein, daß wider meine Natur, dero Schönheit und Großmuth den Sieger überwunden, wir aber ein Mittel gefunden hätten, uns zu vergleichen.

Digitized by Google

Ew. Majestät hatten zwar einigen Vortheil in Schlesien, er war aber nicht von langer Dauer, und die letzte Schlacht ist mir, wegen des dabei vergossenen Blutes noch schrecklich. Ich habe meinen Sieg genutzt und Breslau eingenommen, ich hoffe auch Schweidnitz wieder in meine Gewalt zu bekommen, so daß ich im Stande sein werde, in Böhmen und Mähren einzurücken. Ueberlegen Sie dieses, meine Cousine, lernen Sie einsehen, wem Sie vertrauen. Sie werden sehen, daß Sie Ihr Land ins Verderben stürzen, daß Sie an Vergießung so vielen Blutes Ursache sind, und daß Sie denjenigen nicht überwinden können, der, wenn Sie ihn hätten zum Freunde haben wollen, so wie er Ihr naher Verwandter ist, mit Ihnen hätte Europa zittern machen können. Ich schreibe dies aus dem Innersten meines Herzens, und wünsche, daß es Eindruck machen möchte. Wollen Sie aber die Sache aufs Aeußerste treiben, so würde ich Alles versuchen, was mir meine Kräfte gestatten. Wenn Ihnen Ihre Bundesgenossen so beistehen, wie es ihre Schuldigkeit ist, so sehe ich voraus, daß es um mich wird gethan sein. Allein es wird mich rechtfertigen, daß ich einen Mitchurfürsten von der Unterdrückung habe retten wollen, daß ich zur Vergrößerung des Hauses Bourbon nicht beigetragen, und daß ich zweien Kaiserinnen und dreien Königinnen widerstehen mußte.«

Wir sehen hier den König seine Lage sehr gut darstellen, nicht der eigenen Schwäche, nicht der Tapferkeit des Siegers schreibt er den Verlust der Schlacht bei Kollin zu, sondern dem Zufall, dem Schicksale und so ist es auch eigentlich gewesen. Schon hatte Daun die Schlacht verloren gegeben, schon flogen seine Adjutanten mit den Rückzugsbefehlen von Regiment zu Regiment, die Vereinigungspunkte waren bestimmt, die Rückzugswege vorgeschrieben, und ein Theil der Truppen hatte den Rückmarsch bereits angetreten, als ein sächsischer Officier, die mit Bleistift geschriebene Rückzugsordre zurückbehält, mit seinem Regiment angreift und durch österreichische Kavallerie unterstützt, dem Könige den Sieg entreißt, welchen Hülsen und Ziethen schon errungen hatten. Dieser Entschlossene, der auf Gefahr des Kopfes die Ordres des Feldherrn zurückbehielt, war der Sieger und gab der Schlacht eine andere Wendung, während ein engherziger Führer, blind dem Befehle des Feldherrn folgend, sich zurückgezogen haben würde. Wie verschieden hätte, ohne diesen Mann, sich das Schicksal Oesterreichs gestaltet. Die verlorene Schlacht zog auch den Verlust Prags nach sich, in dieser Stadt fiel den Preußen eine Besatzung von 40,000 Mann in die Hände, während der König eben so viel zur freien Disposition, welche jetzt die Festung belagerten, erhielt. Er errang dadurch

Digitized by Google

das Uebergewicht über die Oesterreicher auch der Zahl nach, während das moralische ihn schon durch acht gewonnene Schlachten zur Seite stand. Seine Unüberwindlichkeit mußte dadurch fest begründet werden. Kein Aufenthalt mehr bis Wien, als muthlose, immer geschlagene Truppen, die das Gefecht schon verloren gaben, ehe es anfängt; denn der Geist des Gegners ist zu überlegen, seine Soldaten an den Sieg gewöhnt, kennen nur diesen, erringen ihn durch jede Anstrengung, da Alles gelingt, selbst das für unmöglich Gehaltene wird ihnen leicht. Um so größer aber war die Bestürzung bei den Preußen, als sie den Verlust der Schlacht erfuhren und hart mag der Kronprinz wohl sich geäußert haben über den königlichen Bruder, da seine Stellung zu ihm, als nächster Verwandter ihn leicht das untergeordnete Verhältniß konnte vergessen lassen, denn schon ein früherer Brief vom 5. October 1756 an den Marquis de Valori, zeigt uns, daß der Prinz mit dem ganzen Kriege höchst unzufrieden gewesen. Nach der Schlacht bei Lowositz schreibt er diesem: »Sie werden die Neuigkeit des Tages erfahren, und daß Sie daran Theil nehmen, bin ich überzeugt. Alles, was sie mir sagen, deutet mir den Verlust unsers Landes an. Ist derselbe in dem Buche des Schicksals bestimmt, so werden wir ihm nicht entgehen. Hätte man mich um meine Meinung befragt, so würde ich mich für die Beibehaltung eines Bündnisses, welches sechszehn Jahre währte, natürlich und günstig war, vor einem Jahre erklärt haben; wenn man mich aber gegenwärtig darum befragte, so würde ich mich dahin aussprechen, daß dies jetzt nicht mehr möglich ist, wir sind in der Lage eines Schiffcapitains, welcher sein Schiff so gut als möglich vertheidigt und der, wenn ihm kein Mittel mehr übrig bleibt als eine schändliche Uebergabe, Feuer in die Pulverkammer legt, das Schiff in die Luft sprengt und mit Ehren untergeht. Erinnern Sie sich des Schreibens Franz I., an seine Mutter nach der Schlacht bei Pavia: »Wir haben Alles verloren, nur unsere Ehre nicht« das wird auch der letzte Preuße schreiben können. Ach, es sind meine Kinder, welche die Schlachtopfer vergangener Fehler werden!« Wenn der Prinz sich so schon nach dem glücklichen Anfange des Krieges äußerte, so läßt sich leicht vermuthen, daß dessen Stimmung nach dem Verlust der Kolliner Schlacht gewiß nicht in glimpflichen Ausdrücken sich ausgesprochen hat. Es waren dies immer noch Folgen einer früheren Theilung der Ansichten und Partheien, welche im Heere waren, an deren Spitze zwei Männer standen, gleich an kriegerischem Ruf und Tapferkeit, aber von ganz entgegengesetztem Character: der alte Fürst von Dessau und Schwerin, der Feldmarschall. Der Fürst hatte eine Rauhheit bewahrt, welche seinem Zeitalter nicht mehr ganz anpassend war;

Digitized by Google

ein Liebling Friedrich Wilhelms, daher sein Einfluß auf diesen, welcher nicht des Fürsten rauhe Seiten, nicht dessen geheime Anhänglichkeit an Oesterreich und eben so wenig seine Härte sah, stand an der Spitze einer Parthei, welche diesen Grundsätzen folgend, der andern entgegen arbeitete und nur Friedrichs Geist vermochte den Ausbruch einer offenen Feindschaft zu gebieten, denselben zu unterdrücken. Schwerin, gebildeter wie sein Gegner, voll menschlichen Gefühls, führte die andere Parthei, welcher sich die Prinzen August Wilhelm, Heinrich und Ferdinand, so wie der gebildetere Theil der Armee, wie Fouqué, Forcade, Tauenzien und andere anschlossen. Wo jener zurückstieß durch Rohheit und Härte, siegte dieser durch Menschlichkeit und Güte, beide gleich tapfer und erfahren im Kriege, mußten immer getrennt bleiben. So auch nach des Fürsten Tode dessen Parthei, welcher sich Winterfeld mehr hinneigte, daher er oft gegen die andere cabalisirte, und wenn gleich Friedrich der letztern sich mehr hinneigte, so war doch der Liebling nicht ganz ohne Einfluß, wie wir bereits gesehen haben. Sein früher Tod bei Moys war ein Glück für den preußischen Staat, indem die anhaltinische Parthei dadurch eine große Stütze, vielleicht den neuen gefährlichen Führer verlor, welcher einflußreicher war, als der alte rauhe Fürst. Wir finden auch in der Folge eine größere Annäherung der königlichen Brüder, welche mehr ihren Werth erkennen und sich schätzen lernten.

In Petersburg wurden von den österreichischen und sächsischen Gesandten die Triebfedern entdeckt, welche Apraxin zum Rückzuge aus Preußen vermocht hatten, eine Folge davon war, daß die Großfürstliche Familie mehr von den Geschäften entfernt, alles Einflusses beraubt und der Kanzler Bestuchef nach Sibirien geschickt wurde. So hatten denn Friedrichs Feinde sich von Neuem während des Winters enger verbunden und gerüstet.

In England war im Herbst des Jahres 1757 der Minister Fox aus seinem Posten geschieden, der Mann des Volkes Pitt, nachmals Lord Chatham, trat an seine Stelle. Dieser sah sehr bald, daß England alle seine Kräfte aufbieten müßte, um Frankreich zu bekriegen, daß Amerika in Deutschland erobert werden müsse, war sein Wahlspruch und Grundsatz; daher suchte er das Bündniß mit Preußen enger zu knüpfen; das Parlament, gleiche Ansichten hegend, bewilligte Friedrich jährlich 4,000,000 Thaler und vermehrte die Armee durch Truppen, welche zu dem Corps des Prinzen Ferdinand von Braunschweig stießen.

Digitized by Google

Nur in sehr seltenen Fällen möchte ein Regent so geehrt sein, wie Friedrich in England, das Volk hing an ihm durch seine Großthaten und Schlachten bei Roßbach und Leuthen mit unbegränzter Achtung und Liebe. Seine Siege wurden, so wie auch sein Geburtstag, in England mit Illuminationen und Festen gefeiert, als hätten die Engländer sie selbst erfochten. Nur selten war in England ein Haus, in welchem man nicht sein Bildniß gefunden.

Der König, welcher früher schon damit umgegangen war, mit den Türken eine Allianz zu schließen, benutzte den Tod Osmanns III., um mit dessen Nachfolger Mustapha III. über eine solche zu verhandeln; jedoch gelang es ihm nicht, dieselbe zu Stande zu bringen, indessen waren doch die Unterhandlungen angeknüpft worden.

Mehr als Alles half Friedrich die treue Anhänglichkeit seiner Unterthanen, indem mehrere Provinzen, als Pommern, die Marken und Magdeburg eine sogenannte Landmiliz errichteten, selbige bewaffneten; gediente, aber verabschiedete Officiere stellten sich an ihre Spitze und die Provinzen unterhielten die Mannschaft. Hierdurch vermehrten sich die Streitkräfte um 9000 Mann, zu welchen noch 20,000 Mann neu ausgehobene Rekruten kamen, welche auf Anrathen des damaligen Geheimen Legations-Raths von Herzberg ausgehoben wurden, obgleich derselbe zur Vermehrung der Armee unter der Benennung eines Patrioten anonym gerathen, um weder Preußen noch Westphalen aufzugeben, wie der König, um seine Kräfte zu concentriren, beschlossen hatte, so folgte der König diesem Rathe nicht.

Folgen wir nun den Kriegsbegebenheiten des Jahres 1758, so finden wir Ferdinand von Braunschweig mit der combinirten Armee der Hülfsvölker, zuerst auf dem Kampfplatz, um die Franzosen aus Niedersachsen und Westphalen zu vertreiben. Seine Aufgabe war nicht leicht, er hatte nur 30,000 Mann, entmuthigt durch die Schlacht bei Hastenbeck, gedemüthigt durch die Convention zu Kloster Zeven. Mit diesen sollte er gegen 80,000 Mann Franzosen, an deren Spitze der Graf Clermont stand, welcher Westphalen und Niedersachsen besetzt hatte, fechten, diese Provinzen ihm entreißen. Im Februar schickte Ferdinand eine Heeres-Abtheilung gegen die Weser, um die in Bremen stehenden Franzosen vom Rhein abzuschneiden, während eine zweite unter Anführung des Erbprinzen von Braunschweig, zu beiden Seiten der Weser auf Hoyo

Digitized by Google

zog, um sich dieses Ueberganges zu bemächtigen, während er selbst über die Aller ging und so den Prinzen Heinrich von Preußen, welcher aus dem Mannsfeldischen sich näherte, sich anzuschließen drohete. Die Franzosen, hiervon benachrichtigt, verließen Bremen und dessen Umgegend und zogen sich nach Westphalen. Clermont räumte gleichzeitig Braunschweig, Hannover und Wolfenbüttel, zog sich bei Hameln über die Weser und versuchte Minden zu unterstützen, wo ihm jedoch Ferdinand zuvorgekommen war, die Stadt belagerte, einnahm und die Besatzung zu Gefangenen machte. Als derselbe sich hierauf nach Bielefeld zog, gingen die Franzosen aus Westphalen, bei Wesel über den Rhein und überließen dem Sieger ihre bisherigen Quartiere. Dieser bezog in der Umgegend von Münster Cantonirungsquartiere, um den Soldaten Ruhe nach ihren Anstrengungen zu gönnen, welche dem Feinde einen Verlust von 11,000 Gefangenen zugezogen hatten.

Am 2. Juni ging die verbündete Armee unterhalb Emmerich über den Rhein und rückte ins Clevische vor, überraschte einige französische Posten, während andere sich auf die Hauptarmee bei Crefeld zurückzogen. Hier griff Ferdinand die Franzosen am 24. Juli an, schlug dieselben, so daß sie sich nach Cöln zurückzogen. Die Alliirten besetzten hierauf Rormonde, belagerten und nahmen Düsseldorf, streiften bis an die Thore von Brüssel, und wenn die Armee stärker gewesen wäre, so würde vielleicht die Vernichtung der französischen Armee erfolgt sein, wenigstens der Krieg eine andere Wendung auf dieser Seite erhalten haben. Es schien, als hätten alle französischen Feldherrn gleiches Schicksal, denn kurz vor der Schlacht war Clermont durch den Marschall Contades ersetzt worden; so wie jener seine Heerführerschaft mit einem Rückzuge begann, so dieser mit einer verlorenen Schlacht. Herzog Ferdinand hatte den General Imhoff zum Schutz der Rhein-Schiffbrücke zurückgelassen; aus Wesel machten die Franzosen den Versuch, dieselbe zu zerstören, wurden aber geschlagen und mußten sich mit großem Verlust zurückziehen. Der Verlust von Wesel würde eine Folge dieser Gefechte gewesen sein, wenn die Alliirten ihre Vortheile auf dieser Seite hätten verfolgen können, allein die Franzosen hatten unter Soubise noch eine Armee an der Lahn stehen, welche Frankfurt und Hanau besetzt hatte. Diese rückte um diese Zeit, verstärkt durch 15,000 Mann Würtemberger, vor, drang in Hessen ein, wo unter dem Prinzen von Isenburg 7000 Mann zur Deckung des Landes standen, welche sich aber nach Marburg zurückzogen, späterhin eine Stellung bei Sandershausen nahmen, hier von den Franzosen angegriffen

Digitized by Google

und nach einer tapfern sechsstündigen Gegenwehr gezwungen wurden, sich nach Einbeck zurückzuziehen. Ein zweites Gefecht im Monat October fiel für den Prinzen nicht günstiger aus, er verlor gegen die Uebermacht des Prinzen Soubise 2000 Mann und 16 Kanonen, bei Lutterberg, zog sich hierauf über Göttingen nach Mährenberg.

Die Hauptarmee unter Ferdinand, welcher am 14. August eine Verstärkung von 12,000 Engländern erhielt, und Contades, dem ungefähr um die nämliche Zeit 6000 Sachsen vom Prinz Xaver zugeführt wurden, beschäftigten sich mit Hin- und Hermarschieren oder Manoeuveriren, wobei jedoch die Franzosen jeder Schlacht auswichen und am Schlusse des Jahres waren die Alliirten im Besitz von ganz Westphalen, Niedersachsen und Hessen, indem Contades auf dem linken Ufer des Rheins und Soubise auf der südlichen Seite des Mains die Winterquartiere bezogen. Der Herzog Ferdinand hatte sich in diesem ganzen Feldzuge als tüchtiger Feldherr gezeigt und den Grund zu einem bleibenden Ruhm gelegt.

Der König führte die Hauptarmee, er detaschirte sogleich im Januar den General Werner nach Oberschlesien, um die Oesterreicher von dort zu vertreiben; es gelang ihm dies auch so, daß sich dieselben nach Mähren zogen, worauf die Preußen noch Troppau und Jägerndorf besetzten. Schweidnitz wurde eingeschlossen und die Truppen bezogen die Winterquartiere. Diese wurden in der Mitte des Monats März verlassen; die Armee bezog unter der Anführung des Königs die Quartiere, längs des Gebirges, um die Belagerung von Schweidnitz, welche im April begann, zu decken. In der Nacht vom 1. zum 2. April wurden die Laufgräben eröffnet, 24 Kanonen, 20 Mörser und 16 Haubitzen beschossen die Stadt, nachdem einige Außenwerke genommen waren, übergab der Graf Thürheim die Festung mit der Garnison von 5000 Mann am 18. April.

Die Oesterreicher vertheidigten die Festungen gewöhnlich mit vieler Tapferkeit. Schon im Winter war Schweidnitz, wie wir früher gesagt, von den Preußen blokirt, wodurch eine Hungersnoth in der Stadt entstand, welche nicht allein deren Einwohner, sondern auch einen großen Theil der Besatzung hinraffte. Die Belagerung vermehrte die Noth, aber nur erst, nachdem das Galgenfort am 15. durch Sturm genommen und durch den Verlust dieses Außenwerks ein Sturm auf die Hauptwerke möglich geworden, übergab der Commandant, ein Graf von Thürheim, den

Digitized by Google

Ort, an den General von Treskow. Die Besatzung war durch Krankheiten und Todesfälle von 9000 Mann bis auf 1500 gesunde Soldaten zusammengeschmolzen. Ein edler Oesterreicher, welcher mit gefangen wurde, sagt später hierüber: »Schweidnitz litt so großen Mangel an Lebensmitteln, daß Besatzung und Einwohner den Winter über hätten verhungern müssen, wenn nicht eine unerhörte Sterblichkeit die Consumtion vermindert hätte. Im April eroberten es die Preußen. Wie die Besatzung drei Monate vorher 9000 Mann ausmachte, marschierte jetzt 1500 Mann aus der Festung. Ueberhaupt zweifle ich, ob ein Ort der Welt, durch sechs Jahre ein so unglückliches Opfer des Krieges war, wie Schweidnitz. Es wurde binnen sechs Jahren viermal erobert, dreimal förmlich belagert, einmal ganz ausgehungert und zweimal geplündert. Und doch zeigten sich die Einwohner stets als sehr gute Leute, geduldig in ihrem Elende, getreu ihrem Souverain, und doch nicht boshaft gegen uns, was doch warlich kein Wunder gewesen wäre.« Dies erkannte aber auch der König, er achtete den Muth der Schweidnitzer und konnte er ihn auch nicht belohnen, so suchte er wenigstens das Elend zu mildern. Als nach dem hergestellten Frieden die Schweidnitzer an ordentlichen Feuerkassengeldern 233,049 Thaler erhielten, legte der König noch 320,146 Thaler als ein außerordentliches Geschenk bei und gab späterhin der Stadt noch 45,131 Thaler um die Dächer mit Ziegeln decken zu können.

Des Königs Absicht war, den Kriegsschauplatz nach Mähren zu verlegen, Olmütz zu erobern und hierdurch die Oesterreicher dort zu beschäftigen, während er selbst vielleicht den Russen, deren Einfall in Pommern oder der Mark er gewärtigte, da Preußen ohne Vertheidigung gelassen war, entgegen gehen mußte. Um diesen Plan auszuführen, zog der König unter dem Vorwande, den Truppen einige Ruhe zu gönnen, auch die ausgehobenen Rekruten zu erwarten, seine Armee in die Ebene Schlesiens, jedoch blieb der General Ziethen in der Gegend von Landshut und Fouqué besetzte die Grafschaft Glatz, beide zogen eine Truppenlinie, wodurch alle Communication mit Böhmen aufgehoben wurde. Hierdurch wurde der Feind getäuscht, der König zog mit seiner Armee nach Neiße und trat am 3. Mai in die Ebenen von Olmütz hervor, um diese Festung zu belagern. Dem Marschall Keith wurde die Belagerung übertragen und der König deckte selbige. Die Kriegs- und Mundbedürfnisse mußten der Armee aus Schlesien zugeführt werden, hierdurch verzögerte sich diese Unternehmung, welche durch die Herbeikunft des Feldmarschalls Daun mit der österreichischen Armee noch schwieriger wurde. Es war anzunehmen,

Digitized by Google

daß Olmütz sich nicht lange mehr halten könne, allein des Königs Armee fing an Mangel zu leiden, da die Zufuhren von den Oesterreichern möglichst erschwert wurden.

Olmütz war im ersten schlesischen Kriege von den Preußen erobert worden, wo Schwerin es fast ohne Widerstand nahm, da der Ort nur schlecht befestigt war. Seit Torstenson war kein Feind in Mähren gewesen, daher mochte wohl auf die Befestigung des Orts nichts verwendet worden sein. Die Einnahme im Jahre 1741 aber hatte die Oesterreicher die Wichtigkeit des Orts kennen gelehrt, weshalb denn derselbe auch von neuem befestigt worden war. Theils beim Einrücken, theils auch während der Belagerung fielen mehrere Gefechte vor, welche alle zum Vortheil der Preußen ausgeschlagen waren, nur das sonst so brave Dragoner-Regiment Baireuth, erlitt durch einen Ueberfall einen Verlust von 300 Mann. Bei den Belagerungsarbeiten selbst war der Fehler begangen, daß der Obrist Balby die Laufgräben in zu großer Entfernung vom Platze angelegt hatte, wodurch das Feuer ohne Wirkung blieb.

Große Vorbereitungen waren in Schlesien gemacht, um einen Transport von 3000 Wagen zusammen zu bringen und 9000 Mann, theils Genesene, theils Rekruten zu dessen Deckung bestimmt. Der König, unterrichtet von dessen Abgang, schickte den General Ziethen mit Infanterie und Kavallerie zur Verstärkung der Bedeckung ab, dieser vereinigte sich auch mit dem Obrist von Mosel, welcher diesen Zug führte. In den Engpässen von Domstädtel greift der General Laudon diesen Transport an, die Preußen fechten mit der größten Anstrengung und Tapferkeit, allein sie unterlagen der Uebermacht, ein großer Theil des Transports ging verloren, während die Spitze desselben beim Könige ankam, die hintern Wagen aber nach Schlesien zurück mußten. Durch diesen Verlust wurde der König gezwungen, seinen Plan aufzugeben und die Belagerung aufzuheben.

Friedrichs Absicht, die Oesterreicher hier, wenn er Olmütz erobert haben würde, den Sommer über zu beschäftigen, indem sie zu einer Belagerung der Festung gezwungen waren, war durch das Mißlingen dieser Belagerung verfehlt. So zweckmäßig der Plan entworfen war, so vereitelte der Ausfall des Gefechts bei Domstädtel denselben gänzlich, und wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der König nach der Eroberung von Schweidnitz in Böhmen eingedrungen wäre, und den Feldmarschall Daun zu einer Schlacht genöthigt hätte; er konnte dadurch seinen Zweck eben so gut

Digitized by Google

erreichen, weshalb Viele des Königs Unternehmen getadelt haben. Vielleicht gründet sich dieser Tadel aber nur auf das Mißlingen des Unternehmens, welches, wenn es gelungen, ein hohes Lob erhalten haben würde. Es ist aber gewöhnlich, daß die Unternehmungen der Menschen nach dem Erfolge beurtheilt werden; diesen hatte nun der Feldherr nicht ganz erreicht, allein er war auch nicht ganz mißlungen, indem die österreichische Armee hierher und von Schlesien abgezogen war. Die ferneren Züge Dauns griffen ganz in des Königs Plan ein, wie wir gleich sehen werden. Der 30. Juni war für die preußischen Truppen der entscheidende Tag, wo das Gefecht bei Domstädtel die Ankunft des großen Transports hinderte; schon war die dritte Parallele eröffnet und der Fall von Olmütz unvermeidlich, oder Daun hätte eine Schlacht wagen und den König angreifen müssen, ein Unternehmen, welches sich bei dem Character dieses Feldherrn nicht voraussetzen läßt.

Der Feldmarschall Daun hatte die Wege nach Schlesien besetzt und glaubte dadurch Friedrich den Rückzug nach Schlesien abgeschnitten zu haben, um so mehr, da die Bewegungen des Königs, bei dem schweren Belagerungs-Geschütz, welches er mit sich führen mußte und eine Anzahl von 4000 Wagen aller Art, erschwert wurden. Friedrich erkannte das Schwierige seines Rückzuges, so wie er aber stets am größten in Verlegenheiten und dem Unglück war, so auch hier. In der Nacht vom 1. zum 2. Juli hob er die Belagerung von Olmütz auf, brach mit seiner, in zwei Colonnen gebildeten Armee auf, schlug den Weg nach Böhmen ein, wodurch er zwei Tagemärsche gegen den Feldmarschall Daun gewann, langte so ohne erhebliche Verluste über Politz und Friedel nach Schlesien.

Dieser Rückzug war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, denn nicht allein, daß das ganze Belagerungs-Geschütz sich bei der Armee befand, welches durch sein langsames Vorschreiten die Bewegungen der Armee aufhielt, mußten auch noch 4000 Wagen aller Art fortgeschafft werden. Hatte der König auch einen Vorsprung von zwei Tagemärschen, so waren die Oesterreicher ihm doch an leichten Truppen sehr überlegen, holten daher die Preußen bald ein und es kam oft zu Gefechten, welche den Marsch aufhielten und beunruhigten, doch alle zum Nachtheil der Oesterreicher ausfielen. So gelangte der König nach Königingrätz, wo er am Zusammenfluß der Adler und Elbe ein Lager bezog, die gedachte Stadt aber besetzen ließ. Von hieraus schickte der König das schwere Geschütz und die Wagen unter Führung des General Fouqué nach Glatz und als er erfuhr, daß der General Laudon das Gehölz von Opotschna besetzt hatte, um diesen Zug anzugreifen, so stellte der König sich

Digitized by Google

ihm entgegen, es wäre beinahe gelungen, diesen General zu überrumpeln, aber das Gehölz war seinem Rückzug günstig; derselbe entging mit einem Verlust von 100 Croaten der ihm drohenden Gefahr, und Fouqué langte glücklich in Glatz ohne Verlust an. Der König hielt das Lager bei Königingrätz vom 14. bis 25. Juli besetzt, obgleich die Zeit für ihn sehr wichtig und edel war. Durch den Einfall in Mähren war Daun genöthigt gewesen, seine Lebensmittel aus Böhmen zu beziehen und seine Magazine so anzulegen, daß er aus diesem Königreiche seinen Unterhalt bezog. Diese Magazine waren bei dem unerwarteten Marsche des Königs nach Böhmen, zum Theil den Preußen in die Hände gefallen, theils von ihnen vernichtet worden. Um nun Daun von einem Einfalle in Schlesien abzuhalten, wurde der Königingrätzer Kreis von den Preußen ausfouragirt, und dadurch dessen Subsistenz unmöglich gemacht; um dies zu bewirken, hielt der König sich so lange in dieser Stellung, als er selbst nicht Mangel an Lebensmitteln litt und brach dann nach Schlesien auf. Es kam bei diesem Marsche wieder zu mehreren Nachtrabsgefechten, welche zum Vortheil der Preußen ausschlugen, und der König langte am 8. August, nachdem er seit Aufhebung der Belagerung seine Armee über einen Monat in Feindes Land erhalten hatte, in Landshut an, wo die Truppen zur Deckung Schlesiens ein Lager bezogen. Dieser Rückzug wird als ein Meisterstück der Kriegskunst betrachtet; der König bewies hierdurch mit seinen Generalen, daß sie auch diese Art der Kriegführung verstanden, und erlangte dadurch große Ehre, während Daun vom Volke getadelt, vom Hofe aber, welcher sich der Befreiung seiner Länder freuete, hoch belobt wurde.

Dauns Zögern hatte für Friedrich goldene Früchte getragen, denn jener Feldherr, statt dem König zu folgen, freuete sich, wie auch der Hof zu Wien, Mähren und Böhmen frei vom Feinde zu wissen; er brach nach Sachsen auf, um dieses Land den Preußen zu entreißen, während Laudon eine Bewegung nach der Lausitz machte, um sich den Russen zu nähern.

Wir haben gesehen, daß im Herbst 1757 der Feldmarschall Lehwald Preußen mit seinen Truppen verlassen hatte, die Vertheidigung dieser Provinz war von dem Könige aufgegeben, weshalb es dem Feinde leicht wurde, dieselbe zu besetzen. Mit Bestuchefs Fall wurde auch dem Marschall Apraxin das Commando der Armee genommen und selbiges dem General Fermor übertragen, welcher, um den Verbündeten zu zeigen, daß die Kaiserin Apraxins Verfahren mißbillige, den Befehl erhielt, sogleich mit der Armee vorzurücken. Dem zu Folge brach derselbe schon am 16. Januar von Memel auf, und zog am 22. in Königsberg ein, die Landeswappen wurden mit

Digitized by Google

den russischen vertauscht und am 24. Januar, dem Geburtstage des Königs, mußte die Stadt der Kaiserin huldigen. Die Verfassung blieb als unverbesserlich wie sie war und die Provinz wurde mit aller Schonung behandelt, da man selbige als russisches Eigenthum betrachtete. Doch ein russisches Heer konnte zu jener Zeit sich noch nicht schnell bewegen, es lag dies in der ganzen Einrichtung desselben, der Verpflegung, dem großen Troß. Elbing und Thorn, obgleich Städte der neutralen Republik Polen, wurden von den Russen besetzt, welche sich nunmehr nach dem eigentlichen Polen zogen, um so dem preußischen Staat sich zu nähern. Am 3. August betraten die Russen bei Königswalde die Brandenburgischen Grenzen unter Fermor, wogegen der Graf Romanzof nach Pommern ging. Am 13. stand Fermor vor Küstrin und bei Frankfurt hatte der Graf Dohna, welcher dem Feldmarschall Lehwald im Commando gefolgt war, ein Lager bezogen, nachdem er die Belagerung von Stralsund aufgehoben.

Es ist unsern Lesern bekannt, daß der Feldmarschall Lehwald nach dem Abzuge der Russen, von dem Könige aus Preußen zurückgerufen war, um gegen die Schweden zu fechten, nur zwei Bataillone Infanterie und funfzig Mann Husaren waren in Preußen geblieben; diese zogen bei der Annäherung der Russen ab und führten das noch vorhandene Geschütz, so wie einen Theil des Archivs und sämmtliche Kassenbestände mit sich nach Küstrin. Als die Russen sich vom Januar bis zum Juli auf dem Marsch verzögert hatten und sich nun den Brandenburgischen Grenzen näherten, hatte anfangs Juni der Graf Dohna, welcher an Lehwalds Stelle den Oberbefehl erhalten, die Belagerung von Stralsund aufgehoben, sich nach der Neumark gezogen, den Marsch der Russen möglichst aufzuhalten, um deren Uebergang über die Oder zu verhindern. Nachdem noch einige Verstärkungen aus Sachsen und Schlesien zu ihm gestoßen, stellte er sich bei Frankfurt auf, da er zu schwach war, gegen die russische Armee etwas Ernstliches zu unternehmen. Von seinen Truppen hatte er vier Bataillone in Küstrin zur Vermehrung der Garnison gelassen, um diese einzige Festung auf dieser Seite mehr in Vertheidigungsstand zu setzen.

Fermor ließ Küstrin, jedoch nur die Stadt, welche in einigen Stunden in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, beschießen und forderte nun den Commandant Schack von Wuthenow zur Uebergabe auf, welcher diese verweigerte. Dies gegen den Kriegsgebrauch der civilisirten Nationen beobachtete Verfahren, that nicht allein den Einwohnern von Küstrin, sondern der ganzen Neumark einen großen Schaden, da fast alle wohlhaben-

Digitized by Google

den Bewohner derſelben ihre Sachen von Werth und Vermögen dorthin geflüchtet hatten. Es hatte den Anſchein, als ſei es den Ruſſen weniger um den Beſitz der Feſtung als darum zu thun, recht viel zu vernichten und dem Lande zu ſchaden.

Sobald Friedrich Schleſien erreicht hatte, und den Anmarſch der Ruſſen erfuhr, war er auch darauf bedacht, ſelbigem mit Heeresmacht entgegen zu ziehen, daher ließ er unter Keith und den Markgrafen Karl den größten Theil der Armee ſtehen und zog mit 14,000 Mann Kerntruppen, größtentheils Brandenburgiſche Regimenter, zur Unterſtützung des Grafen Dohna; er brach am 11. Auguſt auf und langte am 20. zu Frankfurt an, nachdem die Truppen in zehn Tagen 35 Meilen gemacht hatten. Hier erfuhr der König die Einäſcherung Küſtrins, er beſchloß dagegen an den Ruſſen blutige Rache zu nehmen. Nach der Vereinigung mit dem Dohnaſchen Heerhaufen, ging der König über die Oder und zog auf dem linken Ufer derſelben bis Güſtebriese, ſetzte daſelbſt nach dem rechten Ufer über, und zog ſo der großen ruſſiſchen Armee unter Fermor, von welchem das Romanzof'ſche Corps bei Schwedt ſtand, durch dieſe Bewegung von ſelbiger abgeſchnitten war, bei Zorndorf entgegen. Die Ruſſen ſtanden zwiſchen Zorndorf und dem Dorfe Zicher und hatten aus ihren Kriegen mit den Türken die Schlachtordnung beibehalten, welche ein längliches Viereck bildet, deſſen längſte Seiten dem Feinde gegenüberſtehen. In dieſem Viereck ſteht die Reiterei und Bagage der Armee, um dieſe durch die Infanterie gegen feindliche Angriffe zu decken. Die Ruſſen hatten ihre Hauptfront gegen Quartſchen gerichtet, weil ſie von dorther den Anfall vermutheten. Der König, welcher, nachdem er die Oder überſchritten, in Erfahrung brachte, wo die Ruſſen ſich zur Annahme der Schlacht aufgeſtellt, und auch, daß ſie ihre Hauptbagage bei Klein-Camin aufgefahren hatten, konnte den Rückzug der Armee vielleicht ſchon dadurch erzwingen, daß er dieſe, welche nur eine ſchwache Bedeckung hatte, zerſtörte, indem es den Ruſſen dann nicht allein an Proviant, ſondern auch an den nöthigen Mitteln zur Fortſetzung des Kriegs gefehlt hätte. Sein Plan war aber nicht blos den Rückzug der Ruſſen zu veranlaſſen, ſondern auf längere Zeit ſich von dieſen ungebetenen Gäſten zu befreien, daher hatte er wo möglich ihre Vernichtung beſchloſſen. Dieſen Zweck zu erreichen, war er über das Mietzelfließ gegangen, ſo daß die Ruſſen, wenn ſie geſchlagen waren, in die Moräſte bei Quartſchen getrieben wurden, dies nöthigte die Ruſſen zu einer Umſtellung ihrer Truppen, ſo daß diejenigen Regimenter, welche früher dem Könige die Spitze bieten ſollten, jetzt in die entgegengeſetzte Seite des Vierecks gebracht wurden, das ſchwere Geſchütz vor der Fronte aufgeſtellt. Der König zog

Digitized by Google

mit seinen Truppen zur Schlacht und recognoscirte des Feindes Stellung, freuete sich derselben, indem dadurch der Vortheil, welchen Fermor aus seiner größern Truppenzahl, er hatte 50,000 Mann, ziehen konnte, verloren ging und die dichtgedrängte Menschenmasse der Artillerie einen guten Zielpunkt gab, in welcher ihre Kugeln große Verwüstungen anrichten konnten. Ein Haupterforderniß einer guten Schlachtlinie, die Beweglichkeit, ging durch diese Stellung ebenfalls vorloren, weshalb der König um so mehr auf den gewissen Sieg rechnete.

Bei der Neudammschen Mühle und dem Dorfe Kerstenbrügge hatte der König die Mietzel überschritten, zog durch Heiden und verdeckte so seinen Aufmarsch, bis er diese verlassend, zwischen den Dörfern Ziecher und Batzlow in vier Colonnen mit seiner 32,000 Mann starken Armee auf das freie Feld hervortrat. Jetzt zündeten die Russen Zorndorf an, der König, welcher sich an der Spitze der Husaren befand und zwischen Zorndorf und Küstrin durchzog, hatte die ganze russische Stellung vor Augen, beschloß den Angriff der rechten Ecke des gewaltigen Vierecks einer Armee, welche jetzt zum ersten Male mit den disciplinirten Truppen Europas unter Anführung des größten Feldherrn, fechten und die Nützlichkeit ihrer Aufstellung beweisen sollte. Beim Angriff selbst sollte der linke preußische Flügel außer Gefecht bleiben und nur der rechte zum Schlagen kommen. Nachdem das Heer den Aufmarsch vollendet hatte, begann der Obrist Moller, welchen wir schon bei Roßbach kennen lernten, mit der Artillerie, das russische Viereck zu beschießen, mit einer Wirkung, wie sie nur selten erreicht sein mag, auch nur bei so gedrängten Massen erreicht werden kann, indem die Kugeln in das starre Viereck schlugen, tödteten sie ganze Rotten, zertrümmerten Wagen und zerschlugen die Pferde, einzelne Kugeln tödteten oft vierzig Mann, oder setzten sie außer Gefecht. Aber diesem Feuer, so Verderben bringend es war, stellte das russische Fußvolk eine Ruhe und Unerschrockenheit entgegen, welche Bewunderung verdiente. Niemand wich oder wankte, die großen Lücken, welche das Kanonenfeuer verursachte, wurden immer wieder gefüllt, und so ergänzte sich diese lebende Mauer immer wieder aus den hintern Reihen. Unter der Bagage und Reiterei, eingeschlossen in diesem Viereck, entstand Unordnung, sie übte keinen Einfluß auf das Fußvolk. — Immer näher rückten die Preußen, Artillerie und Fußvolk gehen unerschrocken auf den Feind los, dieser wich keinen Fuß breit, obgleich man ganz in der Nähe steht. Zehn Grenadier-Bataillone, welche den ersten Angriff unter dem General Manteuffel machen, müssen nach hartem Kampfe weichen, sie bildeten eine Vorhut, und der linke Flügel



Digitized by Google

des ersten Treffens, welcher sie unterstützen sollte, hatte während der Bewegung um das brennende Zorndorf die Richtung verloren, so daß er zu weit rechts abgekommen war. Die Russen hielten sich, als sie den nicht in bester Ordnung geschehenden Rückzug der Preußen sahen, für Sieger, öffneten ihr Viereck, Fußvolk und Reiterei stürzte den Preußen unter Siegesgeschrei nach, die Verwirrung hierbei war eben so groß, wie bei dem weichenden Theile. Jetzt gab Friedrich der unter Seydlitz stehenden Kavallerie Befehl zum Einhauen. Der kühne Reiterführer formirt drei Colonnen, stürzt sich mit selbigen auf den Feind und richtet bei dessen Unordnung ein großes Blutbad an. Die russische Reiterei stürzt sich in der Verwirrung auf die eigene Infanterie, deren Widerstand gegen Seydlitz ist unnütz, durch denselben wird nur der Verlust vergrößert und endlich muß Alles weichen. Alle Subordination hört auf, die Soldaten bemeistern sich der im Viereck eingeschlossenen Brandweinsfässer, die Officiere schlagen dieselben entzwei, die Soldaten trinken und lecken den köstlichen Trank vom Erdboden auf, taumeln dem Tode entgegen, und finden ihn in der Trunkenheit, oder richten ihre viehische Wuth gegen die eigenen Führer, ein Schicksal, welches viele Deutsche hatten. Der rechte russische Flügel war geschlagen, zerstreut, die Armee ging durch einen Grund, um sich bei Quartschen noch einmal aufzustellen. Es trat nun eine kurze Ruhe ein, während welcher der König neuen Angriff beschließt. Der linke preußische Flügel wird an Zorndorf gelehnt, und mit dem rechten geht der König zum Kampfe vor. Die russische Reiterei bricht von Quartschen aus hervor, wird aber von den Regimentern Prinz von Preußen und Normann Cuirassier geworfen. Die Infanterie, welche durch den Grund geht, geräth in Unordnung und kehrt um. Nach der Angabe des Königs, weil dort die russische Kriegskasse und die Equipage der Generale zurückgeblieben und von den Angreifern geplündert war, welche hierauf zurückkehrten. Unordnungen rissen ein, die entstandenen Lücken füllt Seydlitz mit seiner Kavallerie aus, greift von Neuem die russische Reiterei und das Fußvolk an, treibt sie in die Sümpfe von Quartschen, wobei die Brandenburgischen Fußregimenter, Asseburg, Forcade, Prinz von Preußen und Kalkstein, so wie die Wedelschen Grenadiere ihm wacker beistehen, so daß der Feind überall geworfen wird, da ihrem schon oft bewiesenem Heldenmuthe nichts widersteht. Allgemeine Verwirrung unter den geschlagenen Russen, sie fliehen nicht — weil Friedrich alle Brücken in ihrem Rücken zerstört hat, das Fechten währt noch fort, Rache treibt den Einen, den Andern Verzweiflung, bei Unkenntniß der Sprachen findet keine Verständigung statt. Noch spät am Abend versuchen russische Generale einige Truppen

Digitized by Google

zu sammeln, um dem Sieger die Wahlstatt zu entreißen, vergeblich ist der Versuch, er verlängert nur das Unglück der Russen. Friedrich selbst hatte sich jeder Gefahr ausgesetzt, seine Adjutanten und Pagen waren neben und um ihm gefangen, verwundet und getödtet worden, er focht für sein Reich, seine Unterthanen.

Beide Theile hatten mit gleicher Tapferkeit gefochten, die Ehre des Sieges war der preußischen Reiterei durch Seydlitz geworden, aber die Gegner hatten sich kennen und schätzen gelernt, die russische Todesverachtung hatte die Bewunderung der Preußen erregt, nicht minder die Tapferkeit der Letztern das Staunen der Russen; Pardon wurde nicht gegeben, nicht genommen. Man hat verwundete Russen gesehen, welche blessirte Preußen mit den Zähnen zerfleischten, und groß war der Verlust von beiden Seiten.

Noch auf dem Schlachtfelde wünschte der englische Gesandte Mitchel, welcher den König hierher begleitet hatte, demselben Glück: »Der Himmel hat Ew. Majestät heut wieder einen schönen Tag gegeben!« worauf Friedrich auf Seydlitz zeigend entgegnete: »Ohne diesen würde es schlecht aussehen!« Der ritterliche Held lehnte dies Anerkenntniß mit den Worten ab: »Ew. Majestät Kavallerie hat den Sieg erfochten und sich der größten Belohnung würdig gemacht, die Garde du Corps aber, unter dem Rittmeister von Wackenitz, hat Wunder gethan; besonders hat dieser Dank und Belohnung verdient.« So Friedrich und sein wackerer Reiter-General das Verdienst anerkennend. Wackenitz erhielt den Grad als Obristlieutenant.

Groß waren die Verluste auf beiden Seiten, die Armee des Königs verlor über 300 Officiere und 11,000 Mann, nebst 26 Geschützen, welche im Anfange der Schlacht von den Russen erbeutet wurden. Diese büßten dagegen ohngefähr 940 Officiere, 20,600 Mann, 103 Geschütze und 27 Fahnen und Standarten ein.

Am folgenden Tage hatten die Russen eine neue Stellung genommen, der König näherte sich denselben möglichst, allein, da es an Munition gebrach, so begnügte er sich, die Russen zu canoniren. Fermor hielt um einen Waffenstillstand an, um seine Todten zu beerdigen, worauf der Graf Dohna erwiederte: »Dies sei das Geschäft des Siegers.« Die Russen verließen das Schlachtfeld, und zogen sich über Landsberg nach Polen zu-



Digitized by Google

rück, der König folgte denselben bis Blumberg, wobei noch einige Gefangene gemacht wurden. Auch Romanzow, welcher nach Pommern bestimmt war, zog sich zurück, indem ein großer Theil der Dörfer niedergebrannt, überhaupt Grausamkeiten, wie man sie kaum im vierzehnten Jahrhundert beim Einfall der Tartaren erlebt hatte, gegen jedes Alter, jedes Geschlecht verübt waren, welche hinlänglich bewiesen, daß diese Nation noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur stand. Romanzow hielt mehr auf Ordnung und zeichnete sich dadurch vortheilhaft aus.

So viel Gründe der König auch hatte, die Russen ganz zu vernichten, so mußte er deren Verfolgung doch aufgeben, da von einer andern Seite drohende Wetterwolken sich aufthürmten. Laudon war in die Lausitz gerückt, um sich mit den Russen zu vereinigen, allein das Schicksal derselben bei Zorndorf, und daß der König ihm gleich nach der Schlacht den Prinzen Franz von Braunschweig entgegenschickte, hielten seinen Marsch auf und nöthigten ihn zum Rückzuge.

Wir haben den Prinzen Heinrich von Preußen, des Königs Bruder, im Mansfeldischen verlassen, wo er im Anfange des Jahres, gegen die Franzosen zu marschieren im Begriff war, da diese aber so schleunig Niedersachsen räumten, wandte er sich wieder nach Sachsen, dessen Vertheidigung ihm der König übertragen hatte. Dieser Prinz hatte schon früher Proben seines Muths und seiner Feldherrn-Anlagen gegeben, jetzt zeigte er selbige ganz, da er zum ersten Male selbstständig commandirte. Die Reichstruppen, geführt vom Herzog von Zweibrücken, näherten sich, in Verbindung mit einem, vom General Haddick geführten Corps Oesterreicher, Sachsen. Der hierbei geführte kleine Krieg fiel für die Preußen im Ganzen sehr glücklich aus und selbst bei dem Andringen des Hauptcorps konnte dasselbe keine Vortheile erreichen. Im August, wo der König, wie wir vorstehend gesehen haben, den Krieg gegen die Russen führte, drang der Feldmarschall Daun, nachdem er den General Harsch mit 20,000 Mann zur Belagerung von Neiße abgeschickt hatte, in die Lausitz bis Königsbrück vor, wo er die Niederlage der Russen erfuhr und sich auf Stolpen zog, wodurch er Dresden, in dessen Nähe der Prinz Heinrich stand, näher kam und diese Stadt bedrohete. Er zog sich noch näher nach der Elbe, bedrohete die Stellung des Prinzen im Rücken, während der Herzog von Zweibrücken und Haddick vor dessen Fronte eine Stellung hatten. Der Prinz benachrichtigte von diesen Bewegungen den König, dieser eilte herbei, um es hier entweder zur Entscheidung zu

Digitized by Google

bringen, oder Daun nach Böhmen zu drängen, dann nach Schlesien zum Entsatz von Neiße zu eilen, an dessen Erhaltung ihm Alles gelegen sein mußte. Der Feldmarschall Keith, so wie der Markgraf Karl, erhielten Befehl, Schlesien zu verlassen, und nach der Lausitz zu ziehen, während Fouqué Landshuts Päße besetzt hielt. Gleichzeitig brach der König aus der Neumark auf und bei Großenhain vereinigten sich die verschiedenen Truppenabtheilungen. Daun, welcher seines Zögerns wegen mit dem Römer Fabius verglichen wurde, hatte den richtigen Zeitpunkt, über die Elbe zu gehen, versäumt, und nun im Angesicht der ihm näher gerückten Armee des Königs mußte er diesen Plan ganz aufgeben, er begnügte sich ein solches Lager zu beziehen, wodurch er den König von der Unterstützung der Festung Neiße abhalten konnte. Doch dieser hatte einen ganz entgegengesetzten Plan, daher suchte er den Feldmarschall von seinen Magazinen abzuschneiden, ließ den General Laudon angreifen und zurückwerfen; hierauf stellte er selbst sich mehr auf die linke Flanke der Oesterreicher, ließ Bautzen besetzen, bedrohte Laudon von neuem mit einem Angriff, welcher diesen nicht abwartete, sondern sich mehr zurückzog. Daun wurde besorgt, seine Zufuhren abgeschnitten zu sehen, gab seine Stellung auf und lagerte sich in der Nähe von Spremberg. Ihm nach zog der König und lagerte sich am 10. October. bei Hochkirch in einer Stellung, welche den Oesterreichern Hohn sprach. Seine Absicht hierbei war, sich mit dem Heere von Retzow zu vereinigen und dann den Prinzen von Durlach anzugreifen, zu schlagen und sich so den Weg nach Schlesien zu öffnen. Einige kleine Gefechte fielen zu Gunsten der Preußen aus.

Der Feldmarschall Keith, welcher in Bautzen zurückgeblieben war, um einen von Dresden kommenden Mehltransport zu erwarten und der Armee zuzuführen, traf am 11. im Lager von Hochkirch ein; er war nicht wenig über die Keckheit des Königs, eine solche Stellung zu nehmen, erstaunt und brach in die Worte aus: »Wenn die Oesterreicher uns hier nicht angreifen, so verdienen sie gehenkt zu werden!« »Wir müssen hoffen, daß sie sich vor uns mehr, als vor dem Galgen fürchten,« erwiederte der König in froher Laune. Daun machte Anstalten, sich hier gegen jeden Angriff zu sichern, ließ Verhaue anlegen, Schanzen uud Redouten aufwerfen. Am Abende des 13. Octobers brach er bei Eintritt der Finsterniß aus seinem Lager auf, und näherte sich, während die Lagerfeuer von Bauern unterhalten wurden, dem rechten Flügel des Königs, bis auf Flintenschußweite vor den Vorposten. So erwartet man das Signal zum Angriff, das Schlagen der Uhr in Hochkirch; sie schlägt 5 Uhr, und die

Digitized by Google

österreichischen Colonnen setzen sich überall in Marsch gegen die noch ruhig schlafenden Preußen. Als die Vorposten die Annäherung des Feindes gewahr werden, — ein dichter Nebel lag auf den Gefilden, — haben sie kaum Zeit ihre Gewehre abzuschießen. Mit preußischem Geschützdonner werden die Preußen von den Oesterreichern geweckt, ihre eigenen Kugeln tödten sie. Viele wurden von den Oesterreichern in ihren Zelten überrascht und getödtet, ohne Gegenwehr leisten zu können, während Andere halb angekleidet, ohne Tornister, mit Patrontasche und Gewehr dem Sammelplatz zueilen, hier geordnet und gegen den Feind geführt werden. Mit einer Schnelligkeit, welche selbst den überfallenden Feind in Erstaunen setzte, hatten die Preußen sich vom Lager aufgemacht, in Reihen geschaart, und fochten mit einer Tapferkeit und Ordnung, bei der noch dichten Finsterniß oft gegen einander, so auch die Oesterreicher, und hätten diese sich nicht gleich anfänglich der preußischen Geschütze bemächtigt, so wäre der Ausgang vielleicht zweifelhaft geblieben. Um die Preußen aus Hochkirch zu vertreiben, setzten die Oesterreicher es in Flammen; es war die Todesfackel für Viele, allein den Preußen ein Leuchtthurm, dessen Licht die Scene des Schreckens beleuchtete, ihnen aber zum Führer diente, Freund und Feind erkennen ließ. Das zweite Bataillon vom Regiment Markgraf Karl hatte unter seinem braven Major von Lange den mit einer dicken Mauer umgebenen Kirchhof besetzt, und behauptete ihn gleich einer Festung. Preußens Führer wetteiferten in dieser Schlacht, ihren Muth, ihre Disciplin zu zeigen. Hochkirch war das Streben von Freund und Feind, denn von dessen Besitz hing der Ausgang des Unternehmens ab.

Der König sammelte gleich anfangs, was ihm zunächst war, zog sich hinter Hochkirch, und Alles vor sich her drängend, warf er die Oesterreicher zurück, jetzt griff deren Kavallerie, welche man in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, an; preußische Reiterei eilt dem Fußvolk zu Hülfe, Alles muß dem ungestümen Angriff weichen, aber die noch statthabende Dunkelheit läßt kein Umhersehen zu, sie stößt auf Infanterie und mit Kartätschen geladener Kanonen, deren Feuer sie weichen muß, sie zieht sich auf ihre Infanterie zurück.

Der Feldmarschall Keith, Franz von Braunschweig, Moritz von Dessau, von Geist, führten mit Besonnenheit und Muth ihre Heldenschaaren gegen Hochkirch, sie drangen, trotz Feuersbrunst und Kugeln, in schmalen Zügen durch das Dorf, allein sie konnten sich außerhalb nicht ordnen, alle Angriffe schlugen um so mehr fehl, da die Führer sanken,

Digitized by Google

ohne ihren Zweck, die große preußische Batterie wieder zu nehmen, erreichen zu können. Keith und Franz von Braunschweig werden getödtet, von Geist tödtlich verwundet, Moritz von Dessau, ebenfalls schwer verwundet, fiel in österreichische Gefangenschaft. Mehrere ähnliche Angriffe schlugen fehl. Der General von Retzow, welcher gegen den Prinzen von Durlach focht, hatte dessen Angriffe dreimal zurückgeschlagen, als er vom König Befehl erhielt, sich mit diesem zu vereinigen und den linken Flügel zu decken. Alles Streben der Oesterreicher, das Dorf Hochkirch auf dem rechten preußischen Flügel zu umgehen, war vergeblich, dieser behauptete seine Stellung und in Hochkirch selbst stand noch der tapfere Lange mit seiner Heldenschaar, an deren unerschütterlichem Muthe und Standhaftigkeit alle Angriffe scheiterten. Hier fielen immer von neuem zum Angriff geschaart, in sieben Stürmen, der Kern der österreichischen Grenadiere, stets abgeschlagen, erneuern sie den Anfall, Lange sinkt verwundet, aber der Lieutenant Marwitz setzt den Kampf fort. 22 österreichische Grenadier-Bataillone hatten ihn angegriffen, mehrere waren ganz aufgerieben worden.

Der König, welcher nur einen Weg zum Rückzug hatte, den Paß von Drossa, ließ diesen besetzen und versuchte noch einmal an der Spitze von 6 Bataillonen einen Angriff. Vergebens ist sein Versuch. Friedrich muß dem Schicksal weichen. Seydlitz deckte mit seiner Reiterei den Rückzug. Nur in Hochkirch wird noch gefochten, als Lange seinen König und dessen Heer gerettet sieht, da ergiebt er sich, ein zweiter Leonidas, nach schwerem Kampfe nur dem Feinde, in dem flammenden Dorfe und räumt seinen Heldenfleck, durch ihn der Unsterblichkeit geweiht.

Mit seinem Heere zog Friedrich sich auf den sogenannten Spitzberg, eine halbe Meile vom Schlachtfelde, hier macht er halt! Hier denkt er der gefallenen Helden, aber auch derer, welche ihm geblieben und sinnt auf Mittel, den Schaden zu ersetzen. Ihn kostet dieser Tag an Todten, Verwundeten und Gefangenen 246 Officiere, 8851 Mann; 101 Kanonen, 28 Fahnen und 2 Standarten waren den Siegern in die Hände gefallen, dessen Verlust an Mannschaften dem der Preußen ziemlich gleich kam. Die Preußen hatten viele Gefangene gemacht, allein in der Dunkelheit verliefen sich dieselben, nur 1 General und 700 Mann behielten sie. Nie hatte sich die preußische Kriegszucht in einem höheren Glanze gezeigt, als in dieser verlornen Schlacht; überfallen in der Dunkelheit der Nacht, ohne alle Vorbereitung angegriffen, ohne allgemeinen Entwurf zur Vertheidigung, hatten des Königs Schaaren mehr als fünf Stunden gegen

Digitized by Google

den Feind gefochten. Nach so ungleichem Gefechte bezieht der König ein Lager auf den sogenannten Kreckwitzer Höhen, im Angesicht des Feindes, welcher sich nach der Schlacht in sein altes Lager zurückzieht. Hier sinnt der Held über die Mittel, seine Lage zu verbessern, eine Stunde ist dazu hinreichend und er erläßt seine Befehle. Er mustert die Regimenter, vom Regiment Karl sagt er: »Das zweite Bataillon hat sich gestern ausnehmende Ehre erworben, ich werde es ihm auch gewiß nie vergessen; es ist schade um dem braven Major Lange!« Keith, so wie die andern gefallenen Helden wurden von Friedrich aufrichtig betrauert und ihr Andenken in seiner Geschichte des Krieges aufbewahrt. Dem Könige wurde ein Pferd unter dem Leibe getödtet; Markgraf Karl, fast alle Generale hatten Wunden oder Quetschungen aufzuweisen, welche für ihre bewiesene Tapferkeit sprachen.

Friedrichs zu große Sicherheit und Vertrauen auf Dauns Unentschlossenheit und Vorsicht, führte ihn hier dem Verderben zu. Es ist bekannt, daß der König immer sehr gute Spione in seinem Dienst hatte, so auch mehrere seiner Generale, unter diesen Ziethen, der immer selber wachsame, thätige Mann. Auf seine Spione sich verlassend, welche ihm Dauns Unthätigkeit schilderten, bauete der König, und als sein Feldherr ihm am Abend vor dem Ueberfall, Vorsicht empfohlen, weil man einen Ueberfall und Angriff vermuthen müsse, so wollte er dies durchaus nicht, befahl vielmehr, daß die Kavallerie absatteln und die ganze Armee ruhen solle. Ziethens Versicherungen, daß er auf das Bestimmteste unterrichtet sei, wie die Oesterreicher in der Nacht das Lager angreifen würden, fruchteten nichts, allein dieser General ließ sein Regiment nicht absatteln, und war daher mit der Erste, welcher sich dem Feinde entgegen werfen konnte.

Neiße war das Ziel des Königs gewesen und blieb es auch, von der Armee des Prinzen Heinrich stießen 10 Bataillone mit dem nöthigen Geschütz zur Armee des Königs, der Ueberrest von dessen Armee deckt Sachsen, bis Wedel und Dohna aus den Marken und Pommern herbeieilen, um diese zu verstärken.

Daun rückte nun dem Könige näher, nahm eine Stellung, um ihn von Schlesien abzuschneiden, welchen Zweck er um so sicherer zu erreichen wähnt, wenn er sich verschanzt; also nur Vertheidigung, nicht Angriff war sein Zweck. Wie sicher er auf den Erfolg rechnete, zeigt sein Schreiben an

Digitized by Google

den General Harsch: »Betreiben Sie die Belagerung unbesorgt, ich halte den König, er ist von Schlesien abgeschnitten, und wenn er mich angreift, so stehe ich Ihnen für den guten Erfolg.« Friedrich sagte am Tage nach der Schlacht: »Daun hat uns aus dem Schach gelassen, das Spiel ist nicht verloren, wir werden uns hier einige Tage erholen, alsdann nach Schlesien gehen und Neiße befreien.« Als deutscher Mann hielt er sein Wort.

Nachdem der Prinz Heinrich selbst mit der Verstärkung angelangt war, brach die Armee des Königs am 24. October auf, umging den rechten Flügel Dauns und zog nach Görlitz, wo sie am 26. eintraf, nachdem sie mehrere österreichische Abtheilungen geschlagen hatte. So verlor der General Ajassas, ein Spanier, 800 Mann, weil er gereizt durch einige Husaren, mit seinen Karbiniers und Grenadieren zu Pferde, seine vortheilhafte Stellung verließ, so hatten in zwei Tagen die Oesterreicher 2000 Mann verloren, und der König einen Vorsprung gewonnen. Daun, dessen Vortrab Laudon führte, folgte dem Könige; dessen Nachtrab führte Prinz Heinrich, welcher oft mit Laudon den kleinen Krieg führte. So erreichte Friedrich Schlesien; am 5. November hebt Harsch die Belagerung auf. Von Treskow, der in der Festung commandirte, machte einen Ausfall, und that dem abziehenden Heere, welchem Fouqué weiter hin nach Mähren folgte, vielen Abbruch. Durch seine Vertheidigung vom 4. August bis 5. November hatte Treskow sich Ehre erworben; nicht minder dessen Gemahlin. Ihr Mann war gefangen, sie stattete ihm in Wien einen Besuch ab, wurde von Maria Theresia ausgezeichnet. Während der Belagerung hielt sie sich in der Gegend von Neiße auf, sie erhielt hier einen Besuch vom Adjutanten des General Laudon und Harsch von Eichberg, welcher ihr Anträge machte, die dahin gingen, die Festung durch Bestechung zu gewinnen. Empört hierüber verließ sie ihr Gut, und ihre ganze Habe, ging nach Neiße und theilte mit dem Gatten die Gefahren der Belagerung.

Schlesien war von Friedrichs Feinden geräumt, der König zog sich wieder nach der Lausitz, da Daun, der seinen Zweck verfehlt sah, sich nach Sachsen gewandt hatte, um Dresden zu erobern, Haddik sollte gegen Torgau, die Reichsarmee bei Leipzig das Nämliche ausführen. Bei Dauns Heranziehen hatte Fink, welcher an Heinrichs Stelle die Truppen befehligte, das Lager bei Gaminz verlassen und sich näher nach Dresden, zuletzt in die Pirnaische Vorstadt gezogen. Schmettau ist

Digitized by Google

Commandant des nur leicht befestigten Dresdens, er droht bei der Annäherung mit dem Abbrennen der Vorstadt, die Fürbittenden werden an den Churprinz gewiesen, damit er auf Daun einwirke, als dieser sich aber nähert, gehen 280 Häuser in Flammen auf. Nicht dieses, sondern die Annäherung der preußischen Generale Dohna, Wedell und des Königs selbst, verscheuchten den Zweibrücker, Haddick und Daun, alle diese räumten Sachsen, bezogen die Winterquartiere in Franken und Böhmen, worauf der König seine Truppen gleichfalls in die Winterquartiere einrücken ließ.

Eine Abtheilung der Russen, welche unter dem General Palmbach Colberg belagerte, ein Ort, der den Russen wegen seines Hafens an der Ostsee sehr werth war, zog sich bei der tapfern Vertheidigung des Commandanten, Major von der Heyden, welcher, obgleich die Feinde den bedeckten Weg bereits inne hatten, dennoch mit seiner 700 Mann starken Besatzung und dem Beistande der Bürger, die gleich alten Kriegern fochten, und der Annäherung des Generals Platen zu dem russischen Hauptcorps nach Preußen und Polen zurück.

Die Schweden hatten im Frühjahr die Werke von Stralsund verlassen, sich in Vorpommern und den Werken ausgedehnt, und waren bis Ruppin vorgedrungen, plünderten das flache Land, und zogen sich, als der General von Wedel gegen sie anrückte, der Herzog von Bewern von Stettin aus mehrere Streifereien gegen sie unternahm, unter die Kanonen von Stralsund, um dort zu überwintern, während preußische Truppen unter Dohna die Winterquartiere in schwedisch Pommern bezogen.

Was ist nun der Erfolg dieses Jahres? Friedrich ist am Schlusse desselben in dem Besitz aller seiner Länder, mit Ausschluß Preußens und desjenigen Theils von Kleve, welcher jenseit des Rheins liegt, so wie auch Wesel; dagegen hat er Sachsen, Mecklenburg und schwedisch Pommern, auch einen Theil von österreichisch Schlesien besetzt, welche ihm den erlittenen Ausfall decken. Die feindliche Macht ist mehr als die seinige geschwächt, aber er hat Großes geleistet in diesem Jahre, seine Getreuen sind mit ihm herumgezogen, haben sich geschlagen, wie Männer von Ehre, und sein Ruhm hat sich mehr und mehr in Europa nicht allein, sondern in entfernte Welttheile verbreitet. Alle Rüstungen der Feinde sind vergebens gewesen, nur Rußland hat Gewinn gehabt.

Digitized by Google

Der Winter, welcher den Truppen Ruhe gewährte, bewirkte in den Cabinetten desto mehr Lebhaftigkeit, an die Stelle des Schwertes trat die Feder und Rede. Pabst Benedict XII. war gestorben. Auf Oesterreichs, Spaniens und Frankreichs Verwendung, folgte ihm Rezoniko Clemens XIII., welcher bei seiner Thronbesteigung gegen Friedrich keine freundschaftliche Gesinnung zu erkennen gab, indem er den Feldmarschall Daun für den bei Hochkirch erfochtenen Sieg, in seinen Folgen beinahe einer Niederlage gleich, ein geweihtes Barett und Degen verlieh. Ein Beweis, wie wenig er den Mann kannte, gegen den er sich hierdurch erklärte. Oesterreich und Frankreich schlossen unter dem 30. December einen neuen Allianz-Tractat ab, dessen Bestimmung größtentheils eigentlich alle, zu Gunsten des ersten Staats waren. Die Verbindung mit Rußland wurde gleichfalls von neuem verstärkt, und ebenso mit Schweden. Zwischen Rußland, Dänemark und Schweden war ein neuer Tractat geschlossen, der zum Zweck hatte, daß beide letzt genannten Mächte einer englischen Flotte den Durchgang durch den Sund verwehren sollten, im Fall eine solche vielleicht in die Ostsee gehen, und dadurch den Russen beschwerlich werden wollte. Uebrigens sollten alle Armeen verstärkt im Frühjahr ins Feld rücken, da man wohl sahe, daß man den preußischen Riesen nicht so leicht erdrücken konnte, als man anfänglich geglaubt hatte, man sah ein, daß er aus jedem Unglücksfall nur größer hervorging, daher mußte oder sollte die physische Kraft ersetzen, was der geistigen abging.

Unter diesen Vorbereitungen verbrachten Friedrichs Feinde den Winter, während er selbst nicht müßig war, es auch nicht sein konnte. Im Besitz von Sachsen, mußte dieses ihm den Abgang Preußens ersetzen, die Einkünfte wurden in die Münze gebracht, und aus dem guten sächsischen Gelde, eine leichtere Geldsorte geprägt, um so die pecuniairen Hülfsmittel zu vermehren. Die Magazine wurden gefüllt, Rekruten und Pferde ausgehoben, um die Armee wieder vollzählig zu machen, da das beginnende Jahr einen neuen hartnäckigen Krieg erwarten ließ. England war sein einziger Bundesgenosse, es hatte zur See und in den Colonien bedeutende Siege erfochten und Eroberungen gemacht, welche dem Kriege aber in Deutschland keine andere Wendung gaben, nur die Truppen, welche sie hierher schickten, brachten dem Könige Vortheile, da sie die Franzosen beschäftigten. Um gegen die Russen und Oesterreicher Hülfe zu erhalten, suchte Friedrich die Türken zu bewegen, mit ihm eine Allianz einzugehen, indessen so viel Mittel auch angewendet, so viel Geld zur Unterstützung des Antrages von England und Preußen gegeben wurde, so ge-

Digitized by Google

wann doch Oesterreichs und Frankreichs Parthei die Oberhand, weshalb denn die Türken ruhig blieben.

Friedrich war gezwungen, oft härter zu sein, als es sein Character eigentlich zuließ, allein seine Verlegenheiten nöthigten ihn, zu Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, welche ihm verhaßt waren. Seine Länder waren zum Theil in feindlichen Händen, daher ging ihm ein Theil der Einkünfte derselben verloren, andere seiner Provinzen, die Neumark und Pommern, waren vom Feinde hart mitgenommen, nicht allein die Einwohner waren theilweise verarmt, ohne Obdach und Vieh, sondern auch außer Stande, die gewöhnlichen Abgaben zu zahlen, daher wurden ihnen solche zum Theil erlassen. Dadurch litten die Finanzen bedeutenden Ausfall, der Krieg aber mußte fortgesetzt werden, denn die Gegner wollten von keinem Frieden hören, hofften vom vierten Jahre, was die drei vorhergehenden nicht gewährt hatten; Sieg überall und Unterdrückung Friedrichs. Dieser mußte daher Sachsen anstrengen, mehr als gewöhnlich, ebenso auch Mecklenburg, welches die feindseelige Gesinnung seines Herzogs gegen Preußen hart durch Lieferungen, Kopfsteuern und Einquartirung büßen mußte, dann traten noch die englischen Subsidien hinzu, wodurch die Ausfälle in den Einnahmen ersetzt wurden, allein der Krieg kostete mehr, die eigenen Unterthanen sollten nicht mit neuen Steuern belegt werden, und doch mußte die Einnahme vergrößert werden. Um dies zu bewirken, wurde der Gehalt der Münze verschlechtert, oder wie man es damals nannte, das leichte Geld ausgeprägt, wodurch der Gehalt desselben an edlem Metall verringert, der Nominalwerth nicht verändert wurde, nach welchem es im Handel und Wandel angenommen werden mußte. Der im Frieden gesammelte Schatz war geleert, manche werthvolle Kostbarkeiten, z. B. die Brillantenknöpfe Friedrich I. waren veräußert, um die Unterthanen nicht zu drücken, das Genie mußte aushelfen und Friedrich selber äußert darüber in einem Schreiben an D'Argens: »Beurtheilen Sie selbst das Nachtheilige meiner Lage, indem Sie sich vorstellen, daß ich so weit zurückgekommen bin, daß ich, um meine Armee erhalten und bezahlen zu können, zu Kunstgriffen (industrie) meine Zuflucht nehmen muß.«

Aus den vom Feinde besetzten Provinzen konnten keine Rekruten erhoben werden, daher mußten Sachsen und Mecklenburger zur preußischen Fahne schwören, das Reich, welches gegen Friedrich im Kriege begriffen war, lieferte aus seinen vielen kleinen Fürstenthümern durch Werbung Soldaten, dann auch durch Ueberläufer die feindlichen Armeen. Friedrich

Digitized by Google

war der Mann seines Volks geworden und wie der siegreiche Feldherr immer Zulauf hat, so auch er. Der Soldat theilt den Ruhm des Feldherrn, was dieser durch ihn verrichtet, glaubt er selbst gethan zu haben. Dadurch, und daß der König immer richtigen Sold zahlte, für die Lebensmittel sorgte, hatte er stets Zulauf und wenn hierunter auch Landstreicher, Ueberläufer waren, so fochten sie unter Friedrich doch mit den Kindern des Landes für seinen und ihren Ruhm, der Krieg gewährte auch Manchem ein sorgenfreieres Leben, als die Heimath, denn er wälzte die Sorge der Unterhaltung einem Andern auf, dachte wie Schillers Reiter: »Der Soldat, der Soldat ist der freie Mann! Im Kriege oft eine Wahrheit, drückend erkannt vom ruhigen Bewohner und es schien, als sollte auch hier erfüllt werden, was schon früher gesagt war: Der Krieg erhält sich selbst. Die Gewerbe liegen, der Mensch will leben, daher tritt er in die Reihen der Streiter und wer heute noch jubelt, liegt morgen todt auf dem Boden und über ihn gehen die zermalmenden Geschütze, sprengt der flüchtige Reiter.

Anders der Feldherr, er sorgt nicht für sich allein, für sein Heer muß er wachen und denken, den Gegner studiren, begreifen, ist ihm dieses gelungen, hat er halben Sieg. So dachte auch Friedrich über das Treiben seiner Gegner nach, faßte hiernach zur Fortsetzung des Krieges seinen Entschluß, entwarf die Pläne zu seinem Verfahren und sprach sich darüber in einer, seinen Vertrauten gewidmeten Schrift aus: Wie gegen die Oesterreicher fortan der Krieg zu führen sei? Es waren dies die von ihm gesammelten Erfahrungen seiner Feldzüge; in der Einleitung sagt der König, als Bekundung seiner Feldherrngröße: »Ich will Sie hier nicht an die Methode erinnern, deren ich mich bediente, um mich gegen den Koloss zu stämmen, der über mich zu stürzen drohte. Eine Methode, welche nur durch die Fehler meiner Feinde, durch die Langsamkeit, die meiner Thätigkeit zu statten kam, durch die Trägheit, nie die Gelegenheit zu benutzen, brauchbar wurde, und daher nicht zur Vorschrift dienen kann. Das strenge Gesetz der Nothwendigkeit hat mich bewogen, viel aufs Ungefähr ankommen zu lassen. Hier kommt es darauf an, sich von dem System, welchem die Oesterreicher in diesem Kriege folgen, einen richtigen Begriff zu machen, denn ich halte mich an diese, als an diejenigen, welche unter allen meinen Feinden das Kriegshandwerk am Weitesten gebracht haben. Sie werden viel Kunst in ihrer Tactik bemerken, eine außerordentliche Vorsicht in der Wahl ihrer Feldläger, eine große Kenntniß der Gegenden, wohlunterstützte Anordnungen, eine Klugheit, nichts zu unternehmen, als mit der größten

Digitized by Google

Gewißheit es zu erreichen und sich nie wider ihren Willen zum Schlagen nöthigen zu lassen. Ohne zu erröthen, müssen wir in der Manier unsern Feinden das nachzuahmen suchen, was uns gut zu sein scheint.« So ohngefähr dachte Peter von Rußland, als er sagte: »Mein Bruder Karl, wird uns so lange schlagen, bis wir von ihm gelernt haben, ihn wieder zu schlagen.«

Der König, dessen unveränderter Geist immer schaffte, sann während des Winters auch auf die Vervollkommnung seiner Truppen und eine Folge seines Nachdenkens war die reitende Artillerie, welche er aus Dragonern und Artilleristen bildete, dieselbe bestand aus zwei Brigaden, jede aus zehn sechspfündigen Geschützen, deren eine in Leipzig, die andere in Landshut gebildet wurde. Es war dies seine eigene Erfindung, neu, aber nützlich, wie die spätere Nachahmung bei allen europäischen Heeren am besten beweiset. So ging er mit einer gleichsam neuen Waffe dem Feind entgegen.

So war der Winter unter Betrachtungen, Verhandlungen, Einrichtungen aller Art und Rüstungen zu neuen Thaten und deren Vorbereitung vergangen. Das Jahr 1759 hatte begonnen, — wird die Sonne abermals blutige Leichenbesäete Gefilde, rauchende Brandtrümmern bescheinen?

Wir treffen in diesem Winter noch mit einem Bekannten aus Friedrichs Jugendjahren zusammen, welcher nie sein Freund gewesen, stets feindlich gegen ihn gesinnt war, es ist dies der alte Seckendorff, Feldmarschall, früher Gesandter am Hofe Friedrich Wilhelms, späterhin uns als Verräther an Karl VII. bekannt geworden, welcher seine Kabalen und Ränke auch auf seinen, im Altenburgischen belegenen Rittersitz Meuselwitz, mit nicht ritterlicher Denkungsart fortsetzte. Sein eigener Biograph sagt von ihm: »Er habe seit dem Ausbruche des Krieges unermüdet kriegerische und politische Entwürfe gegen die Preußen gemacht und sie den Ministern und Generalen der Kaiserin zugesendet, dadurch aber nicht wenig zu manchen Vortheilen der Oesterreicher beigetragen.« Dies mußte Friedrich erfahren haben, daher ließ er den Grafen im December in der Kirche arretiren, schickte ihn nach Magdeburg, wo er auf der Citadelle scharf bewacht, Muße hatte, sein Schicksal zu überdenken, bis er im Mai 1759 gegen den bei Hochkirch gefangenen, von seinen Wunden wiederhergestellten Fürsten Moritz von Dessau ausgewechselt wurde.

Digitized by Google

Unsere Leser werden sich erinnern, daß Herzog Ferdinand von Braunschweig, mit der alliirten Armee, den vorigen Feldzug eröffnete, auch in diesem Jahre war er der Erste auf dem Kampfplatze, er hatte nicht die Rücksichten Friedrichs zu nehmen, da er nur Einen Feind, die Franzosen zu bekämpfen hatte, während dieser Russen und Oesterreicher beobachten mußte, welche von entgegengesetzter Seite seine Staaten bedrohten. Die Franzosen handelten ebenfalls unabhängig, weshalb denn auch sie weit eher ins Feld rücken konnten, als die Oesterreicher, welche stets auf das Anrücken der Russen hofften, so wie diese sich nicht früher in Bewegung setzen wollten, als bis jene etwas unternommen hätten. Ein österreichisches Corps rückte mit Reichstruppen verstärkt in Thüringen ein, die Nähe esselben gefiel weder Ferdinand von Braunschweig noch dem Prinzen Heinrich, welcher in Sachsen commandirte, weshalb Beide gemeinschaftlich dessen Vertreibung beschlossen, die Feinde wurden zurückgetrieben, kamen aber, nachdem die alliirten Truppen zurückgegangen, wieder. Jetzt wurden sie von Neuem angegriffen, und der Erbprinz von Braunschweig, welcher das Corps befehligte, ging über Fulda, drang in Franken ein, besetzte Meinungen und andere Orte, fügte dem Feinde bedeutenden Schaden zu; so vernichtete er bei Meinungen drei österreichische Regimenter, in seinem Lager angegriffen, vertheidigte er sich tapfer, schlug nach einem sechsstündigem Gefecht den Feind so zurück, daß er einen neuen Angriff vermied.

Die Franzosen hatten sich während des Winters der freien Reichsstadt Frankfurt bemächtigt und der Herzog von Broglio, welcher die Franzosen commandirte, hatte daselbst sein Hauptquartier genommen. Herzog Ferdinand beabsichtigte die Zerstörung der französischen Magazine, um die Armee vom weiteren Vorrücken abzuhalten, zog einen Theil seiner Armee zusammen, ließ den rechten Flügel in Westphalen stehen, näherte sich hierauf Frankfurt und stieß am 13. April bei Bergen auf den Feind. Es kam zum Treffen, allein die Franzosen behaupteten ihre Stellung und die Sachsen, welche sich bei der französischen Armee befanden, erlitten, da sie Ferdinand folgen wollten, einen namhaften Verlust. Mit einem Verlust von 2000 Mann und 5 Kanonen zog der Herzog sich unverfolgt nach Hessen zurück. Hier hatte Ferdinand, zum ersten Male geschlagen, sich zurückziehen müssen. Contades, der Hauptführer der französischen Armee, war noch in Paris, als die Nachricht des Sieges, welcher in ganz Frankreich gefeiert wurde, eintraf, eilte nun zur Armee und setzte selbige in Bewegung, er selbst ging durch Hessen, während eine andere Abtheilung, vom Niederrhein aus, in Westphalen eindrang. Ferdinand hatte sich

Digitized by Google

in den Vertheidigungs-Krieg geworfen und eine Stellung an der Lippe genommen, von wo er sowohl sich gegen Hessen als den Niederrhein wenden konnte, allein das gleichzeitige Vordringen beider Armeen nöthigte ihn zum Rückzuge, weshalb er sich mehr der Weser näherte, um so auch Hannover zu decken. Contades hatte Hessen und Armentiers mit der Armee vom Niederrhein Münster besetzt, der Erstere drang bis Minden vor, welches sich ihm bald ergab. Jetzt wünschte Ferdinand eine Schlacht, er detachirte den Erbprinzen, um ein abgesondertes Corps unter Brissac anzugreifen. Contades benutzte diese Schwächung Ferdinands, verließ seine feste Stellung auf den Gebirgen und kam in die Ebene herab, wo er die Armee aufstellte. Am folgenden Tage griff er den General Wangenheim an, der Herzog kam diesem zu Hülfe und die Schlacht wurde allgemein. Wie bei Hochstädt hatten die Franzosen die Kavallerie ins Centrum gestellt. Diese griff Ferdinand mit Infanterie an, welche weder durch die Kanonenkugeln noch Reiterangriffe sich aufhalten ließ, immer vorwärts drang und die Reiterei aus dem Felde schlug. Jetzt war in der Schlachtlinie eine große Lücke entstanden, der Herzog befahl dem Lord Sakville mit der Kavallerie in selbige zu rücken und die feindliche Infanterie zu vernichten, allein dieser Engländer, neidisch auf Ferdinands Feldherrnruf, kam dem Befehl nicht nach, wodurch der günstige Augenblick verstrich, Broglio mit seinen geschlagenen Truppen nahm diesen Platz ein, bevor noch das zweite Treffen der Kavallerie unter Granby dorthin kommen konnte. Ohne diesen Umstand, wenn Sakville dem Befehle gleich Folge leistete, wäre wahrscheinlich die ganze französische Armee aufgerieben worden. Die Franzosen verloren in dieser Schlacht 8000 Mann, worunter 3000 Gefangene, 30 Kanonen, 17 Fahnen. Einige Tage später aber den größten Theil ihrer Bagage, das Kriegsarchiv und einen großen Theil der Kriegskasse. An dem nämlichen Tage, 1. August, griff der Erbprinz den General Brissac an, schlug ihn gleichfalls bei Gohfeld und brachte ihm einen sehr empfindlichen Verlust bei, obgleich er selbst nur 300 Mann verlor. Jetzt mußten die Franzosen überall weichen, sie räumten Hessen, Westphalen und alle von ihnen diesseits des Rheins besetzten Länder, wobei sie sehr bedeutende Verluste erlitten, welche denen in der Schlacht bei Minden gleich kamen.

Der Herzog von Würtemberg hatte ein Corps von 12000 Mann in französischen Sold gegeben, dabei aber den Vorbehalt gemacht, daß er selbige selbst anführen und nicht unter den Befehlen eines französischen Marschalls stehen, sondern immer detachirt werden sollte. Derselbe stand

Digitized by Google

mit seinem Corps in Fulda, wo er die Damen zu einem Balle eingeladen hatte. Es war der 30. November. Da erscheint der Erbprinz von Braunschweig vor den Thoren und der Herzog floh an der Spitze seiner Kavallerie nach Frankfurt, die übrigen Truppen zogen mit einem Verluste von 1200 Mann ihrem Heerführer nach. So war Ferdinand am Schlusse des Jahres wieder in dem Besitz aller Länder, welche er im Frühjahr inne gehabt und hätte seine Vortheile weiter verfolgt, wenn er nicht den Erbprinzen mit 12000 Mann nach Sachsen abgehen lassen mußte.

Wenden wir uns nun zu dem Könige, als der Hauptperson in diesem höchst ungleichen Kampfe, so finden wir selbigen in Schlesien, entschlossen, in dem diesjährigen Feldzuge sich nur auf die Vertheidigung zu beschränken, aber auch jede Gelegenheit, welche sich hierbei zum Angriff darbieten würde, zu benutzen. Daun's Armee stand in Böhmen, konnte in Schlesien eindringen, von der andern Seite konnten die Russen sich nähern. Um diese Letztern abzuhalten, fehlte es dem Könige an Truppen, weshalb er beschloß, die Magazine derselben in Polen zu vernichten, daher schickte er im Monat März den General von Wobersnow in die Woiwodschaft Posen, welcher daselbst auch einige Magazine zerstörte, allein die Unternehmung war zu früh angefangen, daher nicht von dem gewünschten Erfolge. Polen hatte in diesem Kriege eine eigene Rolle übernommen, sein König, zugleich Churfürst in Sachsen, war als solcher Friedrichs Feind, allein alle seine und seines Ministers Brühl Bemühungen, die Republik Polen mit in diesen Krieg zu verwickeln, waren fruchtlos, da der Adel, die Ohnmacht des Staats fühlend, nicht seine Zustimmung zu einem Kriege geben wollte, welcher für das Land nur verderblich werden konnte, daher behauptete dieses Land standhaft die Partheilosigkeit, und mit Kraft durchgeführt, hätte diese für Preußen sehr segensreich werden können, indem es die Russen dann von den Grenzen Brandenburgs und Pommerns abgehalten hätte. So aber, vermöge seiner Lage zwischen Rußland und Preußen eingeklemmt, zu schwach und uneinig, sich für die eine oder andere Macht zu erklären, oder die übernommene Neutralität mit gewaffneter Hand und Kraft zu behaupten, benutzten die Russen dieses Land zur Anlegung von Magazinen und Erhaltung ihrer Truppen. So auch Preußen, welches einen großen Theil seiner Verpflegungsgegenstände aus diesem Lande bezog, dabei aber das Gebiet der Republik respectirte, selbiges nur betrat, um zuweilen die von den Russen angelegten Magazine zu zerstören.

So neutral der polnische Staat war, so hatte sich doch im Lande ein Gegner Friedrichs gefunden, der Fürst Sulkowsky, früher sächsischer



Digitized by Google

Minister, jetzt auf seiner Herrschaft Lissa in der Wolwodschaft Posen lebend, betrachtete sich auf derselben als einen regierenden Herrn. Als er früher die Herrschaft Bilitz erkaufte, im österreichischen Schlesien, machte der Kaiser aus diesem polnischen Grafen einen deutschen Reichsfürsten. Dieser Fürst rüstete auf seine eigene Hand in der Stadt Reisen Truppen gegen Friedrich und legte für die Russen Magazine an. Der General Wobersnow hob den Fürsten auf und schickte ihn nach Glogau, seine Truppen wurden unter die Preußen gesteckt, und seine Geschütze gingen nach Schlesien, die Magazine aber wurden zerstört. Der König entschuldigte diesen Streifzug gegen die Republik in einem lateinischen Patent, in welchem er unter andern sagte: »daß der Berliner Hof durch Wobersnow Streifzug nicht der Freundschaft mit der Republik, sondern nur seinen Feinden Abbruch thun wolle.« Die Polen schienen dies auch nicht unrecht zu finden, vielmehr befreiten dieselben den König von einem ähnlichen Feinde, dem jungen Fürsten Lubomirsky, welcher mit einer Rotte von 80 Mann, bald in Schlesien, bald in Polen Räubereien trieb und das geraubte Vieh den Russen verkaufte. Der Krongroß-Feldherr sandte Truppen gegen ihn aus, ließ diese Horde in Czenstochau aufheben, setzte den Anführer gefangen, die Anhänger aber ließ er hängen, weil sie die preußische Grenze willkührlich verletzt hatten.

An der Böhmischen Grenze beschäftigte General Laudon die Preußen durch nichts entscheidende Vorposten-Gefechte, nur einmal gelang es den Oesterreichern, ein Bataillon gefangen zu nehmen. Der General de Ville drang im März aus Mähren in Oberschlesien ein, der General Fouqué war zu schwach, um Widerstand zu leisten, überließ ihm Neustadt und zog sich in eine feste Stellung bei Oppersdorf. In der Stille ließ der König Truppen nach Neiße rücken, um den feindlichen Haufen zu vernichten, allein die katholischen Geistlichen, welche es im Geheim mit den Feinden hielten, gaben diesem Nachricht und als der König mit seinen Truppen in Oppersdorf eintraf, zog der Feind sich zurück, verlor 800 Mann, ging wieder nach Mähren, worauf der König nach Landshut marschirte. Der Feldmarschall Daun war bei Münchengrätz gelagert, und bis Ausgangs des Monats Juni blieben beide Theile ruhig stehen, jetzt fing Daun an, sich zu bewegen, zog über Jaromirs der Lausitz zu und lagerte sich bei Marklissa. Fouqué erhält Befehl, Landshut zu besetzen, und der König zog mit seiner Armee nach Schmottseifen. Dem General Laudon hatte man von Wien aus ein Corps von 20,000 Mann anvertraut, welches die Bestimmung hatte, sich mit den Russen zu vereinigen, weshalb dasselbe eine

Digitized by Google

Stellung bei Lauban nahm. Er hatte hier gegen die Preußen einen Vorsprung gewonnen, wenn es auf die Ausführung der beabsichtigten Vereinigung ankam.

Der Graf Dohna hatte im Frühjahr schwedisch Pommern verlassen, um sich den Russen entgegen zu stellen, welche in Polen in einzelnen Abtheilungen standen. Der König entwarf den Plan, dieselben einzeln anzugreifen und schlagen zu lassen, weshalb Dohna nach Landsberg an der Warthe vorrückte, von der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen erhielt derselbe Verstärkung, um die einzelnen Divisionen der Russen vor ihrer Vereinigung angreifen zu können. Allein der General zeigte nicht Thätigkeit genug zu einem solchen Vorhaben, versäumte den günstigen Augenblick und die Russen zogen sich bei Posen zusammen. Am 14. Juli begannen die Russen vorzurücken, zogen in der größten Unordnung bei Dohnas Armee vorbei, ohne daß er dieselben angriff oder beunruhigte, und da er einen Theil seiner Bäckerei verloren hatte, mußte er sich auf Züllichau zurückziehen. Der König, unzufrieden mit dessen Benehmen, schickte den General Wedell zur Armee und übertrug ihm das Ober-Commando über selbige mit dictatorischer Gewalt, bei seinem Abschiede gab ihm der König noch folgenden mündlichen Befehl: »Gehe er, Ich befehle Ihm, die Russen anzugreifen, wo er sie findet, sie zu schlagen und ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu hindern!« Bei Züllichau traf Wedell die ihm bestimmte Armee unter sehr kritischen Umständen an, die Russen besetzten am Tage seiner Ankunft ein Defilé im Rücken der Preußen und beim Recognosciren traf Wedell nur noch den Nachzug der Russen nach Crossen zu. Am folgenden Tage griff er mit 26,000 Preußen den weit stärkeren Feind an, die Stellung desselben war zu günstig, Wedell wurde geschlagen, und verlor beinahe ein Drittheil seiner ganzen Armee. Hierdurch trat für den König ein sehr gefährlicher Zeitpunkt ein. In Schlesien standen unter Fouqué und Friedrich 50,000 Preußen gegen 90,000 Oesterreicher unter de Ville und Daun, in Sachsen sind auch nur wenig Truppen, Dresden muß behauptet werden, die Mark wird von den Russen bedroht, und Laudon ist im Begriff, sich mit diesen zu vereinigen. In Sachsen waren nach des Königs Ansicht die Truppen noch am ersten zu missen, daher erhielt der Prinz Heinrich Befehl, mit 16 Bataillonen und 25 Schwadronen nach Sagan und dann für seine Person nach Schmottseifen zu kommen. Zu der Heeresabtheilung stößt noch der Prinz von Würtemberg mit 6 Bataillonen und 15 Eskadronen; nachdem Heinrich angekommen, eilt Friedrich nach Sagan, um nach



Digitized by Google

der Mark zu ziehen. Der General Haddick wurde mit Verlust geschlagen, bei Müllrose vereinigte sich der König mit Wedell und zog noch den General Fink an sich. Während dem hatte Laudon seinen Marsch fortgesetzt und sich am 3. August mit Soltikow bei Frankfurt vereinigt, wo sie zwischen dieser Stadt und Kunersdorf ein von der Natur festes Lager bezogen. Am 11. August ging des Königs Armee bei Reitwen über die Oder und Fink mußte eine Stellung in der Nähe der Russen nehmen, um diesen die Bewegungen der Hauptarmeen zu verbergen.

Hierdurch wurde Soltikow irre, veränderte seine Stellung und verschanzte selbige noch mehr. Der folgende Tag ist zum Angriff bestimmt, die Truppen ziehen in der Nacht an den Feind, allein unvorhergesehene Hindernisse verlängern den Marsch, endlich treten die Truppen aus der Neuendorffer Forst, das Fußvolk formirt sich in drei, die Reiterei in zwei Treffen, während Fink eine, von den Russen angelegte Sternschanze, heftig beschoß, und dadurch die Aufmerksamkeit des Soltikow auf sich zog. 48,000 Preußen führte der König gegen 70,000 Russen und Oesterreicher, zwei große Batterien wurden aufgeführt, unter ihrem Schutze beginnt der Angriff, welchem nichts widersteht, die russischen Verschanzungen werden erstürmt, das Fußvolk der Feinde im gewaltigen Angriff geworfen und in Unordnung gebracht, 180 Kanonen sind dem Feinde abgenommen, sein Menschen-Verlust ist ungeheuer. Couriere mit der Siegesnachricht gehen nach Berlin, Schlesien und Sachsen ab. Der Feind ist durch die Infanterie allein geschlagen, aber damit glaubte Friedrich sich nicht begnügen zu können, er will ihn vernichten. Vergebens stellen die Generale die Erschöpfung der Soldaten, durch die gewaltige Blutarbeit, durch die brennende Hitze der Sonne, die Schwierigkeiten des Terrains vor, der König eilt, seinen Vorsatz auszuführen, er geht dem Verderben entgegen. Unaufhaltsam rückt das Fußvolk, trotz der ungeheuren Hitze, keine Anstrengung scheuend, vor, noch 150 Schritte und des Feindes letzte Batterie auf dem Judenberge ist in ihren Händen, — da bricht Laudon, der bisher mit seinen Truppen noch nicht im Feuer gewesen, hervor, besetzt jene Batterie und empfängt die anstürmenden Preußen mit einem Hagel von Kartätschen, während seine Kavallerie gleichfalls angreift. Alle erneuerten Sturmangriffe der Preußen sind vergebens, die Ermatteten müssen weichen. Der König selbst hält im stärksten Feuer, zwei seiner Flügel-Adjutanten wurden tödtlich verwundet, zwei Pferde werden ihm unter dem Leibe verwundet, er achtet es nicht, ein drittes Pferd durch das Feuer zu wild geworden, muß abgeführt werden, sein Flügeladjutant von Götzen giebt ihm das eigene

Digitized by Google

Pferd, eine feindliche Gewehrkugel zerschlägt das goldene Etui in der Tasche er hält im Geschützdonner ruhig und ordnet seine Schlacht. Von Kruse-mark, sein Generaladjutant, und Viele seines Gefolges bitten ihn, den zu gefährlichen Ort zu verlassen. »Wir müssen hier Alles versuchen, die Schlacht zu gewinnen, und ich muß so gut wie jeder Andere meine Schuldigkeit thun!« erwidert der König. Doch alle Anstrengungen sind vergebens, die Niederlage ist entschieden, der König selbst war in Gefahr, von der leichten russischen Reiterei ergriffen zu werden, allein der Rittmeister von Prittwitz, von den Ziethenschen Husaren, rettete mit ohngefähr hundert Mann den König, wodurch diese sich der Benennung Leibhusaren, welche das Regiment seit 1739 führte, werth bezeigten. In einem verödeten Bauernhause des Dorfes Oetscher brachte der König die Nacht zu. Der König glaubte, daß für ihn keine Rettung mehr sei, er übertrug dem General Fink schriftlich das Commando der Armee und ertheilte ihm seine Verhaltungsregeln bei dem Vorrücken der Feinde.

Der König war in der Nacht in einer Stimmung, welche nahe an Verzweiflung grenzte, er gab Alles verloren, glaubte nicht an die Möglichkeit einer Rettung, allein nichts desto weniger sorgt er, der sich nur als den ersten Diener des Staats betrachtet, für diesen. Er mußte den Entschluß gefaßt haben, die Armee zu verlassen, denn er schrieb in der Nacht folgende Instruction für den General Fink, welchem er das Ober-Commando übertragen wollte, die wörtlich so lautet: »Der General Fink Krigt eine Schwere Commission, die Unglückliche Armée, So ihm übergebe, ist nicht mehr im Stande mit die Russen zu Schlagen, Hadeck wird nach Berlin Eillen, vielleicht Laudon auch, Gehet der General Fink diesen Beiden nach, So kommen die Russen ihm in Rücken, bleibt er an der Oder stehen, so krigt er den Hadeck dieß Seit, indessen So glaube, daß wenn Laudon nach Berlin wollte, Solchen könnte er unterweges attaquiren und Schlagen Solches nuhr so es guht gehet, gibt dem unglück einen anstandt und hält die Sachen auf, Zeit gewonnen ist Sehr vihl bei diessen desperaten Umstande, die Zeitungen aus Torgau und Dresden wirdt ihm Cöper, mein Segreter geben, er mus Meinem Bruder den ich Generalissimus bei der Armée Declariret von allem berichten, dieses unglück ganz wieder herzustellen, geht nicht an, indessen was mein Bruder befehlen wirdt, das muß geschehen, an meine Neveii muß die Armée schwehren.«

»Diesses ist der einzige raht, den ich bei denen unglücklichen umbständen im Stande zu geben bin, hette ich noch resourssen, So wehre ich darbei geblieben. Friedrich.« So schrieb der König eigenhändig.

Digitized by Google

Dem Minister von Finkenstein schrieb er folgenden Brief zum Abschied: »Ich habe den Feind heute Morgen um 11 Uhr angegriffen, Wir haben ihn auf dem Judenkirchhof ohnweit Frankfurt (muß Judenberge heißen) zurückgedrängt, alle meine Truppen haben Wunder gethan, allein diese Berge haben uns viele Menschen gekostet, die Truppen sind in Unordnung gerathen, und drei Mal habe ich sie wieder geordnet, zuletzt glaubte ich gefangen zu werden und war genöthigt, vom Schlachtfede zu weichen. Mein Anzug ist von Kugeln durchlöchert, zwei Pferde sind mir getödtet, mein Unglück ist, daß ich noch lebe, unser Verlust ist sehr bedeutend. Von einer Armee von 48,000 Mann habe ich in diesem Augenblick nicht 3000, alles flieht und ich bin nicht mehr Herr meiner Leute; man wird in Berlin wohlthun, auf seine Sicherheit zu denken. Es ist ein grausames Unglück; ich werde es nicht überleben, die Folgen des Gefechts sind schlimmer als das Gefecht selbst. Ich habe keine Hülfsquellen mehr, kann nichts mehr behaupten und halte Alles für verloren. Ich werde den Verlust meines Vaterlandes nicht überleben. Lebe wohl für immer. Friedrich.

Die Verfassung der Russen mag übrigens auch nicht besser gewesen sein, denn Soltikow schrieb der Kaiserin, nachdem er selbst seinen Verlust auf 16,000 Mann angegeben: »Ew. Majestät werden sich darüber nicht wundern, Sie wissen, daß der König von Preußen seine Niederlagen allemal sehr theuer verkauft.« Auch sagte er nach der Schlacht: »Wenn ich noch einen solchen Sieg erfechte, so werde ich mit einem Stabe in der Hand allein die Nachricht davon nach Petersburg bringen müssen.«

Hätte Friedrich, nachdem er die Vortheile errungen hatte, das Gefecht, wie seine Generale dies vorstellten, nicht fortgesetzt, seine Stellung behauptet, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß die Russen als die Besiegten in der Nacht oder den folgenden Tag abgezogen wären, wo dem Könige sich vielleicht eine Gelegenheit zu einem zweiten Treffen bieten und er so seinen Zweck der Vernichtung erreichen konnte.

In dieser Schlacht blieb der Major von Kleist, einer der ersten Dichter seiner Zeit; er fand hier den Tod fürs Vaterland, welchen er einstens zu sterben gewünscht hatte.

Die Schlacht war höchst mörderisch gewesen, der Verlust der Russen und Oesterreicher wird zu 24,000 Mann, der des Königs zu 20,000 Mann und 80 Kanonen angegeben. Am Abend der Schlacht befand die

Digitized by Google

preußische Armee sich in der größten Unordnung, und es wäre den Russen wahrscheinlich leicht geworden, ihm zu thun, was der König mit jenen bezweckte, sie zu vernichten. Daß es nicht geschah, war ein Glück für Friedrich, welcher am folgenden Tage wieder über die Oder zurückging. Kaum 10,000 Mann hatte der König am folgenden Tage zusammen, wo der General Wunsch, welcher am Schlachttage Frankfurt genommen hatte, zu ihm stieß, vermehrte sich die Armee auf 18,000 Mann und einige Tage später zählte dieselbe schon 28,000 Köpfe. Aus den Festungen wurden Geschütze entnommen, der General Kleist aus Pommern abgerufen, und so wendet Friedrich, da er an der Zwietracht oder Eifersucht der Generale Daun und Soltikow einen Bundesgenossen erhält, die übeln Folgen der Schlacht ab. Man sieht dies am besten aus einem Schreiben des Letztern an Ersteren: »In diesem Jahre habe ich genug gethan, ich habe zwei Schlachten gewonnen, die Rußland 27,000 Mann kosten. Um mich aufs Neue in Thätigkeit zu setzen, warte ich nun, daß auch Sie Ihrer Seits zwei Siege erfochten haben, es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Souverainin Alles thun sollen.«

Nur mit vieler Mühe erlangten die Oesterreicher, daß Soltikow über die Oder ging, er that es bei Frankfurt, jedoch nur unter der Bedingung, daß Haddick bei Müllrose stehen bleibe. Durch diesen Uebergang wurde auch Friedrich gezwungen, eine andere Stellung zu nehmen, er ging nach Fürstenwalde, und als die Russen in die Lausitz einrückten, zog er sich nach Beeskow, von wo aus er den Russen die Lebensmittel abschnitt, die ihnen von Lübben ausgeliefert werden sollten.

Dresden ward von den Oesterreichern belagert, indessen waren die Laufgräben noch nicht eröffnet, und Schmettau noch Commandant. Der König schickte den General Wunsch ab, welcher sich auf Torgau zog, dieses wegnahm, seinen Marsch auf Dresden fortsetzte und daselbst an dem Tage anlangte, an welchem die Kapitulation unterzeichnet wurde. Dadurch fand dieser General sich bewogen, wieder nach Torgau, dem die Reichstruppen sich genähert hatten, zu ziehen, ging sogleich durch diese Stadt, griff die Reichsarmee an und zerstreute sie. Jetzt schickte der König auch den General Fink dorthin, mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen; beide vereinigten sich und rückten bis Meißen vor. In Folge dieser Bewegung verließ Haddick die Russen und zog sich durch die Lausitz nach Sachsen, hier wollte er die Preußen angreifen, welche ihm aber zuvor kamen, ihn angriffen, einige Kanonen und 600 Gefangene abnahmen.

Digitized by Google

Es setzten sich nun auch die Russen in Bewegung und zogen nach Schlesien, der König um die Verwüstung, welche diese Armee überall herbeiführte, oder auch die Belagerung einer Festung zu verhindern, brach sofort auf und vereinigte sich bei Sagan mit dem Prinzen Heinrich. Von diesem nahm er einige Truppen, schickte ihn aber sogleich nach Sachsen, um sich mit dem General Fink zu vereinigen und dann zu versuchen, Dresden wieder zu nehmen. Er selbst vereitelte durch gut gewählte Stellungen die Absicht der Russen auf Glogau, und beide Armeen bezogen an der Oder ein Lager.

Die Oesterreicher waren abgesondert von den Russen gelagert, weshalb der König den Plan entwarf, dieselben zu überfallen. Dies wurde in der Nacht vom 1. October ausgeführt, allein man fand das Lager leer und erfuhr durch Marodeurs, daß in dieser Nacht die ganze Armee bei Karolath über die Oder gegangen war. Eine starke Kanonade verursachte bei der preußischen Armee allgemeines Erstaunen, da Truppen nicht in der Nähe sein konnten. Man erfuhr, daß die Russen die Brücke, auf welcher sie übergegangen, durch Kanonenschüsse zerstörten. Das linke Ufer der Oder war nun von den Russen befreit, dies genügte jedoch dem König nicht, weshalb er bei Glogau die Oder überschritt und dort zogen die Russen ab, als sie durch den Geschwindmarsch des Königs ihre Absicht vereitelt sahen. Wohin sie sich wendeten, überall kam ihnen der König zuvor, so ging es bis Gurau und Herrnstadt, welche beiden Städte sie einäscherten und endlich aus Mangel an Lebensmitteln die Winterquartiere in Polen bezogen. Der General Laudon zog längs der Schlesischen Grenze von Trachenberg bis Ratibor auf polnischem Gebiete, ihm zur Seite der General Fouqué, um das Eindringen in Schlesien zu verhindern, so mußte jener sich durch österreichisch Schlesien nach Mähren ziehen. Der König, welcher am Podagra erkrankt war, ließ sich nach Glogau bringen.

Um unsern Lesern eine vollständige Uebersicht von dem Feldzuge dieses Jahres zu geben, müssen wir nun noch nachholen, was der Prinz Heinrich, des Königs Bruder, gethan hat. Wir haben schon früher gesehen, wie derselbe in Vereinigung mit Ferdinand von Braunschweig die Oesterreicher und Reichstruppen aus Thüringen vertrieben hatte. Da ihm die Vertheidigung Sachsens anvertraut war, so hielt er es für eine zweckmäßige Maaßregel, dem Feinde die Subsistenz zu erschweren, deshalb rückte er nach Böhmen vor, der General Hülsen nahm bei diesem Vorrücken ein Corps Oesterreicher von 2500 Mann gefangen und zerstörte das große feindliche

Digitized by Google

Magazin in Saatz, so der Prinz in Budin, und beide gingen hierauf nach Sachsen zurück. Ein gleicher Zug wurde gegen die Reichstruppen unternommen, mehrere Abtheilungen derselben gefangen genommen, man drang bis Baireuth vor, zerstörte die aufgehäuften Vorräthe hier und auch im Bambergischen, worauf der Prinz, nachdem er der Reichsarmee einen Verlust von 60 Officieren und 3000 Mann zugefügt hatte, wieder nach Sachsen zurückging, indem die Oesterreicher mit einem Einfall drohten, von dem General Schenkendorf aber angegriffen und zurückgeschlagen wurden. Im Juli erhielt der Prinz Befehl, mit einem Theil seiner Armee nach Schlesien zu kommen, diesen führte der König, wie wir gesehen haben, gegen die Russen, während der Prinz die in Schlesien gebliebene Macht gegen die Oesterreicher commandirte. Bei Landshut stand der General Fouqué, der Oesterreicher de Ville ging über Friedland nach Schweidnitz, worauf der preußische General Friedland und Konradswalde besetzte, wodurch er ihn nöthigte, nach Böhmen zurückzuziehen. Daun verließ sein Lager bei Marklissen und zog sich gegen die Oder, um sich den Russen zu nähern, der Prinz ging hierauf nach Sagan. Obgleich derselbe zu schwach war, um den Oesterreichern eine Schlacht zu liefern, so wußte er durch geschickte Märsche und Stellungen Daun doch von den Russen entfernt zu halten, und ging über Lauban nach Görlitz. Der General de Ville, welcher hier stand, zog sich eilfertig zurück, worauf der Prinz ein Corps nach böhmisch Friedland und ein zweites nach Gabel schickte, welche die Magazine der Feinde zerstörten und dadurch den Rückzug Dauns bewirkten, welcher bis Böhmen erfolgt sein würde, wenn nicht ein Unfall in Sachsen denselben in den Stand gesetzt hätte, bei Bautzen eine Stellung zu nehmen.

Fast alle preußischen Truppen waren aus Sachsen entfernt, um gegen die Russen zu fechten, dies benutzten die Reichstruppen, welche sich mit einigen österreichischen Regimentern vereinigt hatten, um Dresden, wo Schmettau noch Commandant war, zu belagern. Schmettau traf alle Anstalten zu einer männlichen Vertheidigung und da die Besatzung zu schwach war, so räumte er die Neustadt. Als die Oesterreicher und Reichstruppen näher rückten, brannte er die Vorstädte ab und gab dadurch zu erkennen, daß er sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen entschlossen sei. Jetzt kam die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Kunersdorf, sie machte auf ihn keinen Eindruck, als ihm der König aber schrieb, daß er ihm keine Hülfe senden könne und daß, wenn Dresden sich gegen die Oesterreicher nicht behaupten lasse, ein freier Abzug der Garnison, mit der Kasse, den Magazinen, Lazarethen und allem preußischen Eigenthum

Digitized by Google

wünschenswerth sei, da fing Schmettau an zu wanken, gab den Anträgen der Oesterreicher Gehör und capitulirte.

Schon bei der Erzählung des Zuges der Heeresabtheilungen von Wunsch und Fink haben wir der Uebergabe Dresdens kurz erwähnt, halten es aber für unsere Pflicht, auch die Bewegungsgründe Schmettaus anzugeben, dessen Betragen sonst unerklärlich sein und ein schlechtes Licht auf ihn werfen würde. Der König zwar hatte unter dem 25. August ein anderes Schreiben an Schmettau gesandt, in welchem er ihm sagte, daß in gegenwärtiger Lage er ihm keinen größeren Dienst erweisen könne, als Dresden zu erhalten, allein dieses Schreiben, gleich dem ersten, durch einen Spion überbracht, erhielt Schmettau erst später, nachdem die Capitulation schon abgeschlossen, die Thore vom Feinde besetzt waren. Fink und Wunsch rechneten darauf, daß Schmettau die Capitulation nicht halten werde, allein er dachte anders, mußte als Ehrenmann anders denken. Als der Herzog von Zweibrücken mit der Reichsarmee vor Dresden erschien und Schmettau zur Uebergabe aufforderte, und Dresden aus achtzehn Batterien zu beschießen drohte, antwortete Schmettau ganz ruhig, daß er das Feuer aus hundert Kanonen beantworten werde; mehrere Unterredungen zwischen den feindlichen Officieren und Schmettau fanden statt, selbst die kaiserlichen Generale Marquire und Guasco unterhandelten mit ihm, alle Versuche der Feinde scheiterten an Schmettaus Festigkeit, nur der von Friedrich in der Uebereilung geschriebene Brief konnte ihn zur Räumung Dresdens bewegen. Als die Preußen die Annäherung von Wunsch und Fink erfuhren, wollten mehrere Officiere die Capitulation nicht gehalten wissen, unter diesen war auch der Platzmajor Hofmann, er forderte die Hauptwache auf ihm zu folgen, um die Oesterreicher von dem, von ihnen besetzten Thore zu vertreiben, der commandirende Officier verweigerte dies, und der brave Hofmann schoß nach ihm mit der Pistole, worauf die Soldaten Feuer auf ihn gaben und ihn tödteten. Hätte Wunsch seinen Plan, die Neustadt Dresden zu erstürmen verfolgen können, wozu seine Truppen aber zu ermattet waren, dann hätte die Sache eine andere Wendung bekommen, es war dann nicht mehr Schmettau sondern Wunsch, welcher im Besitz Dresdens war, dieser, an keine Capitulation gebunden, konnte dann frei handeln. Die Oesterreicher hielten, wie Archenholz uns in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges erzählt, die Capitulation sehr schlecht, die Soldaten wurden beim Ausmarsch aus den Gliedern gerissen, Gewehre, Pontons und anderes Kriegsgeräthe wurde ihnen genommen oder vorenthalten; Wagen

Digitized by Google

und Schiffe, zum Transport versprochen, verweigert, und Schmettau mußte sich glücklich schätzen, seine Gelder und Soldaten als eine Beute davon zu bringen. Hätte er dies Alles früher wissen können, konnte er voraussehen, daß die Capitulations-Punkte so schlecht erfüllt werden würden, dann konnte er seinem König die Stadt und Festung erhalten, woran diesem so sehr viel lag. Wie der König hierüber dachte, ergiebt sich am besten aus einem Schreiben, welches er eigenhändig an Schmettau erließ, in welchem er sich auch hinsichtlich Hofmanns, welcher berauscht gewesen sein sollte, als er die Wache unter dem Hauptmann Sydow zum Angriff gegen die Oesterreicher aufforderte, ausspricht: »Ich denke, wie Hofmann; wenn er betrunken war, so wäre zu wünschen, der Gouverneur und die ganze Besatzung wäre es auch gewesen, damit sie so gedacht hätten wie Jener.« Es war dies der härteste Schlag, welchen ihm die Reichsarmee zugefügt hatte, und das Vorzüglichste, was sie im ganzen Kriege geleistet; wir wissen aber, daß sie nicht ihrer Tapferkeit, sondern der Niedergeschlagenheit des Königs dies zu danken hatte.

So groß der Verlust für Friedrich auch war, so wurde er doch dadurch sehr gemildert, daß Wunsch und Fink so treffliche Maaßregeln nahmen, daß sie Herrn in Sachsen blieben, der Feind nur auf Dresden beschränkt war.

Fünf Millionen Sechsmalhundert Tausend Thaler hatte Schmettau gerettet, allein die Magazine waren verloren und setzten Daun im Stande, seine Truppen bei Bautzen zu ernähren.

Der Feldmarschall Daun, welcher diesen ganzen Feldzug über unthätig gewesen war, wollte gegen das Ende noch eine glänzende That unternehmen, näherte sich dem Lager des Prinzen Heinrich, um ihn am folgenden Tage, 25. September, anzugreifen, allein dieser verließ in der Nacht sein Lager, marschirte nach Hoyerswerda, überfiel den General von Welha, welcher Tags zuvor von Daun benachrichtigt war, daß er nichts zu fürchten habe, indem er den Prinzen hinlänglich halte, sich völlig sicher glaubte und mit 1500 Mann gefangen wurde. Von hier zog der Prinz sich über Elsterwerda nach Torgau, um dort über die Elbe zu gehen. Daun überschritt nun bei Dresden diesen Fluß und nöthigte Fink, sich nach Torgau zu ziehen, wo er sich mit dem Prinzen vereinigte, worauf Beide wieder bis bei Strehla vorgingen. Daun stellte sich ihnen bei Riſa entgegen und beabsichtigte einen Angriff des Prinzen, weshalb er den Herzog von

Digitized by Google

Ahremberg mit einem bedeutenden Corps in dessen rechte Flanke schickte. Der Prinz, welchem diese Nachricht sehr unangenehm war, zog gegen diesen mit 15 Schwadronen und eben so viel Bataillonen, nachdem er den General Wunsch über Torgau und Wittenberg zum General Rebentisch geschickt hatte, um den Herzog zwischen zwei Feuer zu bringen. Bei Pretsch angekommen, traf er auf den Herzog, welcher sich nach Düben zog, hier griff er dessen Nachtrab an, nahm den General Gerningen und 1500 Mann gefangen. Der Feldmarschall zog sich hierauf zurück und der Prinz vereinigte sich mit dem General Hülsen, welcher die Armee des Königs aus Schlesien herbeiführte, worauf Daun eine Stellung im Plauenschen Grunde nahm.

Am 13. November langte auch der König aus Glogau an, obgleich seine noch vorwaltende Schwäche ihn von allen Unternehmungen abhielt. Der General Wedell besetzte Meißen und fügte dem Nachtrab der Oesterreicher vielen Schaden zu. Bei der Nähe der Preußischen Armee nahm der Feldmarschall eine theils durch unzugängliche Felsen, theils durch Ueberschwemmungen gedeckte, fast unangreifbare Stellung, durch selbige Dresden gegen eine Belagerung schützend. Der König, dem der Wiederbesitz von Dresden höchst wünschenswerth war, beabsichtigte die Entfernung des Feindes, weshalb er denselben für seine Subsistenzmittel besorgt machen wollte, den General Fink nach Maxen und Wunsch nach Dohna schickte, wo sie den Oesterreichern beinahe im Rücken standen. Die Reichstruppen, welche diese Stellung wahrscheinlich nicht kannten, näherten sich, wurden zurückgeschlagen und verloren 400 Mann. Der General Kleist ging nach Böhmen mit seinen Husaren, streifte bis Töplitz, Dux und Aussig, machte hier viele Gefangene und zerstörte des Feindes Magazine.

Fink stand bei Maxen, der Feldmarschall, welchem diese Stellung beschwerlich war, so wie auch die Streifereien in seinem Rücken, schickte den General Bretane ab, um mit 40,000 Mann die Preußen dort anzugreifen. Fink hatte den Befehl, schwächere Abtheilungen anzugreifen, den stärkern aber auszuweichen und sich zurückzuziehen, er verabsäumte hier das Letztere. Den 20. November wurde Fink von dieser überlegenen Macht angegriffen, und obgleich er sich tapfer vertheidigte, so errangen die Oesterreicher, da einige preußische Regimenter nicht ihre Schuldigkeit thaten, doch sehr bedeutende Vortheile, so daß sie ihm den Rückzug abschnitten, wodurch er genöthigt war, sich am 21. mit seinem Heere zu ergeben. 9 Generale, 549 Officiere, 12,000 Mann, 71 Kanonen, 96 Fahnen, 24 Standarten fielen den Oesterreichern

Digitized by Google

in die Hände, sie hatten das Schicksal der Römer in den caudinischen Pässen.

Fink war einer der ausgezeichnetsten Generale, früher im russischen Dienste, trat er 1743 in den preußischen. Wie sehr ihn der König schätzte, ergiebt sich am besten daraus, daß er bereits in einem Alter von vierzig Jahren General war, daß der König ihm nach der Kunersdorffer Schlacht das Commando der Armee übertragen wollte, wie wir früher gesehen haben. Dieser General ahnete sein Unglück, welches ihm bevorstand; nur höchst ungern nahm er die Stellung bei Maxen, wo er anfänglich nur seine Vorposten aufgestellt hatte, allein der ausdrückliche Befehl des Königs, dorthin zu gehen, ließ keinen Widerspruch zu. Um die Verbindung mit dem Könige zu unterhalten, hatte Fink bei Dippoltswalde ein kleines abgesondertes Corps stehen lassen, auch dieses mußte er auf Befehl des Königs an sich ziehen, wodurch alle Gemeinschaft mit des Königs Armee unterbrochen wurde. In Folge dieser abgesonderten Stellung fingen die Oesterreicher mehrere Schreiben von Fink an den König und von diesem an jenen auf, wodurch dieselben noch mehr zum Angriff der Armeeabtheilung bei Maxen bestimmt wurden. Nach beendigtem Kriege wurde Fink vor ein Kriegsgericht gestellt, seine Vertheidigung, in welcher er die Unhaltbarkeit seiner Stellung klar darthat, bewies, daß er in seiner Lage ohne alle Unterstützung von der Armee des Königs, welche ihm näher rücken mußte, nicht anders handeln konnte, als er gethan, daß ihm nur die Wahl zwischen einer Capitulation oder Vernichtung seines Corps blieb, ungeachtet cassirt, mit ihm die Generale Rebentisch und Gersdorf. Hierauf trat Fink in dänische Dienste, starb aber bereits 1766. Wie der König über das Ereigniß bei Maxen im ersten Augenblick dachte, geht am besten aus dessen Schreiben vom 23. November aus dem Lager von Wilsdruf hervor: »Mein lieber General-Lieutenant von Fink! Eurer Schreiben vom 21. dieses ist mir eingeliefert worden. Es ist bis dato ein ganz unerhörtes Exempel, daß ein preußisches Corps das Gewehr vor seinen Feind niedergelegt, von dergleichen Vorfall man vorhin gar keine Idee gehabt. Von der Sache selbst muß Ich annoch mein Judicium suspendiren, weil ich die eigentlichen Umstände, so dabei vorgegangen, noch gar nicht weiß. Ich bin Euer wohlaffectionirter König, Friedrich.« Man sieht hieraus, daß der König damals sich noch jedes Urtheil über das Benehmen seines Generals enthielt, da er dessen militairische Einsicht kannte.

Hiermit war der Feldzug für dieses Jahr bis auf einige nichts sagende Märsche geendigt und beide große Armeen bezogen, nachdem die

Digitized by Google

Preußen im Erzgebirge so viel als möglich die Lebensmittel aufgezehrt hatten, ein Winterlager, die Oesterreicher im Plauenschen Grunde, die Preußen bei Wilsdruf.

Die Armee des Königs bezog ganz in der Nähe von Dresden die Winterquartiere, das Lager bei Wilsdruf wurde nur behauptet, um keine rückgängige Bewegung zu machen. Alle Tage wechselte dessen Besatzung, welche in vier Bataillonen bestand. Die Kälte des Winters war ausgezeichnet streng, der Schnee lag Knie hoch, die Officiere hatten Bretterhütten, die Gemeinen lagen in Zelten, deren Leinwand von Schnee und Frost steif war; um sich zu erwärmen, lag die Mannschaft in selbigen so dick als möglich, allein jeder Widerstand bei einem etwanigen Angriff war unmöglich, da die Glieder alle erstarrt waren, und jeder hier zugebrachte Tag vermehrte nur die ohnehin schon starke Zahl der Kranken. Bis in den ersten Tagen des Januars dauerte diese Stellung der Armee, dann bezog dieselbe ausgedehnte Quartiere. Nicht minder litten die Oesterreicher, welche stets auf ihre Sicherheit bedacht sein mußten; binnen wenigen Wochen rafften ansteckende Seuchen 4000 Mann von ihnen fort.

Einige Tage nach dem Unglück bei Maxen erlitt der General Dierecke, welcher bei Meißen stand, einen ähnlichen Unfall. Unter seinem Commando waren 3000 Mann, angegriffen von den Oesterreichern, konnte er sich des starken Eisgangs wegen nur mit 1500 Mann retten, die Uebrigen geriethen in Gefangenschaft. Um diese Unfälle zu ersetzen, ließ der König den Erbprinzen von Braunschweig mit 12,000 Mann von Ferdinands Armee kommen, bis die ausgehobenen Rekruten diesen Abgang ersetzten.

Zu den Feinden des Königs gehörten auch die Schweden, diesen gegenüber stand bis zur unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf der General Manteuffel mit seinem kleinen Corps; er hielt dieselben hinlänglich in Zaum, so daß sie eigentlich nichts unternahmen, nachdem derselbe aber zum Könige stoßen mußte, die Schweden freie Hand erhalten hatten, besetzten sie Demmin, Anklam und Ueckermünde, bemächtigten sich der Inseln Wollin und Usedom, auf der andern Seite drangen sie bis Prenzlau vor. Um diese Zeit war der König in die Lausitz gerückt, schickte von dort aus den General Manteuffel mit den Reconvalescirten, einem Freibataillon, einem Dragoner- und Husaren-Regiment gegen diesen Feind, welcher auch sogleich bis nach seinem eigenen Pommern getrieben, durch die

Digitized by Google

Dragoner und Husaren dort oft beunruhigt wurde. Um sich Ruhe zu verschaffen, machten sie einen Angriff auf Anklam, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Dies der ganze schwedische Feldzug in diesem Jahre.

Welche Erfolge hatte dieser Feldzug gehabt? Die österreichische Hauptmacht unter Daun hatte ihre Zeit ganz unnütz durch Marschieren verloren, er hatte eigentlich nur den Schlag bei Maren herbeigeführt, woran aber Finks Unvorsichtigkeit, daß er sich nicht zu rechter Zeit zurückzog, eben so großen Antheil hatte. Nur Laudon hatte von allen österreichischen Generalen durch seinen Kampf bei Kunersdorf den Ausschlag gegeben und dadurch Friedrichs größten Verlust herbeigeführt. Die Russen hatten zwei Schlachten geschlagen, aber als Sieger mehr Menschen verloren als der Besiegte. Die Franzosen hatten zu viel Menschen geopfert, um noch einen Streifzug durch Hessen und Westphalen zu unternehmen, sie bezogen die Winterquartiere da, wo sie den Winter vorher gewesen. Die Reichstruppen hatten Dresden genommen und in Franken die Winterquartiere bezogen. Friedrich war am Schlusse des Jahres wieder im Besitz aller Länder, welche er im vorigen Jahre gehabt hatte, im Süden fehlte ihm Dresden, im Norden die Prenemünder Schanze, welche die Schweden besetzt hatten. So war der Sturm des Krieges überhin gegangen und Friedrichs Ruhm hatte sich eben so vergrößert, wie in den vorhergegangenen Kriegs-Jahren; er war immer noch der Held seines und des englischen Volks, allgemein bewundert wurde der Mann, welcher im Unglück die größte Thatkraft entwickelte, dann seine Größe am auffallendsten zeigte, wenn jeder ihn verloren gab. Zwar zweifelte er oft selbst an einen guten Ausgang, allein als erster Diener des Staats und Vaterlandes, verließ er dasselbe auch in der größten Bedrängniß nicht, und, indem er auf dessen Rettung bedacht war, gewann er seine Größe und Stärke wieder, welche ihn vor allen Andern so sehr auszeichnete.

Es kann dem unbefangenen Leser nicht entgehen, daß Friedrich in diesem Jahre seine Erhaltung mehr oder wenigstens eben so viel der Uneinigkeit seiner Feinde, als seinem Genie verdankte, denn wäre Daun thätiger gewesen, hätte er nicht den Russen Alles überlassen wollen, um seine Oesterreicher zu schonen, den Alliirten aufbürden, was ihm zu thun oblag; so mußte Friedrich, von Sachsen und Schlesien getrennt, nach der Kunersdorfer Schlacht unterliegen. Oft ersetzte zwar sein Genie den Mangel an Mannschaft, allein es konnte die fehlende, physische Kraft nicht ergänzen. Dann hätten auch Dauns Bewegungen die Russen zu neuer

Digitized by Google

Thätigkeit gereizt. Allein Soltikow, welcher wohl einsah, daß der Oesterreicher nur die Kraft der russischen Truppen zu seinem Zwecke benutzen wollte, hütete sich wohl, für Oesterreich Alles zu wagen. Auf Daun konnte er, wie schon erwähnt, wegen dessen Zaudern nicht rechnen. Wir haben gesehen, welche Verluste die Russen bei Kunersdorf erlitten hatten, sie waren eigentlich der geschlagene Theil, und nur Laudon war es, welcher hier dem Könige den Siegeskranz entriß, daher mochte ihre Armee sich in nicht geringere Unordnung befinden als die preußische, und wohl nicht in den ersten Tagen geeignet sein, viel zu unternehmen, späterhin, da auch sie bedeutende Verluste erlitten, war ihm der König vielleicht zu stark, und durch gut gewählte Lager gegen Angriffe gesichert. Seine Lage nach der Kunersdorfer Schlacht bis zum Abmarsche der Russen war, obgleich er Alles anwendete, um durch Märsche und Manoeuver den Feind von fernerem Vorrücken abzuhalten, doch von der Art, daß, wenn beide Feldherrn unternehmender waren, er ihnen unmöglich Widerstand leisten konnte. Als beide Armeen sich einander in der Lausitz genähert hatten, fehlten ihnen die Lebensmittel, welche die Oesterreicher kaum für sich in hinlänglicher Menge zusammenbringen konnten, weshalb die Russen oft Mangel litten. Als Soltikow sich hierüber bei Daun beschwerte, bot dieser ihm Geld an, worauf jener ganz lakonisch antwortete: »Meine Soldaten essen kein Geld!« und sich der Oder näherte.

Der Winter, welcher nun eintrat, wurde von beiden Mächten Preußen und England benutzt, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, man versuchte dies in Frankreich, so wie am Petersburger Hofe, aber alle Bemühungen waren vergebens. Diese Alliirten Oesterreichs waren eben so hartnäckig als Maria Theresia, alle Versuche, das Bündniß zu trennen, schlugen fehl, weshalb denn den Mächten nichts weiter übrig blieb, als alle nur mögliche Anstrengungen zu dem neuen Feldzuge zu machen, um selbigen mit gewohnter Kraft durchzuführen und sich dem Feinde entgegenstellen zu können. Der ehemalige König von Polen, Stanislaus Lescinsky, welcher diese Krone zweimal getragen und eben so oft verloren hatte, bot seine jetzige Residenz Nancy zu einem Friedenscongreß an, weshalb Friedrich demselben schrieb: »Oesterreich und Rußland haben auf eigene Art Vorschläge verworfen, die der König von England und ich gethan haben, vermuthlich werden sie auch den König von Frankreich zur Fortsetzung des Krieges bewegen, von welchem sie sich einen glücklichen Erfolg versprechen, also werden sie auch allein Schuld an dem Blute sein, das noch vergossen wird. Hörten doch alle Fürsten, wie Ew. Majestät die Stimme der Wahrheitsliebe, Großmuth und Gerechtigkeit! Die Welt würde nicht

Digitized by Google

länger ein Schauplatz der Verheerung, des Mordens und des Feuers sein.«

Im Lauf des vergangenen Sommers, 10. August 1759, war Ferdinand von Spanien gestorben; ihm folgte in der Regierung sein Halbbruder, der König von Neapel. In Neapel mußte ihm, zu Folge des Aachener Friedens, der Herzog von Parma folgen, dessen Länder Parma, Piacenza und Guastalla aber an Oesterreich fallen, jetzt kam es anders. Ferdinand, Karlos dritter achtjähriger Sohn, behielt die neapolitanische Krone, und Oesterreich begab sich, um Schlesien zu erhalten, stillschweigend seiner Ansprüche auf diese italienischen Länder. Friedrich versuchte den Hof von Spanien auf seine Seite zu ziehen, ihn gegen Frankreich und Oesterreich in Harnisch zu bringen. Lord Marishal geht von Neufchatel nach Madrid, aber vergebens, der Bourbonsche Familien-Vertrag steht ihm entgegen, welcher diese Familie zu gegenseitiger Hülfe verpflichtet. Eben so hatte Sardinien Ansprüche auf einige italienische Staaten, auch hier versuchte man, Oesterreich einen Feind zu erregen, indem man den König zu einem Einfall in Mailand und Mantua und zur Annahme der lombardischen Krone zu bereden versucht, dieser aber eingeschüchtert durch Oesterreichs und Frankreichs Bündniß, zwischen beiden Staaten eingeklemmt, lehnt den Antrag als zu gefährlich ab.

Hiedurch waren Preußen und England auf sich selbst verwiesen, der König wollte ohne England keinen Frieden, dieses, durch Pitt geleitet, hielt fest an Preußen und dessen großen König. Dieser, seine Lage überdenkend, konnte nicht wie in den ersten Feldzügen verfahren, wo seine Armee aus geübten Truppen bestand und vollzählig war. — Es liegt uns ein alter gedruckter Armee-Etat vor, nach welchem diese 1757 bestand, aus Kavallerie 35,580 Mann, 33,974 Pferden; Infanterie 109,994 Mann; neue Regimenter 33,483 Mann, 8460 Pferde; neue Regimenter und Verstärkungen 73,071 Mann, 13,042 Pferde, zusammen 252,131 Mann und 55,476 Pferde. — Die Zahl hatte sich verringert, konnte er anfänglich angriffsweise verfahren, so setzte ihn der Verlust der Kolliner Schlacht hier Schranken, mehr vertheidigend mußte er nun den Krieg führen, aber er schonte nicht den Feind; schlug seine Schlachten, wenn sich die Gelegenheit darbot, allein die Verluste an alten Soldaten an der Zahl, welche er nicht so leicht wie seine Feinde ersetzen konnte, warfen ihn nun ganz auf die Vertheidigung zurück. Hatte er früher Schlachten gesucht, so mußte er sie jetzt meiden, nur die Noth konnte ihn zum Schlagen



Digitized by Google

zwingen; Märsche und gute Stellungen mußten ersetzen, was sonst durch Treffen geschah. Er selbst sagt über den Zustand seiner Armee Folgendes: »Nicht mit alten Soldaten, noch mit Truppen, die zum Gebrauch dienen konnten; es waren nur Soldaten zur Schau. Denn was ist mit einem Haufen Leute anzufangen, der halb aus sächsischen Bauern, halb aus feindlichen Ueberläufern besteht und von Officieren geführt wird, die man nur aus Noth und Mangel Besserer in Dienst genommen hat? Und noch dazu fehlte es den Infanterie-Regimentern so sehr daran, daß sie statt 52 Officieren kaum noch 12 übrig hatten. Aber diese drückende Lage hinderte nicht, sich thätig zu zeigen, denn das erforderte nun einmal die Nothwendigkeit: statt sich über den schlechten Zustand der Truppen zu beklagen, war man blos mit den Mitteln beschäftigt, den Feinden mit mehrerem Nachdrucke als jemals zu widerstehen. Dies und die gewaltigen Rüstungen der Feinde ließ besorgen, daß der bevorstehende Feldzug noch unglücklicher ausfallen werde, als der vorige. Indessen bemühte man sich, den Muth der Truppen zu beleben und ihnen Vertrauen einzuflößen, indem man Diversionen ersann, von denen man bald Nachrichten erhalten würde, indem man im Publikum günstige Prophezeihungen herum gehen ließ und, indem man überhaupt zu allen erlaubten Arten, das Volk zu täuschen, seine Zuflucht nahm.«

Alle Mittel wurden angewendet, um die Armee vollzählig zu machen, Sachsen und Mecklenburg mußten Rekruten stellen, und der Obrist Colignon warb im Reiche Tausende von jungen Leuten für die preußischen Fahnen; er und seine Helfer stellten dem Könige während des Krieges 60,000 Menschen unter allen Versprechungen zum Dienste. In Sachsen wurden Kriegscontributionen eingetrieben, die Pächter der Domainen mußten die Pacht vorausbezahlen, ein großer Theil der sächsischen Forsten schwamm nach Hamburg, um Geld zu erhalten. Auf solche Weise ersetzte Friedrich Geld und Soldaten, denn die Kriegsgefangenen wurden nicht mehr wie im Anfange des Krieges ausgewechselt, weil man den König dadurch mehr zu schwächen suchte, und dennoch erschien er zu jedem neuen Feldzug gerüstet zum Kampfe.

Eben so sparten aber auch die Feinde keine Mittel, um den Krieg mit Nachdruck zu führen, da sie immer mehr und mehr das Schwierige der Aufgabe begriffen, welche sie sich selbst gestellt hatten, wie Jeder seinen Zweck erreichte, werden wir nun im Verfolg dieser Zeilen sehen.

Digitized by Google

Der Feldzug der alliirten Armee unter dem Herzog Ferdinand in diesem Jahre ging ohne bedeutende Schlacht vorüber, obgleich mehrere kleine Gefechte vorfielen, welche größtentheils zum Vortheil der Alliirten, deren Armee durch 7000 Engländer und eben so viel neu angeworbene leichte Truppen verstärkt war, ausfielen, so waren am Schlusse des Jahres die Franzosen doch im Besitz des größten Theils von Hessen, eine Folge der Voraussetzung von Ferdinand, daß die Franzosen größtentheils ihre Operationen vom Niederrhein vollführen würden, weshalb er nur solche Stellungen wählte, welche geeignet waren, den von hier kommenden Feind zu beobachten.

Die Veranlassung zu der Vermuthung, daß die Franzosen vorzüglich vom Niederrhein aus ihre Kriegsoperationen beginnen würden, lag in dem Zusammenziehen der französischen Armee, da dieselben am Niederrhein 100,000 Mann aufstellten, während am Oberrhein sich 30,000 Mann zusammenzogen. Hierdurch hofften sie, die Armee der Alliirten zu trennen und so leichtern Sieg zu erlangen. Broglio, der Befehlshaber, hatte aber nicht darauf gerechnet, daß durch seine Erhebung zum Marschall er sich den Neid der andern Generale zugezogen hatte, welche dies durch geringe Unterwürfigkeit bekundeten. Bei Corbach kam es zum Gefecht, welches Ferdinand sehnlichst wünschte; der Erbprinz, welcher ein detachirtes Corps vor sich zu haben glaubte, griff die Franzosen an, traf aber die ganze Armee, und da ihn der Herzog wegen zu weiter Entfernung nicht unterstützen konnte, so mußte er sich mit einem Verluste von 800 Mann und 15 Kanonen zurückziehen. Er selbst war verwundet, aber seine Maaßregeln im Gefecht wurden von Freunden und Feinden bewundert. Schon nach sieben Tagen hatte er Gelegenheit, an dem Feinde Rache zu nehmen; es kam bei Emsdorf zum Gefecht zwischen ihm und einem französischen Corps, welches 2000 Gefangene, 6 Kanonen und eine Menge Bagage und Kriegsgeräthe verlor. Der Mangel an Festungen gab dem Kriege der Alliirten eine ganz eigene Wendung, führte vorzüglich zum kleinen Krieg und einen schnellen Wechsel im Besitz der Städte und Länder; daher die Eroberungen der Franzosen wenig von Bestand waren, die Armee des Herzogs Ferdinand darnach nur ihre Operationen einrichtet, bald hier, bald dort angriff, wo sich eine Gelegenheit darbot, dem Feinde Abbruch zu thun.

So verloren die Franzosen bei Kirchheim ein ganzes Detaschement von 3000 Mann, bei Warburg unter Muy durch den Erbprinzen und



Digitized by Google

General Spörken 20 Kanonen und 4000 Mann. Bei dem Vordringen der Franzosen nach Cassel und dem Hannöverschen, ging der Erbprinz, um dieselben zum Rückzuge zu nöthigen mit 15,000 Mann nach dem Niederrhein, überschritt selbigen, nachdem er Wesel berennt hatte; bei Campen kam es zwischen ihm und dem General Castries, welcher 30,000 Franzosen führte, zum Gefecht, schon hatten die Verbündeten das erste Treffen geworfen und die Schlacht wäre wahrscheinlich gewonnen, wenn die Franzosen nicht immer frische Truppen in das Gefecht geführt hätten. Der Erbprinz verlor hier 1200 Mann und mußte wieder über den Rhein zurückgehen. Die Franzosen bezogen in Hessen, die Alliirten in Westphalen und Osnabrück die Winterquartiere, wobei erstere noch einen Theil von Thüringen besetzten.

Mit einzelnen Detaschements konnte der Krieg nicht geführt werden. Der König mußte bei der Beschaffenheit seiner Truppen, selbige zusammen zu halten suchen, um mit Nachdruck handeln zu können, daher hatte er in diesem Jahre vier Hauptcorps aufgestellt. Das eine unter Fouqué bei Landshut in Schlesien, eins unter dem Prinzen Heinrich gegen die Russen, ein drittes unter dem Prinzen von Würtemberg gegen die Schweden, und mit dem vierten stand er selbst in Sachsen. Oesterreich stellte in diesem Jahre zwei Hauptarmeen auf, eine von 40,000 Mann unter Laudon in Mähren, diese sollte die Preußen in Schlesien beschäftigen, während Daun mit einer zweiten Armee dahin trachten sollte, sich mit den Russen zu vereinigen und in Gemeinschaft mit ihnen den König zu vernichten. Daun stand mit der Hauptarmee in Sachsen; von hier wollte er gleichfalls nach Schlesien, während die Reichstruppen Sachsen von den wenigen Preußen, welche daselbst bleiben könnten, reinigen sollten.

Im April eröffnete General Laudon den Feldzug, drang aus Mähren in Schlesien ein und drängte den General Golz nach Neiße; er hatte gehofft, die Preußen zu überfallen, indessen, da er sich getäuscht fand, so kehrte er nach Mähren zurück und hatte noch obenein bedeutende Verluste erlitten. Nicht als historisches Factum allein, sondern als einen Beweis von der Gesinnung, welche in der Armee herrschte, von dem Geiste der Soldaten, führen wir hier an, daß, als das Regiment von Manteuffel die Cantonnirungsquartiere bei Neiße verließ, es von Laudon mit 5000 Mann Reiterei im offenen Felde umzingelt wurde; Laudon ließ es auffordern, sich zu ergeben und dann sein Gepäck zu behalten, oder nieder-

Digitized by Google

gehauen zu werden. Als der General Manteuffel den österreichischen Officier vor die Fronte führte und den Soldaten dies mittheilte, riefen sie, die größtentheils Pommern waren, einstimmig: »Wir wollen ihm was —!« Mit dieser derben unhöflichen Antwort kehrte der Officier zurück. Laudon griff das Regiment an, der Angriff wurde abgeschlagen, so zog sich das Regiment zwei Meilen weit, unter steten Angriffen, verlor 170 Mann, der Feind 800. — Einem ähnlichen Angriff des Generals Drascowitz widerstand das Bataillon Mosel auf seinem Zuge nach Neiße. Noch stand der König in Sachsen gegen Daun, als er die Belagerung der Festung Glatz erfuhr; ein neuer Unfall für die preußischen Waffen, wenn selbige verloren ging, sie war gleichsam der Schlüssel zu Schlesien, und doch war die Entfernung zu groß, es zu gefährlich, Sachsen zu verlassen und derselben beizuspringen. Allein der König entschloß sich, den Marsch nach Schlesien anzutreten, er hoffte, sich mit dem General Fouqué, welcher bei Landshut stand, zu vereinigen und so den beiden feindlichen Armeen unter Daun und Laudon zu widerstehen.

Am 15. Juni ging der König über die Elbe, wo der Prinz von Holstein, welcher ihm von der Armee Ferdinands zwei Dragoner-Regimenter zuführte, zu ihm stieß. Der General Lascy sollte angegriffen werden, allein Daun war gleichfalls den Fluß passirt, wodurch die Lage der Sachen sich änderte, und der Feind mit einem Verlust von 400 Mann davon kam. Jetzt erfuhr der König den Verlust des Fouquéschen Corps; so übte das Kriegsglück seine Tücke auch in diesem Feldzuge noch gegen den großen König, wie im vorigen Jahre. Einige Male wurden die Oesterreicher angegriffen, erlitten dabei Verluste, welche einzeln nicht groß waren, allein sie dienten dazu, den Muth der Preußen zu erhalten, und im Ganzen schwächten sie doch das feindliche Heer. So war man bis in die Lausitz gekommen, Daun, in der Absicht, dem Könige in Schlesien zuvor zu kommen, hatte seine Märsche beeilt und zwei Tagemärsche gegen Friedrich gewonnen. Jetzt faßt dieser den Entschluß, nach Sachsen zurück zu kehren, Dresden zu belagern und sich wieder in den Besitz der Stadt zu setzen. Zu einer Belagerung fehlte es der Armee des Königs an dem nöthigen Belagerungsgeschütz, indessen wurde dieselbe doch begonnen, die Preußen setzten sich in Besitz des großen Gartens der pirnaischen Vorstadt und vielleicht hätte ein Sturm den Angriff zu deren Gunsten entschieden, aber der König mochte vielleicht diese Residenz dem nicht aussetzen, um die damit so oft verbundenen Gräuel zu verhüten, weshalb er eine förmliche Bela-

Digitized by Google

gerung vorzog. Die Beschießung begann aus dem schweren Geschütz, welches die Armee mit sich führte, bis das Belagerungsgeschütz aus Magdeburg ankam. Daun war dem Könige gefolgt, hatte das Corps, welches Dresden auf dem rechten Elbufer einschloß, verdrängt und sich die Verbindung mit der Stadt eröffnet, weshalb selbige nur von einer Seite, der Altstadt, beschossen werden konnte. Der König ließ jetzt Dresden stark beschießen, es brannte fast unaufhörlich, er setzte voraus, daß die Oesterreicher die Stadt eher übergeben, als sie einäschern lassen würden. Dies geschah nicht.

Die Belagerung Dresdens ist eine der merkwürdigsten im ganzen Kriege! außer Küstrin und Schweidnitz wurde keine Stadt so hart mitgenommen, wie diese Hauptstadt Sachsens. Die prächtigsten Kirchen und Gebäude wurden eingeäschert, ganze Straßen brannten nieder, die Einwohner flüchteten, da sie durch die Neustadt einen sichern Ausweg hatten, sich so viel als möglich mit ihrer besten Habe. Andere brachten ihre Kostbarkeiten oder Sachen von Werth, in bombenfeste Gewölbe, welche verschlossen, zum Theil vermauert wurden, verließen nun, um ihr Leben zu retten, gleichfalls die Stadt. Ihre Habseligkeiten aber gingen verloren, nicht durch das Feuer der Preußen, obgleich dieselben die Beschießung auf das Heftigste fortsetzten, sondern durch die Raubsucht der Croaten und österreichischen Soldaten, welche die Gewölbe aufbrachen und deren Inhalt sich aneigneten. Mehrere wurden zwar dafür hingerichtet, allein es halfen diese Maaßnahmen nur wenig, denn die Plünderungen wurden dennoch fortgesetzt. So betrugen sich die Hülfstruppen bei ihrer schlechten Manneszucht in Dresden und ganz Sachsen, daß man lieber die Preußen als Feinde, wie jene als Freunde hatte. Die Verwüstungen des Feuers, sowie der Kugelregen und die damit verbundene Todesgefahr zwangen aber dennoch viele Einwohner, die Stadt zu verlassen und man sah die zartesten Gestalten, bepackt wie Lastthiere, Kranke auf Schubkarren die Stadt verlassen, um nur das Leben zu retten, denn immer heftiger wurde das Feuer. An dem einzigen Tage, den 19. Juli, wurden von den Preußen 1400 Bomben und Kugeln in die Stadt geworfen; Feuer überall die Folge davon; bei wenigen oder gar keinen Anstalten zum Löschen. Durch diese Belagerung wurden sechs Kirchen, vierhundert sechszehn Häuser, darunter viele Paläste und alle größtentheils schöne Häuser niedergebrannt und zerstört, einhundert und funfzehn aber stark beschädigt. Viele Einwohner hatten ihr Leben, mehrere aber ihr Vermögen verloren und waren bettelarm geworden. Dies die Folgen einer Belagerung von ohngefähr 14 Tagen.

Digitized by Google

Daun versuchte zwar den Preußen durch Ausfälle zu schaden, auch wurden dieselben einige Mal von den Batterien vertrieben, die Geschütze vernagelt, allein der König setzte sich immer wieder in deren Besitz, so daß diese Maaßregeln des Feindes nicht fruchteten.

Bei einem dieser Ausfälle hatte das Regiment Bernburg, nach des Königs Meinung, den Feinden nicht Widerstand genug in den Laufgräben geleistet; der Monarch, vielleicht durch die bisher erlittenen Unglücksfälle und das Fehlschlagen der Belagerung verdrießlich, bestrafte dasselbe, indem die Officiere und Unterofficiere die Tressen von den Hüten und Uniformen, die Gemeinen aber die Seitengewehre verloren, auch durfte das Regiment den Grenadiermarsch nicht mehr schlagen. Diese Art zu strafen, war bisher bei den Preußen unerhört gewesen und wenn gleich diese Gegenstände sehr entbehrlich waren, so hielten die Truppen doch deren Verlust für einen großen Schimpf. Die Officiere forderten sämmtlich ihren Abschied, er wurde ihnen aber verweigert und dies Regiment, welches früher der alte Fürst von Dessau commandirt, so oft zum Siege geführt hatte, empfand diesen Schimpf desto stärker, da es sich für unschuldig hielt.

Ein Angriff, welchen die Oesterreicher auf die Armee des Königs beabsichtigten, unterblieb, da selbige schlagfertig stand. Es sollte hier eine Ueberrumpelung statt finden, allein in wenigen Minuten stand die ganze Armee unter den Waffen und in Schlachtordnung, daher zogen die Oesterreicher sich zurück. Durch den gefangenen General Nugent, er wurde bei einem Ausfall mit 300 Mann gefangen, erhielt Friedrich die Nachricht von der Uebergabe der Festung Glatz; ein neuer Schlag für Friedrich. Er hob hierauf die Belagerung von Dresden auf, ging bei Zehren über die Elbe, um nach Schlesien zu ziehen. Ihm nach folgte Daun, allein nur Schritt vor Schritt, er fürchtete, Friedrich würde wieder nach Sachsen umkehren, weshalb er jeden seiner Märsche sorgfältig darnach einrichtete. Daun machte auf diesem Zuge die Vorhut von der Armee des Königs, diese die Hauptmacht, und der General Lascy den Nachtrab, wobei er sich aber stets einen Marsch zurückhielt. In dieser Lage ersah man aus den Depeschen eines aufgefangenen Couriers, daß der General Laudon Breslau belagert, die Belagerung aber bei der Annäherung des Prinzen Heinrich aufgegeben habe und erfuhr auch zugleich Dauns Absichten auf Schlesien, so wie auch den Marsch der Russen nach dieser Provinz.

Digitized by Google

Beide Armeen kamen so an der Katzbach an, Daun hatte die Katzbach überschritten, der König mußte über selbige, um nach Schlesien zu kommen, oder sich nach Glogau zurückziehen. Das Letztere würde ihn zu sehr von seiner Absicht, sich mit der Armee des Prinzen Heinrich zu vereinigen, entfernt haben, weshalb er es vorzog, sich durch verschiedene Manoeuver einen Uebergang über diesen Fluß zu verschaffen. Um die Verlegenheit des Königs zu vermehren, hatte sich Laudon noch mit Daun vereinigt, so daß jetzt 90,000 Oesterreicher gegen 30,000 Preußen standen, Unter diesen Umständen wurde es immer schwieriger, das Wasser zu überschreiten, und bei der Ueberlegenheit des Feindes mußte der König, um nicht überfallen zu werden, alle Nacht seine Stellung ändern. Am 12. August erfuhr man durch Ueberläufer, daß die Oesterreicher den König angreifen wollten, und wirklich rückte auch deren Armee aus dem Lager, allein, da man preußischer Seits aufmerksam war, sich auch in Bewegung setzte, so gingen die beiderseitigen Truppen wieder in ihre Lager zurück.

Am Abend brach der König wieder nach Liegnitz auf und bezog das Lager, welches er Tags vorher inne gehabt hatte, die Wachtfeuer wurden von Bauern unterhalten, und der Feind bemerkte diese Bewegung nicht. Hier ging dem Könige die Nachricht zu, daß der General Czernichef mit 20,000 Russen über die Oder gegangen sei, um sich mit Daun zu vereinigen, und es wurde die Lage des Königs noch bedenklicher; er hatte 2000 Proviant- und Munitionswagen bei sich, welche beim Marsche höchst beschwerlich fielen, bei Liegnitz konnte er sich nicht länger halten, schickte diese Wagen nach Glogau unter Bedeckung von zwei Freibataillonen und hundert Reitern. Am 15. August setzte sich die Armee des Abends in Bewegung, bei dieser Gelegenheit fing man einen österreichischen Officier, von Geburt ein Irländer, welcher, was man vermuthet hatte, erzählte, daß der Feldmarschall den König am folgenden Tage angreifen wolle. So wie der König auf seinem Lagerplatz, den Pfaffendorfer Höhen angekommen war, schickte er einen Officier auf Recognoscirung aus, dieser kehrte bald wieder und meldete, wie er auf zwei Kolonnen Fußvolk und Reiterei des General Laudon gestoßen, der im vollen Anzuge und nicht weit entfernt sei.

Der König theilte seine Armee in zwei Corps, stellte das eine unter den Befehl der Generale Ziethen und Wedel, das andere mußte seine Stellung verändern, er selbst führte es, dasselbe bestand nur aus 16 Ba-

Digitized by Google

taillonen und 30 Schwadronen. Während die Reiterei mit dem Feinde scharmuzirte, nahm die Infanterie ihre Stellung ein und auf einer, die ganze Gegend beherrschenden Anhöhe ward eine Batterie errichtet. Die Kavallerie mußte nun zurückweichen und ward größtentheils hinter der Infanterie aufgestellt. Laudon vermuthete, nur einige Preußen vor sich zu haben, da er früher dort einige Freibataillone gesehen hatte. So hatte sich Laudon bis auf 800 Schritte genähert, da begann die vorerwähnte Batterie zu feuern, die Wirkung war in diesen Colonnen sehr groß. Sogleich stellte Laudon seine Truppen in Ordnung, aber nur 5 Bataillone konnte er in Front stellen, diese wurden von den Preußen angegriffen und geworfen. Die vorgerückte Kavallerie wurde, obgleich ihr Angriff anfänglich einigen Erfolg hatte, zurückgeschlagen und in die Moräste zerstreut. Mit Anbruch des Tages wurde das zweite Treffen der Oesterreicher angegriffen und da es in Unordnung gerieth, hieb die preußische Reiterei auf selbiges ein und nahm es beinahe ganz gefangen. Die Preußen hatten ihre Kavallerie hinter einigem Gebüsch aufgestellt, von wo aus dieselbe unerwartet auf die Oesterreicher fiel. Fünf Angriffe machten die Preußen auf eben so viel österreichische Treffen, wodurch die Verwirrung allgemein, das ganze Corps in die Flucht geschlagen wurde und sich über die Katzbach zurückzog. Einige kleine preußische Corps verfolgten den Feind, wozu der König seine Armee nicht ganz verwenden konnte, da er vom Feldmarschall einen Angriff auf seinen linken Flügel erwarten und diesen dann unterstützen mußte. Mit Anbruch des Tages setzten Daun und Lascy sich in Bewegung, und waren nicht wenig erstaunt, als sie das Lager der Preußen verlassen fanden, auch nicht einmal erfuhren, wohin diese sich gewandt hatten. Es ist fast unglaublich, daß diese Heere von der Schlacht nichts vernommen hatten, da von beiden Seiten doch 200 Kanonen, eine halbe Meile von ihnen gefeuert hatten. Endlich sah der Feldmarschall das Ziethensche Corps in Schlachtordnung und beschloß, dasselbe anzugreifen, weshalb Lascy beordert wurde, dasselbe zu umgehen. Der König kam bei diesem Heere an, als Dauns Vortrab zum Vorschein kam, und, indem er aus Liegnitz heraustrat, von der preußischen Artillerie beschossen wurde, war er im Begriff, seine Stellung zu verändern. Der König ließ jetzt von seinen Truppen ein Freudenfeuer machen, um Daun von seinem erfochtenen Siege zu benachrichtigen, bei dem zweiten Lauffeuer zog der Feind sich zurück und ging bei Liegnitz über die Katzbach. Das Schlachtfeld war mit Oesterreichern bedeckt, ihr Verlust an Todten und Verwundeten betrug 3 bis 4000 Mann; 6000 Soldaten, 2 Generale, 80 Officiere wären gefangen, 82 Kanonen und 23 Fahnen erbeutet worden. Preußen verlor

Digitized by Google

1200 todte und verwundete Soldaten. Jetzt benutzte der König den Augenblick, setzte bei Parchwitz über die Katzbach, und Ziethen folgte, nachdem er die verwundeten Preußen mitgenommen hatte.

Als die Schlacht beendigt war, ritt der König bei dem Regimente Bernburg vorbei, welches sich in derselben, da sowohl Officiere als Gemeine mit dem festen Vorsatz den Kampfplatz betreten hatten, die verlorenen Ehrenzeichen und Waffen wieder zu erlangen, durch Tapferkeit sehr ausgezeichnet hatte. Die Officiere, im Gefühl der Gerechtigkeit des Königs schwiegen, so auch die Gemeinen, bis der König bis zum Flügelmann des Regiments kam. Dieser, nebst drei andern alten Soldaten traten vor, fielen dem König in die Zügel, umfaßten seine Knie und baten ihn, ihnen das Entzogene wieder zu geben. Der König, welcher das Betragen des Regiments während der Schlacht bemerkt hatte, sagte gerührt: »Ja Kinder, ihr sollt Alles wieder haben, und Alles soll vergessen sein!« Noch an dem nämlichen Tage erhielt das Regiment die demselben genommenen Waffen und Treffen wieder, so wie es auch den Grenadiermarsch wieder schlagen durfte; außerdem machte der König bei der Parole das tapfere Betragen des Regiments der ganzen Armee bekannt, so wie auch dessen völlige Begnadigung. So wußte Friedrich zu bestrafen und zu belohnen, indem er das Ehrgefühl anregte, und dadurch seine Truppen zur Tapferkeit mahnte.

Es wurde diese Schlacht auf dem nämlichen Felde geschlagen, wo im Jahre 1241 die Tartaren der deutschen Tapferkeit erlagen, und wo 1813 Blücher seine Schlacht mit den vordringenden Franzosen schlug und Schlesien von diesen Feinden befreite. In der Kriegsgeschichte ächt classischer Boden.

Wie der König dachte, ist nicht gleichgültig, denn es zeigt die Bewegungen seines Geistes in dieser Zeit, daher erlauben wir uns, ein Schreiben desselben an den Marquis d'Argens vom 27. August hier einzuschalten: »Ehedem, mein lieber Marquis, würde das Treffen vom 15. August viel entschieden haben, jetzt ist es nur ein leichter Ritz. Eine große Schlacht ist nothwendig, um unser Schicksal zu bestimmen. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird sie bald erfolgen, und wir wollen uns dann freuen, wenn deren Ausgang vortheilhaft für uns ist. Indessen danke ich Ihnen für den aufrichtigen Antheil, den Sie an diesem Vorfall nehmen. Es

Digitized by Google

waren nicht wenig Künste erforderlich, um die Dinge bis zu diesem Punkt zu leiten. Sprechen Sie aber nicht von Gefahren, das letzte Treffen hat mir nur ein Kleid und ein Pferd gekostet. Das heißt den Sieg wohlfeil erkauft. Den Brief, welchen Sie anführen, habe ich nicht empfangen. Unsere Correspondenz ist gleichsam bloquirt, denn die Russen stehen auf der einen Seite der Oder, die Oesterreicher auf der andern. Es war ein kleines Gefecht nöthig, um dem Adjutanten Coccegi den Weg zu öffnen. Ich hoffe, daß er Ihnen meinen Brief behändigt haben wird. Nie in meinem Leben bin ich in einer so zweifelhaften Lage gewesen, als in diesem Feldzuge. Glauben Sie gewiß, daß noch eine Art von Wunder erforderlich ist, um alle die Schwierigkeiten zu übersteigen, die ich vorhersehe. Ich werde ohnfehlbar meine Pflicht thun, aber erinnern Sie sich, mein lieber Marquis, daß ich das Glück nicht leiten kann, und daß ich verbunden bin, bei meinen Entwürfen sehr viel auf das Glück zu rechnen, da mir die Mittel fehlen, sie selbstständig zu machen. Es sind Herkules-Arbeiten, die ich beendigen soll, und in einem Alter, wo die Kräfte mich verlassen, wo die Kränklichkeit meines Körpers zunimmt, und, um die Wahrheit zu sagen, wo die Hoffnung, der einzige Trost der Unglücklichen, mir selbst zu fehlen anfängt. Sie sind von den Angelegenheiten nicht genug unterrichtet, um sich eine deutliche Vorstellung von allen den Gefahren zu machen, die dem Staate drohen. Ich kenne sie und verhehle sie. Alle Besorgnisse behalte ich für mich, theile der Welt nur die Hoffnungen oder die wenigen angenehmen Neuigkeiten mit, die mir zu Gute kommen. Wenn der Streich, den ich auszuführen gedenke, glückt, alsdann mein lieber Marquis, wird es Zeit sein, sich der Freude zu überlassen. Ich führe hier das Leben eines kriegerischen Karthäusers. Meine Angelegenheiten beschäftigen nicht wenig meinen Geist; die übrige Zeit widme ich schönen Wissenschaften, die mein Trost sind, so wie sie es jenem großen Consul, dem Vater seines Landes und der Beredsamkeit waren. Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde; geschieht es, so bin ich fest entschlossen, meine übrigen Tage in Entfernung von Unruhen, im Schooße der Philosophie und der Freundschaft hinzubringen. Noch weiß ich nicht, wo wir unsere Winterquartiere haben werden. Mein Haus in Breslau ist durch das letzte Bombardement in Asche gelegt. Unsere Feinde beneiden uns sogar das Licht des Tages, und die Luft, die wir athmen, dennoch müssen sie uns einen Ort übrig lassen, und wenn er sicher ist, so werde ich mich freuen, Sie dort zu sehen. Was wird aus dem Frieden zwischen Frankreich und England werden? Sie sehen, mein lieber Marquis, daß Ihre Landsleute blinder sind, als sie glaubten, sie verlieren Canada und

Digitized by Google

Pondichery, um der Königin von Ungarn und der Czarin von Rußland gefällig zu sein. Gebe doch der Himmel, daß Prinz Ferdinand für ihren Eifer sie belohnen möge.« — —

Nach dem Uebergange über die Katzbach erfuhr man, daß Czernichef bei Lissa stehe, von wo aus er sich mit den Oesterreichern vereinigen oder eine Stellung bei Neumark nehmen konnte. Um ihn zu entfernen, schlug der König folgenden Weg ein: Er schrieb dem Prinzen Heinrich, daß er eben die Oesterreicher geschlagen, eine Brücke bauen ließe, um es mit den Russen eben so zu machen und deshalb Soltikof angreifen werde, er daher von seiner Seite nun die verabredete Bewegung machen möge. Dieser Brief wurde einem Bauer mit der Weisung gegeben, denselben den Russen in die Hände zu spielen, er sollte sich deshalb sogleich auf den Weg machen, sich von den Kosacken gefangen nehmen lassen, dann aber aus Furcht den Brief abgeben. Eine reichliche Belohnung wurde ihm zugesichert, wenn er den Auftrag gut ausführe. Durch einen, am folgenden Tage gefangenen österreichischen Obristlieutenant erfuhr man Czernichefs Rückzug, der König zog hierauf nach Breslau, wo er sich einige Tage später mit dem Prinzen Heinrich vereinigte. Die Oesterreicher machten hierauf Miene, Schweidnitz zu belagern, weshalb der König dorthin aufbrach, allein die Oesterreicher traten ihm in den Weg und nur durch geschickte Märsche gelang es ihm, sich der Festung zu nähern; es kam hierbei zu einzelnen kleinen Gefechten, in denen die Oesterreicher größtentheils den Kürzeren zogen, und die ihnen im Ganzen eben so viel Schaden zufügten als eine verlorene Schlacht. Den Oesterreichern unter Daun wurde die Gegenwart des Königs, da er ihre Zufuhr auf alle Art erschwerte, lästig, jener suchte daher den König aus seiner Nachbarschaft los zu werden und verabredete mit den russischen Generalen eine Diversion, welche den König vermöchte, seine jetzige Stellung zu verlassen. Seine Absicht war, einen Zug gegen Berlin zu veranstalten, wozu die Russen ein Corps geben sollten, er selbst wollte ein solches zu dem nämlichen Zweck abschicken, wobei den Russen die Aussicht auf eine Plünderung dieser Hauptstadt vorgespiegelt wurde. Der König erfuhr diesen Plan, schickte aber dennoch den General Wied nach Oberschlesien, um die Kaiserlichen von dort zu vertreiben.

Die Generale Czernichef und Tottleben waren über die Oder gegangen und zogen sich mit 20,000 Mann auf Christiansstadt, während Soltikof von Polen nach Frankfurt marschierte. Der König brach,

Digitized by Google

nachdem er den Marsch der Russen nach Berlin erfahren, auf, um diesen den Rückzug abzuschneiden, zu schlagen und wo möglich zu vernichten. Die Russen langten vor Berlin an, hier hatte Alles zu den Waffen gegriffen, was dem Militair angehörte, kranke und verwundete Generale übernahmen das Commando und der Herzog von Würtemberg, welcher gegen die Schweden stand, war mit seinem Corps herbeigeeilt, die Hauptstadt zu vertheidigen. Es waren im Ganzen hier 16,000 Mann Preußen versammelt, allein sie waren zu schwach, um diese Stadt, welche nur einige Feldschanzen zu ihrer Vertheidigung hatte, gegen 20,000 Russen und 18,000 Oesterreicher zu schützen, weshalb sie sich nach Spandau zogen.

Am 3. October langte Tottleben, ein geborner Thüringer, welcher früher in Berlin gelebt hatte, aber jetzt in russischen Diensten als General stand, mit der Avantgarde vor Berlin an. In dieser Stadt befanden sich die Generale Knobloch und Seydlitz, um sich von ihren erhaltenen Wunden herstellen zu lassen, auch der alte Feldmarschall Lehwald; die Besatzung war nur schwach, allein man warf Schanzen auf, in denen diese Generale commandirten. Berlin ward zur Uebergabe aufgefordert, als diese nicht erfolgte, die Stadt beschossen und es brannte an mehreren Stellen. Die Sturmangriffe der Russen wurden abgeschlagen. Nach einem Marsch von neun Meilen in einem Tage, kam der Prinz von Würtemberg am andern Tage an, allein die Mannschaft war zu ermüdet, um sogleich gegen den Feind geführt zu werden. Nach einer nächtlichen Ruhe wurde Tottleben bis Cöpnick zurückgetrieben, wo Czernichef sich mit ihm vereinigte, und da auch Hülsen der Stadt von Sachsen her zu Hülfe geeilt war, so berathschlagten die feindlichen Generale den Rückzug, welcher auch von ihnen beschlossen wurde. Aber die Beredsamkeit des französischen Gesandten Mont-Alembert siegte über diesen Entschluß, sie setzten den Angriff fort, und da nun Haddick auch Potsdam und Charlottenburg besetzte, so zogen die Preußen sich nach Spandau. Berlin capitulirte und die Russen besetzten die Stadt. 1,500,000 Thaler Contribution mußten erlegt werden, die Generale erhielten ein Geschenk von 200,000 Thalern. Gute Mannszucht hielten die Russen und zeichneten sich dadurch vor den Oesterreichern aus. Der russische General Bachmann lehnte ein Geschenk von 10,000 Thalern mit den Worten ab: »Glaubt die Stadt, daß durch unsere Mannszucht ihr Schicksal erträglicher ist, als es hätte sein können, so hat sie es dem ausdrücklichen Befehl der Kaiserin zu danken; ich für mein Theil, bin durch die Ehre, drei Tage lang Commandant in

Digitized by Google

Berlin gewesen zu sein, hinreichend belohnt.« Als die Oesterreicher, unzufrieden mit der gelinden Behandlung, in Berlin Unordnungen begingen, Häuser erbrachen und plünderten, ließ Czernichef mehrere Truppen einrücken und schützte die Einwohner gegen Gewaltthat. In Charlottenburg, so wie in Schönhausen wurden die königlichen Schlösser geplündert, die Möbel zerschlagen, kostbare Gemälde und unschätzbare Statüen des Alterthums vernichtet, so auch Spiegel und Porzellan, die Tapeten zerschnitten. Vor allen zeichneten sich hierin durch eine vandalische Rohheit die Sachsen aus, welche sich bei den Oesterreichern befanden, die Officiere, uneingedenk des edlen Benehmens Friedrichs in Dresden, feuerten die Gemeinen noch an, oder ließen es mindestens zu, daß alle Ausschweifungen begangen, königliche Diener gemißhandelt, selbst getödtet wurden, weil sie verborgene Schätze nicht verrathen konnten oder wollten.

In Potsdam commandirte der Fürst Esterhazy die Oesterreicher, er erhielt daselbst, zu seinem Ruhme sei es gesagt, eine bewunderungswürdige Mannszucht, bewunderte die in Sans-Souci gesammelten Kunstwerke aller Art und nahm zum Andenken — ein einziges Gemälde aus dem Potsdamer Schlosse mit.

Die Oesterreicher hatten mit Berlin Arges im Sinne, dieselben beabsichtigten, obgleich die Brandschatzungsgelder dem vorbeugen sollten, eine Plünderung Berlins, welche nur durch die Bemühungen des schon früher genannten Kaufmanns Gostovsky, des holländischen Gesandten van Verelst und des Generals Tottleben vorgebeugt wurde, letzterer widersetzte sich derselben aufs Aeußerste, hintertrieb dieselbe in vielen Privat-Gebäuden durch Schutzwachen, selbst mit Gewalt gegen die Oesterreicher. Die Erbitterung der Feinde ging so weit, daß sie selbst das Zeughaus, Schlüters Meisterwerk zerstören wollten und zwar durch eine Sprengung mit Pulver. So sehr sich auch Tottleben hiergegen sträubte, so mußte er doch am Ende nachgeben, und da man selber nicht genugsam mit Pulver versehen war, ging ein russisches Commando von 50 Mann ab, um das Benöthigte aus der königlichen Pulvermühle zu holen, doch diese flog mit allen Vorräthen und dem Commando, wahrscheinlich aus Unvorsichtigkeit der dabei Betheiligten in die Luft, dieser Zustand rettete das Zeughaus vom Untergange.

Die Garnison hatte sich ergeben, und da man auch die Kadetten zum Militair mitrechnete, so wurden die Aeltesten derselben mit in die Gefangen-

Digitized by Google

schaft geschleppt. Die Einwohner Berlins nahmen sich bei dieser Gelegenheit sehr gut und ganz zur Zufriedenheit des Königs. Der Marquis d'Argens sagt darüber in einem Schreiben an den König: »Ich sah hier nach der Schlacht bei Frankfurt zwanzig, vielleicht hundert Bürger, die weit über jene römischen Bürger erhaben waren, deren Entschlossenheit und Patriotismus Titus Livius verewigte.

Der König bezahlte in der Folge die geforderten Brandschatzungsgelder, obgleich er selbst in seiner Cabinets-Ordre vom 16. October dieserhalb sagte: »Da zu vermuthen ist, daß der Feind während seiner kurzen Anwesenheit in Berlin starke Contributionen von der Stadt gefordert und solche theils baar, theils durch Wechsel beigetrieben haben wird, so soll Seiner Majestät sogleich Bericht erstattet werden, und deklariren dieselben vorläufig hierdurch, daß, was die ausgestellten Wechsel angeht, solche nicht bezahlt werden sollen, da Seine Königliche Majestät solche hiernächst öffentlich für unzahlbar und null und nichtig und inacceptabel, sie mögen ausgestellt sein, wohin sie wollen, zu deklariren, zu Repressalien dessen, was die Oesterreicher und der Reichshofrath vorhin wegen der Bamberger und Würzburger Wechsel und dergleichen mehr deklariret haben.« So der König, dagegen schickte die Berliner Kaufmannschaft im November aus ihrer Mitte den Kaufmann Gostovsky nach Meißen in des Königs Hauptquartier, um bei dem König die Erlaubniß auszuwirken, daß die den Russen ausgestellten Wechsel auch bezahlt werden dürften. Ein gewiß seltener Fall.

Noch erließ der König folgendes Schreiben an die Kammer in der Churmark unter dem 18. October: Die kläglichen und betrübten Umstände, welche Seine Königliche Majestät, Dero churmärkische Kammer unter dem 14. d. bei Gelegenheit der dortigen Residenzien und umliegendes Land betroffenen russischen und österreichischen Invasion gemeldet hat, haben höchst denenselben nicht anders als leidthun und Dero landesväterliches Mitleiden bewegen können. Höchst dieselben werden inzwischen Alles auf der Welt Mögliche thun, sowohl das Ruinirte herstellen zu lassen, als Dero unglückliche Unterthanen zu consoliren und wiederum zu helfen. Sie erwarten deshalb nur die, von der Kammer bereits geforderten Anschläge, von den allernothwendigsten, und verlangen sonst von Dero getreuen Unterthanen, Höchst denselben die erforderliche Zeit zu lassen, daß Seine Königliche Majestät Sich deshalb nur besinnen und die nöthigen Arrangements treffen können, denn in dem jetzigen ersten Augenblick dieselben mit Dero unum-

Digitized by Google

gänglichen Kriegsoperationen soviel zu thun haben, daß Sie sofort mit andern nicht, so zu sagen aus dem Stegreif, Alles disponiren können. Indessen Sie hiernächst als ein rechtschaffener und treuer Landesvater alles Deroselben auf der Welt nur mögliche thun werden, was zum Soulagement Dero getreuen, durch diese Invasion betrübten und verunglückten Unterthanen geschehen kann.«

Schon dachten die Russen und Oesterreicher hier die Winterquartiere zu beziehen, als der Ruf: »Friedrich kömmt!« sie sofort verscheuchte. Die Russen gingen theils über Schwedt, theils über Frankfurt zurück, von wo Soltikof sich über Landsberg nach Polen in die Winterquartiere zog. Die Oesterreicher unter Lascy zogen nach Sachsen mit solcher Eile, daß sie in drei Tagen Torgau erreichten. Die Preußen unter Hülsen und Würtemberg hatten sich nach Koswig gezogen.

Der König erfuhr den Abzug der Feinde, wandte sich nun nach Sachsen, da Daun ihm durch die Lausitz gefolgt war und sich nach Torgau zog. Laudon war in Schlesien geblieben, weshalb der König den General Golz dorthin schickte, um so viel in seinen Kräften stände, den Oesterreichern Widerstand zu leisten. Die Reichstruppen hatten das linke Ufer der Elbe besetzt und sich Wittenbergs bemächtigt, welches sie aber, als der König sich näherte, verließen. Ganz Sachsen auf dem linken Elbufer war in den Händen von Friedrichs Feinden, er mußte seine Truppen von Spandau aus verpflegen lassen, da er kein näheres Magazin hatte. Hülsen und Würtemberg wurden von dem Könige nach Magdeburg geschickt, um dort über die Elbe zu gehen, die Schiffe, welche Mehl nach Dessau, wo der König über die Elbe gehen wollte, bringen sollten, zu decken, und sich dann mit dem Könige zu vereinigen. Der Herzog von Würtemberg überraschte im Halberstädtschen ein Detachement von den Truppen seines Bruders, welche dieser gegen den König gestellt hatte und vernichtete dasselbe. Der Herzog von Zweibrücken zog, als der König über die Elbe gegangen war, sich zurück über Düben nach Leipzig, nachdem er sehr empfindliche Verluste zwischen Kemberg und Oranienbaum erlitten hatte. Jetzt ging auch der General Ziethen bei Wittenberg über die Elbe, um sich mit dem Könige zu vereinigen. Daun hatte sich mit seinen Truppen bei Torgau gelagert, seine Anstalten ließen vermuthen, daß er eine Vereinigung mit den Reichstruppen beabsichtigte; der König suchte dies zu verhindern und schickte den General Hülsen gegen diese, welcher sie auch bald über Leipzig nach Zeitz trieb. Der König,

Digitized by Google

welcher reiflich erwog, daß die Russen bald wieder vorrücken könnten, daß der Theil von Sachsen, welchen er besetzt hielt, ihm nicht länger Unterhalt geben, daß bei der vorgerückten Jahreszeit die Elbe bald zufrieren könnte, wodurch dann die Schifffahrt unterbrochen wurde, beschloß, den Oesterreichern eine Schlacht zu liefern. Deshalb brach er am 2. November mit der Armee nach Schilda auf, vertrieb einige vorgestellte Posten der Oesterreicher, welche sich Alle nach Torgau zogen. Der Feldmarschall Daun bezog hier das Lager, wo früher Prinz Heinrich gestanden hatte. Diese Stellung zwischen Torgau und Siptiz, war durch Teiche, Gräben und Moräste gedeckt, auf der andern Seite die Elbe und Stadt, und dann wieder Wälder. Der Plan des Königs war, vorzüglich die Siptizer Höhen anzugreifen, die österreichische Armee zu durchbrechen und dann dieselbe nach Torgau zu treiben; er theilte deshalb seine Armee in zwei Corps, eins, welches er selbst befehligte, ging durch die Torgauer Heide, das zweite unter Ziethen gerade auf Siptitz los. Mit Anbruch des Tages brach die Armee am 3. November auf, der König hatte 30 Bataillone und 50 Schwadronen, Ziethen 30 Bataillone und 70 Reitergeschwader. Der König stieß zuerst auf das Corps des General Ried, welcher aber keinen Widerstand leistete, ebenso 10 Bataillone österreichische Grenadiere. Das Dragoner-Regiment Saint Ignon wurde überfallen, theils gefangen oder niedergehauen. So näherte sich der König dem Daunschen Heere, und da er in der Ferne Kanonendonner hörte und deshalb vermuthete, daß Ziethen bereits angegriffen habe, so säumte er nicht, gleichfalls zum Angriff zu kommen. Die Oesterreicher hatten ihre Stellung verändert und 400 Kanonen bewillkommneten den König, 800 Mann wurden erschossen, 30 Kanonen mit ihrer Bespannung unbrauchbar gemacht, ehe die Truppen aufmarschieren konnten. Aus dem Walde gekommen, stellte Friedrich seine Truppen in drei Treffen, jedes zu zehn Bataillonen. Das erste Treffen machte sogleich den Angriff, es bestand aus lauter Grenadieren, 5500 Mann, allein die Mehrzahl der Geschütze und der Boden des Schlachtfeldes begünstigte die Feinde, kaum eine halbe Stunde und diese Helden waren bis auf 600 Mann gefallen, der Ueberrest mußte weichen, ward von der Kavallerie verfolgt, bis das zweite Treffen vorrückte; dieses focht mit eben der Tapferkeit wie das erste, es wurde zum Rückzuge genöthigt; das dritte Treffen war bereits im Feuer und immer noch nichts entschieden. Jetzt ließen die österreichischen Geschütze nach mit dem Feuer, ihre Munition war zum Theil verschossen; die preußische Reiterei langte an, sofort geschah von ihr ein Angriff und sie nahm vier österreichische Regimenter in wenigen Minuten gefangen. Die Höhen von Siptiz wurden dadurch gewonnen, welche ein preußisches Infanterie-Regiment besetzte, und wohin der Herr von Lestwitz 1000 Mann Truppen,



Digitized by Google

welche er gesammelt hatte, gleichfalls führte. Gegen Abend rückte auch Ziethen, welcher das Corps des General Lascy gegen sich hatte, vor, fand einen Uebergangspunkt über die Dämme zwischen den Teichen und vereinigte sich später mit diesen Truppen, welche, um zu verhindern, daß nicht Preußen auf Preußen schössen, den Marsch schlugen. Lascy langte jetzt mit seinem Heerhaufen an, wurde zweimal zurückgeschlagen und gab dann die Schlacht auf. Beide Heere hatten mit der größten Tapferkeit gefochten, der König war verwundet, aber nicht vom Schlachtfelde gewichen, bis die einbrechende Nacht den Waffen Ruhe gebot. Jetzt zog derselbe sich nach Elsnitz zurück, da aber das ganze Dorf mit Verwundeten angefüllt war, so nahm er die Kirche zu seinem Quartier. Während der König sich hierher begab, bemerkte man in der Forst mehrere Feuer, ohne zu wissen, von wem solche eigentlich herrührten, bei genauerer Untersuchung ergab sich, daß um selbige sich sowohl preußische als österreichische Soldaten, die in der Finsterniß sich verirrt hatten, gesammelt und mit einander das Abkommen getroffen hatten, daß derjenige Theil, welcher die Schlacht verliere, sich dem andern gefangen geben wolle. Eine Uebereinkunft, die vielleicht noch nie Statt gefunden hat. Der König, welcher nicht wußte, was aus dem Ziethenschen Corps geworden, dachte auf die Erneuerung der Schlacht am kommenden Morgen, als noch spät am Abend Officiere mit der Siegesnachricht eintrafen und den Abmarsch der Oesterreicher meldeten. Nun fertigte der König, auf den Stufen des Altars sitzend, die Couriere mit der Nachricht von der gewonnenen Schlacht, nach Berlin, Schlesien und andern Orten ab. Die Preußen, ohngefähr 44,000 Mann stark, verloren in dieser Schlacht 13,000 Mann, von denen 3000 getödtet und eben so viele gefangen waren, als bei den ersten Angriffen die österreichische Kavallerie einige Male einhaute; der Verlust der Oesterreicher bestand aus 9000 Todten und Verwundeten, 8000 Gefangenen, worunter 4 Generale, 50 Kanonen und 27 Fahnen. Gleich beim ersten Angriff wurde Daun am Fuße verwundet und mußte das Gefecht verlassen, ihm folgte der General Buccow im Oberbefehl, und als dieser blieb, der General Odonel. Bei dem ersten Weichen hatte Daun Boten mit der Nachricht des Sieges nach Wien abgefertigt, am Abend hatte es sich geändert.

Die nächsten Folgen dieser Schlacht waren, die Uebergabe schon am folgenden Tage der Stadt Torgau an die Preußen, und das Vorrücken derselben nach Dresden, wohin ihnen der General Lascy den Weg streitig machen wollte, sich aber bald in Verwirrung zurückzog, man hatte geglaubt, mit ihm zugleich in dem Plauenschen Grund anzulangen, indessen es wollte nicht gelingen, da der General Haddick, welcher bei der Reichs-

Digitized by Google

armee sich befand, ihnen zuvor gekommen war. Der General Odonel zog sich auf Dresden zurück, passirte daselbst die Elbe und schickte diejenigen Regimenter, welche am meisten gelitten hatten, nach Böhmen. Als die Russen die Niederlage der Oesterreicher erfuhren, zogen dieselben, da sie ihre Absicht, in der Mark die Winterquartiere zu beziehen, vereitelt sahen, nach Polen.

Der Herzog von Würtemberg ging nach Pommern, trieb in Vereinigung mit Werner und Belling die Schweden nach Stralsund und bezog dann die Winterquartiere in Mecklenburg.

Der Feldzug gegen die Schweden war, wie gewöhnlich, ein Vorrücken derselben, bei Entfernung der Preußen gewesen, welches sich aber gleich in einen Rückzug verwandelte, wenn diese sich zeigten. Er ist in diesem Jahre vorzüglich nur darum merkwürdig, weil er einen Mann in preußische Dienste führte, welcher sich späterhin große Verdienste um den Staat und einen geschichtlichen Namen erworben hat. In dem Gefecht bei Spantikow in Pommern wurde der seit 1759 in schwedischen Diensten stehende von Blücher, nachmaliger Feldmarschall von Wahlstadt, von dem preußischen Husaren Gottfried Landeck, aus Mahlitsch bei Wahlstadt in Schlesien, gefangen, welcher ihn zum Obrist Belling, vor sich auf dem Pferde, brachte. Auf dem Wege der Unterhandlung verschaffte ihm Belling den Abschied aus dem schwedischen Dienste, stellte ihn in seinem Regimente den 20. September 1760 als Kornet an, und Blücher schwang sich mit einer funfzehnjährigen Dienst-Unterbrechung, bis zum Chef desselben empor. Als Blücher 1808 in Treptow war, lud er Landeck zu sich, stellte ihn der Gesellschaft als seinen alten Freund vor, und bei Tische saß er, der jetzt Wirthschafts-Inspektor war, neben dem Generallieutenant. So bewährte Blücher immer seine Liebe zum Volke, das ihm dieselbe durch innige Zuneigung und Verehrung vergalt. Landeck erlebte noch Blüchers Großthaten und starb erst am 5. November 1821 zu Gramenz bei Neustettin.

Noch ein Held der neuern Zeit, war der damalige Major de l'homme de Courbière, welcher an der Spitze eines Freibataillons sich in Pommern und vor Dresden so auszeichnete, daß Friedrich ihm den Orden Pour le mérite in diesem Jahre gab. Noch unter Friedrichs Regierung wurde er 1780 General-Major, 1807 vertheidigte er Graudenz gegen die Franzosen; als diese ihn zur Uebergabe aufforderten, und dabei anführten, daß die Russen über den Niemen, der König nach Memel geflüchtet sei,



Digitized by Google

so antwortete er: »Wenn mein König das ganze Land verloren hat, so will ich versuchen, wie lange ich König von Graudenz bleiben kann.« Der Held starb 1811 in einem Alter von 78 Jahren.

In Sachsen hatte des Königs Armee die Winterquartiere gleichfalls bezogen, dasselbe, bis auf Dresden und einen Theil der Umgegend nach den Gebirgen, ganz besetzt.

Vorstehend haben wir den Feldzug des Königs beschrieben, sind ihm aus Sachsen nach Schlesien und auf allen seinen Zügen gefolgt, müssen nun aber noch nachholen, was in Schlesien geschah. Wir haben gesehen, daß der Prinz Heinrich den Oberbefehl der Armee in Schlesien übernommen hatte, um diese Provinz wider die Russen zu vertheidigen. Gegen den General Laudon, welcher sich nach seinem ersten mißglückten Zug in Oberschlesien, nach Böhmen gezogen hatte, stand bei Landshut, der General Fouqué mit 10,000 Mann, um diesen Paß nach Schlesien zu decken. Am 23. Juni wurde er hier vom General Laudon mit 28,000 Mann angegriffen, er vertheidigte sich wie ein tapferer Führer, allein seine Mannschaft war zu schwach, nachdem dieselbe einige Schanzen verloren, auch ihren ganzen Pulvervorrath verschossen hatte, Fouqué selbst schwer verwundet war, mußte dieses Corps sich größtentheils gefangen geben, nur die Kavallerie und ein Theil der Infanterie schlug sich durch, so daß Laudon sich doch keines ganz glücklichen Erfolges rühmen konnte. Laudon schändete seinen erfochtenen Sieg durch die Plünderung von Landshut, welche er seinen Truppen gestattete, noch mehr aber durch die Niedermetzelung einer preußischen Abtheilung unter dem Obrist von Below, welche, nachdem sie ihren Posten tapfer vertheidigt, sich durch- und mehrere Angriffe der Kavallerie abgeschlagen, ihre Patronen verschossen hatte, das Gewehr streckte.

Der Verlust bei Landshut war dem Könige doppelt schmerzlich, er bedauerte nicht allein den des Armee-Corps, sondern auch des Freundes und Feldherrn, welcher hier sich einem falschen Ehrgefühl opferte. Die Wichtigkeit des Postens ist unsern Lesern schon bekannt, außer diesen berücksichtigte der König aber auch noch den Schutz der armen Gebirgsbewohner, weshalb er, als Fouqué das Mißliche seiner Lage erkennend, diesen Posten aufgegeben hatte, demselben schrieb: »Ich dank's Euch mit dem Teufel, daß Ihr meine Berge verlassen habt. Schafft mir meine Berge wieder, es koste was es wolle.« Der General, ein Freund Friedrichs und eine

solche Schreibart nicht gewohnt, mochte dieselbe allerdings hart finden, nahm die frühere Stellung wieder ein, beschloß aber auch zugleich, hier mit aller Anstrengung zu fechten, zu siegen oder zu sterben. Das Letztere würde auch geschehen sein, wenn sein treuer Reitknecht Trautschke sich nicht über ihn geworfen und die dem General zugedachten Schwerthiebe mit seinem Körper aufgefangen hätte; der österreichische Obrist von Voit durch das Ausrufen des Getreuen: »Wollt ihr denn den kommandirenden General tödten!« aufmerksam geworden, machte dieser Gräuelscene, Trautschke hatte dreizehn, sein Herr mehrere Wunden, ein Ende, indem er den Reitern wehrte. Fouqué blieb bis zum Frieden in Kriegsgefangenschaft, nahm nachher seinen Abschied und lebte in Brandenburg, wo er Domprobst war und 1774 starb. Der König gab ihm hier mehrere Beweise seiner frühern Zuneigung. Es scheint, als habe die gereizte Empfindlichkeit des Generals hier denselben irre geleitet und zu einem Mißgriff geführt, wenn der König ihm auch diese Zeilen schrieb, so mußte er doch, als Laudon ihn angriff, und er sah, daß er demselben nicht widerstehen konnte, den Posten aufgeben, sich zurückziehen und dem Könige das Corps zu erhalten suchen. Daß dies möglich war, ist dadurch bewiesen, daß die Kavallerie und ein Theil der Infanterie sich rettete, was hier dem Theile möglich war, mußte für das Ganze um so eher ausführbar sein.

Wichtig wurde dieser Sieg vorzüglich dadurch, daß der General Draskowitz nun um so schneller die Festung Glatz nahm, welche nicht allein eine schwache Besatzung, sondern in dem Italiener O'O einen noch schwächern Kommandanten hatte. Die Oesterreicher bemächtigten sich sehr bald eines Außenwerks und bei der Verwirrung drangen sie mit den Preußen zugleich, da auch eine Empörung unter diesen ausbrach, indem ganze Compagnien das Gewehr wegwarfen, in die Hauptfeste ein, so daß sie in vier Stunden Herren des Platzes waren. Sie fanden hier sehr bedeutende Vorräthe und hatten einen festen Fuß in Schlesien. Jetzt unternahm der General Laudon die Belagerung von Breslau, wo nur eine Besatzung von 3000 Mann unter dem General von Tauenzien war; er rückte mit 50,000 Mann vor diese Feste, in welcher 19,000 Gefangene sich befanden. »Breslau sei keine Festung,« sagte Laudon in seiner Aufforderung zur Uebergabe, und wenn wider Kriegsgebrauch dieselbe vertheidigt würde, so werde er die Stadt aus 45 Mörsern beschießen. Der König sei jenseit der Elbe, Prinz Heinrich an der Warthe und in zwei Tagen würden 75,000 Mann Russen eintreffen, er hoffe, die Stadt würde sich lieber den

Digitized by Google

Oesterreichern als den Russen ergeben und wolle er der Besatzung die Entwerfung der Bedingungen der Capitulation zugestehen.« Tauenzien antwortete: »Breslau sei eine Festung und er werde den Feind auf den Wällen erwarten, wenn auch die Häuser in Asche verwandelt werden sollten.« Laudon begann nun die Beschießung der Stadt, allein Tauenzien traf so kräftige Maaßregeln, daß er den General sogar durch forcirte Ladungen aus seinem Haupt-Quartier vertrieb. Allein seine Schwäche erkennend, versammelte er die Officiere der Garde, deren Führer er war, stellte ihnen die Möglichkeit vor, daß die Stadt vor der Ankunft des Königs von den Feinden mit dem Degen in der Faust erobert werden könnte, wie er in diesem Falle gesonnen sei, einen Abschnitt auf den Wällen zu machen und sich dann bis auf den letzten Blutstropfen mit der Garde zu vertheidigen. Doch kam es hierzu nicht, denn nach fünf Tagen wurde die Belagerung aufgehoben.

Prinz Heinrich stand an der Warthe den Russen gegenüber, um selbige von der Mark abzuhalten. Da nun die Bewegungen der Feinde mehr gegen Schlesien, als gegen diese Provinz gerichtet waren, so verließ er Landsberg, zog nach Züllichau und in die Gegend von Glogau, um von dort aus Breslau decken zu können, wenn wie er Nachricht erhalten hatte, die Russen sich Breslau nähern sollten, um selbiges mit den Oesterreichern zu berennen. Das unerwartete Glück Laudons bewirkte aber durch die Besiegung Fouqués und die Einnahme von Glatz dessen schnellere Fortschritte, so daß er vor Breslau ankam, als die Russen noch in Posen waren. Jetzt zog Heinrich der Festung zu Hülfe und Laudon hob die Belagerung auf, obgleich die Russen auch schon Schlesiens Gränze überschritten hatten.

Der Prinz Heinrich, des Königs Bruder, hatte sich bisher bei allen Gelegenheiten durch ein muthvolles kluges Handeln ausgezeichnet, so daß der König selbst ihn für den einzigen General öffentlich erklärt hatte, welcher keine Fehler begangen habe, demselben schien aber doch die Lage des Staats zu gefährlich, er hatte die Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange des Krieges aufgegeben, da er die Feinde immer wieder erstehen, das Vaterland stets schwächer werden, die Hülfsmittel immer mehr schwinden sah. Diese Gedanken hatten ihn schon das ganze Frühjahr beschäftigt, der Verlust vom Fouquéschen Corps, von Glatz, die mißlungene Belagerung von Dresden, konnten ihm freilich keinen Muth einflößen, hierzu das Vorrücken der Russen, die Lage des Königs und seiner Armee,

Digitized by Google

konnten bei ihm allerdings Bedenklichkeiten unterhalten, die ihn vermochten, sich einem Trübsinn hin zu geben, welcher ihn zur Unthätigkeit zu führen drohte. Der König hatte ihm zwar früher schon Muth eingesprochen, ihm eine bedeutende Summe überwiesen, um ausgezeichnete Officiere belohnen zu können, dem ohngeachtet bat er unter dem 5. August den König, ihm einen Posten abzunehmen, dem er länger vorzustehen unfähig sei. Der König erwiederte ihm hierauf unter dem 9. desselben Monats: »Es hält nicht schwer, mein lieber Bruder, Menschen zu finden, welche dem Staate in guten und glücklichen Zeiten dienen, die guten Bürger aber sind die, welche dem Staate in zweifelhaften und unglücklichen Zeiten dienen; der wahre Ruhm wird nur durch die Ausführung schwieriger Sachen erlangt, je mehr sie dies sind, desto mehr ehren sie. Ich kann nicht glauben, daß das, was Sie mir schreiben, Ihr Ernst ist. Es ist gewiß, daß weder Sie noch Ich für den Ausfall in dem gegenwärtigen Augenblick verantwortlich sein können, aber nur dadurch, daß wir Alles thun, was in unsern Kräften steht, kann unsere eigene Ueberzeugung und die Welt uns Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn bei der jetzigen Stellung meiner Angelegenheiten, die sich allem Anschein nach in einigen Tagen hier entscheiden müssen, wir für unsere Ehre und das Vaterland fechten, alle Menschen den guten Ausgang für unmöglich halten, so schreckt mich die Ueberlegenheit der Zahl nicht, aber ohngeachtet aller Umstände kann ich für den Ausgang nicht gut sagen ꝛc.« Dieses Schreiben bewirkte bei Heinrich eine Aenderung der Gesinnung und gab ihm seine frühere Haltung wieder, wozu denn auch der Sieg bei Liegnitz das Seinige beitragen mochte. Wer bewundert hier wohl nicht den Geist des Mannes, welchen kein Unglück, keine Widerwärtigkeit besiegen konnte, der selbst in den drückendsten Lagen sich selbst und Andere aufrecht erhielt. Solchen Muth giebt nur das Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben.

Prinz Heinrich vernichtete durch seine klugen Maaßregeln die Vereinigung der Russen und Oesterreicher; eben so viel Antheil hatte die Furcht vor der Annäherung des Königs, welcher aus Sachsen herbeieilte; Soltikof erklärte, daß, wenn man den König über die Oder gehen ließe, er sich nach Polen zurückziehen werde. Diese Drohung veranlaßte die Schlacht bei Liegnitz, deren unglücklichen Ausgang für die Oesterreicher wir bereits erzählt haben. Als der Prinz den Ausfall der Schlacht bei Liegnitz erfahren hatte, ging er über die Oder und stellte sich den Russen bei Hünern entgegen, welche nun bald über Trachenberg und Herrenstadt nach Polen gingen. Der Prinz folgte denselben bis Winzig, von wo aus der General

Digitized by Google

Golz die Russen zur Beobachtung folgte, während der Prinz über die Oder ging und sich mit dem Könige vereinigte.

Nachdem der König Schlesien verlassen hatte und nach Sachsen gegangen war, ging der General Laudon nach Oberschlesien, wo er die Festung Kosel belagerte, von dem General Lattorf aber wurden zwei unternommene Stürme abgeschlagen, und da der General Golz sich näherte, so ging Laudon in die Grafschaft Glatz und legte seine Truppen in die Winterquartiere. Die Preußen bezogen selbige gleichfalls von Neiße, über Landshut, Schweidnitz, Löwenberg bis Görlitz, wo sie mit der Armee in Sachsen in Verbindung kamen.

In Pommern hatten die Russen Colberg unter dem Admiral Zacharias Danielowitz belagert, welcher sich mit einem schwedischen Geschwader vereinigt hatte. Am 26. August wurden die Laufgräben eröffnet, allein von der Heide vertheidigte sich so tapfer wie früher und bis zum 18. September. Der General Werner ging mit vier Bataillonen und 9 Schwadronen der Festung zu Hülfe, überfiel die Russen bei Selnor, bemächtigte sich des Passes bei dem Kreuzerberge und zieht in die Stadt. In der Nacht hoben die Russen die Belagerung auf, gingen an Bord und ließen 15 Kanonen, 7 Mörser, eine bedeutende Munition und 600 Gefangene zurück. Als Werner sich am folgenden Morgen am Strande zeigte, lichteten die Russen die Anker, und der General begab sich nach Prenzlau gegen die Schweden, während der Prinz von Würtemberg nach Berlin eilte.

Wir sehen, daß auch dieser Feldzug den Landbesitz des Königs nicht verringerte, nur die Grafschaft Glatz war von den Feinden besetzt, sonst war Alles geblieben, wie in dem vorhergehenden Winter. Aber die Provinzen, in denen der Krieg geführt wurde, verarmten immer mehr und selbst die, welche von ihm nicht unmittelbar berührt wurden, erlitten ungemeinen Schaden. Die Verwüstungen, welche die Feinde oft muthwillig anrichteten, schadeten mehr als der Krieg selbst. Die gefallenen Soldaten ließen sich immer schwerer ersetzen und doch mußte der König zu dem neuen Feldzug gerüstet sein.

Die Heere lagen in den Winterquartieren und während die Waffen ruhten, wurden wie gewöhnlich die Unterhandlungen gepflogen, um dem unseligen Kriege ein Ende zu machen. Dieselben gingen dieses Mal nicht

Digitized by Google

von Friedrich und seinen Bundesgenossen, sondern von Frankreich aus, wo der größte Theil der Nation und auch der Vernünftigere sich überzeugte, daß dieses Bündniß und der dadurch herbeigeführte Krieg dem Lande ungeheure Summen kostete. In dem Seekriege gingen die Flotten zu Grunde und die Kolonien verloren. Elisabeth von Rußland liebte mehr den Frieden als den Krieg, war daher zu ersterem geneigt, aber Aufreizungen, welche es ihr zur Ehre machten, den Krieg so lange fortzusetzen, bis Preußen unterlegen, bestimmten dieselbe zur Fortsetzung des Krieges. Maria Theresia, die Einzige, welche Vortheil vom Kriege hatte, für welche die mächtigsten europäischen Länder ihre Kräfte verschwendeten, hoffte noch Friedrich zu überwinden, indem der Beistand ihrer Bundesgenossen und deren Truppen dies erwarten ließen, denn die Ueberzahl war auf ihrer Seite und mußte, so folgerte sie, am Ende entscheiden. Um aber Frankreich nicht entgegen zu sein, ging sie auf dessen Vorschlag, in Augsburg einen Friedenscongreß zu halten, ein. England und Preußen, schon lange geneigt, den Frieden herzustellen, nahmen die Anträge zwar an, allein das Letztere beabsichtigte, nur mit Frankreich allein zu unterhandeln, wohl wissend, daß die Ansichten der Mehrzahl der Mächte anders sein möchten. Frankreich schlug den Engländern vor, während der Unterhandlungen einen Waffenstillstand eintreten zu lassen, es fürchtete die außerordentlichen Rüstungen Englands und wollte auch Zeit zu den Gegenrüstungen gewinnen. Die vorläufigen Bedingungen Preußens mit Frankreich waren: daß die Franzosen die preußischen Provinzen wieder in den vorigen Stand setzen, England aber dem Könige Hülfstruppen und Subsidien geben solle, um auch dessen andere Feinde zu einem ehrenvollen Frieden zu zwingen, dann aber auch, daß kein Gesandter des Kaisers zum Congreß zugelassen werde, da man nicht mit dem Reichs-Oberhaupte, sondern mit der Königin von Ungarn und Böhmen den Krieg geführt. Der Congreß kam nicht zu Stande und so mußte das Schwert noch einmal gezogen werden.

Georg II. starb den 25. October 1760, ihm folgte sein Enkel, Georg III. in der Regierung. Dieser war durch seine Mutter und den Lord Bute weniger für Friedrich gestimmt, allein noch war der große Pitt am Ruder, Friedrich noch immer der Heros des Parlaments und des Volks, sein Bild war die Zierde jedes Hauses und die Dichter sangen sein Lob. Am 12. December 1760 wurde der Vertrag erneuert.

Friedrich hatte unterdessen seine Unterhandlungen mit der Pforte fortgesetzt und dieselben erlangten einige Festigkeit, so daß sein Gesandter

Digitized by Google

am 2. April mit dem Großwessir einen Freundschaftsvertrag unterzeichnete, wobei beide Theile sich vorbehielten, denselben in ein Schutzbündniß umzuwandeln. Es war hierdurch eigentlich wenig gewonnen, jedoch richteten Oesterreich und Rußland ihre Aufmerksamkeit darauf, man fürchtete eine engere Verbindung, da aber die Truppen der Türken keine Bewegung machten, so glaubte man sich für den folgenden Feldzug noch sicher.

Unter den Zurüstungen zum kommenden Feldzuge kam das Frühjahr heran, der König sah sich genöthigt, Sachsen im höchsten Grade anzustrengen, Kriegs-Contributionen wurden vom Lande außer den gewöhnlichen Abgaben gefordert, die Staatsforsten wurden angegriffen und die Holzschläge vermehrt; die Domainenpächter mußten die Pacht wieder auf ein Jahr vorschießen, dann aber wurde vorzüglich der Gehalt der Münzen verringert und auf diese Art aus der Mark Silber eine größere Summe geschlagen. Rekruten wurden ausgehoben und Ueberläufer angeworben.

Obgleich Friedrichs Feinde die Mehrzahl für sich hatten, so waren doch auch ihre Armeen in keinem bessern Zustande, die alten gedienten Soldaten waren theils todt, verwundet oder gefangen und sie mußten sich auch mit neu angeworbenen Truppen behelfen, denen die erfahrenen Officiere gleichfalls abgingen. Den Preußen wohnte dagegen ein gleichsam mit der Muttermilch eingesogener militairischer Geist bei, denn Friedrich Wilhelm hatte schon Preußen zu einem militairischen Staat umgeschaffen, jeder hielt sich für einen geborenen Soldaten. Die Officiere waren zum Theil erst aus den Cadettenhäusern gekommen, allein ihr Muth ersetzte, was ihnen an Erfahrung und Alter abging, ersetzte auch in den meisten Fällen die physische Kraft. Vertraut mit dem Dienste von Jugend auf und abgehärtet durch ihre Erziehung, waren sie ganz geeignet, den Abgang zu ersetzen.

Die Ueberläufer kamen von den Oesterreichern sehr häufig zu den Preußen und auch von der Reichsarmee, welche eben so viel Ausländer enthielten. Den Preußen fehlte es in den sieben Jahren des Krieges nie am Solde, welcher sehr regelmäßig gezahlt wurde, nie an Brod und Fourage, sehr selten an Fleisch und Gemüse. Brod hatte der Soldat gewöhnlich auf drei Tage vorräthig bei sich, Fleisch erhielt der Soldat wöchentlich ein Pfund. Die Regimenter kauften dies im Ganzen und führten die lebenden Thiere mit sich. Gemüse wurde den Soldaten aus Städten und Dörfern zugeführt; er mußte es bezahlen, da er sein Tractament

Digitized by Google

richtig erhielt, konnte er dies werkſtellig machen, die Verkäufer fehlten nicht, da die Zahlung ſtets erfolgte. Die im Heere befindlichen Schuſter, Schneider und andere Handwerker waren in den Garniſonen und Lägern vom Wachtdienſt befreit, muſten aber auch die nöthigen Arbeiten verrichten, beim Marſchiren und in der Schlacht waren ſie Soldaten wie jeder Andere. Dadurch verringerte ſich bei den Preußen der Troß, welcher bei den andern Armeen ſtets beſchwerlich fiel. Die Ordnung in Zahlung des Soldes und der Verabreichung der Lebensmittel vermochte viele Oeſterreicher zum Eintritt in die preußiſche Armee.

Friedrich errichtete dieſen Winter noch mehrere Freicorps, von deren Nutzen er ſich überzeugt hatte, da ſich ſelbige vorzüglich zu Streifereien im Rücken des Feindes eigneten.

Nicht minder große Anſtrengungen machten die beiden Kaiſerhöfe; ſie completirten ihre Armeen und entwarfen für den nächſten Feldzug den Plan, daß Daun in Sachſen das Oberkommando übernehmen, Laudon ſolches in Schleſien führen, die Operationen der Ruſſen aber vorzüglich gegen Schleſien gerichtet ſein ſollten, während ein anderes ruſſiſches Corps ſich nach Pommern wendete, um Colberg zu belagern; ſo hoffte man mit gemeinſchaftlicher Kraft Preußen zu erdrücken, indem Frankreich zwei Armeen, eine in Heſſen, die andere am Niederrhein aufſtellte.

Friedrich brachte den Winter in Leipzig zu und leitete von dort Alles, was zur Fortſetzung des Krieges nothwendig war, er ſelbſt wollte das Commando in Schleſien übernehmen, Prinz Heinrich ſollte die Truppen in Sachſen gegen Daun befehligen, der Herzog von Würtemberg aber den Befehl in Pommern führen, um Colberg zu decken. Die Unterſtützungen, welche eine Armee der andern zu leiſten hatte, wurden den Ergebniſſen des Feldzuges vorbehalten.

Es ſchien eine Beſtimmung der unter Ferdinands von Braunſchweig Befehlen ſtehenden alliirten Armee zu ſein, immer den Kampfplatz zuerſt zu betreten. Die Franzoſen ſtanden in Heſſen und Thüringen, von dort ſollten ſie noch im Winter vertrieben werden, weshalb Ferdinand auf drei Wegen in Heſſen eindrang und es gelang ihm, den Feind überall bis an den Main zurückzu drängen, doch waren die Franzoſen noch im Beſitz von Kaſſel, Ziegenhain und Marburg, welche Städte befeſtigt waren. Alle drei wurden gleichzeitig belagert, und der Erbprinz von Braunſchweig vorgerückt,

Digitized by Google

um die Franzosen unter Broglio zu beobachten. Friedrich hatte dieses Unternehmen unterstützt, indem er den General Stainville bei Langensalza angreifen ließ, welcher hierbei 60 Officiere, 3000 Mann, 5 Kanonen verlor und zum Rückzuge genöthigt wurde. In spätern Gefechten litt die sächsische Infanterie vorzüglich und wurde auseinander gesprengt. Broglio benutzte seine Uebermacht, ging wieder vor, drängte den Erbprinzen, welcher von der Hauptarmee zu weit entfernt war, zurück. Diese, durch die Belagerungs-Corps der vorgedachten Festungen geschwächt, mußte gleichfalls der Uebermacht weichen und Ferdinand zog sich zurück, ohne daß Broglio es wagte, ihn zu verfolgen, sich vielmehr damit begnügte, die Besatzung in den Festungen zu verstärken, dieselben zu verproviantiren und dann wieder hinter den Main sich zurückzog. Die Preußen, welche diesen Winter-Feldzug mit gemacht hatten, griffen hierauf die bei Schwarzburg stehenden Reichstruppen an, brachten ihnen einen Verlust von 2000 Mann bei, worunter 1200 Gefangene und eroberten fünf Kanonen.

Im Mai brach der König nach Schlesien auf, wo der General Laudon bei Seckendorf im Lager stand, bei der Annäherung des Königs nach Böhmen ging und in der Gegend von Braunau ein festes Lager bezog. Der König wählte nun eine solche Stellung, daß er dadurch ganz Schlesien deckte, der linke Flügel stand bei Barnsdorf und der rechte reichte bis Fürstenstein. Den General von Bülow schickte er mit der Reiterei nach Nimphsch und den General Golz mit 10,000 Mann nach Glogau, von wo aus der General Thadden mit vier Bataillonen nach Colberg zum Prinzen von Würtemberg ging, wo derselbe ein festes Lager bezogen hatte.

Während dem hatten die Oesterreicher und Russen sich über ihren Operationsplan geeinigt, und die Letzteren brachen aus ihren Winterquartieren in 3 Kolonnen auf. Der General Golz starb um diese Zeit, der General Ziethen übernahm das Commando. Nach des Königs Befehl sollte derselbe den Russen entgegengehen und sie in einzelnen Colonnen in Polen schlagen, allein es glückte dies nicht, denn die Truppen hatten sich schon bei Posen vereinigt und zogen von dort in kleinen Tagemärschen nach Schlesien, ihnen zur Seite zog unser Ziethen und ging auf Trachenberg. So wie die Russen sich näherten, verließ der General Odonel die Lausitz, um sich mit dem General Laudon zu vereinigen. Der König hatte zwar zur Deckung Schlesiens gegen die Oesterreicher eine sehr gute Stellung gewählt, allein bei der Annäherung der Russen mußte er be-

Digitized by Google

fürchten, zwischen beide Armeen zu kommen, deshalb beschloß er, das Lager bei Pülzen zu beziehen, sich den Oesterreichern, wenn sie in Schlesien einfielen, entgegen zu stellen und ihnen eine Schlacht zu liefern, indem er darauf rechnen konnte, daß, wenn er diese schlug, die Russen sich zurückziehen würden; gegen die Letztern nur vertheidigend zu handeln sich vornahm. Nachdem der König einige Tage im Lager bei Pülzen gestanden, kam Laudon aus Böhmen und fiel in Schlesien ein, wahrscheinlich um Neiße zu belagern, allein der König verhinderte diese Absicht durch einige geschickte Märsche und brachte dem Feind noch empfindliche Verluste bei, allein dieselben waren nicht hinlänglich, die Oesterreicher aus Schlesien zu vertreiben, da Laudon die Annäherung der Russen kannte. Diese, unter dem Befehl des General Butturlin, zogen anfänglich gegen Breslau, wo sie aber nicht gut von Tauenzien empfangen wurden, dann wendeten sie sich nach Oberschlesien, zogen sich aber wieder weiter unten hin, wo sie endlich bei Leubus über die Oder gingen und sich fünf Tage nachher mit dem General Laudon vereinigten, so viel der König auch Alles anstrengte, diese Verbindung zu hintertreiben. Jetzt mußte Friedrich einen Entschluß fassen, um dieser vereinigten Macht von 60,000 Oesterreichern und 70,000 Russen Widerstand zu leisten; er erwog die Vortheile, welche mehrere Stellungen ihm gewähren konnten, entschloß sich endlich für das Lager bei Bunzelwitz, eine Meile von Schweidnitz, in welcher Festung sich ungeheure Vorräthe befanden, so daß für den Unterhalt der Armee nichts zu befürchten war. Dieses Lager ließ der König nach allen Regeln der Kunst befestigen, so daß es eine vollkommene Festung wurde, Schanzen, Gräben, Wolfsgruben, Pallisaden und Mienen dienten zur Deckung gegen jeden Angriff, die Dörfer waren befestigt und reichlich mit Geschützen versehen; außer dieser künstlichen Befestigung war dasselbe noch durch Moräste und sumpfige Wasser gedeckt. Die Zufuhr war der Armee von Schweidnitz ausgeführt und so hatte denn der König, dessen Armee aus 66 Bataillonen 143 Schwadronen und 460 Stückartillerien bestand, nur dafür zu sorgen, daß er nicht überfallen wurde. Er selbst übernahm das Commando in der Mitte des Lagers, den rechten Flügel befehligte der General Ziethen und der General Ramin den linken. Alle Abend wurden die Zelte abgebrochen, die Armee stand bis Sonnenaufgang unter dem Gewehre und ruhete bei Tage. Der König selbst brachte die Nächte, in einer Schanze zu, wo er auf einem Bund Stroh sich ruhete und mit dem Mantel deckte. Nur ein Ueberfall in der Nacht konnte gefährlich werden, daher diese Anordnung. Bei Tage war dies Lager unangreifbar, es wird allgemein für ein Meisterstück der Befestigungskunst gehalten und

Google

zeigt sogleich den Ueberblick Friedrichs in der Benutzung des Terrains. Dieses war so gewählt, daß der Feind nur mit Nachtheil sich der Artillerie bedienen konnte, da das Terrain zum Angriff niedriger lag, als das anzugreifende, eben so wenig war ihm die Kavallerie nützlich, denn sie war dem stärksten Artilleriefeuer ausgesetzt, die Schanzen konnte sie nicht erstürmen, die Wälle waren 16 Fuß dick, die vorliegenden Gräben 12 Fuß breit und 8 Fuß tief, dazu noch zum Theil die vorerwähnten natürlichen Hindernisse; die Infanterie war gleichfalls dem Feuer der preußischen Geschütze blosgestellt, während sie sich nur des Gewehres bedienen konnte.

So stand Friedrich in seinem Lager, unangreifbar wie in einer Festung. Ein österreichischer Schriftsteller sagt darüber: »Gewiß alle, die so oft als ein Zeichen einer übertriebenen Vorsichtigkeit gerügten verschanzten Lager der Oesterreicher im siebenjährigen Kriege, stehen gegen das feste Lager bei Bunzelwitz im Schatten: nicht als ob dieses unzugänglich gewesen wäre, wie z. B. unsere schroffen Felsen bei Plauen, sondern weil es ein Meisterstück der Kunst war, an welchem der Kenner die glückliche Verbindung der Grundsätze der Tactik mit jenen der Feldbefestigung vorzüglich bewundert.« In diesem Lager stand der König vom 25. August bis zum 10. September, um ihn herum seine Feinde, ohne einen Angriff zu wagen, da treibt der Mangel an Lebensmitteln die Russen zum Abzuge, sie verlassen ihre Stellung und Laudon zieht sich in die Gebirge, doch war Czernichef mit 20,000 Russen bei ihm geblieben.

Der König verließ nun auch sein Lager, nachdem die Verschanzungen demolirt waren, und zog sich mehr in die Ebene, weil er glaubte, daß Laudon dann aus dem Gebirge hervortreten und sich eine Gelegenheit darbieten werde, demselben eine Schlacht zu liefern. Zwei Märsche hatte der König gemacht, da zog Laudon aus dem Gebirge gegen Schweidnitz und überrumpelte die Festung, wo man sich wegen des Königs Nähe keinen Ueberfall gewärtigte. Nach einem dreistündigen Sturm war Schweidnitz erobert und im Besitz der Feinde, die Besatzung war 3000 Mann stark, am empfindlichsten war der Verlust der Magazine, und daß die Oesterreicher nun in Schlesien zum ersten Male in diesem Kriege die Winterquartiere beziehen konnten.

Noch vor dem Abmarsch aus dem Lager, hatte der König den General Platen nach Polen geschickt, um dort die Magazine der Russen zu zerstören, dies glückte demselben auch so, daß er in Kollin alle Vorräthe ver-

Digitized by Google

nichtete, dabei 5000 Wagen und 7 Kanonen erbeutete, 5 Bataillone mit 42 Officieren aber gefangen nahm; ebenso in Posen, von wo aus er nach Pommern ging. Dies bestimmte den Herrn von Butturlin zum Rückzuge nach Polen.

Des Königs Armee bezog, nach dem Verlust von Schweidnitz, die Cantonnirungsquartiere in der Gegend von Strehlen, wodurch der König den ganzen mittlern Theil von Schlesien, Breslau, Brieg und Neiße deckte. Hier wurde gegen Friedrich ein Anschlag gemacht, welchem jeder rechtliche Mann seine Billigung versagen muß.

In Strehlen war das Hauptquartier des Königs, er selbst lag in der Vorstadt, welche von einer Grenadier-Compagnie besetzt war. Hierauf gründete man einen Anschlag, ihn aufzuheben, und den Oesterreichern in die Hände zu liefern. Betheiligt bei diesem Verbrechen waren, der österreichische Obrist von Wallis, Commandeur des Regiments Laudons, der Baron von Warkotsch, welcher in der Nähe von Strehlen mehrere Güter besaß, und der Pfarrer Schmidt in Siebenhuben; von wem selbiges eigentlich ausgegangen, scheint nie ganz aufgeklärt zu sein, allein die letztern beiden waren die handelnden Personen, vorzüglich Warkotsch, während Schmidt die Briefe besorgte. Der Baron war einige Male im Hauptquartier gewesen, hatte die geringe Bedeckung des Königs wahrgenommen und darauf vielleicht den Plan entworfen. Bis 1756, wo er die Güter erbte, stand er in österreichischen Diensten als Hauptmann. Das Complott war schon ziemlich der Ausführung nahe, als es entdeckt wurde. Der Baron war mit seinem Jäger Kappel in Strehlen gewesen, auf dem Rückwege besah er sich die Gegend öfters genau und äußerte gegen Kappel: »Es dürfte keine Unmöglichkeit sein, das Hauptquartier zu überfallen.« Dies fiel dem Jäger auf und als er bei seiner Rückkehr durch seine Frau einen Brief erhielt, welcher während seiner Abwesenheit, vom Pfarrer Schmidt abgegeben war, um ihn dem Baron zu geben, dieser ihm in der Nacht eine Antwort darauf brachte, die dringendste Eile bei der Besorgung empfahl, da mehrte sich sein Verdacht gegen den Baron, er erbrach den Brief und fand darin den ganzen Plan zur Aufhebung des Königs. Sogleich war sein Entschluß gefaßt, obgleich Katholik, eilte er doch damit zu dem protestantischen Pfarrer Gerlach nach Schönbrunn, dieser schreibt das Blatt ab. Kappel eilt mit dem Original zum König, während er seinen Lehrburschen Böhmelt mit der Abschrift in dem wieder verschlossenen Couvert zu Schmidt schickt. Der Brief war adres-

Digitized by Google

sirt, A Monsieur, Monsieur le Baron de Wallis; sein Inhalt lautete:

»Es ist nichts Veränderliches vorgefallen. Der Wagen oder die viersitzige Kutsche steht vor der Thür und mag damals des vielen Regens wegen sein weggebracht worden. Es ist nirgends ein Piquet, auch keine Hauptwache, auch kein Marketender. Es ist das Hauptquartier nicht so pompös als bei Ihnen. Ich bin heute darin gewesen. Ich sah bei Tage eine Schildwache auf der Gasse, und bei der Nacht wurde ich keinen gewahr, daß also höchstens zwei Schildwachen vorne vorm Zimmer stehen, welches gar klein ist, und etwa eine vor der Thüre. Fürchten Sie sich vor Nichts. Sie machen das größte Glück, und sollen Sie wider alles Vermuthen nicht reussiren, so kann Ihnen nichts widerfahren, als allenfalls gefangen zu werden. So viel dient auch zur Nachricht, daß jetzt zu Pogart Jäger zu Fuß, etwa 20 bis 30 Mann, wegen der Desertion sind. Also, da sie Wegweiser haben, so ist gar nicht nöthig, über Pogart zu gehen, sondern Sie lassen solches linker Hand liegen. Morgen geht die Kriegskasse weg, und soll heute die Artillerie weggehen. Also wäre es noch zum Besten Montags in der Nacht. Denn ich kann nicht gut dafür sein, daß nicht etwa der Vogel Dienstags in der Nacht ausfliegt. Adieu.«

Kappel rettete durch seine Redlichkeit den König, aber der Baron Warkotsch entwischte durch die Unachtsamkeit des Hauptmanns von Rabenau, welcher den Auftrag hatte, ihn zu arretiren, eben so war auch Schmidt entwischt. Beiden wurde der gerichtliche Proceß gemacht, und dieselben verurtheilt: »Warkotsch und Schmidt durch die, gegen ihren Souverain geschmiedete Unternehmung, ersterer seines Adels verlustig, beide recht- und ehrlos werden, und ihr gesammtes Vermögen, beweglich und unbeweglich, mit Vorbehalt der, der Eheconsortin des ersten Verbrechers, und einem jeden daran zustehenden erweislichen Anforderungen, dem Fisco als verwirktes Gut zu verabfolgen, daß demnächst Ersterer lebendig zu viertheilen, der zweite, Schmidt, zuvörderst zu enthaupten, und sodann der Körper in Viertheile zu theilen, auch bis zum Erfolg ihrer Habhaftwerdung das Urtheil in Effigie zu vollziehen und dabei des ersten Verbrechers Wappen durch den Scharfrichter zu kassiren und zu zerbrechen.« Der König vollzog dies Erkenntniß, wodurch es die Rechtskraft erhielt mit den Worten: »das mag geschehen, denn die Portraits werden eben so wenig taugen, als die Originale selbst.« Die Güter des Warkotsch wurden verkauft; seine

Digitized by Google

Gemahlin erhielt das Ihrige und der Ueberrest wurde den Schulen zu Breslau und Glogau geschenkt. Warkotsch lebte späterhin im Oesterreichischen von einem Gnadengehalt, nicht kärglich und starb zu Raab. Kappel erhielt die Hegemeister-Stelle zu Gunden-Germendorf bei Oranienburg; Böhmelt wurde in der Gegend von Bromberg Forstbediente und Gerlach erhielt die Pfarre zu Tsepplowitz bei Brieg. Einige haben behauptet, der König habe nicht für Kappel gesorgt, dies ist aber eine irrige Meinung; als seine Amtswohnung 1781 abbrannte, schenkte ihm der König zum Wiederaufbau und Schadenersatz 3900 Thaler, so wie Jener auch mit seiner behaglichen Lage stets zufrieden gewesen ist.

Daun so wenig, als andere rechtlich denkende Oesterreicher, billigten das Verfahren von Wallis nicht, die gräfliche Familie dieses Namens machte öffentlich bekannt, daß er nicht zu ihr gehöre; er hatte sich durch dieses Unternehmen gebrandmarkt. An Warkotsch's und Schmidts Bildniß wurde zu Breslau das Urtheil vollzogen.

So war diese Gefahr glücklich an Friedrich vorübergegangen, nur die Unternehmer des Verraths hatten sich geschändet.

Strehlen war noch zu einer merkwürdigen Begebenheit bestimmt. Es erschien daselbst im December ein Abgesandter des Tartarchans Kerim Geray aus Backtschiseray, um mit Friedrich einen Allianztractat gegen Rußland zu schließen. Mustapha Aga, der Barbier des Chans war diese wichtige Person. Nicht allein Freundschaftsversicherungen genügten ihm, sondern er wollte gegen Subsidien, dem Könige in Schlesien 16,000 Mann Tartaren stellen, und außerdem noch mit einem Heere die Russen angreifen. Dem Könige war dies sehr erwünscht, und der Herr von der Golz begleitete den Gesandten nach Backtschiseray, um mit dem Chan das Bündniß abzuschließen, den Plan zum Feldzuge zu verabreden und 16,000 Mann durch Polen am Fuße der Karpathen nach Schlesien zu führen. Nach den getroffenen Verabredungen wollte der Chan noch 40,000 Mann gegen Rußland führen. Als der von der Golz in Backtschiseray angekommen war, so verlangte der Chan auch noch einen Arzt, um ihn von seiner Krankheit, Hämorrhidalkrämpfen, zu befreien, weshalb der Doktor Frese abgeschickt wurde, welcher die Kur mit Glück vollbrachte.

Friedrich bezog nun mit seiner Armee die Winterquartiere.



Digitized by Google

Wir haben früher schon den Winterfeldzug des Herzogs Ferdinand erzählt, und verließen das Heer der Franzosen am Main und Niederrhein, die alliirte Armee aber in Westphalen. Die Franzosen näherten sich dem Corps des Erbprinzen vom Unterrhein her, Ferdinand unterstützte den Erbprinzen, griff die Franzosen an und fügte denselben mehrere Verluste zu. Die Franzosen versuchten vorzüglich durch mehrere Märsche den Herzog zu ermüden und zurückzudrängen, allein dieser nahm seine Maaßregeln so gut, daß die Feinde ihren Zweck nicht erreichten, er bezog ein Lager an der Lippe und suchte seinen Gegnern durch Wegnahme der Magazine und Zufuhren zu schaden, welches ihm auch oft gelang und dieselben in ihrem Feldzuge hemmte. Endlich rückten am 15. Juli beide französische Feldherrn gegen Ferdinand, griffen einige Posten an, von denen sie sich eines bemächtigten; hierdurch ermuthigt, verfolgten sie am folgenden Tage den erlangten Vortheil und erneuerten das Gefecht. Soubise griff den Erbprinzen, Broglio den Herzog an, dieser Letztere, da der General Wangenheim noch mit 16 Bataillonen zu ihm gestoßen war, ging selbst zum Angriff über, da er in der Armee der Franzosen ungewisse, schwankende Bewegungen bemerkte und nöthigte dieselben mit einem Verluste von 6000 Mann zum Rückzuge; er selbst verlor 2000 Streiter, dies war das Treffen bei dem Lippeschen Dorfe Willingshausen. Ein Corps Sachsen unter Xaver ging auf Wolfenbüttel, belagerte und eroberte es, zog nun gegen Braunschweig selbst, allein der nahende Erbprinz nöthigte es, die Belagerung aufzuheben und dasselbe räumte auch Wolfenbüttel ohne Schwertstreich. Der Herzog selbst manoeuvrirte so geschickt, daß die Franzosen bei all ihrer Uebermacht sich in Niedersachsen nicht behaupten konnten, und so hatte derselbe am Ende des Feldzuges beinahe ganz Westphalen inne, wogegen die Franzosen in Hessen festen Fuß gefaßt hatten und dort die Winterquartiere bezogen, während Ferdinand, da Soubise sich nach dem Niederrhein zog, selbige in Westphalen nahm.

Als der König aus Sachsen abging, hatte er dem Prinzen Heinrich das Oberkommando übergeben, derselbe stand in dem Lager bei Meißen; Daun und die Reichsarmee von Dresden, bis Hof und Plauen. Wenn einzelne Abtheilungen sich zu weit von der Armee entfernten, so ließ der Prinz selbige sofort angreifen; es zeichneten sich hierbei vorzüglich die Generale von Kleist und Seydlitz aus, wobei der Prinz aber stets die Stellung an der Elbe behielt, um nöthigen Falls dem Feldmarschall nach Schlesien folgen zu können, wenn er dorthin marschieren sollte. Dieser hatte den General Lascy in die Lausitz geschickt, um dort eine Stellung

Digitized by Google

zu nehmen; der Prinz, welcher vermuthete, daß Lascy vielleicht eine Absicht auf Berlin habe; detaschirte ein Corps, welches dieser Hauptstadt zu Hülfe eilen sollte. Während der König mit den Russen und Oesterreichern in Schlesien vollauf zu thun hatte, schickte der Prinz noch vier Bataillone nach Pommern zu dem General Belling, um diesen zu verstärken. Die vorgegangene Reichsarmee ward durch Seydlitz zum Rückzuge genöthigt und zog eiligst nach Franken; auch Kleist ging noch einmal bis Freiberg vor, er schlug ein Corps Oesterreicher. Nach dem Abmarsche der Russen schickte der Prinz einen Haufen Kavallerie nach Fürstenwalde, um die Bewegungen derselben zu beobachten, im Fall sie Etwas gegen Berlin unternehmen wollten. Daun stand im Gebirge unbeweglich, ohne das Geringste zu unternehmen, am 5. November verließ derselbe seine Stellung und erschien dem preußischen Lager gegenüber, es kam zu einer Kanonade und einzelnen Gefechten zwischen Infanterie-Haufen, die Oesterreicher wurden zurückgetrieben. Der Prinz, welcher gegen die Mehrzahl der Oesterreicher nichts unternehmen konnte, begnügte sich, seine Stellung zu befestigen und behauptete sich so gegen diese überlegene Macht, daß er seine Winterquartiere dort nehmen konnte. Friedrich sagt: »dies gelang ihm, aber nicht sowohl durch die Stärke seiner Armee, als durch seine richtigen Anstalten, durch seine Standhaftigkeit und seine Entschlossenheit.«

Daß die Russen bei ihrem Aufbruch aus Polen, einen Theil ihrer Armee unter Romanzow nach Pommern schickten, haben wir bereits oben gesagt, diese näherte sich Colberg, um diese Festung zu belagern. Mit ihm gleichzeitig nahte sich eine russische und schwedische Flotte von 27 Linienschiffen, 5 Fregatten und 3 Bombardier-Gallioten, welche die Festung von der Seeseite belagerten. Der Prinz von Würtemberg hatte mit 6000 Mann unter den Kanonen der Festung ein Lager bezogen, dieser sowohl als der alte wackere Heiden, vertheidigten sich tapfer gegen alle Angriffe der Russen. Allein am Ende riß der Mangel an Lebensmitteln unter den Preußen ein, und der Herzog von Würtemberg mußte sich durchschlagen, um dieser Noth ein Ende zu machen. Der Besatzung frische Lebensmittel zuzuführen, war er zu schwach, als aber der Sturm die russische Flotte vertrieben hatte, erhielt die Besatzung seewärts einige Lebensmittel von Stettin aus. Der tapfere Heiden hatte dem Hunger und Bombardement mit seiner Besatzung getrotzt, selbst als die Brodportionen bis auf die Hälfte verringert waren, und Romanzow die Festung aufforderte, wollte die Garnison von keiner Uebergabe hören, eben so wenig die Bürger; als sie Heiden um ihre Meinung be-

fragte, erwiederten sie: »Wir wollen uns wehren, so lange Pulver und Brod da ist!« Allein Krankheiten und Seuchen verminderten die Zahl der Streiter, und so mußte Heiden am 16. December die Festung übergeben. Die Garnison wurde Kriegsgefangene, aber ihr Ruhm steht fest in der Geschichte; zwei Belagerungen hatte sie abgehalten und den Russen wurde Colberg nur nach einem ungeheuren Verlust an Mannschaft; ein Kriegsschiff sank, ein Lazarethschiff verbrannte, und von der Landseite waren vielleicht 10,000 Mann in den verschiedenen Gefechten gefallen. Colberg wäre nicht in die Hände der Russen gekommen, allein nachdem Butturlin sich aus Schlesien zurückgezogen hatte, schickte er noch bedeutende Verstärkung nach Pommern, wodurch es den Russen möglich wurde, der dort versammelten preußischen Macht zu widerstehen, und dadurch Colbergs Fall herbeizuführen.

Die Schweden, gegen welche Belling mit 2 Bataillonen Infanterie und 1500 Mann Kavallerie zu Felde stand, waren für diese kleine Macht doch zu stark, sie drängten dieselbe zurück, besetzten Prenzlau und einen Theil von preußisch Pommern; als aber Prinz Heinrich den General Stutterheim mit der vorerwähnten Verstärkung nach Pommern geschickt hatte, wozu noch einige Bataillone aus Stettin kamen, so trieb der thätige Belling die Schweden, welche bedeutende Verluste erlitten, unter die Kanonen von Stralsund, wo sie die Winterquartiere bezogen, welche die Preußen in Mecklenburg nahmen.

So war denn der fünfte Feldzug beendigt; Friedrichs Kräfte nahmen ab und wurden immer mehr geschwächt. Preußen war schon vier Jahre in den Händen der Russen, Sachsen, Schlesien, die Neumark und Pommern waren seit dem Anfange des Krieges der Tummelplatz feindlicher und eigener Truppen, weshalb es nicht unterbleiben konnte, daß diese Provinzen ungeheuer litten und beinahe ausgezehrt waren, wozu noch die unmenschlichen Verwüstungen der Russen kamen, welche eine Ehre darin zu setzen schienen, recht viel zu verheeren.

In Schlesien hatten jetzt zum ersten Male die Oesterreicher, in Pommern die Russen Winterquartiere, welchen letztern nun auch durch den Besitz von Kolberg, eine weit leichtere Verproviantirung ihrer Armee möglich wurde. So war denn Friedrich am Schlusse des Jahres 1761 so beschränkt, wie er es noch nie gewesen und der Kern seiner Länder stand den Feinden offen. Ihm waren in Schlesien nur 30,000 Mann geblieben, eben

Digitized by Google

so viel mochte Prinz Heinrich in Sachsen haben und höchstens machte der Rest seiner Truppen eine gleiche Zahl aus. Die feindliche Besetzung seiner Länder erschwerte die Füllung der Magazine und die Russen hatten die polnische Grenze besetzt, so daß aus diesem Lande keine Lebensmittel bezogen werden konnten. Friedrich schien dem Untergange nahe zu sein, mit ihm wäre wahrscheinlich Preußens Fall entschieden gewesen. Der Gesandtschaft und des Bündnisses mit dem Tartarenchan haben wir schon erwähnt, dieses gab einige Hoffnung, denn es führte dem Könige nicht allein eine Unterstützung zu, sondern machte auch den Russen eine Diversion. Wichtiger als dies Ereigniß aber war, daß die Pforte sich immer mehr zu Preußen hinneigte, nur der Großvezier und der Mufti waren dem Abschlusse des Bündnisses entgegen, aber es rückten bei Belgrad 110,000 Mann zusammen, und zogen gegen Ungarn einen Cordon, wodurch die Stellung gegen Oesterreich zweideutig wurde. Im Winter kam ein zweiter Gesandter des Chans Kerim Geray nach Breslau, welcher alle früheren Versprechungen wiederholte und so schien denn Preußens König neue Hülfe zu erhalten. Derselbe wurde mit ansehnlichen Geschenken für seinen Herrn und sich selbst entlassen.

In England hatte bisher Pitt das Staatsruder geführt, der König hatte versprochen, die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, und das Parlament hatte in seiner Erwiederung der Thronrede gesagt: »Wir können die unerschütterliche Standhaftigkeit des Königs von Preußen, unsers Bundesgenossen, und die unerschöpflichen Hülfsmittel seines Geistes nicht genug bewundern. — Von ganzem Herzen und ohne Verzug bewilligen wir die Hülfsgelder zu seiner Unterstützung.« In einer spätern Rede sagte Pitt: »Vielleicht hätte dieser außerordentliche Mann, sich ohne unsern Beistand aus dieser Schwierigkeit herausgezogen; er besitzt Talente, welche so weit Menschenkräfte reichen können, dem menschlichen Geiste Ehre bringen.« Bei dieser Stimmung schien Friedrichs Schicksal mit dem von England genau verknüpft zu sein, allein wir haben gesehen, daß mit der Thronbesteigung Georg III. der Lord Bute Einfluß gewann. Frankreich hatte seine Unterhandlungen wegen des Friedens fortgesetzt, da selbige aber nicht den erwünschten Erfolg hatten, so wollte es Spanien mit in den Krieg verwickeln, weshalb es mit selbigem den Bourbonschen Familien-Tractat abschloß, und in dessen Folge von den Engländern die Herausgabe einiger Schiffe im Namen Spaniens verlangte. In dem deshalb abgehaltenen englischen Staatsrath gewann Butes Ansicht, den Frieden zu schließen, die Oberhand, weshalb Pitt, welcher den Krieg an Spanien

Digitized by Google

erklärt wissen wollte, seinen Abschied nahm, und Bute an dessen Stelle ins Kabinet trat. Dieser, nicht Friedrichs Verehrer, entzog ihm die Subsidien und so war denn derselbe auf sich selbst beschränkt. Doch ihm erstand eine neue Hülfe.

Am 8. Januar 1762 endigte ein Blutsturz das Leben der Kaiserin Elisabeth von Rußland und Peter III. war ihr Nachfolger. Dieser war ein großer Verehrer des Königs, hatte schon Mehreres zu seinen Gunsten im Geheimen bewirkt, erschien nie im Staatsrath, wenn von Maaßregeln gegen den König die Rede war. Der König sandte demselben ein Glückwunschschreiben, in welchem er sich äußerte, wie er wünsche mit ihm stets in freundschaftlichen Verhältnissen zu stehen und welche Achtung er für seine Person hege. Unter dem Vorwande, den Fürsten von Zerbst, seinen Schwager zu begrüßen, schickte Peter den Herrn von Gudowitz nach Zerbst, mit der Weisung, seinen Rückweg über Breslau zu nehmen und dem Könige die Achtung und Freundschaft des Kaisers zu versichern. Der König benutzte diese Gelegenheit, dem Gesandten auseinander zu setzen, daß gar kein wahrer Grund zu dem Kriege, welchen beide Staaten mit einander führten, vorhanden sei, und fügte so im Vorbeigehen hinzu: »Wie er von der Billigkeit des Kaisers sich es verspräche, daß derselbe, um den Frieden zu schließen, keine, der Ehre eines Fürsten nachtheilige Bedingung fordern würde, indem der König sich nie zu derselben verstehen könne. Er sei weit entfernt, den mindesten Unwillen über das Vergangene im Herzen zu behalten, im Gegentheil wünsche er nichts sehnlicher, als mit dem Kaiser die Bande der vollkommensten Eintracht zu knüpfen.« Auch gab der König dem von Gudowitz ein Schreiben an den Kaiser mit. Gleich nach dessen Abreise ging Herr von Golz als Gesandter nach Petersburg, um den Kaiser zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, vorzüglich aber, um die Friedensunterhandlungen zu betreiben. Der Kaiser zeigte sich zum Abschluß des gewünschten Friedens bereit. Er rief sogleich den General Czernicheff mit seinem Corps von den Oesterreichern ab. Früher schon hatte Peter die preußischen, in Rußland zerstreuten Gefangenen nach Petersburg kommen und dort einkleiden lassen. Am 16. März wurde zu Stargard ein Waffenstillstand zwischen beiden Mächten abgeschlossen, welchem am 5. May der Frieden von Petersburg folgte. Es ist auch wahrscheinlich um diese Zeit ein Bündniß mit Rußland abgeschlossen worden, obgleich der Inhalt des Tractats nie veröffentlicht zu sein scheint, denn Friedrich, in seinen hinterlassenen Werken sagt darüber nur in deren 4ten Theil: »Indeß hinderte dies die schnellen Fort-

Digitized by Google

Fortschritte der Friedens- und Bündnißunterhandlungen nicht. Mit dem Anfange des Junius schickte der Kaiser den Grafen von Schwerin mit dem unterzeichneten Friedens- und Bündnißschluß an den König, nebst einem Befehl an den Grafen von Czernicheff, der zu Glatz stand, sogleich aufzubrechen, um zur Armee des Königs zu stoßen und mit derselben gemeinschaftlich gegen die Oesterreicher den Krieg zu führen.« Ferner: »Nun erfolgte noch die Nachricht von dem zwischen Preußen und Rußland geschlossenen Frieden; bald hernach sogar die von dem zwischen diesen beiden Kronen unterzeichneten Bündnißvertrage; und endlich die Nachricht von der Vereinigung des Czernicheffschen Corps mit der Armee des Königs.« Ob nun wirklich ein Bündniß geschlossen oder nur die persönliche Freundschaft des Kaisers, ihn zur Unterstützung des Königs vermocht hat, scheint immer noch nicht entschieden zu sein, denn es finden sich durchaus darüber keine bestimmte Nachrichten vor, welche die Bedingungen desselben angeben. Nur das Factum an und für sich steht fest und gewinnt dadurch Glaubwürdigkeit, daß ein russisches Corps, wie wir weiter unten sehen werden, zur Armee des Königs stieß. In dem Frieden versprach Rußland die Zurückgabe aller im Besitz habenden preußischen Länder und der Kriegsgefangenen.

In dem Winter von 1761 bis 1762 zeigte sich die Nichtswürdigkeit des Engländers Bute ganz unumwunden, denn nicht allein, daß er dem Könige die bisher erhaltenen Subsidien entzog, wahrscheinlich, um den König desto eher zum Frieden zu zwingen, da er als Ziel seines Strebens einen allgemeinen Frieden beabsichtigte. Er handelte, um diesen Zweck zu erreichen ganz gegen den Inhalt des mit Preußen abgeschlossenen Bündnisses, nach welchem beide Staaten sich nicht allein anheischig gemacht hatten, keinen Seperatfrieden einzugehen, sondern auch sich den Besitz ihrer Staaten gegenseitig garantirten. Er eröffnete dem russischen Gesandten in London: daß England sich anheischig mache, jede Landabtretung von Preußen zu bewirken, welche der Kaiser wünsche, nur möge er sich nicht übereilen, und Czernicheff bei der österreichischen Armee lassen, um den König unter dem Druck zu erhalten. So gegen Rußland; gegen Oesterreich erbot er sich, Schlesien abzutreten und suchte hierdurch einen Separatfrieden mit der Kaiserin abzuschließen. Der Kaiser Peter verwarf mit Verachtung diesen Antrag und theilte solchen dem Könige mit, Oesterreich ging nicht darauf ein, weil es glaubte, daß dieser Vorschlag nur gemacht sei, um es mit Frankreich zu entzweien, beantwortete denselben, indem es

Digitized by Google

erklärte, daß es mächtig genug sei, sich den Frieden zu erkämpfen, von England aber dessen Vermittlung nicht annehmen würde.

Die Thronveränderung Rußlands wirkte noch auf eine andere Art günstig für Preußen, indem Schweden, welches den Krieg so lange ohne allen Erfolg geführt hatte, sich endlich überzeugte, daß es denselben eigentlich nur zu Gunsten Frankreichs und Oesterreichs fortsetzte, deshalb sich jetzt zum Frieden hinneigte, und da der König gleiche Gesinnungen hegte, so wurde am 7. April ein Waffenstillstand und am 22. Mai zu Hamburg der Frieden abgeschlossen, nach welchem Alles in dem frühern Verhältniß blieb. Diese eingetretene Veränderung der Umstände veranlaßte Friedrich, den Tartaren-Chan von seiner Unternehmung gegen Rußland abzuhalten und eben so die Türken, welche nicht wenig über das Betragen des Königs erstaunt waren, ihn höchst wahrscheinlich für sehr wankelmüthig halten mußten, da nur auf seine Veranlassung und zu seinem Beistande, von ihnen die vorerwähnten Rüstungen gemacht waren. Noch mehr wurden dieselben aber zweifelhaft, da auch Peter III. durch seinen Gesandten in Constantinopel erklären ließ, daß, wenn die Pforte ihre Armee gegen Oesterreich gebrauche, sie von seiner Seite nichts zu befürchten habe. In Folge dieser Erklärung verhielten diese beiden Mächte sich ruhig und machten die Zuschauer bei diesem großen europäischen Drama.

Die Armee des Königs betrug zu Anfang des Winters nur 30,000 Mann, eben so viel standen in Sachsen unter Prinz Heinrich. Die in Pommern gestandenen Truppen hatten in dem Feldzuge sehr viel gelitten, wodurch die Kriegsmacht des Königs sehr geschwächt war, in allen von den Feinden besetzten Theilen des Reichs konnten keine Rekruten ausgehoben werden, und wäre nicht jener Regentenwechsel in Rußland vorgefallen, so hätte der König wohl unterliegen müssen. Jetzt aber, wo er die gegen Rußland und Schweden gestandenen Truppen an sich ziehen konnte, eine nicht unbedeutende Zahl geprüfter Officiere, von denen wir nur die Generale Werner, Manteuffel und Knobloch nennen, und Soldaten aus der russischen Gefangenschaft zurückkehrten, er auch in Preußen, wo seit 1758 nicht rekrutirt war, wieder Soldaten aushob, konnte er diese alle zur Verstärkung seiner Armee gegen Oesterreich anwenden, wodurch er sich um so mehr diesem gleichstellen konnte, da diese Macht, im Vertrauen auf das Bündniß mit Rußland, und den günstigen Folgen des vorhergegangenen Feldzuges, 20,000 Mann von seiner Armee verabschiedet, dieselbe also geschwächt hatte.

Digitized by Google

Für den Feldzug dieses Jahres behielt der König sich das Oberkommando in Schlesien vor, in Sachsen führte selbiges der Prinz Heinrich. Die gegen die Schweden bisher gestandenen Truppen wurden theils nach Schlesien theils nach Sachsen beordert, der König zog sein Heer in der Gegend von Breslau zusammen, es bestand aus 66,000 Mann. Ihm gegenüber stand der Feldmarschall Daun, bei Schweidnitz mit einem Heere von 80,000 Mann, von welchem jedoch 12,000 Mann die Besatzung dieser Festung ausmachten. So wie der König die Nachricht erhielt, daß Czernicheff mit seinen 20,000 Russen zu ihm stoßen sollte, beschloß er, eben so viel Preußen nach Oberschlesien zu schicken, um den Oesterreichern eine Diversion in Mähren zu machen, oder dieselben zu zwingen, ihre Hauptmacht zu schwächen.

Es währte im Frühjahre ziemlich lange, ehe die Armeen ihre Bewegungen anfingen; erst gegen die Mitte des Mai langte Brown bei den Oesterreichern an. Der General Werner stand mit 10,000 Mann bei Kosel und Daun schickte, als jener sich den Grenzen näherte, den General Beck ab, um sich dem Eindringen der Preußen entgegen zu stellen, wodurch der König seinen Zweck erreichte. Der König machte jetzt Anstalten, die Oesterreicher anzugreifen, jedoch beschränkten selbige sich größtentheils darauf, daß er sehr starke Kavallerie-Posten vorschob, hinter denen die Armee jede beliebige Stellung annehmen konnte, ohne von den Feinden bemerkt zu werden.

Ausgangs des Monats Juni traf Czernicheff bei der Armee ein, und am 1. Juli begann der König seinen Feldzug gegen die Oesterreicher. Bei Burkersdorf stand die Hauptmacht der Oesterreicher, deckte dadurch Böhmen und auch zugleich Schweidnitz gegen eine Belagerung, da dem Könige Alles daran lag, ihn von dort zu entfernen, so mußte er, so fest auch die Stellung des Feindes war, denselben angreifen. Ein Angriff der Preußen auf das Corps des Generals Brentano lief wegen der Schwierigkeiten, welche das Terrain darbot, unglücklich ab, sie verloren 1200 Mann. Als aber der General Wied am folgenden Tage nach Böhmen rückte, zog der Oesterreicher sich zurück, um sein Hauptmagazin zu decken. Bei dieser Heeresabtheilung befanden sich einige tausend Mann Kosacken, welche binnen einigen Tagen bis vor die Thore von Prag streiften und Alles in Unruhe setzten, da sie aber größtentheils nur plünderten und verwüsteten, so waren diese Streifereien ohne eigentlichen Erfolg, um so mehr, da Brentano selbst eine feste unangreifbare Stellung genommen hatte.

Digitized by Google

Die Hauptsache war noch nicht erreicht, Daun stand noch bei Schweidnitz, von dort mußte er vertrieben werden, weshalb der König denn auch ernstliche Anstalten zum Angriff machte.

So glücklich die Veränderung in Rußland auch für Friedrich gewesen war, so hatte das Schicksal doch nicht bestimmt, daß die Russen für ihn fechten sollten. Am 19. Juli Nachmittags meldete der General Czernicheff dem Könige, daß Peter III. in Folge einer eingetretenen Revolution entthront und Katharine zur Kaiserin ausgerufen sei, er selbst aber Befehl habe, die Armee des Königs zu verlassen und mit seinen Truppen sich nach Polen zu ziehen. Hierdurch war der König nicht allein wieder auf sich selbst verwiesen, sondern es liefen auch aus den noch von den Russen besetzten Provinzen Nachrichten ein, daß die Russen wieder die Kassen in Beschlag genommen und überhaupt Anstalten gemacht hätten, welche einen neuen Ausbruch der Feindseligkeiten erwarten ließen. Der König widersetzte sich dem Abmarsche der Russen nicht, bat aber den General um die Gefälligkeit, noch drei Tage bei der Armee zu verweilen und diesen überhaupt so lange zu verheimlichen, dies um so mehr, damit man Gelegenheit habe, die nöthigen Anstalten zur Verproviantirung der Truppen bei ihrem Marsche zu machen, dann aber wollte Friedrich auch die Oesterreicher in diesen drei Tagen angreifen und bei diesem Angriff die Russen wenigstens aufmarschieren lassen, wodurch die Oesterreicher gezwungen waren, ihnen eine eben so große Macht entgegen zu stellen, welche dadurch dem Gefecht entzogen wurde. Am 21. Juli griff der König die Oesterreicher in ihren verschanzten Stellungen bei Burkersdorf an, das Gefecht war entscheidend, die Feinde wurden sehr bald zum Weichen gebracht, verloren 17 Kanonen, ohngefähr 2000 Mann wurden getödtet oder gefangen. Am folgenden Tage zog Czernicheff mit seinen Russen von der Armee des Königs ab.

Wir müssen hier den Fall des russischen Monarchen, des Freundes Friedrichs kurz berühren. Peter III. hatte den Kaiserthron bestiegen, als Elisabeth starb. Schon als Großfürst zeigte er eine sehr große Vorliebe für Friedrich, hatte selbige bei mehreren Gelegenheiten dargethan, dieselbe ging nach und nach in Bewunderung der Großthaten desselben über, welche nun, da sie keinem Zwange mehr unterworfen war, sich mehrfältig zeigte. Dahin gehörte die Rückgabe aller Eroberungen, die Entlassung der Gefangenen, deren Einkleidung und endlich die Ueberlassung von 20,000 Mann unter Czernicheff. Zugleich hegte Peter einen

Digitized by Google

großen Hang zu Neuerungen, welche oft in die eingebildeten oder wirklichen Verhältnisse seines Volks eingriffen, oft auch durch Zurücksetzung der Eingebornen gegen die Deutschen sich zeigten und den Nationalstolz erregten. Er griff manche Vorrechte der Stände an, nahm den Priestern ihre Bärte, erließ überhaupt Gesetze, welche an und für sich gut, aber der Ausbildung des Volkes nicht angemessen waren, und da er auch den Senat nicht mit gewöhnlicher Achtung behandelte, ihn vielmehr vernachlässigte, selbst gegen seine Gemahlin eine gewisse Gleichgültigkeit bewies, den Wünschen des Volks durch den Frieden mit Preußen entgegentrat, so erzeugte sich dadurch ein Haß gegen den Kaiser, welcher zum Ausbruch kam als er seine Gemahlin zu verstoßen und in ein Kloster zu schicken beabsichtigte. Die Großen des Reichs traten auf die Seite der Letztern, der Kaiser wurde entthront und starb im Gefängnisse eines gewaltsamen Todes.

Gleich nach ihrer Thronbesteigung folgte Katharina II. der Stimmung des Volks und des Senats, rief Czernicheff von Friedrichs Armee ab und befahl, gegen Preußen die frühere feindliche Stellung einzunehmen, denn sie sowohl, als ganz Rußland, kannten das genaue Verhältniß, worin der Kaiser mit dem Könige gestanden; glaubten, daß dieser die Neuerungen und Maaßnahmen des Kaisers herbeigeführt, daher höchst feindlich gegen Rußland gehandelt habe. Als man aber die hinterlassenen Papiere des Kaisers untersuchte und darunter auch Friedrichs Briefe fand, so ergab sich, daß dieser jenem gegen seine Gemahlin die größte Achtung, so wie auch in der Behandlung des Senats, Adels, der Priesterschaft und des ganzen Volks Schonung empfohlen hatte. In Folge dieser Entdeckung wurden alle Betheiligten anders gegen den König gesinnt, der Friede wurde aufrecht erhalten, die Befehle, welche bereits zu der Aufhebung dieser Verhältnisse gegeben waren, um so mehr widerrufen, da Friedrich dem Czernichefffschen Corps beim Abzuge keine Hindernisse in den Weg legte.

Nachdem nun durch das Gefecht bei Burkersdorf Daun zum Rückzuge genöthigt war, konnte der König zur Belagerung von Schweidnitz schreiten, da aber seine Armee durch den Abmarsch der 20,000 Russen geschwächt war, so fand er sich genöthigt, die in Mähren vorgerückten Truppen, obgleich sie viel Vortheile über die Oesterreicher erhalten hatten, wieder zurückzurufen. Am 4. August begann die Belagerung von Schweidnitz, worin sich eine Besatzung von 10,000 Mann befand, unter dem Befehle des General Tauenzien, welcher am 7. die Laufgräben eröffnete.

Digitized by Google

Zwei Heerhaufen unter Anführung des Königs und des Herzogs von Bevern, deckten die Belagerung. Am 16. August griff der Feldmarschall Daun das Bevernsche Corps an, wurde aber, da der König mit der Kavallerie herbeieilte, zurückgeschlagen und verlor einige Tausend Mann. Hierauf zog derselbe sich in die Gebirge zurück. Am 9. October wurde die Capitulation geschlossen, die Festung den Preußen übergeben, die Besatzung aber als Kriegsgefangene nach Preußen geschickt. Da der Feldzug auf dieser Seite beendigt war, so schickte der König den General Wied mit einer Verstärkung nach Sachsen.

Hier stand der Prinz Heinrich dem kaiserlichen General Serbelloni entgegen, welcher Dresden und den größten Theil des Erzgebirges besetzt hielt; der Prinz, welcher wohl einsah, daß Dresden nur genommen werden könne, wenn die Oesterreicher genöthigt würden, sich nach Böhmen zurückzu ziehen, beschloß daher die Oesterreicher in ihrer Stellung anzugreifen, dabei deren Mittelpunkt zu durchbrechen und so dieselben zum Rückzug zu nöthigen. Am 11. Mai begann der Angriff; die Feinde wurden geschlagen, verloren einige Tausend Mann an Todten und Verwundeten, während eine gleiche Zahl gefangen waren; der Prinz schlug bei Freiberg sein Lager auf und blieb daselbst stehen. Von hieraus schickte derselbe, nachdem Belling mit seinen Truppen zu ihm gestoßen war, den General Seydlitz gegen die Reichsarmee, welche von selbigem, ohne bedeutenden Widerstand zu leisten, nach Franken getrieben wurde. Mehrere Angriffe, welche der General Serbelloni gegen des Prinzen Armee unternahm, waren vergeblich, kosteten dem Feinde viel Leute, ohne daß sie einen Erfolg herbeiführten. Es kamen im Sommer mehrere Gefechte vor, welche jedoch alle nicht von Bedeutung waren, selbige fielen im Allgemeinen zu Gunsten der Preußen aus. Diese machten auch mehrere Streifereien nach Böhmen, waren aber im Ganzen zu schwach, um gegen die kaiserliche und Reichs-Armee etwas Entscheidendes zu unternehmen. In Wien waren die Einfälle der Preußen in Böhmen nicht angenehm und man beschloß daher, den General Serbelloni zu entfernen, wogegen Haddick das Commando übernahm. Dieser griff, in Vereinigung mit der Reichs-Armee die preußischen Posten an, indessen ward der rechte österreichische Flügel geschlagen, während der linke einige Vortheile gewann, wodurch der Prinz sich veranlaßt fand, seine Stellung zu verändern. Der Prinz Heinrich, erwägend, daß es für Preußen vortheilhaft sei, das Gebirge zu besitzen, beschloß, den Feinden eine Schlacht zu liefern, griff dieselben am 29. October bei Freiberg an, und erfocht einen vollständigen Sieg, welcher ihm ohngefähr 1000 Mann kostete, während der Feind 30 Kanonen und 8000 Mann, wo-

Digitized by Google

von die Hälfte gefangen wurde, verlor. Die Reichsarmee zog sich hierauf gegen Böhmen zurück und die Preußen bezogen die Winterquartiere.

Herzog Ferdinand stand immer noch gegen die Franzosen zu Felde, diese Letztern hatten in diesem Jahre nur eine Armee in Deutschland aufgestellt, und am Niederrhein Corps zur Deckung desselben. Der Erbprinz eröffnete den Feldzug und kurz darauf, am 24. Juni, griff Ferdinand die Franzosen bei Wilhelmsthal an, trieb dieselben mit einem Verlust von 4000 Mann unter die Kanonen von Kassel und über die Fulda. Ein zweites Treffen, welches er dem Prinzen Xaver und seinen Sachsen am 23. Juli bei Lutterberg lieferte, fiel eben so aus; der Feind verlor 15 Kanonen, 1000 Mann Infanterie und 500 Mann Kavallerie, welche sämmtlich gefangen wurden. Ueberhaupt bedrohte der Herzog die Communication der Franzosen mit dem Main und da hierdurch ihre Unterhaltung gefährdet war, so zogen die Marschälle von Soubise und d'Etrées das unter dem Prinzen Conde stehende Corps vom Niederrhein an sich. Diesem stellte sich der Erbprinz den 1. September bei Johannisberg entgegen, focht anfänglich glücklich, mußte aber der Uebermacht weichen, wurde selbst schwer verwundet und die Alliirten verloren in diesem Treffen 2400 Mann, einem größern Verlust wurde durch die Nähe der Armee Ferdinands vorgebeugt. Ferdinand beschloß nun die Belagerung von Kassel, übertrug selbige dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, welcher dieselbe am 16. October unternahm und am 1. November die Stadt eroberte.

Am 3. November wurden die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England unterzeichnet. Letzterer Staat unter Bute's Leitung ging so weit, den Franzosen den Besitz von Kleve und Geldern zuzugestehen.

Nach diesem Frieden, am 10. Februar 1763 ratificirt, mußten die die Franzosen die Besitzungen der Alliirten Friedrichs, Hannover, Braunschweig, Hessen ꝛc. räumen und zurückgeben, die preußischen Länder hingegen sollten nun von ihnen geräumt werden. Dem zu Folge wollten die Franzosen selbige den Oesterreichern übergeben, allein der König kam diesen in der Besetzung zuvor. Die englische Nation, deren Abgott der König immer noch war, schickte Ferdinand eine förmliche Danksagung und setzte ihm eine lebenslängliche Pension von 3000 Pfund Sterling aus. Die englische Armee entließ dieser Feldherr mit einer Anrede, in welcher er dieselbe für ihre bewiesene Anhänglichkeit und Tapferkeit lobte,

Digitized by Google

und derselben seinen Dank dafür abstattete. Sie zog durch Holland, wo sie eingeschifft wurde, um nach England zurückzukehren.

Der König beabsichtigte, die Reichsfürsten zum Frieden zu zwingen, und da zwischen den Preußen und Oesterreichern ein Waffenstillstand geschlossen war, welcher sich aber nur bis auf Sachsen und Schlesien erstreckte, so schickte er den General Kleist in das Reich, dieser nahm Bromberg ein, beunruhigte Nürnberg und seine Streifparthien gingen bis Regensburg. Durch diese Unternehmung wurde Baiern, Mainz, Bromberg und Würzburg bewogen, den Frieden zu suchen und versprachen, sofort ihre Truppen von der Reichsarmee abzuziehen. Kleist kehrte hierauf nach Sachsen zurück, wo sein Corps die Winterquartiere bezog. Er brachte einige Millionen Thaler Brandschatzungsgelder mit, welcher im fränkischen Kreise erhoben hatte.

Beim Ausgange des Jahres erschien der sächsische Geheimerath Fritsch im Hauptquartier des Königs, um demselben die Hand zum Frieden zu bieten, welcher von Oesterreich ausging. Der König, obgleich er jetzt nur noch mit Oesterreich allein auf dem Kampfplatze stand, zeigte sich dennoch zu dessen Annahme bereitwillig, und zu Hubertsburg traten die Bevollmächtigten zusammen. Da beide Mächte den Frieden wünschten, so kam derselbe sehr bald zu Stande und wurde am 15. Februar 1763 geschlossen.

Der Friede, welcher diesem blutigen Kriege ein Ende machte, bestätigte im Ganzen die frühern Friedensschlüsse zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen. Die Hauptbedingungen waren: Beide Theile entsagen gegenseitig allen Ansprüchen auf die Staaten und Länder des andern Theils, namentlich Oesterreich allen Ansprüchen auf die Besitzungen, welche es an Preußen 1742 und 1745 abgetreten. — Die Kaiserin Königin giebt die Grafschaft Glatz, sammt allen von ihr und ihren Verbündeten eingenommenen Gebieten des Königs zurück. — Die Friedensschlüsse von Breslau und Berlin, der Grenzrecess von 1742 und der Dresdner Friede wurden erneuert und bestätigt. — Beide Theile wollen so bald als möglich einen Handelsvertrag schließen, um den Handel ihrer gegenseitigen Unterthanen zu befördern. — Die Kaiserin Königin verbürgt dem Könige von Preußen alle seine Staaten, und dieser verbürgt derselben alle ihre Besitzungen in Deutschland. — Preußen will seinen Vertrag mit Churpfalz wegen der Jülich-Bergischen Erbschaft unter eben den Bedingungen er-

Digitized by Google

neuern, unter welchen selbiger geschlossen worden. — Das Reich ist in alle Artikel des Friedens begriffen, welche die Amnestie, die Einstellung der Feindseligkeiten, die Truppenmärsche, die Contributionen und die Kriegsgefangenen betreffen; der westphälische Frieden und alle Reichsgrundsätze wurden erneuert. — Beide Theile behalten es sich vor, in einer besondern Acte diejenigen Verbündeten und Freunde zu benennen, welche in diesem Frieden mit einbegriffen sein sollen. In geheimen besondern Artikeln versprach Friedrich, seine Kurstimme zur römischen Kaiserwahl dem Erzherzoge Joseph zu geben, und die Anwartschaft des Hauses Habsburg auf Modena zu befördern bemüht zu sein. Dies die Haupt-Friedenspunkte mit Oesterreich; mit Sachsen folgende: Der gegenseitige Handel soll durch Abgeordnete regulirt werden. — Alle preußischen Besitzer von sächsischen Steuerscheinen, wurden auf den, von Sachsen zu regulirenden Fuß an Zinsen und Capitalien für voll befriedigt. — Zur Erleichterung des im Dresdner Frieden verabredeten Austausches des Fürstenberger Zolles und des Dorfes Schidlo gegen ein Aequivalent an Land und Leuten, soll die Stadt Fürstenberg bei Sachsen bleiben, der Zoll aber und das Dorf Schidlo mit Allem, was Sachsen an den Ufern der Oder nach der Mark zu besitzt, an Preußen gehören. — Dem Churfürsten ist freier Durchzug durch Schlesien nach Polen gewährt. Die Bestimmung wegen des Zolles von Fürstenberg ist aber nicht realisirt worden. Mit Frankreich wurde kein eigentlicher Friede geschlossen, da der Hubertsburger Friede hierüber Bestimmungen enthielt, doch mußte Preußen erst kriegerische Demonstrationen machen, um Wesel, Kleve und Geldern in Besitz zu bekommen. Die desfallsigen Verträge wurden zwischen dem Marquis de Langeron und dem preußischen General von Bauer im März 1763 zu Wesel und Geldern geschlossen.

So war denn ein Krieg beendigt, welcher die größten Mächte Europas zu Theilnehmern hatte, dessen Zweck die Unterdrückung eines aufkeimenden Staats war, wo ein Riesengeist an der Spitze stand, an welchem alle Unternehmungen seiner Feinde scheiterten, der allein nur noch kräftig und mit lebendiger Macht den Kampfplatz verließ. Eine große Menschenmenge war dem Verlangen, Schlesien zu erobern, Preußen zu erdrücken, geopfert, ungeheure Summen zu diesem Zweck waren verwendet worden, noch mehr oder eben so viel von den Feinden erpreßt, von eigenen Unterthanen geopfert worden. Von preußischer Seite waren geblieben oder an ihren Wunden gestorben: 31 Generale, 161 Stabsofficiere, 1500 Officiere, 180,000 Unterofficiere und Gemeine, und ohngefähr 33,000 Menschen verloren durch

Digitized by Google

Einfälle der Russen in Preußen, Pommern, der Neumark und der Mittelmark ihr Leben. Die Russen berechneten ihren Verlust zu 120,000, Oesterreich auf 140,000, Frankreich zu 200,000, die Engländer und ihre Bundesgenossen zu 160,000, Schweden zu 25,000, die Reichstruppen zu 28,000, Sachsen zu 90,000 Mann. So hatte denn jener Krieg, ohne jene vorangegebenen Officiere zu rechnen 976,000 Menschen das Leben gekostet, und rechnet man hinzu diejenigen, welche durch Krankheiten, zu dem der Krieg die Veranlassung gegeben, gestorben sind, so wird man ohne Uebertreibung eine Million annehmen können.

Eben so hatten die Franzosen gelitten, Englands Schuldenlast hatte sich um 74 Millionen Pfund Sterling vermehrt; Frankreichs Schulden hatten die Höhe von 2000 Millionen Livres erreicht; 500 Millionen Gulden drückten Oesterreich, Schweden war dem Bankerut nahe; Sachsen hatte 70 Millionen an Lieferungen und Contributionen entrichtet, rückständig waren von letztern noch 2,455,223 Thaler, welche noch bezahlt werden mußten, der Hof hatte 9 Millionen und das Land noch 29 Millionen Steuerschulden. Nicht minder waren des Königs Staaten ausgesogen von den Feinden, und 125 Millionen Thaler Brandschatzungen erhoben worden; unbebaut lagen die Felder, es fehlte an Vieh, Saatkorn, zum Theil auch an Händen, um die Aecker zu bestellen.

Nach dem hergestellten Frieden griff Friedrich thätig ein, er schenkte den Provinzen, welche am meisten gelitten hatten, 25,000 Scheffel Roggen und Mehl aus den Magazinen, eben so 17,000 Scheffel Hafer und 35,000 Pferde wurden von der Armee vertheilt. Sogleich fingen die Beurlaubungen an, wodurch dem Lande über 30,000 Arbeiter gegeben wurden. Friedrich hatte von dem Lande einige Millionen Thaler entnommen, welche theils aus der churmärkischen Landschaft als disponibel, theils von den Stiftern und Klöstern aufgebracht waren, aber weitere Schulden hatte das Land nicht. Um auch hier nach Kräften zu helfen, vertheilte er von den, zum nächsten Feldzuge bereit liegenden 25 Millionen Thalern, in Schlesien 3,000,000, Pommern und der Neumark 1,400,000, Preußen 800,000, der Churmark 800,000, Kleve 100,000 Thaler, im Halberstädtschen, Hohensteinschen und Krossen wurden die Steuern zur Hälfte erlassen. So unterstützte Friedrich sein Volk, welches mit treuer Liebe an seinem König hing, während in andern Ländern die rückständigen Steuern mit Gewalt beigetrieben wurden, z. B. in Sachsen.

Sachsen, welches besonders gelitten, hatte sich nicht einer Unterstützung von Seiten seiner Regierung zu erfreuen, wie wir dies am besten aus einem

Digitized by Google

Schreiben des Königs an den Marquis d'Argens vom 1. März 1763 ersehen: »Endlich ist im ganzen Ernst Frieden, mein lieber Marquis; diesmal werden Sie mit Recht Postillone und den ganzen Zug bekommen, der sie begleitet. Da wäre denn, Gott sei gedankt das Ende meiner militairischen Thaten. — Sie fragen mich, was ich hier in Dahlen thue? täglich hält Cicero Reden vor mir; die gegen Verres habe ich schon lange geendigt, und jetzt bin ich bei seiner Rede für den Muraena. Außerdem habe ich den Batteux ganz ausgelesen. Sie sehen also, daß ich nicht träge bin. Sie selbst, mein Lieber? — Sie müssen nicht ungeduldig werden; der Strom ist schon schiffbar, und Sie werden Zeit genug haben, Ihre Sachen nach Potsdam zu schaffen, ehe ich dort ankomme. Bis zum 13. werde ich hier oder in Torgau bleiben. Mein Reise nach Schlesien wird funfzehn oder siebenzehn Tage erfordern, und so kann ich erst den 31. d. M. oder den 2. April in Berlin sein. Den 1. des künftigen Monats will ich nicht zu Ihnen kommen; die Spaßvögel könnten sich über mich lustig machen und mich in den April schicken. — Der Friede macht also den Berlinern Freude? — Hier bei den Sachsen ist es ganz anders. Kaum verlassen wir die Städte, kaum räumen wir das Land, so erscheint sogleich die sächsische Execution: Bezahlt! bezahlt! heißt es; der König von Polen braucht Geld! Das Volk fühlt die Unmenschlichkeit in diesem Verfahren, es ist im Elend und man beschleunigt sein Verderben, anstatt Erleichterung zu verschaffen. Hier, mein Lieber, haben Sie ein Gemälde von Sachsen, das nach der Natur gezeichnet ist. Alle diese Executionen sehe ich für mein Theil als ein gleichgültiger Zuschauer an, aber als Weltbürger kann ich sie nicht billigen.« — Ich arbeite hier im Stillen an der innern Einrichtung der Provinzen, die Hauptverfügungen wegen der Armee sind schon getroffen. Die Franzosen haben den Frieden fünf Tage früher, als wir unterzeichnet. Gestehen Sie nur, daß wir ihnen sehr nahe auf dem Fuße gefolgt sind, und daß man ein so großes Werk kaum artiger zu Stande bringen konnte, als wir. Seine Majestät von Polen sind noch nicht wieder hergestellt. Dero Gesundheit ist noch schwankend. In den Augen der Sachsen ist die Rückkehr ihres Königs ein allgemeines Unglück, eine noch grausamere Landplage, als der Krieg und die Hungersnoth. Aber bekümmert Sie und mich Sachsen, sein König, sein Minister und die ganze Bande?! Ich strebe nach Beruhigung meines Geistes und nach einer kleinen Entledigung von Geschäften, um mir frohe Tage zu machen, indeß meine Leidenschaften still sind über mich selbst nachzudenken, in dem Innern meiner Seele verschlossen zu sein, und mich vonallem Prunk zu entfernen, der mir, aufrichtig gesprochen, von Tage zu Tage unerträglicher wird.«



Digitized by Google

Vergleicht man dies mit dem Verfahren des Königs, dann findet man freilich einen großen Unterschied zwischen der Regierung eines selbstständigen Königs und der Minister. Er verdiente durch seine Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen, aber auch den Namen, Vater des Vaterlandes, welcher in den Augen der Menschen mehr, als der eines verwüstenden Eroberers ehrt.

Frankreich mußte, um die Zinsen zahlen und einen Tilgungsfond bilden zu können, noch 10 Jahre die außergewöhnlichen Abgaben tragen. Oesterreich, England und Frankreich hatten, als Staaten betrachtet, kein Geld, allein die Unterthanen, welche den Krieg nur durch außerordentliche Steuern empfanden, waren in ihren Vermögensumständen nicht heruntergekommen; in Preußen hatte der König disponible Fonds, aber die Unterthanen waren von Feinden ausgesogen. Der König selbst hatte vom Volke nur die gewöhnlichen Abgaben erhoben. Die Einkünfte in den ihm gebliebenen Provinzen und von Sachsen, die englischen Subsidien und erhobenen Kriegssteuern mußten hinreichen, seine Bedürfnisse zu bestreiten, um dies um so eher bewirken zu können, erhielten die Civilbeamten nur Scheine statt des Gehalts, welche nach dem Frieden zahlbar waren, und der innere Gehalt des Geldes wurde verringert. Dieses erschien unter sächsischem, mecklenburgischem und preußischem Stempel. In Freiberg wurden 4,888 Centner schlechte Achtgroschenstücke eingeschmolzen, welche 61½ Procent erlitten, so daß man für 100 nur 38½ zahlte. Anders stellte Friedrich den alten Münzfuß wieder her, indem er den Krieges-Münzfuß bis 1759 zum Landesmünzfuß erhebt, denselben in allen Zahlungen vorschreibt, bis 1764 der neue, jetzt noch geltende Münzfuß eingeführt wurde.

Nicht allein mit rastloser Thätigkeit ist von Friedrich der Krieg geführt und sind die Geschäfte geleitet worden, sondern auch selbst Opfer dem Lande gebracht, indem er den größten Theil seines Silberzeuges, und die Brillantknöpfe Friedrichs I. zu Gelde gemacht hatte, dafür wurden ihm aber vom Volke Beweise der Liebe und Anhänglichkeit, wie wir selbige schon in der freiwilligen Stellung der Miliz gesehen haben. Bei Wesel liegt das Dorf Brünen; es war von den Franzosen besetzt. Mehrere Soldaten Friedrichs, aus diesem Orte gebürtig, glaubten sich ihrer Verpflichtung entledigt, kehrten nach ihrem Geburtsorte zurück, allein die Väter und Mütter trieben die ehrlosen Soldaten zum Dorfe hinaus. Ebenso die Einwohner der Grafschaft Mark, welche die Franzosen besetzt, die preußi-

Digitized by Google

schen Wappen abgenommen und dagegen die französischen aufgestellt hatten. Ohngefähr 50 preußische Soldaten, Eingeborne des Landes, kehrten nun zurück, hielten sich nicht mehr für Preußen, allein — die Landeseinwohner ächteten sie, die Kirche versagte ihnen Beichte und Abendmahl, das väterliche Haus die Aufnahme, und es mußten die Pflichtvergessenen zu ihren Fahnen zurückkehren.

Solcher Patriotismus verdient öffentliche Anerkennung und sie ist ihm geworden, die That ist nicht allein durch den Griffel verewigt, sondern auch durch ein Monument, welches der General von Schlieffen 1791 setzen ließ, mit folgender Inschrift:

Ehre sei den wackern Brünern.
Denn
als im siebenjährigen Kriege
die Franzosen das Klewische einnahmen,
und ausgeartete Söhne jener Rechtschaffnen
sich nicht schämten,
Friedrichs Fahnen, bei welchen sie geschworen hatten
schändlich zu verlassen,
und rühmlichen Gefahren
treulos in der auch unter feindlichem Joche getreuen Heimath
ausweichen zu wollen,
während ihre bessern Brüder fürs Vaterland
als Helden fochten,
als Helden starben;
da fühlten die Hausväter und Hausmütter Brünens
nur die Größe des Schimpfs,
nur Eifer für den König,
nicht Liebe für solche Kinder
und trieben die Feigen zum Dorf hinaus.

* * *

Unvergeßlich bleibe eine That,
womit das Alterthum geprahlt haben würde,
ihr weihte im Tempel des Orts diesen Stein zum Denkmal
Schlieffen,
als Befehlshaber von Wesel,
1791 am Geburtstage
Friedrich Wilhelms.



Digitized by Google

Schlieffen hielt bei dieser Gelegenheit an die, in der Kirche versammelten Glieder der Gemeine Brünen folgende Anrede: »Freunde! dieses Denkmal heilige ich Eurer, in einem vergangenen Kriege bewiesenen Vaterlandsliebe. Fahret fort, es auch fernerhin zu verdienen, und lehret Euren Kindern, das Gleiche zu thun. Ihr aber, ehrwürdige Greise, die ihr aus den damals für's Vaterland kämpfenden Helden Eurer Gemeinde noch am Leben seid; Schlabes, Hoddick, Thalmann, kommt theure Waffenbrüder, helft mir das Denkmal aufstellen und vergönnt, von Euren alten Führern auf jener Bahn des Ruhms, den einzigen hier gegenwärtigen — den von Spitael mit uns Hand ans Werk zu legen.«

Ein alter siebenzigjähriger Schäfer im Halberstädtschen, that in seiner Gemeinde stolz darauf, daß er sechs Söhne im Dienste des Königs habe. Als in den letzten Jahren des Krieges auch der siebente, die letzte Stütze seines Alters, in den Krieg gehen sollte, sagte der Alte zu dem Officier: »Herr Hauptmann, sag er mir aufrichtig, brennt es dem Könige auf die Nägel? Wenns ihm brennt, so nehm er meinen Sohn und mich auch dazu. Brennt es aber dem Könige noch nicht, so laß er mir meinen Sohn.«

Auch mehrere Frauenzimmer fochten in den Reihen Friedrichs, — Jünglinge verließen freiwillig die Hochschulen und Gymnasien, um das Schwerdt fürs Vaterland zu ziehen und unter des Königs Aegide zu fechten. Alles war begeistert für ihn, für den Helden des Jahrhunderts, selbst in Feindes Landen traten öffentlich seine Lobredner auf.

Im Alterthum würden die Dichter solche Thaten und Aeußerungen besungen, und dadurch unsterblich gemacht haben, jetzt aber sieht man sie oftmals, und nur selten kommen sie auf die Nachkommen. Der Grund mag darin liegen, daß man zu den Zeiten der Republiken, dies als ein dem Vaterlande, jetzt aber dem Könige gebrachtes Opfer betrachtet.

Haben wir dem Könige in diesem Kriege so Außerordentliches, fast Uebermenschliches, freilich auch mit ungewöhnlichen Anstrengungen leisten sehen, hatte er über den Krieg nicht die Verwaltung des Landes vergessen, stets eine Thätigkeit und Größe entwickelt, welche selbst den Feinden Ehrfurcht einflößte, so dürfen wir doch nicht verheimlichen, daß in einzelnen Augenblicken ihn auch menschliche Schwäche übereilte.

Digitized by Google

Als nach der Zorndorfer Schlacht ihm die russischen Generale und Stabsofficiere, welche gefangen waren, vorgestellt wurden, wandte er sich, empört über die von den Russen angerichteten Verwüstungen, von ihnen mit den Worten ab: »Ich habe kein Sibirien, wo ich Sie hinschicken könnte, — Sie sollen in die Casematten von Cüstrin gesteckt werden, haben Sie sich gute Quartiere zubereitet, so mögen Sie sie nun auch beziehen.« — Als der Commandant ihnen diese nun zur Wohnung anwies und der General Czernicheff dagegen, als für Generale nicht schickliche Wohnungen protestirte, erwiederte ihm der Obrist Schack: »Ey, Sie haben ja, meine Herrn, nicht mir, sondern der armen Stadt die Ehre gethan, sie zu beschießen und sich selbst kein Haus übrig gelassen, wo Sie einquartiert werden könnten, — nehmen Sie diesmal also nur so vorlieb.« — Nach einigen Tagen jedoch, wurde ihnen die Erlaubniß ertheilt, sich in der nicht eingeäscherten Neustadt einzumiethen. —

Nachdem der König die Zerstörung erfahren hatte, welche die Oesterreicher und vorzüglich die Sachsen in den Lustschlössern zu Charlottenburg und Schönhausen ausgeübt hatten, wo er die Vernichtung so mancher unersetzlichen Kunstwerke bedauern mußte, da verließ ihn die Achtung, welche er bisher überall für das Eigenthum Anderer gezeigt hatte, und er, der bisher jede Zerstörung vermieden hatte, gab den Befehl, Aehnliches auf dem Jagdschlosse Hubertsburg, Augusts Lieblings-Aufenthalt, welches daher »das Herzblatt des Königs von Polen« genannt wurde, zu thun. Nachdem der General-Major von Saldern diesen Auftrag abgelehnt hatte, erhielt der Major Quintus Icilius, eigentlich Guischard, den Befehl, dem Lustschlosse zu thun, wie man in jenem gethan hatte. Von der Beute waren 100,000 Thaler für die Lazarethe bestimmt, das Uebrige sollte dem Quintus Icilius gehören. Man hat viel hierüber geschrieben und gesprochen und wenn wir auch des Königs Verfahren nicht rechtfertigen können, so wollen wir hier doch zu seiner Entschuldigung anführen, daß er bei dem sächsischen Hofe sich über dies Verfahren in seinen Schlössern beschwerte, jedoch ohne allen Erfolg. Sulzer schreibt darüber folgendes: Wegen des in Hubertsburg Geschehenen, wünschte ich allerdings, daß es nicht geschehen wäre, aber rechtfertigen kann man es allemal. Sie wissen, daß die Truppen das königliche Schloß nicht nur rein ausgeplündert, sondern noch überdies durch Unflätereien, die man nicht zu nennen pflegt, beschimpft haben. Der König hat darüber öffentlich Klage geführt und beinahe drei Monate lang gewartet, ob der König von Polen durch den englischen Minister in Warschau, etwa ein Ehrenwort zur Entschuldigung würde fallen lassen. Man hat mit

Digitized by Google

Hubertsburg ziemlich laut gedroht, aber es folgte keine Silbe von Entschuldigung, die sonst bei solchen Gelegenheiten nicht ungewöhnlich sind. Erst nach diesem langen Aufschub, da der König sahe, wie unhöflich man gegen ihn war, wurde die Sache vollzogen. Marquis d'Argens bekam dies von Friedrich selbst zur Entschuldiung.« Es war daher diese vorgenommene Zerstörung nur eine im Kriege gewöhnliche Repressalie, die der König von Polen abwenden konnte. Die Verwüstungen der Sachsen in den Schlössern kann man überhaupt nur unklug nennen, von blinder Leidenschaft eingegeben, ohne alle Vernunft ausgeführt. Die Preußen waren Herren, hatten stets die beste Mannszucht gehalten, also daher durch ihr Betragen nicht die Veranlassung gegeben, und es war wohl zu erwarten, daß die Preußen Rache nehmen würden. —

Friedrich, welcher die Aufopferungen und Anstrengungen kannte, welche seine Officiere im Dienst machten und wußte, daß dieselben im Felde mehr als im Frieden gebrauchten, hatte denselben alle Jahre im Winter eine Geldentschädigung unter der Benennung: »Winterdouceurgelder« gegeben, welche sich nach den verschiedenen Graden steigerten. Ein Feldmarschall 5000 Thaler, ein General 2000 Thaler, ein Generallieutenant 1500 Thaler, ein Generalmajor 1000 Thaler, ein Hauptmann 500 Thaler, ein Generaladjutant 80 Thaler und ein Lieutenant oder Fähnrich 50 Thaler. Diese Entschädigungsgelder entzog der König im Winter 1762 seinen Officieren, ohne einen Grund dieserhalb anzugeben, weshalb man selbigen in dem Tode der Kaiserin Elisabeth und der dadurch herbeigeführten günstigeren Lage seiner Angelegenheiten suchte. Sollte derselbe aber nicht in dem immer größer und fühlbar werdenden Geldmangel liegen? Kolberg und ein großer Theil von Pommern war, wie Preußen von den Russen besetzt, so auch ein Theil der Neumark, von Schlesien hatten einen Theil die Oesterreicher inne, die Subsidien von England blieben aus, wodurch die Geldmittel beschränkt wurden, die vorhandenen wohl nothwendig zu den Rüstungen verwendet werden mußten, und wenn gegen das Frühjahr hin, sich auch die Lage der Sachen günstiger gestaltete, so lag es wohl nicht in des Königs Charakter, ohne die dringendste Noth solche Maßregeln zu ergreifen und denen, die für ihn fochten, etwas zu entziehen, was er ihnen so lange gewährt hatte.

Wir können die Geschichte dieses denkwürdigen Krieges nicht schließen, ohne eines seinen besten Beschreibers zu gedenken, welcher überhaupt als politischer Schriftsteller europäischen Ruf hat, dies ist der Hauptmann von

Digitized by Google

Archenholz. Derselbe stand als Fähnrich im Regiment Forcade und war wegen erhaltener Wunden verabschiedet worden, wie die Cabinetsordre des Königs vom 30. April 1763 dies näher nachweiset und späterhin am 9. Mai giebt ihm der König den Abschied als Capitain, weshalb er dem Generalmajor von Möllendorf, welcher früher dem Könige dieserhalb angelegen hatte, folgendes Schreiben zugehen ließ: »Mein lieber Generalmajor von Möllendorf! Nach denen Umständen, so Ihr mir in Eurem Schreiben vom 8. d. wegen des seiner Blessur halber, vom Forcadeschen Regiment verabschiedeten Fähnrichs von Archenholz meldet, will ich demselben die Dimission als Capitain accordiren, wovon Ihr denselben benachrichtigen könnt; inzwischen ich der Kriegeskanzelei zu Breslau aufgeben lassen, ihm die Dimission vorstehendermaßen zu meiner Unterschrift auszufertigen. Ich bin Euer wohl affectionirter König. Friedrich.« Potsdam, den 9. Mai 1763. Hiernach sind also Blessuren der Grund seiner Entlassung, nicht aber ist derselbe, wie es im Brockhaus'schen Conversations-Lexicon heißt, cassirt, weil er dem Könige als leidenschaftlicher Spieler bekannt geworden sei.

Der König hielt sich während der Friedensunterhandlungen in Dahlen, in der Nähe von Hubertsburg auf; nachdem der Frieden geschlossen, ging er von dort nach Schlesien und kehrte am 30. März nach Berlin zurück, nachdem er noch denselben Tag das Kunersdorfer Schlachtfeld besucht hatte. Man wußte in der Hauptstadt, daß der König kommen werde; von weit hinaus vor dem Thore bis zum Schlosse stand die Menge, alle in Feierkleidern, allein die Ankunft verzögerte sich bis 8 Uhr Abends. Ein Theil der Bürgerschaft hat sich mit Fackeln versehen, jetzt erscheint der Wagen, in ihm Friedrich, Ferdinand von Braunschweig und Lentulus. »Es lebe der König!« ist das allgemeine Freudengeschrei, nicht befohlen, aber dem ehrlichen deutschen Herzen entströmt. Am 4. April wurde das Friedensfest in Berlin gefeiert, und wenn auch Viele von Noth gedrückt wurden, so belebte doch Alle das hohe Gefühl — ein Preuße zu sein, Friedrich anzugehören.

Friedrich hatte nun 23 Jahre regiert, hatte in dieser Zeit errungen, — wozu sein großer Ahn durch eine gleiche Geistesüberlegenheit, Ausdauer und Feldherrngeschicklichkeit den Grund gelegt, — Preußen zu einer Macht ersten Ranges erhoben; es kam nun darauf an, diese Macht zu befestigen, und sie gegen Erschütterungen von Außen zu sichern. Jetzt, nach hergestelltem Frieden, stand Preußen allein ohne Bundesgenossen.

Digitized by Google

Von allen europäischen Mächten schien Rußland diejenige zu sein, welche am ersten zu einem Bunde geneigt und geeignet sein möchte, weshalb der König sich der Kaiserin Katharina zu nähern suchte. In England war Bute immer noch Minister, durch dessen Handlungsweise der König mit diesem Lande entzweit war. Frankreich fand sich gegen Krieg, nur durch ein freundschaftliches Verständniß mit Oesterreich gesichert, so wie dieses Letztere gegen jeden Angriff gedeckt war, wenn er nicht von Frankreich ausging, welches gleichzeitig Italien und die Niederlande bedrohte, daher gefielen beide Mächte sich in ihrer Verbindung. Diese Umstände erwägend, suchte der König eine Verbindung mit Rußland, um mit dieser Macht ein Schutzbündniß zu schließen, der Wiener und Dresdner Hof suchten dies zu hintertreiben, und da sie an den Kanzler Bestuschef und dem Grafen Orlow, dem Günstlinge der Kaiserin Unterstützung fanden, so gelang ihnen dies.

Am 4. October starb August III. von Polen, kurz darauf dessen Sohn, der Churfürst, von welchem der unmündige Sohn unter Vormundschaft, die Regierung übernahm. Jetzt sann Katharine selbst auf eine Verbindung mit Preußen, denn es kam darauf an, ihre Absichten in Polen durchzusetzen. Sie wünschte, ihren ehemaligen Liebling, Stanislaus Poniatowsky, welcher seine Abstammung noch von dem alten Stamme der Piaster ableitete, auf den polnischen Thron zu erheben. Sie wandte sich an Friedrich, welcher, ohne den Ausfall der Unterhandlungen in Petersburg abzuwarten, seinen Gesandten in Warschau beauftragte, sich dem russischen anzuschließen und ihn zu unterstützen. Hierauf kam mit Rußland ein Bündniß auf acht Jahre zu Stande, nach welchem sich die Mächte, im Fall eines Angriffs, eine Unterstützung von 10,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie zusagten, jedoch sollte, wenn der König am Rhein, die Kaiserin von der Krimm aus angegriffen würde, statt der Mannschaft 400,000 Rubel oder 480,000 Thaler bezahlt werden.

In Polen wurden die Dissidenten, Protestanten von den Katholiken gedrückt, die Kaiserin nahm selbige in Schutz; dies gab Gelegenheit zur Einmischung in die polnischen Händel und die Königswahl; russische Truppen rückten in Polen ein, und Stanislaus Poniatowsky bestieg den Thron von Polen den 7. September 1764.

Wir erlauben uns, Einiges aus der Geschichte Polens hier einzuschalten, welches vielleicht manchem Leser Licht über den Verfall dieses

Digitized by Google

Reichs geben, und es ihm deutlich machen wird, warum dieses Reich untergehen und in der Reihe der europäischen Staaten verlöschen mußte. Bis zu dem Aussterben des Piastischen Stammes war Polen eine unumschränkte Monarchie, nachdem diese Dynastie aber mit Kasimir dem Großen 1370 ausgestorben war, so wurde unter dem Könige Ludwig, dessen Schwestersohn, die Macht des Adels größer und dessen jüngere Tochter genöthigt, ihre Hand dem Großherzog von Litthauen, Jagello, zu geben, wodurch beide Länder zu einem Staate vereinigt wurden. Aber Polen war ein Wahlreich geworden, und alle Jagellonen mußten die Bedingungen beschwören, welche ihr Stammvater eingegangen war. Auf den Reichstagen ließ sich der Adel durch deputirte Landboten vertreten; er allein hatte das Recht, Grundbesitz zu erwerben, nur die Bürger von Krakau, Lublin, Wilna und Thoren hatten gleiches Recht. Die übrigen Städte hatten keine Macht, daher ging dem Lande der so nützliche Bürgerstand ab, und die Bauern waren nur Knechte oder Leibeigene des Adels. Die hohe Geistlichkeit und die Landboten bildeten den sogenannten Reichstag, welchem alle Macht zustand; er mußte die Gesetze bestätigen, welche ohnedem keine Kraft hatten. 1573 starb auch der Stamm der Jagellonen aus, und es folgten nun gewählte Könige aus mehreren Häusern, deren Macht durch den Adel immer beschränkter wurde. Die Krone ist wählbar und nie giebt der König sich einen Nachfolger, alle zwei Jahre soll ein allgemeiner Reichstag stattfinden; bei der Wahl eines Königs hat jeder adelige Pole eine Stimme; wenn der König die Vorrechte verletzt, so ist jeder Pole seines Treueides entbunden. In andern europäischen Reichen befestigten die Könige um diese Zeit ihre Macht durch die Einrichtung der stehenden Heere, in Polen war die Armee und deren Führer unabhängig vom Könige, die Krongroß-Feldherren von Polen und Litthauen, welche an deren Spitze standen, waren nur dem Reichstage verpflichtet, welcher oft in mehrere Partheien sich theilte, und so die Unordnung vermehrte. Größer noch wurden diese, als in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts das sogenannte Liberum veto eingeführt wurde, wonach jeder einzelne Landbote die Beschlüsse des Reichstages durch die zwei Worte Nie pozvolam (ich gestatte, erlaube es nicht) umstoßen konnte. Oft focht man in den Rathsversammlungen nicht allein mit dem Worte, sondern auch mit dem Säbel, und die Geistlichkeit mußte oft ihr ganzes Ansehen gebrauchen, um Ruhe zu erhalten, daher das Sprichwort vom polnischen Reichstage, gleichbedeutend mit herrschender Unordnung. Da der Adel weder in der Würde und Macht des Königs, noch in dem sogenannten dritten Stande ein Gegengewicht fand, so war die ganze Kraft des Staats in ihm vereinigt; allein ohne Nach-

Digitized by Google

druck, da Partheiungen diese zerrissen. War die Gefahr dringend, so bildete der Adel die sogenannten Conföderationen, eine Versammlung von unbegränzter Macht, in denen die Stimmenmehrheit entschied. Doch auch diese, welche unter ruhiger, kräftiger Leitung viel vermocht hätten, liefen größtentheils fruchtlos ab, da Einheit des Willens fehlte, oft diese Versammlungen wegen Meinungsverschiedenheit sich anfeindeten, und größtentheils ohne Nutzen waren; oft waren diese Verschiedenheiten in den Ansichten so groß, daß die Versammlungen sich trennten, und selbst an verschiedenen Orten statt hatten, woher Gegenconföderationen entstanden. So sank Polen immer tiefer, Schweden schrieb ihm unter Gustav Adolph Gesetze vor. Späterhin durfte Karl Gustav von Schweden dem großen Churfürsten schon eine Theilung Polens vorschlagen. Noch einmal zeigten sich die Polen unter Johann Sobiesky 1683 vor Wien als eine kräftige Nation, vertrieben die Türken aus den österreichischen Staaten, befreiten Europa von der Gefahr, durch die Muselmänner unterjocht zu werden, allein hierauf sanken sie immer tiefer in Ohnmacht, aus welcher die Schlaffheit der sächsischen Regenten sie nicht retten konnte. Der Einfluß fremder Mächte, vorzüglich Rußlands, vermehrte sich von jetzt an immer mehr, und hatten früher die Polen glücklich gegen die Moscoviter gefochten, ihnen Länder abgenommen, so rächten die Enkel der Väter Schmach, an der, durch die Aristokratie gedrückten Nation, aber dieser Adel litt am meisten, er ruinirte sich durch Aufwand, das Land versank in Schwäche und dessen Verschwinden war die Folge einer ungeregelten Freiheit.

Im Jahre 1766 vermählte sich Friedrichs Neffe, der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit Elisabeth von Braunschweig. Rußland, einmal eingeschritten in die Verhältnisse Polens, fing an, gegen dasselbe in einem befehlenden und despotischen Tone zu sprechen, nahm sich mit aller Macht der Protestanten an, wodurch die Katholiken, als die herrschende Religionsparthei, sich gedrückt fühlten, die katholischen Staaten wurden dadurch gegen Rußland aufgeregt und Oesterreich ließ sogar Truppen an die Grenze rücken, Frankreich würde, hätte nicht der Geldmangel es niedergedrückt, ernstlich gesprochen haben, so begnügte es sich mit Redensarten.

Die Streitigkeiten in Polen wurden größer, Rußland ließ immer mehr Truppen dorthin gehen, um so sich ein Uebergewicht zu verschaffen, mehrere Conföderationen der Polen gingen fruchtlos vorüber; obgleich die Türken und Tartaren gegen Rußland den Krieg anfingen und dadurch den Polen eine große Hülfe reichten, so waren doch diese nicht einig genug.

Digitized by Google

um den günstigen Zeitpunkt zu benutzen. Die Türken wurden von den Russen in mehreren Schlachten geschlagen, ihre Flotte zu Tschme verbrannt, und Rußland errang ein solches Uebergewicht über die Pforte, daß das übrige Europa Ursach hatte, dessen anwachsende Macht zu fürchten.

Während dies in Südosten von Europa vorging, bereiset Joseph, welcher, nachdem am 18. August 1765 Franz I. gestorben, römisch-deutscher Kaiser war, Böhmen und Sachsen, um den Schauplatz des siebenjährigen Krieges kennen zu lernen. Er wünschte bei dieser Gelegenheit, des Königs persönliche Bekanntschaft zu machen, indessen Maria Theresia verhinderte dies; späterhin, den 25. August 1769 sahen sich beide Monarchen in Neiße und im September 1770 abermals zu Neustadt in Mähren.

Der Gedanke einer Zusammenkunft von Joseph und Friedrich ging von Oesterreich aus, indem Ersterer sich erbot, dem Könige einen Besuch abzustatten, die desfallsigen Unterhandlungen veranlaßten die Zusammenkunft in Neiße, am 25. August, wo Joseph unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein eintraf, und auch während der ganzen Zeit selbigen behielt. Friedrich äußert sich über ihn folgendermaßen. »Dieser junge Fürst zeigte eine Freimüthigkeit, die ihm natürlich schien, sein liebenswürdiger Charakter verrieth einen frohen Sinn, mit dem er eine große Lebhaftigkeit verband; aber bei aller Begierde zu lernen, hatte er nicht die Geduld, sich zu unterrichten, welches indessen nicht hinderte, daß nicht Bande der Freundschaft und Hochachtung zwischen beiden Monarchen geknüpft worden wären.« Es wurden hier vorzüglich die Maaßregeln besprochen, welche gegen die Vergrößerung der Russen zu nehmen sein möchten, eben so wenn, wie man vermuthete, zwischen Frankreich und England ein Krieg ausbrechen sollte; in welchem letztern Falle die strengste Neutralität zu behaupten, beschlossen wurde. Die Monarchen verhandelten dies schriftlich unter sich, ohne Zuthun der Minister.

Bei der zweiten Zusammenkunft in Neustadt, begleitete der Minister Fürst Kaunitz den Kaiser, derselbe unterhielt sich viel mit dem Könige über das politische System, welches Oesterreich angenommen, und von welchem der Fürst sich deutlich als den Urheber zu erkennen gab. Die russisch-türkischen Angelegenheiten machten den Hauptgegenstand aus, und Kaunitz versicherte, Rußland könne nie der Nachbar von Oesterreich werden. Der König stellte dagegen dem Fürsten vor, daß er vermöge seines

Digitized by Google

Bündnisses Verpflichtungen gegen Rußland habe, daher nicht ganz auf die Pläne von Oesterreich eingehen könnte, doch müsse man verhüten, daß der Krieg nicht allgemein werde. Dies Alles war zwischen dem Könige und Kaunitz abgemacht, Ersterer setzte den Kaiser durch Mittheilung davon in Kenntniß, welches diesem sehr angenehm war. Während des Zusammenseins der Regenten, langte von Konstantinopel ein Courier an, mit Briefen vom Kaimakan, worin derselbe die Höfe von Wien und Berlin um ihre Vermittelung bei den Uneinigkeiten zwischen der Pforte und Rußland bat; er bemerkte dabei ausdrücklich, daß die Pforte ohne Vermittelung der beiden Höfe keinen Frieden eingehen werde. Der Kaiser glaubte, daß diese Anträge nur in Folge von Erklärungen geschähen, welche der König in Konstantinopel gemacht habe, weshalb er demselben seine Erkenntlichkeit bewies.

Oesterreich sowohl, als auch der König, beobachteten die Fortschritte der Russen, weshalb denn das Erstere auch erklärte, daß es nie zugeben würde, daß Rußland die Moldau und Wallachei behalte, auch besetzte dasselbe mehrere Ortschaften in Polen, welche früher von den Königen von Ungarn an Polen verpfändet waren und machte ernstliche Anstalten, sich selbst mit den Türken gegen Rußland zu verbinden. Der König selbst äußerte sich darüber: »So schnelle Fortschritte beunruhigten die Bundesgenossen der Russen eben so sehr, als die übrigen europäischen Mächte. Preußen mußte befürchten, daß sein Bundesgenosse allzu mächtig wurde und ihm mit der Zeit, wie den Polen Gesetze vorschreiben würde. Diese Aussicht war so gefährlich als abschreckend.« Deshalb suchte der König, durch seine Vermittelung die Türken zu erhalten und ging auf den Vorschlag Oesterreichs: Polen zu theilen, ein, indem er es für nicht so gefährlich hielt, Rußland einen Theil Polens nehmen zu sehen, als die Türkei zu entkräften, weil dann auch Oesterreich und Preußen sich von Polen etwas zueignen konnten. Mit Oesterreich hatte Friedrich sich hierüber vorläufig schon geeinigt, machte Rußland hierüber geeignete Vorschläge, welches dieselben auch annahm, da es die Einmischung Oesterreichs in den Türkenkrieg fürchtete. Prinz Heinrich, des Königs Bruder, besuchte seine Schwester, die Königin von Schweden und erhielt in Stockholm eine Einladung der Kaiserin, nach Petersburg zu kommen; der König benutzte diese Gelegenheit, ließ durch den Prinzen der Kaiserin seine Pläne mittheilen. Diese ging auch ohne Weitläuftigkeiten darauf ein; nur über das Wie war man noch nicht einig. Preußen nahm das ehemalige Pommerellen als einen früheren Theil von Pommern in Anspruch, dann Ermeland und

Digitized by Google

überhaupt Alles, was man zu Westpreußen rechnet. Gegründet war die Besitzergreifung darauf, daß diese Länder früher zu Preußen gehört hatten, der Netzdistrikt, oder der Theil von Großpolen bis zur Netze, wurde der bessern Grenze wegen und als Entschädigung für die bisher verlorene Nutzung jener Provinzen besetzt. So erhielt Preußen 1772 einen Zuwachs von 770 Quadratmeilen mit 650,000 Einwohnern und über $1\frac{1}{2}$ Millionen Thaler Einkünfte. Wichtig war für Preußen der Besitz dieses Landes, weil es dadurch eine Verbindung zwischen Pommern und Ostpreußen erhielt, auch in den Besitz des Ausflusses der Weichsel kam, dadurch den Handel von Danzig und Thorn, welche nicht an Preußen kamen, beherrschte.

Rußland und die Türkei hatten noch nicht den Frieden geschlossen, die Unterhandlungen zerschlugen sich das erste Mal, wurden wieder aufgenommen, und die erstere Macht gab ihre gemachten Eroberungen größtentheils zurück, entschädigte sich aber in Polen, wo sie einen Theil von 3500 Geviertmeilen längs seinen bisherigen Grenzen in Besitz nahm, so wie Oesterreich 2500 Quadratmeilen sich zueignete. Die Polen in ihrer Schwäche und Uneinigkeit sahen dieser Theilung ruhig zu. Die stete Uneinigkeit, eine Folge der höchst fehlerhaften Verfassung, der Anmaßungen des Adels und der geringen Macht ihrer Wahlkönige, seit dem Aussterben des alten piastischen Stammes, hat alles Unglück über diese Nation und Europa um eine Schutzwehr, gegen die immer mehr anwachsende Macht der Russen gebracht.

Wir haben vorstehend gesagt, daß Oesterreich zuerst die Idee einer Theilung von Polen in Anregung gebracht habe; dies ist auch richtig, indessen war Maria Theresia nicht für selbige gestimmt, allein Joseph, welcher seit 1765 Mitregent der kaiserlichen Erbländer war, und die Minister waren anderer Meinung, stimmten die Kaiserin um und sie gab nach; wie sie darüber dachte, ergiebt sich am besten aus folgendem Brief: »Als alle meine Länder angefochten wurden, und gar nicht mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in diesen Fach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreiend wider Uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, muß bekhennen, daß zeitleben nit so beängstigt mich befunden und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes stuck von Pohlen oder von der Moldau und Wallachay unser ehr

Digitized by Google

und reputation in die schanz schlagen. Ich merkh woll, daß ich allein bin, und nicht mehr en vigueur, darum lasse ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram, ihren Weg gehen.« Auf dem Theilungs-Project schrieb dieselbe folgende Worte: »Placet, weil so viel große und gelehrte Männer es wollen, wenn ich aber schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von Allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird.« Bei Allem diesen gab Oesterreich dennoch die Veranlassung zur Theilung und holte selbige aus längst vergangenen Zeiten. Im November 1412 hatte Sigismund von Ungarn an Wladislav Jagello dreizehn Oerter, zur Zipser-Gespannschaft gehörig, für 37,000 Schock böhmischer Groschen oder 470,000 Kaisergulden verpfändet. Auf die Wiedereinlösung derselben hatte das Haus Oesterreich nach der Schlacht bei Vitschin und nach der Gefangenschaft des Erzherzogs Maximilian verzichtet 1589. Jetzt bei einer Grenzregulirung nahm Oesterreich dieselben in Besitz und gab dadurch Gelegenheit, zur Theilung. Als Katharine von Rußland dies hörte, sagte sie zum Prinzen Heinrich: »Es scheint, als wenn es nur nöthig wäre, sich in Polen niederzulassen und zu nehmen; wenn der Wiener Hof das Königreich zertheilen will, so haben die andern Nachbarn das Recht, das Nämliche zu thun.«

Friedrich sagt darüber in seinen hinterlassenen Werken: »Wir wollen hier die Rechte der drei Mächte nicht umständlich erörtern, es war in der That ein sonderbarer Zusammenfluß der Umstände nöthig, um die Gemüther bis dahin zu leiten und sie über diese Theilung zu vereinigen, durch welche ein allgemeiner Krieg allein zu vermeiden war.« Bei der Gelegenheit, als Ruthier den König durch d'Alembert um Beiträge zu der Geschichte von Polens Theilung bat, sagt der König hierüber in seinem Schreiben: »Mich dünkt, die Zeit ist zu neu, als daß ein Schriftsteller sich mit aller schicklichen Freiheit aussprechen könne; alle handelnden Personen leben noch und es hält schwer, ohne den Einen oder den Andern zu beleidigen, die Wahrheit zu sagen. Folgendes ohngefähr ist, was man darüber sagen kann: Die unzufriedenen Polen vereinigten sich, einen König zu enthronen, den ihnen die Kaiserin von Rußland aufgedrungen hatte; sie wurden durch einige, auf Religionsduldung sich beziehende Anträge dergestalt aufgebracht, daß sie ihren König ermorden wollten; der Hof zu Wien bemächtigte sich der Zipser-Gespannschaft und gab dadurch Gelegenheit zur Theilung des Königreichs, indem sich die Kaiserin von Rußland berechtigt hielt, an der Republik wegen ihrer ungelehrigen Widerspenstigkeit Rache zu üben. Wollte man sich aber auf nähere Umstände einlassen, so

Digitized by Google

würde dies zu Erörterungen, die persönlich wären, die Veranlassung geben, welche mit Sicherheit nur den Augen der Nachwelt dargestellt werden können.« An sehr vielen Stellen in seinem freundschaftlichen Briefwechsel, spricht der König sich auch in der Art aus, daß er in die Theilung Polens nur gewilligt, um den Frieden zu erhalten und in seinen Denkwürdigkeiten seit dem Hubertsburger Frieden bis zur beendigten Theilung Polens sagt er: »Dies war der Ausgang so vieler Unterhandlungen, welche große Geduld, Entschlossenheit und Geschicklichkeit erforderten. Es glückte diesmal, Europa vor einem allgemeinen Krieg zu sichern, der im Begriff war, auszubrechen.« Aus allen diesen Anführungen geht hervor, daß der König nicht der Urheber der Theilung gewesen, wie Viele behauptet haben, sondern, daß er selbige nur zuließ, weil er sie nicht hindern konnte, ohne größern Gefahren entgegen zu gehen und Theilnehmer wurde, weil er bei Vergrößerung der Macht gegen die Nachbarn nicht zurückbleiben durfte. Einer unserer klassischen Geschichtsschreiber, Johannes von Müller, sagt über die Theilung Polens: »Ich bin weit entfernt, entschuldigen zu wollen, was der unglückseligen Republik geschah. Doch politisch läßt sich für den König das Meiste anführen.« Wir haben den Hauptvortheil für Preußen bereits angeführt, und darin liegt auch wohl der Grund, warum man Friedrich größtentheils für den Urheber der Theilung betrachtet.

So ungleich diese Theilung auch ausfiel, so ließ Friedrich selbige doch in der Art geschehen, um den Ausbruch eines allgemeinen Krieges zu verhüten, in welchen er jedenfalls mit verwickelt werden mußte. Die Besitznahme geschah im September 1772 und die Republik Polen, wie sie sich selbst nannte, bestätigte die Besitznahme und Abtretung dieser Länder am 18. September 1773. So unerhört eine solche Ländertheilung bisher auch in der Geschichte war, so waren die übrigen europäischen Großmächte Frankreich und England ruhige Zuschauer bei derselben, indem sie mit sich selbst an der Wiederherstellung ihrer Finanzen zu beschäftigt waren; nur England wirkte hierbei in so weit ein, daß Preußen die beiden vorgenannten Handelsstädte, welche eine Art von Reichsfreiheit errungen hatten, vielleicht ein Ueberbleibsel der alten Hansa, nicht mit erhielt. Im Jahre 1774 wurde auch der Friede zwischen Rußland und den Türken geschlossen, wodurch die erstere Macht zwar Vortheile, aber keinen bedeutenden Länderbesitz erwarb. Wir haben zwar früher schon die ganze Angabe über Preußens Zuwachs gemacht, allein die Besitzergreifung vom Netzdistrikt erfolgte erst 1775, weil Friedrich nicht genug erhalten zu haben glaubte. In Rußland nahm man zwar diese neue Besitzergreifung nicht günstig auf,

Digitized by Google

doch wurde durch den Prinzen Heinrich, welchen der König nach Petersburg schickte, eine gütliche Beilegung herbeigeführt. Der Umstand, daß die Gemahlin des Großfürsten Paul starb, trug hierzu viel mit bei, und der König suchte die Wahl einer neuen Gemahlin auf eine Würtembergische Prinzessin zu lenken, welches ihm auch gelang. Paul, als Kaiser der Erste dieses Namens, kam selbst nach Berlin und feierte daselbst seine Verlobung. Die Besitznahme Westpreußens brachte eine Aenderung im Titel des Königs hervor, welcher bisher »König in Preußen« gewesen war, von da ab aber nannte sich Friedrich »König von Preußen.«

Europa genoß jetzt einige Jahre die Ruhe, welcher es so sehr bedurfte, jeder Staat war mit seinen innern Einrichtungen beschäftigt, und Friedrich benutzte dieselbe sehr gut, wie wir weiter unten sehen werden.

Ein Todesfall drohte die Ruhe Deutschlands zu stören. Am 30. December 1777 starb der Churfürst Maximilian Joseph von Baiern. Die Erbfolge in diesem Churfürstenthum, war seit einer Reihe von vier Jahrhunderten geordnet und bei dem Aussterben der einzelnen Linien auch immer befolgt worden. Das Weitere hierüber anzuführen, erlaubt der uns vorgesteckte Raum nicht. Der Churfürst starb ohne Kinder, und nach den bestehenden Hausgesetzen, war Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz, der rechtmäßige Erbe von Baiern. Das Haus Habsburg, über fünfhundert Jahre immer an der Vergrößerung seiner Staaten mit mehr oder wenigerem Erfolge, arbeitend, hatte schon seit einiger Zeit auch auf dieses Land sein Augenmerk gerichtet, weshalb denn auch Franz seinen Sohn mit der Schwester des Churfürsten vermählt hatte, um auf dessen Allodial-Erbschaft Ansprüche machen zu können, welche aber nicht statt finden konnten, da dieselbe ohne Kinder starb. Gleich nach dem Tode des Churfürsten nahm der Kaiser die ganze Verlassenschaft in Anspruch; 16 Bataillone Infanterie, 20 Schwadronen rückten mit 80 Stücken Geschütz in Baiern ein und unter dem 3. Januar 1778 wurde mit dem churpfälzischen Gesandten in Wien bereits eine Unterhandlung vollzogen, nach welcher Karl Theodor die bessere Hälfte von Baiern an Oesterreich abtrat, welches Abkommen der Churfürst am 14. Januar zu München bestätigte, ohne die Urkunden, worauf der kaiserliche Hof seine Ansprüche stützte, weiter zu prüfen. Nachdem dies geschehen, setzte Joseph hiervon Friedrich, so wie auch von der Besitznahme Baierns in Kenntniß. Friedrich hatte schon längst sein Augenmerk dorthin gerichtet und erwiederte darauf am 12. Februar: daß das Haus Brandenburg, als Garant

Digitized by Google

des westphälischen Friedens, hierbei sehr betheiligt sei, da es auf die Zerstückelung eines deutschen Fürstenstaates ankomme. Der König, um sich über die Gesinnungen des Churfürsten von der Pfalz und der übrigen Lehnserben zu versichern, schickte an diese einen Graf von Goertz ab. Dieser konnte in München den Churfürsten nicht umstimmen. Der Herzog von Zweibrücken hatte bereits seinen Minister beauftragt, den Vertrag zu vollziehen, während er selbst auf dem Wege nach München war. Von Goertz theilte sich diesem Minister, von Hohenfels, mit, welcher gegen die Abtretung gestimmt war, daher er den Herzog sogleich entgegenreiste und für seine Ansicht gewann. In München selbst wurde mit der verwittweten Herzogin von Baiern, dem Herzoge und dem französischen Gesandten unterhandelt. Der Herzog wies den Orden des goldenen Vließes, obgleich der Churfürst ihn öffentlich trug, zurück und erklärte, sowohl in Wien als bei dem Reichstage, öffentlich seinen Widerspruch. Ihn und seinen getreuen Minister umzustimmen, blieben alle Versuche vergebens. Frankreich billigte des Herzogs Erklärung und erneuerte mit demselben den Subsidienvertrag, während Preußen Bürgschaft für die Hausverträge leistete, wogegen er versprach, ohne des Königs Billigung nichts in dieser Sache abzuschließen. Friedrichs Verfahren fand in Frankreich und Rußland volle Zustimmung, da diese Staaten sich von der großen Uneigennützigkeit seiner Politik überzeugten. Nachdem alle Unterhandlungen mit Oesterreich vergeblich gewesen, griff der König zu den Waffen; mit ihm verbunden waren Sachsen und Mecklenburg, welche auf die Allodialverlassenschaft Ansprüche machten.

Sachsen hatte sich schon früher an Friedrich gewendet und dessen Beistand nachgesucht, da der Churfürst von der Pfalz, nachdem er die bessere Hälfte an Oesterreich abgetreten, seine Unfähigkeit, Sachsen zu entschädigen, erklärt hatte. Da nun der Herzog von Zweibrücken sich der Theilung und Abtretung Baierns entgegensetzte, und ebenfalls Friedrichs Hülfe in Anspruch nahm, so stellte dieser sich unbekannt mit den Verhältnissen, bat den Wiener Hof um Aufklärung über seine Rechte, bezweifelte diese und berief sich auf die Bestimmungen des westphälischen Friedens, in welchem die Erbfolgerechte des baierschen Hauses von neuem festgesetzt oder ältere Verträge bestätigt waren. Der kaiserliche Hof war durch den Todesfall überrascht worden, nicht vorbereitet, und seine Vertheidigungsgründe waren daher nur schwach. Das Einzige, was den König in Verlegenheit bringen konnte, war die Gesinnung von Frankreich und Rußland, da Ersteres noch mit Oesterreich verbündet war, und die Königin von Frankreich, die später-



Digitized by Google

hin guilliotinirte Maria Antoinette, eine Tochter Maria Theresias war, so daß auch die Bande des Bluts hier beansprucht werden konnten. Friedrich wußte wohl, daß Frankreich den englischen Colonien in Amerika seinen Beistand gegen das Mutterland zugesagt, daß es alle Kräfte und Geldmittel auf die Instandsetzung seiner Flotte verwendete, kannte auch die ungeheure Schuldenlast, welche Frankreich noch vom siebenjährigen Kriege her drückte, so wie die Abneigung desselben gegen einen Krieg in Deutschland, da die Wunden, welche Ferdinand ihm geschlagen, noch nicht vergessen, allein es war nicht zu bestimmen, ob Oesterreich nicht vielleicht Versprechungen wegen Abtretung in Flandern oder den Niederlanden gemacht habe. Dieses Erbieten bot Frankreich Vortheile, welche ihm näher lagen, als Alles, was es in Amerika erlangen konnte. Wichtig war es, hierüber das Nähere zu erfahren, weshalb in Versailles Unterhandlungen angeknüpft wurden, um die Absichten dieses Hofes zu erforschen, welche das Resultat gaben: daß Frankreich trotz aller Verbindung mit Oesterreich, die Vergrößerung Oesterreichs nicht mit günstigen Blicken betrachtete und zu keiner Unterstützung desselben geneigt war, sich vielmehr freuete, daß ein anderer Fürst es übernehmen wollte, sich diesem zu widersetzen.

Rußland war der Alliirte Preußens, allein ihm stand ein neuer Krieg mit den Türken bevor, dessen Ausbruch es abhalten mußte, den König zu unterstützen; Oesterreich konnte Alles aufwenden, die Türken aufzureizen, um Preußen diese Unterstützung zu entziehen, und dadurch freie Hand zu haben. Man mußte daher auf den Hof von Konstantinopel einzuwirken suchen, und bediente sich dazu der Franzosen, welche sich dem Geschäft auch willig unterzogen, da es ihren Absichten entsprach. Die Verhandlungen nahmen eine günstige Wendung, wozu die in Konstantinopel ausgebrochene Pest das ihrige auch beitrug; die friedlichen Gesinnungen gewannen die Oberhand. Rußland, zwar ohne genauere Kenntniß von der Verfassung des deutschen Reichs, ward doch von dem ungerechten Verfahren des Kaisers überzeugt und sah ein, daß dieser sich nur vergrößern und seine Macht vermehren wolle.

Nachdem man sich so über die Denkungsart der europäischen Höfe unterrichtet hatte, führte der König in Wien eine andere Sprache über die Erbfolge Baierns, und der Kaiser, welcher Ernst vermuthete, ließ seine Truppen aus Flandern, Italien und Ungarn nach Böhmen marschiren,

Digitized by Google

wodurch denn Friedrich bewogen wurde, sich gleichfalls zum Kriege zu rüsten.

Zwei Armeen, jede 80,000 Mann stark, stellte der König ins Feld. Die eine versammelte sich in Schlesien, diese führte der sechs und sechzig Jahre alte Held selber. Die schlesischen Regimenter bezogen in der Grafschaft Glatz ein Lager, bis die übrigen Truppen zu ihnen stoßen konnten; die andere Armee wurde in Berlin zusammengezogen, um in Vereinigung mit 18,000 Sachsen, unter Anführung des Prinzen Heinrich nach Böhmen zu marschiren. Als der König bei der Armee in Schlesien angekommen war, erhielt er ein Schreiben vom Kaiser Joseph, in welchem derselbe die Vorzüge des Friedens pries, diesen zu erhalten wünschte und daher eine Verständigung in Vorschlag brachte. Der König erwiederte hierauf mit aller Höflichkeit, daß nur vom Kaiser die Erhaltung des Friedens abhänge, indem er den größten Theil von Baiern wieder herausgebe; eine solche Mäßigung würde ihm mehr Ehre bringen, als die glänzendste Eroberung. Man setzte von beiden Seiten die Unterhandlungen fort, obgleich der König sich überzeugte, daß des Kaisers Absicht nur dahin gehe, den Ausbruch des Krieges zu verzögern, so wollte er doch den Frieden möglichst zu erhalten suchen, denn er verabscheute den Krieg, hatte Lorbeeren genug gesammelt. Alle vom Kaiser angeführten Gründe wurden von den preußischen Ministern widerlegt, der Wiener Hof ließ von seinen Anmaßungen nicht ab, weshalb vom Könige ein Ultimatum erschien, in welchem er erklärte, daß, wenn der Kaiser nicht den größten Theil von Baiern an den Churfürsten von der Pfalz zurückgebe, man dies als eine Kriegserklärung ansehen würde.

In den ersten Tagen des Mai war die preußische Armee zusammen und am 4. Julius wurden die Unterhandlungen abgebrochen; am 6. brachen die Truppen auf. Die Stellung der königlichen Armee war so gewählt, daß der Feind nicht errathen konnte, ob sie in Mähren oder Böhmen eindringen werde. Die Armee des Kaisers stand von Königingrätz bis Arnau hinter der Elbe, und der Feldmarschall Laudon mit 40 bis 50,000 Mann bei Reichenbach gegen die Lausitz, die Hauptarmee zwischen Leutmeritz und Töplitz. Der König war genöthigt, seinen zuerst entworfenen Plan, da das in Mähren stehende Corps sich mit der Armee des Kaisers vereinigte, diese dadurch zu 80,000 Mann anwuchs, zu ändern. Sachsen fürchtete die Wegnahme von Dresden, ehe Hülfe erscheinen könne. Dieses mußte verhütet werden, damit Sachsen nicht vielleicht gezwungen



Digitized by Google

werde, eine andere Parthie zu ergreifen, oder daſſelbe ſtatt Böhmens der Kriegesſchauplatz werde; dann konnte der Kaiſer auch in Niederſchleſien eindringen, dem die Armee des Generals Wunſch zu widerſtehen, zu ſchwach war. Friedrichs Plan war, in Mähren einzudringen, die Oeſterreicher zu umgehen, ihnen ein Treffen zu liefern und wenn daſſelbe glücklich ausfiele, 20,000 Mann gegen Preßburg zu ſchicken und ſelbſt Wien zu bedrohen, wodurch der Kaiſer genöthigt worden wäre, ein Truppencorps abzuſchicken, dadurch ſich zu ſchwächen, wo dann Prinz Heinrich freie Hand bekommen haben würde.

Der König gab dieſen Plan auf, ging nach Böhmen und ſtellte ſich der Armee des Kaiſers, welche auf den Höhen hinter der Elbe eine feſte Stellung genommen hatte, gegenüber. Das Lager ſchien mehr eine Feſtung zu ſein, es war verſchanzt mit Wolfsgruben, Palliſaden, Verhauen und ſpaniſchen Reutern verſehen und 1500 Kanonen ſtanden zum Empfang der Angreifenden bereit. So unangreifbar daſſelbe ſchien, ſo glaubte der König doch, den Feind zwingen zu können, es zu verlaſſen; es würde dies Unternehmen auch gelungen ſein, wenn in den engen Wegen die Geſchütze den Truppen hätten raſch folgen können, allein dies war unmöglich, daher das Mißlingen des Unternehmens. Ueberhaupt beſchränkte ſich der ganze Feldzug, nachdem noch ein ähnlicher Verſuch gemacht war, nur darauf, die ganze Gegend auszufouragiren, um die Oeſterreicher von einem Einfall in Schleſien abzuhalten und dieſelben zu nöthigen, entfernt von deſſen Grenzen, die Winterquartiere zu beziehen. Der Kaiſer wurde durch des Königs Stellung verhindert, ſein Lager zu verlaſſen und beide Armeen ſtanden ſich im Geſicht.

Der Prinz Heinrich ſtand mit ſeiner Armee in Sachſen, auf dem linken Ufer der Elbe. Er ließ den General Platen zur Deckung Dresdens zurück, während er ſelbſt ſich plötzlich durch ein ſehr geſchicktes Manoeuver, nach der Lauſitz begab und dann in Böhmen mit verſchiedenen Corps eindrang, dieſe umgingen die öſterreichiſchen Poſten, griffen ſie an und nahmen dem Feinde 1500 Mann und 6 Kanonen ab. Dies hatte Laudon nicht erwartet und als er hierdurch ſeinen ganzen Plan, vertheidigungsweiſe zu gehen, vereitelt ſah, verließ er ſeine Stellung bei Auſſig und ſelbſt die Befeſtigung von Leutmeritz mit den dortigen Magazinen. Dies benutzte Platen, nahm Leutmeritz in Beſitz, rückte bis Budin an der Eger vor und ſeine Avantgarde war nur einige Meilen von Prag, während Prinz Heinrich bei Nimes in einem befeſtigten Lager ſtand. Lau-

Digitized by Google

don stand bei Jungbunzlau und Münchengrätz. Der Anfang des Krieges war für Preußen also günstig, denn auch in Oberschlesien waren die Oesterreicher überfallen und zwei ihrer Dragonerregimenter waren fast zu Grunde gerichtet worden.

Dies Alles mochte Maria Theresia bewegen, ihren ehemaligen Minister in Konstantinopel, von Thugut zum Könige zu schicken; er übergab einen Brief, worin dieselbe den Ausbruch des Krieges bedauerte, durch den Ueberbringer aber auch mündliche Eröffnungen machen ließ. Der König theilte diesem seine Meinung mit, beantwortete das Schreiben der Kaiserin und schlug vor: Oesterreich sollte Burghausen, die Bergwerke und einen Theil von der Oberpfalz behalten, das Uebrige aber zurückgeben, wogegen Baiern Sachsen entschädigen und Mecklenburg ein vollständiges Reichslehn erhalten solle. Als Thugut hierauf sich wieder einfand, wies ihn der König an seine Minister Finkenstein und Herzberg, welche denselben mit seinen Vorschlägen bald abfertigten.

Die Bewegungen der Armee beschränkten sich auf einen kleinen Raum, da das österreichische Lager unangreifbar war; die meisten Unternehmungen bestanden in Fouragirungen, und da der König die Gesinnungen Frankreichs und Rußlands, im Fall er siegreich sein sollte, nicht genau kannte, so hemmte auch dies seine Unternehmungen. Als im September alle seine Lebensmittel aufgezehrt, diese bei den preußischen Armeen zu mangeln begannen, so zogen sie sich in die Winterquartiere zurück. Der König zog nach Schlesien, und der Prinz Heinrich ging, nachdem er zur Deckung der Lausitz die nöthigen Anstalten getroffen hatte, bei Leutmeritz über die Elbe.

Während dies bei den Armeen vorging, hatten die Unterhandlungen ihren Fortgang, nicht allein mit Maria Theresia, sondern auch mit den andern Höfen, von welchen Rußland, nachdem der Krieg mit den Türken beseitigt war, in Regensburg und Wien erklärte: »Es bäte die Kaiserin Königin, den Fürsten des Reichs wegen ihrer Beschwerden und sonderlich wegen ihrer gerechten Klagen, die sie über die Besitznehmung Baierns führten, völlige Genugthuung zu geben; widrigenfalls würde sich die Kaiserin von Rußland gedrungen fühlen, ihre Verbindlichkeit gegen Se. Majestät von Preußen zu erfüllen und ihm das Hülfscorps schicken, welches sie ihm, vermöge ihrer Verträge schuldig wäre.« Diese Erklärung kam in Wien ganz unerwartet. Joseph verlangte von seiner Mutter

Digitized by Google

die Aushebung von 80,000 Rekruten; diese aber war entgegengesetzter Meinung, wollte Frieden, zu welchem auch die Geldverlegenheiten, in denen man sich zu Wien befand, drängten, das Volk war mit Abgaben überhäuft und dennoch fehlte es den Soldaten oft an Sold und den nothwendigsten Bedürfnissen.

Im Winter fielen mehrere Gefechte vor, die sich aber fast Alle zum Vortheil der Preußen endigten, auf den ganzen Gang des Krieges aber nicht von Einfluß waren und um so weniger sein konnten, da beide Theile mehr dem Frieden geneigt waren, die Anträge zu selbigem auch von Seiten der Oesterreicher immer erneuert wurden. Am 4. März 1779 erhielt der König zu Silberberg die Nachricht, daß die Kaiserin einen Waffenstillstand wünsche, worauf er sogleich seinen Generalen befahl, mit den feindlichen Befehlshabern ihn zu verabreden, welcher auch für Schlesien und Böhmen den 7. für Mähren und Oberschlesien den 8. und für Sachsen und Böhmen am 10. in Wirksamkeit trat; in dessen Folge wurden die Truppen mehr aus einander gelegt.

Teschen ward zum Congreß-Ort bestimmt, wo die Minister aller unterhandelnden und vermittelnden Mächte zusammen traten, um über den Frieden, über dessen Hauptgrundlage die Mächte einig waren, die nähern Verhandlungen zu pflegen. Sachsen, Zweibrücken und Pfalz machten zwar Versuche, jeder für sich etwas Günstigeres zu erhalten, indessen wurde der Friede unter folgenden Bedingungen abgeschlossen: Oesterreich gab Baiern bis auf den Burghauser Kreis heraus; die Erbfolge blieb Zweibrücken und allen Seitenlinien gesichert. Sachsen erhielt von Baiern 6 Millionen Gulden und der Kaiser leistete Verzicht auf das Lehn Schönburg. Preußen erhielt die Anerkennung seines Erbfolgerechts in Anspach und Baireuth, leistete zu Gunsten der Sulzbachischen Linie Verzicht auf Jülich und Berg, wogegen Frankreich die Gewährleistung für Schlesien, nach dem Vertrage von 1741 übernimmt und erneuert; endlich ward dieser Vertrag von Frankreich, Rußland und dem deutschen Reiche garantirt. So machte der Frieden zu Teschen am 13. Mai 1779 dem baierischen Erbfolge-Kriege ein Ende.

Im Jahre 1780 am 31. Mai, gerade 40 Jahre nach Friedrichs Thronbesteigung, starb das alte Geschlecht der Grafen von Mansfeld aus, wodurch der Theil der Grafschaft gleiches Namens, welche von Magdeburg und Halberstadt zu Lehn ging, dem Könige zufiel.

Digitized by Google

Späterhin entstanden durch den Krieg zwischen England und Frankreich, in welchem Letzteres die Parthei der Amerikaner gegen Ersteres nahm, zwischen den europäischen Seemächten, über die Neutralität der Flagge, Irrungen. Rußland, als die mächtigste unter diesen, stellte darüber folgende Grundsätze auf: 1) die neutralen Schiffe fahren frei von Hafen zu Hafen und an den Küsten der kriegführenden Mächte; 2) feindliches Eigenthum ist frei in neutralen Schiffen, mit Ausnahme der Contrebande, die auf Waffen und eigentliche Kriegsbedürfnisse beschränkt bleibt; 3) die Kaiserin hält sich, in Bezug auf das, was eigentliche Kriegsbedürfnisse sind, an das, was Artikel 10 und 11 ihres zwanzigjährigen Handelsvertrags mit Großbrittanien vom 21. Januar 1766 ausgesprochen worden, indem sie diese Verbindlichkeit auf alle Kriegführende ausdehnt; 4) ein blockirter Hafen ist nur der, in welchem der angreifende Theil augenscheinlich einzudringen fähig ist; 5) diese Bestimmungen sollen bei der Rechtmäßigkeit der Prisen als Regel dienen. Die Wegnahme zweier russischen Schiffe im Mittelmeere durch die Spanier, da selbige nach Gibraltar bestimmt waren, hatte die Veranlassung zu diesen Festsetzungen gegeben. Schweden und Dänemark traten dieser Erklärung gleich bei, nicht so Friedrich, da er, um die aufgestellten Grundsätze vertheidigen zu können, keine Flotte hatte, als er aber von Katharina selbst aufgefordert wurde, sich dem Vertrage anzuschließen, geschah dieses am 8. Mai 1781. Frankreich, Spanien und Nordamerika erkannten diese Grundsätze als richtig an. Wenn gleich diese Neutralität nicht länger als der derzeitige Krieg bestand, so sind die Grundsätze derselben doch auch späterhin zur Anwendung gekommen.

Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß zwischen Preußen und Rußland ein Bündniß bestand, nach welchem beide Mächte zu gegenseitiger Hülfe im Fall eines Angriffs verpflichtet waren, in Folge desselben hatte Rußland einen Theil von Polen erhalten, sich bei dem Teschener Friedensschlusse in die Angelegenheiten Deutschlands gemischt und dadurch eine Höhe erreicht, die es früher nicht hatte. Es war durch diesen Frieden mit Oesterreich wieder in nähere Berührung gekommen, und diese Gelegenheit benutzte Maria Theresia, um die alte Verbindung mit Rußland wieder herzustellen, allein ihr am 29. November 1780 erfolgter Tod ließ sie diesen Zweck nicht erreichen. Nach ihrem Tode traten die beiden Kaiserhöfe in nähere Verbindung, welche vorzüglich durch einen Besuch, den Joseph der Kaiserin von Rußland abstattete und von wo aus er dieselbe über Moskau nach Petersburg begleitete, zu Stande gebracht wurde. Der Kaiser ging mehr als Friedrich auf Katharinens Vergrößerungspläne

Digitized by Google

in der Türkei ein, welcher Letztere diesen Staat kräftig zu erhalten suchte, da er in ihm ein Gegengewicht gegen Rußlands Größe und Uebergewicht fand. Friedrich, um diese Verbindung, deren vorzüglicher Stützpunkt Potemkin war, zu hintertreiben, sandte den Kronprinzen Friedrich Wilhelm nach Petersburg, welcher aber, obgleich der erste russische Minister Graf Panin und selbst der Großfürst Paul sehr preußisch gesinnt waren, nicht die beste Aufnahme fand, das bestehende Bündniß wurde nicht erneuert, vielmehr in dem Grafen Panin die preußische Parthei gestürzt. Brechen mochte Katharina mit Preußen nicht, aber das Verhältniß wurde lauer, aber auch mit Oesterreich kein eigentliches Bündniß abgeschlossen. Rußland, seit einem Jahrhundert daran gewöhnt, sich auf Kosten Anderer zu vergrößern, benutzte die Annäherung Oesterreichs, um sich zum Herrn der Krimm zu machen, auch unterwarf sich ihm Geraclus, Fürst von Georgien, welcher bisher unter türkischem Schutz gestanden. Die Türkei empfand dies schmerzlich, allein mit Rußland und Oesterreich zugleich einen Krieg zu führen, war ihren Kräften nicht angemessen.

Der König, die Annäherung der beiden Kaiserhöfe betrachtend, knüpfte mit England wieder eine Verbindung an, welche auch Lord Clarendon, der als Herr Villiers schon den Dresdner Frieden vermittelt hatte, unterstützte und zu Stande brachte. So hatte er eine neue Gegenkraft gegen diese Verbindung in die Waageschale gelegt. Frankreich näherte sich gleichfalls Friedrich, welcher dies gern sah, um so mehr, da Rußland die Versicherung gab, auf nichts einzugehen, was Preußen nicht gern sähe, oder den freundschaftlichen Gesinnungen für dasselbe entgegen sei.

Das bei der Theilung von Polen, Danzig und Thorn nicht mit an Preußen kamen, haben wir vorstehend gesehen, da ihre Gebiete aber von Preußen umschlossen waren, so veranlaßte dies den König zu der Anlegung von Zöllen, welche dem Handel dieser Städte sehr nachtheilig waren. Thorns Klagen verhallten ohne Erfolg auch da, als der König einen Theil ihres Gebiets besetzte. Bedeutender als Handelsstadt war Danzig, es wandte sich an Rußland, dessen Vermittelung nachzusuchen, und es wurde ein Abkommen getroffen, nach welchem ihm der Ausfuhr-Handel seewärts ausschließend zugestanden wurde, der Einfuhr-Handel aber gemeinschaftlich blieb, auch dem Magistrat gestattet, bei dem Durchgange durch die Stadt oder deren Gebiet, von den Waaren preußischer Unterthanen, Zölle zu erheben, jedoch sollen dieselben die preußischen nicht übersteigen.

Digitized by Google

Preußen hatte den Hafen von Danzig, Neufahrwasser besetzt, und gründete sein Recht dazu auf folgenden Umstand: Nachdem der alte Hafen, das Nordergat versandet war, hatte die Stadt den neuen Hafen auf einem Grundstück angelegt, welches ursprünglich dem Kloster Oliva gehörte und von diesem abgetreten war. Diese Abtretung war aber ohne Genehmigung des Königs von Polen, als Landesherrn und des Papstes, als geistlichen Oberhaupts geschehen, daher nicht gültig gewesen, woraus denn die Zurücknahme des Hafens gefolgert wurde. Da Rußland hiermit einstimmte, so fanden die Gegengründe kein Gehör; mit dem Hafen eignete er sich auch die Gefälle und Zölle zu, ließ die Schiffe streng untersuchen und suchte auf mehrere Weise den Handel der Stadt zu erschweren. Der König von Polen nahm sich der Stadt an, und es kam der vorerwähnte Vertrag zu Stande, welchen preußischer Seits von Dohm verhandelte, wobei derselbe auf ausdrücklichen Befehl des Königs Alles vermeiden mußte, was die Danziger beleidigen konnte. So blieb das Verhältniß, bis Preußen im Jahre 1793 die Stadt besetzte, und diese am 7. Mai Preußens Könige huldigte. Seitdem hat diese Stadt ihre Treue und Anhänglichkeit gegen Preußen bewährt.

In diese Zeit fällt eine Begebenheit, welche auch auf Europa einen großen Einfluß gehabt hat: der amerikanische Freiheitskrieg, von 1776 bis 1783, in dessen Folge die Republik der 13 vereinigten Staaten sich bildet. Der junge Freistaat suchte mit europäischen Ländern Handelsverbindungen abzuschließen, allein seine Gesandten fanden nur bei Friedrich Gehör und es wurde ein Handelsvertrag eingegangen, welcher vorzüglich auf drei Punkte begründet war: 1) völlige Gegenseitigkeit und Ausbedingung der Privilegien der begünstigsten Nationen, im feindlichen Handelsverkehr; 2) die Abschaffung des Privatkrieges (Kaperei) auf dem Meere; 3) dem neutralen Handel günstige Restrictionen für die Kriegführenden, hinsichtlich der Kriegs-Contrebande und Blokaden. Dabei wurden die Grundsätze der größten Menschlichkeit, hinsichtlich aller Gefangenen festgesetzt. Noch im Jahre 1826 sagte Adams, der Sohn eines der damaligen Gesandten Amerikas, im Congresse: »Damals, in der Kindheit unserer politischen Existenz, war ein großer und philosophischer, obschon unumschränkter europäischer Souverain der einzige, bei welchen unsere liberalen und erleuchteten Grundsätze Eingang fanden.

Die amerikanischen Gesandten waren Jefferson, der bekannte Benjamin Franklin und John Adams. Daß selbst Frankreich und

Digitized by Google

Spanien, welche den Amerikanern im Kriege Beistand geleistet hatten, sich auf einen solchen Vertrag nicht einließen, muß Jeden befremden, und kann nur der Unkunde mit den Produkten dieser Länder zugerechnet werden; vielleicht auch zweifelte man in jenen Ländern an dem Bestehen der jungen Republik, da man nicht die Kraft ahnete, welche der neue Staat späterhin entwickelt hat. Die Amerikaner fanden sich dadurch sehr geschmeichelt, und die Gesandten hegten stets die größte Achtung gegen den König. Nach des Königs Tode schrieb von Birkenstock in Wien sein treffliches Gedicht »Divis Manibus Friederici II. Sacrum,« dem abgeschiedenen Geiste Friedrichs des Zweiten geheiligt, und als selbiges Franklin zu Gesicht kam, bezeugte er dem Verfasser seine Freude und seinen Dank, daß er dem großen Manne ein würdiges und länger als Erz dauerndes Denkmal gesetzt habe.

Im Jahre 1782 brachen in Holland Unruhen aus, die Generalstaaten suchten in allen Stücken die Gewalt und Rechte des Generalstatthalters, welche sie ihm 1747 erblich übertragen hatten, zu schmälern, weshalb es zu vielen Streitigkeiten kam; Friedrich gab sich viel Mühe, diese Angelegenheiten zu beseitigen, bei der Halsstarrigkeit des Volks, und da Friedrich dasselbe zu unterstützen schien, gelang ihm dies um so weniger, da er zu Gunsten seines Verwandten die Waffen nicht ergreifen mochte. Seinem Nachfolger war es vorbehalten, dies 1786 mit 24,000 Mann in einigen Wochen zu bewerkstelligen.

Friedrich, der stets das Rechte wollte, daher sich bei jeder Gelegenheit des Unterdrückten annahm, verwandte sich auch bei den Streitigkeiten der Würtemberger mit ihrem Herzoge, für die protestantische Unterthanen gegen ihren Fürsten, obgleich dieser früher sich die Gunst des Königs erworben und eine Nichte des Königs zur Gemahlin hatte. Die Streitigkeiten dauerten von 1764 bis 1770, selbst die ernsthaftesten Drohungen sparte Friedrich, als Haupt der Protestanten in Deutschland, nicht gegen den katholischen Fürsten, bis endlich der Herzog den 2. Mai 1770 den sogenannten Erbvergleich vollzog, nach welchem die Rechte der Unterthanen und des Herzogs, der bisherigen Verfassung gemäß festgestellt wurden.

Die reichen Stifter und Erzstifter hatten von jeher dazu gedient, den angesehenen fürstlichen und gräflichen Familien eine Versorgung für ihre jüngern Kinder zu gewähren; eben so die geistlichen Churfürstenthümer, nach denen selbst die kaiserlichen Prinzen lüstern waren. Maria The-

Digitized by Google

resia, welche auf alle Weise die Macht ihres Hauses und dessen Glanz zu vermehren suchte, hatte einen Sohn, Maximilian, welcher bereits Heermeister des deutschen Ordens war, demselben wollte sie, durch die Wahl zum Coadjutor, auch die Nachfolge in dem Erzbisthum Köln und Bisthum Münster sichern, weshalb die nöthigen Unterhandlungen ganz geheim betrieben wurden, damit die Wahl zu Stande komme, ehe der gefürchtete König davon Nachricht erhalte. Der Churfürst war, nach der Versicherung des preußischen Gesandten, gar nicht geneigt, sich einen Nachfolger setzen zu lassen. Kaunitz spiegelte dem Churfürsten durch seinen Minister vor, wie Friedrich einen Prinzen von Hohenlohe zum erzbischöflichen Coadjutor postuliren zu lassen, beabsichtige; hierdurch wurde des Churfürsten Abneigung besiegt. Friedrichs Vorstellungen als Dirigent des westphälischen Kreises, fruchteten nicht, eine gewaltsame Einschreitung mochte er nicht und so wurde die Wahl ganz gegen seine Meinung und bessere Einsicht vollzogen, wodurch das Haus Oesterreich ein Uebergewicht in den deutschen Angelegenheiten sehr leicht erhalten konnte.

Als Paoli von Korsica sich um Friedrichs Unterstützung 1768 bewarb, verweigerte er selbige, so wie auch die Uebersendung von Officieren, weil die Korsen ihr Land am besten zu vertheidigen wissen würden.

Joseph II., voll Feuer und Thatkraft, hatte sich Friedrich zum Muster genommen; er wollte allein regieren und herrschen, allein sein Feuereifer riß ihn hin; Friedrich sagte deshalb zu Rüchel, beim Anblick Josephs Büste im Schlosse Sans-Souci: »Schade für ihn, daß er immer den zweiten Schritt thut, ehe er den ersten gethan hat.« Oft ließ er sich zu Handlungen verleiten, welche nicht gerechtfertigt werden konnten, nicht allein in seinen Staaten, sondern auch in den deutschen Angelegenheiten; er strebte nach Größe, allein diese war mehr auf Gewaltschritte als auf Recht und Billigkeit begründet. Er mengte sich in die Angelegenheiten des Stifts Passau, schmälerte die Rechte des Erzstifts Salzburg und als seine Truppen nach den Niederlanden zogen, um den Scheldestreit mit Holland zu endigen, betrugen seine Kriegs-Commissairs sich im Reiche sehr ungebührlich. Die deutschen Kaiser sowohl als die Könige von Frankreich hatten früher die sogenannten Panis-Briefe ausgegeben, deren Inhaber von den Klöstern freien Unterhalt und Kleidung erhielten, dies war seit lange nicht geschehen, allein der Kaiser fing es wieder an. Schon in frühern Zeiten war deren Annahme verweigert worden, um so mehr mußten sie jetzt befremden.

Digitized by Google

Diese Panisbriefe anzunehmen, hatten früher schon die Bischöfe verweigert, welches auch jetzt geschah, eben so die von mehreren Reichsprälaten geforderten Absenzgelder, weil in ihren Stiftern keine Panisten gewesen wären. Auch auf preußische Klöster stellte Joseph dergleichen Ernährungs-Anweisungen aus, namentlich auf das Nonnenkloster Adersleben und das Benedictinerkloster Hüpsberg, im Halberstädtschen belegen. Dies veranlaßte den König, an die Regierung des gedachten Fürstenthums Folgendes zu erlassen: »Die Anmaßung des Kaisers, dergleichen Panisbriefe auf Klöster unserer Reichsländer und in denselben Laien- und Herrenpfründen zu ertheilen, ist so unerhört als befremdend und unbegründet. Nur in Reichs- und unmittelbaren Gotteshäusern und Klöstern befindet sich der Kaiser, und doch nicht durchgängig im Besitze, solche Panisbriefe zu geben, und solche Pfänder anzuweisen, allein in Ansehung mittelbarer, unter der Landeshoheit der Chur und Fürsten stehender Klöster kann und wird ihm dieses Recht niemals zugestanden werden. Die Versuche, es hier und da auszuüben, sind immer mißlungen. Selbst der Bischof Melchior von Würzburg erklärte schon im Jahre 1548 diese Anmaßungen für eine unleidliche Neuerung und für eine unzugebliche Beschwerung der Klöster, verbot auch allen Klöstern seiner Stiftsländer, kaiserliche Panisbriefe anzunehmen, und den Präsentanten den Genuß der angewiesenen Landespfründen zu bewilligen. Wir gestatten dem Kaiser das Recht der ersten Bitte nicht in unsern Ländern, auch nicht in unsern secularisirten Stiftern, als auf welche Art. V. I. Pacis Westphalicae §. 18. 28 gar keine Anwendung hat, viel weniger werden wir kaiserliche Panisbriefe zugeben, welche ohnedies nichts als Herkommen und Besitz hier und da in unmittelbaren Reichsstiftungen und Klöstern für sich haben. Unser Fürstenthum Halberstadt ist kein Stift mehr, wie es in der Aufschrift des kaiserlichen Rescripts unschicklich genannt wird, und eben deswegen passen jene Stellen des Friedenschlusses nicht darauf, die ohnedies nicht von dergleichen Laienpfründen reden.« Der Regierung wurde anbefohlen, der Aebtissin von Adersleben den kaiserlichen Panisbrief nebst dem kaiserlichen Rescripte mit dem Befehl wieder zuzustellen, solche unverzüglich an den Agenten Merk, von welchem sie solche erhalten, zurück zu senden, mit dem Bedeuten, sie mit dergleichen Anmaßungen zu verschonen.

Den baierischen Erbfolgestreit haben wir bereits kennen gelernt, auch dessen Ausgang und Beendigung. Joseph konnte Baiern und dessen Vereinigung mit Oesterreich nicht vergessen, er bot Baiern einen Tausch an, indem er für dieses Land, bestehend aus Ober- und Nieder-Baiern,

Digitized by Google

die Oberpfalz, die Landgrafschaft Leuchtenberg und die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach, die Niederlande mit Ausschluß von Luxemburg und Namur, abtreten wollte. Baiern sollte dieses Land unter dem Titel eines Königreichs Burgund besitzen und außerdem noch 3,000,000 Gulden erhalten. Die auf den Ländern haftenden Schulden, sollte jeder Theil, Rußland und Frankreich, die Bürgschaft des Vertrages übernehmen.

Kam Baiern auf diese Weise an Oesterreich, so würde das Letztere bedeutend gewonnen haben; Baiern hatte damals einen Flächeninhalt von beinahe 800 Quadratmeilen, wogegen der angebotene Theil der Niederlande ohngefähr nur 300 enthielt; die Bevölkerung der ganzen österreichischen Niederlande mit Luxemburg und Namur nahm man zu 1,200,000 Einwohner an, rechnete Baiern aber zu 100,000 Seelen mehr, die Einkünfte von Letzterm betrugen jährlich 6,000,000 Gulden, von den Niederlanden in gewöhnlichen Jahren die Hälfte und es war auf eine Vermehrung derselben nicht zu rechnen, während die in Baiern noch höher steigen konnten, da dieses Land eine weit stärkere Bevölkerung hatte, und dessen Fruchtbarkeit solche mit Recht erwarten ließ.

Der Vorschlag der Vertauschung wurde dem Herzoge von Zweibrücken gemacht, ihm dabei eröffnet, daß man der Zustimmung des Churfürsten schon ziemlich gewiß sei und daß die Sache auch wider seinen Willen zu Stande kommen werde, man von ihm in acht Tagen einen bestimmten Entschluß erwarte. Der Herzog nahm auch jetzt wieder seine Zuflucht zu Friedrich und überreichte ihm gleichzeitig eine Denkschrift an die russische Kaiserin, in welcher er nicht allein die Ursachen seiner Weigerung erörterte, sondern auch die Bitte ausgesprochen hatte: Ihre Russisch-Kaiserliche Majestät möchten, als Bürge des Teschener Friedens, von diesem Entwurf abstehen und auch des Kaisers Majestät davon zurückbringen.

Friedrich, der so genau die Kräfte der Staaten kannte und gegeneinander abwog, der in dieser Vereinigung eine ansehnliche Machtvermehrung des Kaisers, die zusammenhängende Lage Baierns mit Oesterreich, die dadurch herbeigeführte Verbindung mit Schwaben und Vorderösterreich, die erlangte Herrschaft über die ganze Donau machte, dasselbe zum unumschränkten Gebieter im südlichen Deutschlande, dazu die offenbare Unbilligkeit gegen den künftigen Erben von Baiern, erblickte, konnte hierzu nicht stillschweigen. Er erinnerte an verschiedene Vereine der Fürsten gegen die kaiserliche Macht und deren glückliche Folgen für die Unabhängigkeit des

Digitized by Google

Reichs. Er erinnerte an den Verein auf dem Reichstage zu Frankfurt 1338, wo im Mai das gemeine Wohl von Deutschland berathen worden, an die Vereinigung der Wahlfürsten zu Rense am 16. Juli, welche sich weder durch die geistliche noch weltliche Macht beugen ließen. Im Jahre 1410, auf dem Reichstage zu Frankfurt, unter Jobst, dem Könige, beschloß das Reich: Wenn ein römischer Kaiser oder König auf irgend eine Art den Reichsgesetzen entgegenhandle, so sollten die Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen, Barone, Edelleute und Kommunen, vereint und besonders, das Recht haben, ihm zuwider zu sprechen und sich ihm zu widersetzen. Aehnliches bezweckte der Schmalkaldische Bund 1531; Moritz von Sachsen, durch den fünften Karl Churfürst, Wilhelm von Hessen, Johann Albert von Mecklenburg verbanden sich am 5. October 1551 in einem geheimen Bündniß gegen Karl den Fünften, welcher, als Oberhaupt des Reichs, den Landgrafen Philipp von Hessen, gegen sein gegebenes Wort gefangen hielt, für welchen die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg sich verbürgt und oft dringend verwendet hatten. 1608 und 1610 waren die Vereine der evangelischen Fürsten und der Friede von Münster und Osnabrück; überhaupt bestätigen alle Wahl-Capitulationen dasselbe Recht den deutschen Fürsten. Ebenso verbietet die goldene Bulle, dieses Grundgesetz des Reichs, den Kaisern alle Veräußerungen und Vertauschungen der Churfürstenthümer. Hiernach konnte und durfte Brandenburg zur Aufrechthaltung der herkömmlichen Verfassung die Fürsten auffordern und gegen den Kaiser selbst auftreten, so wie es sich 1744 mit Churpfalz und Hessen zu Gunsten des Kaisers verbunden hatte. Bei dieser Gelegenheit war Friedrich zuerst auf den Gedanken eines Fürstenbundes zum Schutze des Reichsoberhaupts gekommen.

Der König beauftragte dem zu Folge seinen Gesandten in Petersburg, die Denkschrift dem Vice-Kanzler, Grafen Astermann, zu übergeben, demselben auch des Königs Besorgnisse zu eröffnen. Hierauf erklärte die Kaiserin durch ihren Gesandten in Berlin: daß sie diesen Tausch für beide Theile vortheilhaft hielte, daher auch dem Herzoge den Vorschlag nur dergestalt hätte thun lassen, daß derselbe von dem freien Willen beider Theile abhange. Frankreich erklärte sich gleichfalls nicht günstig für diesen Tausch, wodurch Joseph bewogen wurde, das Project aufzugeben, ohne daß er jedoch darüber eine schriftliche Erklärung abgegeben hätte.

Friedrich, welcher die Pläne des Kaisers zur Vergrößerung seines Hauses sehr wohl durchschauete, hatte schon die Idee gehabt, einen Bund

Digitized by Google

unter den deutschen Fürsten zu stiften, welcher sich den Anmaßungen des Kaisers entgegenstellen könne, diese erwachte wieder bei ihm und er ließ, nachdem er den Gegenstand mündlich mit dem Minister von Herzberg besprochen, von diesem einen Plan zu selbigem ausarbeiten und die Gesandten im Reiche wurden beauftragt, den verschiedenen Fürsten die nöthigen Mittheilungen zu machen.

Der Entwurf zu diesem Bunde war folgender: »In Erwägung verschiedener, seither eingetretener Umstände, welche die Freiheit von Deutschland, mit welcher die von ganz Europa wesentlich verbunden ist, bedrohen, haben die Fürsten, welche diesen Verein eingehen, nöthig gefunden, zu dem Mittel zu schreiten, zu welchem sie durch das Herkommen so vieler Jahrhunderte und durch die klare Bestimmung der Reichsgesetze genugsam berechtigt sind, nämlich ein Bündniß unter sich zu errichten, welches zu Niemandes Beleidigung gereichen, sondern lediglich den Endzweck haben soll, die bisherige gesetzmäßige Verfassung des deutschen Reichs, in ihrem Wesen und Bestande zu erhalten. Nach diesen Grundsätzen verbinden sich diese Fürsten, auf ihr altdeutsches, fürstliches Ehrenwort, alle und jede, sowohl die hierin verbundenen, als auch jede andern Reichsstände, bei ihrem rechtmäßigen Besitzstande durch alle rechtlichen und möglichen Mittel zu erhalten, und gegen jede widerrechtliche Gewalt sie zu schützen. Die verbundenen Fürsten wollen deshalb in wahrer und genauer Freundschaft leben, und sich Alles, was einem Jeden nützlich und schädlich sein könnte, im Vertrauen eröffnen und mittheilen. Sie wollen besonders alle dienlichen Mittel anwenden, daß die Reichsversammlung in beständiger Thätigkeit erhalten, über alle dahin gebrachten Angelegenheiten berathschlagt und beschlossen, auch die Erledigung der Recourse befördert werde. Ferner dahin Bedacht zu nehmen, daß die beiden obersten Reichsgerichte, in gesetzmäßiger Ordnung gebracht und darin erhalten, auch immer mit geschickten, redlichen, tapfern Männern besetzt sein mögen. Wenn Jemand, wer es auch sei, geistlichen oder weltlichen Standes, in seinem wirklichen Besitzstande mit eigenmächtigen Ansprüchen, mit Secularisationen und Entgliederung hoher und niederer geistlicher Stifter, mit willkührlichen und aufgedrungenen Vertauschungen von allen erblichen Landen, den Reichs- und Hausverträgen und den Traktaten zuwider, beunruhigen und die Uebermacht dazu mißbrauchen wollte, so verbinden sich die vereinigten Fürsten, daß sie alle reichsgesetzmäßige Mittel, und auch alle ihre habenden Kräfte dahin anwenden wollten, um solchen Mißbrauch der Gewalt und Uebermacht abzuwenden, ein jedes Mitglied des Reichs bei seinem Besitzstande, und das gesammte

Digitized by Google

Reich bei seiner, in dem westpälischen Frieden, der Wahlcapitulation und den Reichsschlüssen begründeten Verfassung zu erhalten und zu handhaben. In jedem besondern Falle wollen die verbündeten Fürsten sich über die alsdann erforderlichen Mittel auf das Schleunigste berathschlagen, entschließen und vereinigen, auch sich dazu im Voraus, ein Jeder nach seinen Kräften und Umständen so viel als möglich vorbereiten und einrichten.«

An diese Mittheilung nahm auch der Kronprinz lebhaften Antheil, und sie fand im Reiche eine gute Aufnahme, nur Oesterreich suchte durch Kaunitz in Rundschreiben an die österreichischen Gesandten, bei den deutschen Höfen sich Achtung und Vertrauen zu erwerben. Die Fürsten aber wandten sich, zu sehr durch Josephs Willkühr gekränkt, nach Friedrichs Hauptstadt, und dieser zeigte sich ihres Vertrauens werth.

Zunächst gingen Sachsen und Hannover darauf ein, schickten ihre Gesandten von Zinzendorf und von Beulwiz nach Berlin. Hierbei äußerte der König, als der Letztere, seiner Ungeläufigkeit der französischen Sprache wegen, eine Abneigung zu dem Geschäft blicken ließ: »Ein deutscher König werde über deutsche Angelegenheiten mit einem deutschen Staatsmanne sich nur deutsch unterhalten.«

Am 29. Juni traten die Gesandten zusammen, von Beulwiz hatte einen Entwurf zu dem Bunde mitgebracht, welcher schonender gegen den Kaiser war, wogegen der Herzbergsche Entwurf zurückgelegt wurde.

Der Vertrag, so wie er wirklich abgeschlossen worden, lautete im Wesentlichen also: »Die drei Churfürsten, Sachsen, Brandenburg und Hannover, wollen in wahrer und genauer Freundschaft leben, in solcher sich die Befestigung des Reichssystems, nach den Reichsgesetzen zum unveränderlichen Augenmerk nehmen, und zu dem Ende ein vollkommenes Einverständniß unterhalten, sich Alles, was Jedem schädlich und nützlich sein könnte, mittheilen und darüber rathschlagen; — sie wollen sich kräftigst dahin bearbeiten, daß die Reichsversammlung in gesetzmäßiger Thätigkeit erhalten, die Rekurse erledigt und alle unerhebliche Weiterungen und Willkührlichkeiten vermieden werden; — desgleichen wollen sie für Erhaltung der Reichsgerichte bei gesetzmäßiger Ordnung und für Beförderung einer ganz unpartheiischen Rechtspflege wachen; — auch dahin sich verwenden, daß die Reichskreise in ihrer Consistenz, Integrität und Verfassung in keiner Art verletzt werden; vorzüglich wollen sie mit allem Nachdruck dahin sich bearbeiten, daß sämmtliche Stände des Reichs, bei ihren Landen und

Digitized by Google

Gerechtsamen, auch Haus-, Familien- und Succeſſions-Verfaſſungen unbeſchwert und ungekränkt belaſſen und dabei auf keine Weiſe beunruhigt werden. Sollten die ſich verbindenden Churfürſten bemerken, daß in dem einen oder andern Stücke der Reichsverfaſſung und den reichsſtändigen Gerechtſamen entgegengehandelt, oder etwas dagegen beabſichtigt wurde; ſo wollen ſie ſich ſofort in ihren Maßregeln vereinigen und durch alle conſtitutionsmittel ein Solches zu hintertreiben ſuchen, und über die etwa erforderlichen, kräftigen und wirkſamen Maßregeln ſich unter einander verſtehen und ſelbige mit allem Nachdruck und möglichſter Thätigkeit zur Ausführung bringen. Jeder Stand, ohne Unterſchied der Religion, ſoll dieſer Verbindung beizutreten eingeladen und mit freundſchaftlichem Vertrauen aufgenommen werden.« —

Die Unterhandlungen lebhaft betrieben, ließen den Traktat bald beendigen und, ſchon am 23. Juli 1785 von den Bevollmächtigten vollzogen, dem Könige vorlegen. Dieſer Entwurf wurde, nur mit wenigen Ausnahmen, allen deutſchen Fürſten mitgetheilt. Dem Bunde traten bei: der Churfürſt von Mainz, Karl, Freiherr von Eithal, mächtig als Fürſt, feſt von Charakter und der preußiſchen Politik ganz ergeben, der Herzog von Zweibrücken und deſſen Bruder, Karl Friedrich, Markgraf von Baden, Leopold Friedrich Franz von Anhalt Deſſau, die Fürſten von Bernburg und Cöthen, Landgraf Wilhelm IX. von Heſſen-Caſſel, der Markgraf von Anſpach und Baireuth, die Herzöge von Gotha und Weimar, Mecklenburg Schwerin und Strelitz, von Braunſchweig, Wolfenbüttel und der Herzog von York, als Biſchof von Osnabrück. Dies war der deutſche Fürſtenbund.

Wir haben geſehen, daß Friedrichs erſte Handlung in auswärtigen Geſchäften, die Beilegung der Irrungen zwiſchen Heſſen-Caſſel und Mainz war, und ſo iſt auch eine Deutſchland betreffende, die Stiftung des Fürſtenbundes, ſeine letzte politiſche Unternehmung geweſen.

Haben wir nun bisher Friedrichs Wirken nach Außen oder als Staatsmann ununterbrochen vom ſiebenjährigen Kriege an bis zu ſeinem Tode, gezeigt, ſo halten wir es für unſere Pflicht, nun auch deſſen Unternehmungen, welche er zum Beſten ſeines Volkes vornahm, oder ſein Wirken auf das Innere des Staats zu beleuchten, wodurch er ſich eben ſo unſterblich, aber für die menſchliche Geſellſchaft nützlicher, als durch ſeine Siege gemacht hat. Welche Erleichterung in den Abgaben er einzelnen



Digitized by Google

Provinzen, andern baar 5,100,000 Thaler und dazu die Ueberschüsse aus den Magazinen, Pferde ꝛc., gegeben hat, haben wir bereits oben angeführt. Friedrich hatte während des Krieges keine Schulden gemacht, er half sich durch das Ausprägen des leichteren Geldes, an welchem seine Unterthanen ohngefähr 22 Prozent verloren. Er suchte diesen Ausfall auf andere Art zu vergüten, während seine Gegner erschöpft waren. Das Palais des Prinzen Heinrich, jetzt Universitäts-Gebäude, wurde in Berlin während des Krieges fertig gebaut und nach dessen Beendigung bei Sans-Souci gleichsam nur zum Anschauen das sogenannte neue Palais gebaut. Friedrichs Zweck hierbei war, geschäftslose Hände zu beschäftigen, um Geld im Umlauf zu bringen, wie viel dasselbe gekostet, hat Niemand erfahren, da der König die Rechnungen verbrannt haben soll; von Retzow giebt in seiner Charakteristik die Kosten des Baues zu 11 Millionen Thaler an, und eben so die des Ameublements, 1770 wurde der Bau beendigt.

Es konnte wohl nicht vermieden werden, daß während des Krieges und der Besetzung einiger Provinzen durch die Feinde, in dem Abgabewesen Unordnungen eingerissen waren; diesem wurde abgeholfen, Alles wieder auf den früheren Fuß zurückgebracht, indem der König sich von dem Nutzen eines Schatzes genugsam überzeugt hatte, weshalb er darauf sann, die Einkünfte des Landes ohne eigentliche neue Abgaben, welche die Masse drückten, zu erhöhen. Sein Augenmerk war hierbei vorzüglich auf die Accise gerichtet; in der Erhebung derselben glaubte er Mängel zu finden, schob selbige auf Rechnung der Officianten, und da die Franzosen ihm hierzu geschickter, ihr ganzes System passender erschien, so zog er einige Hundert derselben, welche in ihrem Vaterlande sich diesem Fache gewidmet hatten, in seinen Dienst.

Die ersten Abgaben des Landes an den Fürsten, waren freiwillige Beiträge, welche zu gewissen Zwecken bewilligt wurden und aufhörten, wenn diese erreicht waren; späterhin wurden diese fixirt und auf Gegenstände der Consumtion oder auch auf den Grund und Boden gelegt; die ersten sind vorzüglich auf das Bier, dann auch auf das Brod gesetzt worden. Die erste eigentliche Accise war bereits von dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm schon im Jahre 1641, also kurz nach seiner Thronbesteigung eingerichtet, wozu die Landstände ihre Einwilligung gaben, als Grund wurde die Unzulänglichkeit der Einkünfte angeführt, dieser folgte 1680 die neue Accise-Ordnung und 1684 eine neue revidirte General-

Digitized by Google

Steuer- und Consumtions-Ordnung und Tarif für die Churmark, worin es wörtlich heißt: »Hingegen wollen Wir alle und jede Unsere getreuen Unterthanen und Einwohner der Städte hiermit in Gnaden versichert haben, daß aus denen Geldmitteln, welche aus denen in dieser Constitution enthaltenen Impositen erfolgen werden, zuvörderst das monatliche Contingent, die monatlich an die Staatskasse abzuführende Contribution, und nach Inhalt Unserer zugleich publicirten neuen Ordonance, Unserer Miliz, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, und sparten denen Officieren die Quartier-, den Gemeinen aber die Services- und Rauhfuttergelder, und was sonsten zu dergleichen Behuf erfordert werden möchte, überdem auch die Salaria der Steuerbedienten, und zum Collectwesen benöthigte Extraordinaria bezahlt und abgeführt, was zur Befriedigung der Creditoren, außer denen dazu bereits gewidmeten Mitteln, Besoldung der Geistlichen, zur Abführung der Schulkollegien Kostgeld und andern der communen Angelegenheiten von nöthen sein möchte, graviret und belegt werden soll.« So war die Accise als bleibende Abgabe eingeführt, und im Verfolg der Zeit mehrere Male verändert und erhöht; bis 1723 war diese Abgabe von den Magistraten erhoben, allein jetzt stellte Friedrich Wilhelm I. besondere Accise-Officianten an, welche dem General-Directorio untergeordnet waren, und so blieb die Accise-Verfassung bis zum Jahre 1766 unverändert. Schlesien erhielt 1756 ein Accise-Reglement und einen Tarif. Im Jahre 1764 und 65 betrug die ganze Einnahme aus der Accise 3,926,538 Thaler, und nach Abzug der Verwaltungskosten 3,437,820 Thaler, woraus sich für die Verwaltung eine Ausgabe von 488,318 oder beinahe 12½ Procent herausstellt. Da diese Abgabe von der Kammer mit verwaltet wurde, so widmete diese derselben nicht die nöthige Aufmerksamkeit, wodurch der König bewogen wurde, die neue Einrichtung zu treffen. Der König verlangte eine Vermehrung der Staatseinkünfte, über welche er selbst schreibt: »Keine Regierung kann ohne Steuern bestehen: sie sei eine republikanische oder monarchische, immer wird sie der Steuern bedürfen. Die Obrigkeit, welche die Staatsverwaltung besorgt, muß zu leben haben; Richter wollen bezahlt sein, wenn sie den Gesetzen gemäß verfahren sollen; der Soldat muß verpflegt werden, wenn er aus Mangel an Lebensmitteln nicht zur Gewalt greifen soll, und auf gleiche Weise müssen die, welche dem Finanzwesen vorstehen, gut bezahlt werden, damit die Noth sie nicht zwinge das öffentliche Einkommen zu veruntreuen. Diese verschiedenen Ausgaben erfordern beträchtliche Summen, außerdem muß aber etwas für außerordentliche Fälle zurückgelegt werden. Da dies Alles nur vom Volke genommen werden kann, so besteht die Kunst darin, es zu nehmen, daß der Bürger nicht erdrückt werde.«



Digitized by Google

Nun ist aber die Accise diejenige Abgabe, welche, insofern sie nicht auf die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens gelegt ist, am wenigsten drückt, sie wird fast unmerklich entrichtet, und da gewöhnlich der Reiche mehr als der Arme verzehrt, so giebt jeder nach Verhältniß seines Einkommens und Aufwandes zu den Staatslasten. Dies berücksichtigend, glaubte Friedrich in dieser Abgabe vorzüglich eine Quelle zur Vermehrung der Staatseinkünfte gefunden zu haben, wenn deren Verwaltung nur besser geregelt sei, dieserhalb erging unter dem 9. April 1766 folgender Cabinetsbefehl an das General-Directorium: »Wir sind in Rücksicht, daß die Sachen, anlangend, daß die Accise bis dahin so schlecht und unordentlich gewesen, zur Coupirung der dabei vorfallenden Defraudationen Allerhöchst bewogen worden, Fermiers aus Frankreich kommen zu lassen, so die Administration derselben übernehmen; und soll die Administration gedachten Fermiers vom Juni ab angehen, und die dieserhalb zu bestellenden neuen Bedienten im nächstkommenden Monat Mai sogleich in Activität gesetzt werden, auch sollt ihr vom 1. Juni c. an nichts weiter mit den accises und douanes zu thun haben, dergestalt, daß die Summen, so dies Jahr von den Accisen zur General-Kriegskasse fließen, durch die genannte Administration an die General-Kriegskasse gezahlt und die Summen von den Zöllen nach dem Etat an die Kassen, wohin sie gehören und sonst bezahlt worden sind, gleichergestalt in den gewöhnlichen Terminen berichtigt und abgeführt, und daß diejenigen Summen von Zöllen, so wie apparte erhoben und eingezogen, noch hinführo dergestalt direct berechnet und eingesandt werden sollen. Daher Wir auch hierdurch solches zur Nachricht und ganz ohnfehlbaren genauesten Achtung bekannt machen.« So trat denn die sogenannte französische Regie, oder nach dem amtlichen Ausdrucke: die General-Administration der königlichen Gefälle in Wirksamkeit.

An ihrer Spitze stand der Geheimerath de la Haye de Launoy, welcher unter des Königs Leitung arbeitete. Daß der König hierbei die besten Absichten hatte, geht deutlich aus seinem Schreiben vom 16. März 1766 hervor, wo es heißt: »Fleisch. Es ist unmöglich zu dieser Steuer (auf das fremde Schlachtvieh) meine Billigung zu geben, sie ist für den gemeinen Mann zu drückend. Was das Fleisch betrifft, so kann man das Pfund auf 19 Pfennige setzen, aber der Impost von einem Thaler auf jedes fremde Stück Hornvieh kann nicht Statt finden, und ihr müßt sonst einen accisebaren Artikel auffinden, bei welchem man sich erholen kann. Bier. Das einheimische Bier muß nicht hoch versteuert werden; es bezahlt bis jetzt 9 Groschen, es mag 12 Groschen bezahlen, aber non plus ultra.

Digitized by Google

Dagegen könnt ihr fremde Biere, das Englische, Zerbster, Braunschweiger u. s. w. so hoch impostiren als ihr wollt. — Brandwein. Der Franzbrandwein kann hinführo anstatt 14 Groschen auf 10 Groschen herabgesetzt werden; so viel lasse ich mir gefallen. Pfeffer, Specereien und dergleichen Artikel gebe ich euch Preis, mit einem Worte, Alles, was zum Luxus und Ueberfluß gehört. Ihr könnt auch alle fremde Weine, Franken-, Neckar-, Schwabenweine, und wie sie Namen haben mögen, so hoch besteuern, als ihr für gut findet, so was bezahlt der Arme nicht und sehe ich mich als den Sachverwalter der Soldaten und Fabrikanten an, deren Vortheil ich allein zu besorgen habe. — Uebrigens ist euer Project vortrefflich und wir wollen diesen Nachmittag an die Arbeit gehen, Alles vollends ins Reine zu bringen.« Also nur die entbehrlichen, nicht nothwendigen Gegenstände sollten vorzugsweise besteuert werden.

De Launoy sagt in seinem ökonomisch-politischen Finanzsystem Friedrichs II.: »Anstatt die Abgaben des geringen Volks vermehren zu wollen, hat der König sie oftmals, ohne mir ein Wort davon zu sagen, vermindert und sich der Gefahr ausgesetzt, in seinen Einnahmen einen wesentlichen Ausfall zu erleiden, wie ich es ihm öfters, obschon vergebens, vorzustellen mir die Freiheit nahm.«

»Was der König über die Summe, die er als nothwendiges Fixum verlangte und gebrauchte, theils von willkührlichen Artikeln, welche der reichere Theil der Nation bezahlen wollte, theils von den Ausländern an Zöllen, Transito und andern dergleichen Abgaben erhielt, schenkte er allemal seinem Volke wieder, dem er nie etwas abforderte und immer gab; denn seine Ersparungen hatten keinen andern Zweck, als seinem armen Volke in Unglücksfällen und kritischen Zeitläuften zu Hülfe kommen zu können.«

»Seine Geschenke waren keine bloßen Geldspenden; er bezahlte Arbeiter, die er dadurch in Nahrung setzte; dann pflegte er zu sagen: durchs Arbeiten lernt man Geld verdienen, Geld behalten und macht sich mehr oder weniger dem Gemeinsamen nützlich. Er ließ daher Ländereien urbar machen, Moräste austrocknen, Häuser und Gebäude aufführen, Kanäle graben, öffentliche Arbeiten unternehmen, Fabriken anlegen und bewies dadurch, daß sein einziges Augenmerk auf das Wohl und den Nutzen seines Volkes gerichtet war.«

Digitized by Google

»Als der Krieg 1779 zu Ende und der König in Berlin zurück war, ließ er mich noch den nemlichen Tag zu sich rufen. Ich fand ihn noch mit dem edlen Staube bedeckt und schon mit der Vorsorge für sein Volk beschäftigt, er fragte den Minister Michaelis: »warum nahe der sächsischen Grenze hin noch so viele unbebaute Striche wären?« Als ihm zur Antwort gegeben wurde, daß diese armen Edelleuten gehörten, die nicht im Stande wären, sie urbar zu machen, erwiederte der König: »warum hat man mir nichts früher davon gesagt? man weiß doch ein für alle mal, daß wenn in meinen Staaten etwas über die Kräfte meiner Unterthanen geht, es mir obliegt, die Kosten über mich zu nehmen, und sie weiter nichts zu thun haben, als die Früchte davon einzusammeln. Ich assignire hiermit 300,000 Thaler, um die Ländereien urbar zu machen, und wenn diese Summe nicht ausreichen sollte, so will ich mehr geben.«

So schreibt ein Ausländer über Friedrich, in dessen Diensten er stand, mit welchem er stets in Geschäftsberührung war, daher auch wissen konnte, wie er dachte und handelte.

Man hat den König beschuldigt, er habe nur aus Partheilichkeit die französischen Officianten in das Land gezogen; da man diese als Ausländer haßte, so übertrug man diesen Haß auch bald auf die Sache und selbst auf den Urheber derselben, ohne das Gute dieser Einrichtung zu erkennen. Wie der König selbst in spätern Jahren darüber dachte, zeigt uns ein Schreiben desselben vom 1. December 1784 an den Minister von Werder: »Mein lieber Staats-Minister von Werder: Ich habe Euren Bericht vom gestrigen Datum wegen der untersuchten Beschwerde des gewesenen General-Inspectors Pagan erhalten wider die Accise-Administration und Euch darauf zu erkennen geben wollen, daß es lauter solch Schurkenzeug ist, die Franzosen, das kann man wegjagen wenn man will, und wenn man das thut, so verliert man nichts an sie. Was diesen Pagan anbetrifft, so kann der nur gleich abgeschafft werden, wobei Ich Euch noch sage, daß ich überhaupt darauf denke und suchen werde, Mir nach und nach alle Franzosen vom Halse zu schaffen, und sie los zu werden, welches ich Euch zur Antwort melden wollen, als Euer wohl affectionirter König.

Nächst der Accise wandte der König seine Aufmerksamkeit auch auf das Postwesen und da er glaubte, daß auch zu diesem Verwaltungszweige die Franzosen geeigneter wären, so stellte er auch hier dieselben an, indessen überzeugte er sich sehr bald, daß diese nicht tauglich waren, weshalb auch schon 1767 die

Digitized by Google

Franzosen abgesetzt und das Postwesen dem zum Generalpostmeister ernannten Kammerpräsidenten von Derschau übergeben wurde, welchem der Minister von Werder folgte.

Eine andere neue Einrichtung des Königs war die General-Tabacks-Administration. Es war schon gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in der Mark Brandenburg Taback gebaut worden und schon im Jahre 1691 wurden 1400 Centner Tabacksblätter nach Hamburg ausgeführt, allein die Fabrikunternehmungen selbst waren alle gescheitert, bis im Jahre 1738 Schock aus Basel in Berlin eine Tabacksfabrik anlegte, welche ihren Debit nicht allein in Preußen, sondern in allen Nachbarstaaten und selbst in England fand. Unter dem 4. Mai 1765 nahm der König, nachdem er Schock ansehnlich entschädigt hatte, das Tabacksmonopol für den Staat, verpachtete die Fabrikation für 1,000,000 Thaler und als die Unternehmer nicht bestehen konnten, für 1,100,000 Thaler an zehn Berliner Kaufleute, doch auch diese fanden dabei ihre Rechnung nicht, und der König übernahm den 1. Juli 1766 die Fabrikation für Rechnung des Staats. Diese Fabrikation war anfänglich mit dem Accisefache oder der sogenannten Regie verbunden, weshalb dieselbe auch häufig Tabacks-Regie genannt wurde; dies hörte jedoch bald auf, und sie kam unter eine eigene Administration. Wie viel der Staat dabei gewann, läßt sich daraus entnehmen, daß im Jahre 1785 bis 1786 für 2,800,000 Thaler Tabacke im In- und Auslande verkauft wurden, woran der Staat, nach Abzug aller Kosten und der Actienprocente, noch 1,286,289 Thaler gewann. Es waren in diesem Jahre für 250,000 Thaler amerikanische Blätter eingeführt, dagegen aber auch für 290,293 Thaler 19 Groschen 2 Pfennige inländische rohe und Rollen-Tabacke ausgeführt, so daß das Gleichgewicht erhalten wurde. Die Accise hatte, wie wir gesehen, Friedrich schon vorgefunden, dagegen nicht diese Tabacks-Administration; er betrachtete selbige stets mit Wohlgefallen und nannte sie nur: »Mein Werk.« Um den Taback zu verbessern, ließ er ausländische Saamen kommen und unter die Pflanzer vertheilen; zur Bereitung guter Saamen bediente er sich der Chemiker Markgraf und Achard. Es wurde jedoch mit Taback viel Schleichhandel getrieben.

Ein anderer Gegenstand des Handels, welchen Friedrich an sich riß, war der Kaffee; dieses Getränk war damals nicht so allgemein als gegenwärtig; der König schien dessen Verbreitung nicht zu wünschen, deshalb zog er solchen als Monopol an sich. Es ergiebt sich dies aus seiner Ant-

Digitized by Google

wort auf eine Beschwerde der Berliner Kaufleute vom 12. Januar 1781, wo er sagt: »der augenscheinlich überhand nehmende Gebrauch des Kaffees, so wie die damit immer mehr um sich greifende Kontrebande mit demselben, sind die einzigen Ursachen, welche S. M. bewogen, die unter Händen seienden Anstalten zu treffen.«

Einige Tage später äußerte sich der König darüber: »Aus der anderweitigen Vorstellung der hiesigen Materialhandlung, von gestern, gegen die vorstehende Abänderung des Kaffeehandels, ergiebt sich, daß dieselbe die landesväterliche Absicht, welche Seine Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr haben, hierunter in ihrem ganzen Umfange nicht kennt, und daher wollen Höchst dieselben ihr hiermit solche näher bekannt machen.«

»Zu dem Ende muß gedachte Materialhandlung wissen, daß theils blos für Kaffee jährlich wenigstens eine Summe von 700,000 Thaler aus dem Lande geht, und dagegen die Bierbrauereien, welche blos eigene Landesprodukte consumiren, zum größten unwiderbringlichen Verlust des Adels, des Bürgers und des Landmannes abscheulich herunter und ihrem Ruin nahe gekommen sind; andere theils aber noch überdem mit diesem ausländischen, so viel Geld aus dem Lande ziehenden Produkt, eine erstaunliche Menge Contrebande und zwar so weit getrieben werden, daß sie mit geladenen Gewehren sich auf den Grenzen eingefunden und zu deren Begünstigung, Feuer auf die Accise-Officianten und Aufseher gegeben haben, beide aus einem unbeschränkten Kaffeehandel entstandene, und täglich noch mehr überhand nehmende Uebel, sind also die einzigen Ursachen, welche höchst gedachte Seine Königliche Majestät zu den gedachten Anordnungen veranlaßt haben, und Höchstdieselben werden davon auch um so weniger abgehen, als die Materialhandlung, statt sich mit dergleichen schelmischen Handel weiter abzugeben, noch viele andere Waaren, als Hammel, Kälber und anderes Schlachtvieh, so wie außer den Gewürzen ꝛc. auch noch Eier und Butter übrig bleiben, welche sie aus den übrigen königlichen Provinzen anhero schaffen und dadurch den vielen Abgang von Kaffee ihrem Handel auf eine dem Vaterlande weit vortheilhaftere Art ersetzen kann.« Der Kaffee blieb dennoch im Gebrauch, und die Contrebande konnte nie ganz vermieden werden. Der Kaffee wurde in blechernen Büchsen zu 24 Loth gebrannte Bohnen verkauft für einen Thaler, und dennoch stieg der Verbrauch bis auf 4,000,000 Pfund jährlich. Die rohen Bohnen brennen zu dürfen, war ein Vorrecht der Eximirten, welche dazu besondere Brenn-

Digitized by Google

scheine erhielten, späterhin wurde der Preis auf 16 Groschen und 10 Groschen erniedrigt.

Man berechnet, daß damals Friedrich allein für Preußen 1,000,000 Thaler für Kaffee bezog. Nach Friedrichs Tode wurde sowohl das Tabacks- als Kaffee-Monopol aufgehoben.

Da die Finanzen vorzüglich von Friedrich berücksichtigt wurden, so wollte er auch aus den Salzwerken den höchsten Nutzen ziehen, deshalb erneuerte er das Verbot der Einfuhr von allem fremden Salze, es wurde für jeden Kopf eine bestimmte Menge Salz gerechnet, so auch für das Vieh, allein das Salz stand nicht so hoch im Preise wie jetzt.

Die Fixirung des Salzbedarfes hielt man für nothwendig, um die Contrebande zu vermindern. Es war dabei angenommen, daß jeder über neun Jahr alte Mensch jährlich vier Metzen oder 25 Pfund Salz bedarf und außerdem noch eine halbe Metze zum Einsalzen des Fleisches in den Hauswirthschaften; für jede milchende Kuh waren jährlich zwei Metzen, für fünf milchende Schafe eine Metze und halb so viel für die nicht milchenden gerechnet, beim Brauen auf jeden Winspel Getraide ein und eine halbe Metze. Im Innern des Reichs hat dieser Verbrauchszwang längst aufgehört, dagegen besteht er noch an den Grenzen in so weit, daß jede Wirthschaft des flachen Landes eine bestimmte Quantität verbrauchen oder eigentlich kaufen muß, um dadurch die Contrebande zu vermeiden. Das Salzmonopol besteht noch, der Preis ist im ganzen Lande gleich gestellt, allein sehr erhöht, wodurch die Einnahme von den Salinen gegenwärtig ungemein gestiegen ist, so daß es einen bedeutenden Theil der Einnahme bildet, indem der jährliche Ertrag der Saline und des Monopols ohngefähr 5,000,000 Thaler abwirft. Es war dies das jetzt noch bestehende Salz-Monopol.

Um das Spielen in auswärtigen Lotterien zu verhindern legte der König gleich nach dem siebenjährigen Kriege eine eigene Lotterie an, das Setzen in auswärtigen Lotterien wurde streng verboten. Erst bestand eine Zahlenlotterie, wurde aber aufgehoben. Die 1767 gestiftete Klassenlotterie besteht aber noch und hat bis jetzt immer besser rentirt.

Das Stempelpapier wurde zuerst von dem großen Churfürsten einge-

Digitized by Google

führt, im Jahre 1766 wurde der Stempel erhöht und brachte bereits 600,000 Thaler ein, gegenwärtig ohngefähr 1,500,000 Thaler.

Schon Friedrich Wilhelm I. hatte 1717 die Oberrechenkammer errichtet; Friedrich trennte dieselbe von dem General-Directorio und übertrug derselben die Aufsicht über alle unter öffentliche Verwaltung stehende Kassen und Rechnungssachen. Die Anweisung, wie das Kassen- und Rechnungswesen besser eingerichtet werden sollte vom 30. Mai 1769, war so zweckmäßig, daß dieselbe dem Wesen nach, noch jetzt die Grundlage des preußischen Kassen- und Rechnungswesens ist.

Doch nicht allein um den Staatshaushalt bekümmerte sich der große König, sondern auch das Wohl der Unterthanen lag ihm, wie wir schon mehrmals gezeigt haben, am Herzen, daher verwandte er auch bedeutende Summen auf die Anlegung und Unterstützung der Fabriken. Er beabsichtigte dabei, daß nicht so viel Geld für Waaren nach dem Auslande gehe, selbiges vielmehr aus demselben eingezahlt werde. Schon früher haben wir erwähnt, daß er in Schlesien die Leinwandsfabriken beförderte, und dies geschah mit so gutem Erfolge, daß im Jahre 1756 für 3,771,175 Thaler und 1780 für 4, 382,951 Thaler Leinwand nach dem Auslande ging. In der Folge nahm dieser Handel, zu welchem er den Grund gelegt hatte, immer noch zu, und in den Jahren von 1795 bis 1798 stieg derselbe bis auf 6 Millionen Thaler.

Die preußischen Wollenwaaren hatten einen sehr ausgebreiteten Absatz und gingen selbst bis China; die Ausfuhr betrug ohngefähr 4,000,000 Thaler an Werth. Da die sächsischen Wollenmanufacturen in der Lausitz viel schlesische Wolle kauften und verarbeiteten, so erneuerte er 1766 das Verbot der Ausfuhr und am 3. April 1774 wurde es bei Lebensstrafe untersagt, Wolle und Wollfelle auszuführen. Alle im Lande erzeugte Wolle sollte auch in selbigem verarbeitet und davon die Fabrikationskosten verdient werden.

Hanf und Flachs, Felle, besonders Schaffelle, Leder, Hopfen, Getraide und Lumpen auszuführen, hatte schon der große Churfürst verboten. Alle diese Verbote schärfte Friedrich, in Folge des von ihm angenommenen Merkantilsystems und fügte noch hinzu, daß auch Schafe nicht mit der Wolle nach dem Auslande verkauft werden sollten. Diese Gesetze schadeten den Schäfereien sehr, weil der Preis der Wolle jetzt ganz allein von den

Digitized by Google

einheimischen Fabrikanten bestimmt wurde. Doch nicht allein die größern Fabrikanten begünstigte Friedrich, sondern auch der kleine Tuchmacher sollte bestehen; daher legte der König in den Städten auf Rechnung des Staats Wollenmagazine an, aus denen der ärmere Tuchmacher die Wolle vorschußweise erhielt. Durch diese Einrichtung wurden mehrere tausend Tuchmacherstühle in Thätigkeit gesetzt, und da man zu jener Zeit die Spinnerei noch nicht mit Maschinen betrieb, so ernährten sich hierdurch viele tausende Menschen auf eine nützliche Art. Hatte der Tuchmacher die Wolle verarbeitet, das Tuch verkauft, so bezahlte er dieselbe und erhielt wieder einen Vorschuß. Es war dies ganz in dem Sinne des großen Mannes, welcher sein Volk beschäftigen und dadurch bereichern wollte, Jeder sollte sein Brod verdienen, er selbst gab die Mittel dazu. In dem sogenannten Lagerhause in Berlin wurde für Königliche Rechnung eine große Tuchfabrik betrieben, welche vorzugsweise alle Tücher zu den Uniformen der Officiere lieferte.

Daß Preußen die ersten spanischen Böcke in Deutschland besessen hat, ist bereits erwähnt; noch am Schlusse seiner Regierung ließ der König abermals spanische Schafe und Böcke kommen, solche an die Domainen und Privatmänner vertheilen, wodurch er den Grund zu der jetzigen Wollveredlung und den bedeutenden Handel mit diesem Produkte legte, welche bisher viele Millionen Thaler in das Land gebracht hat, da der Handel nicht mehr durch Strafen oder hohe Ausfuhrzölle verboten ist, diese nur dazu dienen können, um den Staatsbehörden eine Uebersicht der Ausfuhr zu geben. Die Fabrikation im Ganzen dürfte sich dennoch gehoben haben, da jetzt weit mehr Wolle producirt wird, allein der kleinen Tuchmachereien und die Handspinnereien sind weniger geworden.

Kein Gewerbszweig entging dem Blicke des großen Mannes; die Glashütten und Spiegelfabriken wurden, eben so wie die Gerbereien, vermehrt, In Magdeburg und Rheinsberg waren die ersten Fayence-Fabriken, ihre Geschirre fanden bald Eingang und verdrängten das Zinn, dessen Gebrauch bis dahin allgemein war.

Böttcher, ein geborner Sachse, lernte in Berlin die Apothekerkunst; er beschäftigte sich viel mit chemischen Versuchen und kam dadurch in den Ruf der Goldmacherei; die Nachstellungen der Regierung fürchtend, entwich er nach Sachsen, und hier erfand er das Porzellan. Ohne diesen

Digitized by Google

Umstand würde Preußen, nicht Sachsen, die erste Porzellanfabrik in Europa gehabt haben.

Friedrich, welcher durch den siebenjährigen Krieg und den Verkauf des Meißner Porzellans, dessen Werth mehr kennen lernte, äußerte gegen den Kaufmann Gostkovsky 1760 im November: »Wenn er irgend Etwas wünsche, so wäre es eine Porzellanfabrik in seinem Lande zu haben, wozu er alles Mögliche anwenden würde, sobald nur Friede sei. Diesen Wunsch erfüllte Gostkovsky um so eher, da bereits im Jahre 1754 der Kaufmann Wegeli zu Berlin eine gleiche Fabrik angelegt hatte, die aber wieder eingegangen war. Bereits im Januar 1762 überreichte er dem Könige einige Stücke in Berlin gefertigtes Porzellan. Seine Anlage beschäftigte damals schon 150 Menschen; dem Könige machte dies große Freude und zwei Jahre später übernahm er für 250,000 Thaler die Fabrik selbst.

Das Berliner Porzellan übertraf zwar nicht in der Güte, aber in der Feinheit und Schönheit der Malerei sehr bald das Meißener und die Fabrik beschäftigte schon im Jahre 1785 an 500 Arbeiter; sie warf einen bedeutenden jährlichen Gewinn ab, welcher sich aber durch die Gewerbe- und Handels-Freiheit sehr verringert hat.

Ein gewisser Rappard, Sohn eines Kammerpräsidenten in Kleve, hatte Gelegenheit gehabt, den Holländern in Gouda die Kunst der Anfertigung der thönernen Pfeifen abzusehen; er wurde der Urheber der Tabackspfeifen-Fabrik in Zborowsky in Schlesien.

Im Jahre 1766 legte ein Franzose, Chevallier, die erste Lackirfabrik in Berlin an, in welcher er nicht allein Eisenblech, sondern auch Zinn und alle andere Gegenstände lackirte. Der König hatte denselben von Paris nach Berlin gezogen, gab ihm Wohnung und jährlich 600 Thaler Pension. Auf Friedrichs Einladung legte der Franzose Guerin eine zweite Fabrik 1772 an. Eben so war auf des Königs Veranlassung eine Dosen-Fabrik von einem Franzosen angelegt und in Potsdam eine Fabrik von englischen Bleistiften.

Um das Fabrikenwesen besser beaufsichtigen zu können, wurde in Potsdam am 21. August 1771 eine Fabriken-Commission errichtet, welcher ein Fabriken-Inspector vorstand, diese hatte die Beschwerden der Fabrikanten,

Digitized by Google

in sofern sie ihre Geschäfte betrafen, zu untersuchen. Auf alle Gegenstände richtete der Vater des Vaterlandes seine Aufmerksamkeit; so befahl er die Anfertigung kleiner Nürnberger Spiegel und deren Absatz nach Polen; eben so der Oblaten zum Siegeln; Seifensiedereien, Färbereien; selbst die Lumpen entgingen seinen Augen nicht und er versuchte deren Verbrauch zum Einbrennen des Zunders zu verhindern, indem er dazu den Schwamm vorschlug.

Es gingen jährlich 40,000 Thaler für Druckpapier aus dem Lande, dies sollte durch die Anlegung mehrerer Papiermühlen vermieden werden. 1788 legte der König die Papierfabrik zu Spechtshausen, bei Neustadt-Eberswalde, an und verschenkte sie späterhin. Merkwürdig ist das Schreiben des Königs über diesen Gegenstand, vom 30. September 1780 an den Geheimenrath Harrach, und zugleich ein Beweis, wie sehr er in Alles eindrang: »Es hat sich auch der dortige Kaufmann Büring bei mir gemeldet und will das Etablissement der dortigen Papierfabriken, wie ihr dies aus seiner beikommenden Vorstellung näher ersehen werdet, übernehmen. Nun ist es mir einerlei, wer die Sache übernimmt, wenn solche nur zur Perfection gebracht wird. Es sind aber noch ein Haufen Umstände dabei, ehe daraus was werden kann. Denn zum ersten muß aus den Accise-Registern genau extrahirt werden, wie viel ausländisches Royal- und Druckpapier, auch andere Sorten fein Papier, jährlich eingebracht worden? Wenn das nun, wenn ich annehmen will, für 50,000 Thaler wäre, so muß dann 2) überschlagen werden, wie vielerlei Gattungen an Lumpen, zu wie viel in der Quantität müssen wir haben, um für 50,000 Thaler solches Papier zu machen? Gesetzt nun, das betrüge etwa 10,000 Pfund, so ist 3) die Frage, können wir die erforderliche Quantität Lumpen hier zusammenkriegen, oder wo nehmen wir solche her? 4) Wenn die Lumpen weit herkommen, wie theuer ist der Transport, und können wir dann bei dem Papier hier den Preis halten mit dem holländischen Papier? 5) Die ganze Quantität zu machen, kann das auf einer Mühle geschehen? oder wie viele Mühlen müssen dazu sein? und wie viel Leute sind dazu erforderlich? und was kosten die zu unterhalten? dies Alles und was sonsten noch dabei vorkommt, muß erst mit Ordnung und Zuverlässigkeit ausgemittelt und dann balancirt werden, wie hoch das Papier was hier gemacht wird, zu stehen kommt? und wie sich dieser Preis, gegen den Preis vom holländischen verhält, und wie viel Profit für den Entrepreneur dabei herauskommt? Vorstehendes sowohl, als wie ich auch gestern bereits zu erkennen gegeben, müsset ihr mit aller Sorgfalt in Ueberlegung

Digitized by Google

nehmen und nach diesen Principiis einen vernünftigen Plan machen, daß man daraus sehen kann, ob das Werk auszuführen steht oder nicht? Wobei denn darauf Rücksicht genommen werden muß, solche Leute zu kriegen, die das Papiermachen auf holländische Art aus dem Grunde verstehen, auch die Lumpen zu sortiren wissen. Dann müssen auch solche Leute sein, die mit Karren umherfahren und die Lumpen in den Städten und auf dem Lande aufkaufen und den Leuten Schwämme geben zum Feueranmachen, damit nicht so viele leinene Lumpen zu Zunder verbrannt werden, welches Alles ihr also gehörig in Betracht ziehen und darauf denken müßt, wenn ihr einen ordentlichen Plan von der Sache machen wollt.«

Alle Zweige der Industrie erregten seine Aufmerksamkeit, so auch die Uhrmacherei, welche er in dem Fabrikanten Huegenin aus Genf unterstützte, indem er demselben 1766 68,000 Thaler gab, um Uhrmacher aus Genf und Neuchatel kommen zu lassen. Dieser aber entwich 1775 und ein anderer Genfer, Namens Truitte, setzte das Geschäft fort, wozu der König noch einmal 36,236 Thaler gab; ferner gab der König zur Beschaffung der Fournilören 36,999 Thaler, allein nach acht Jahren starb Truitte insolvent und nur 31,627 Thaler wurden gerettet. Der König verlor also 109,612 Thaler dabei, demohngeachtet gab er die übrig gebliebene Summe zu einem neuen derartigen Geschäft her.

Das Berg- und Hüttenwesen zog seine Aufmerksamkeit auf sich; seit 1753 hatte er er sich desselben unmittelbar angenommen und 1768 errichtete er das Berg- und Hütten-Departement, welchem nach und nach mehrere Minister vorgesetzt wurden, bis am 7. September 1774 der Minister Heinitz dessen Leitung übernahm. Dieser war früher in sächsischen Diensten gewesen. In Schlesien stand von Reden dem Bergwesen vor, dessen Einwirken noch jetzt bemerkbar ist. Er wirkte besonders auf die Eisen- und Kohlen-Bergwerke, wo im Gußeisen besonders Gleiwitz sich auszeichnete. Friedrich gewann hierdurch 5,000,000 Thaler und über 1,000,000 Waaren gingen nach dem Auslande. Auch die Torfgräbereien wurden zu dieser Zeit schon genutzt, wodurch im Allgemeinen nicht allein vielen Arbeitern Nahrung gegeben, sondern auch eine bedeutende Menge Holz erspart wird, in welcher Hinsicht Heinitz viele Verdienste um den Staat sich erworben hat.

Auch die Gewinnung des Bernsteins, dieses ganz eigenthümlichen Produkts Preußens, und dessen Fischerei regelte Friedrich 1769 durch eine

Digitized by Google

neue Strandordnung; der Bernstein an der Küste Pommerns wurde verpachtet.

In dem Bergwerke zu Tarnowitz wurde die erste Dampfmaschine im Preußischen errichtet, in der Berliner Porzellanfabrik die zweite.

Die Dampfmaschinen, welche immer mehr Einfluß auf die Gewerbe gewinnen, sind zuerst vom Marquis of Worcester in Anregung gebracht, obgleich früher schon ein deutscher Naturforscher am Rhein, die Kraft der Dämpfe gefunden, darauf aufmerksam gemacht, und deren Einfluß und Anwendbarkeit zu Maschinen bewiesen hatte, allein wie mehrere solche Erfindungen, ging auch diese für Deutschland verloren, wurde von Andern benutzt, oder später wieder aufgefunden, und nun als neu ausgegeben. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurde diese Erfindung durch einen Hauptmann Savary mehr verbreitet, allein vervollkommnet erst 1764 durch den Doktor Roebuck und den Uhrmacher James Watt in Glasgow, welche aber wegen Unvermögens einen gewissen Baulton bei Birmingham in ihr Geschäft aufnahmen, um die nöthigen Geldmittel beschaffen zu können. Roebuck erhielt von Letzterm 1000 Pfund Sterling, worauf Baulton und Watt ein Patent auf 25 Jahre erhielten. Der nachmalige Oberbergrath Bückling wurde von Heinitz nach England geschickt, um diese Maschinen kennen zu lernen, und sich von deren Bau zu unterrichten. Außer den angeführten Maschinen wurden noch zu Salze bei Magdeburg, Unna in Westphalen, wo man bereits 1771 artesische Brunnen gebohrt hatte und zu Hettstädt im Mansfeldischen Dampfmaschinen von Bückling gebaut.

In dem Jahre 1741 wurde von einem Genfer in Berlin die erste Kattundruckerei angelegt, der König gab ihm auf 10 Jahre einen Vorschuß von 1000 Thalern, so auch eine Unterstützung bei der Anschaffung der Geräthe und der Miethe. Einige Jahre später wurden die Baumwollenspinnerei und Weberei eingeführt und dadurch der Grund zu einem der vorzüglichsten Erwerbszweige gelegt. Friedrich Wilhelm I. hatte zu Gunsten der Wollen- und Leinen-Waaren die Einführung aller Baumwollenzeuge verboten, die Zeit änderte auch dieses und 1785 arbeiteten bereits 7000 Arbeiter, und der Werth der Waare, welche sie verfertigten, wurde zu 1,200,000 Thaler angegeben. Eine Manchester-Fabrik wurde 1769 angelegt und einige Jahre später legte die Seehandlung eine dergleichen an.

Digitized by Google

So gab auch hier Friedrich den ersten Anlaß zu einem Zweige der Industrie, welcher gegenwärtig so vervollkommnet ist, daß die preußischen Fabriken mit denen anderer Länder nicht allein wetteifern, sondern ihnen den Rang ablaufen, selbst den Fabriken der Britten nichts nachgeben, und dadurch dem Lande bedeutende Summen vom Auslande zufließen. Der Gewinn bei der Verarbeitung ist die Ernährung einer großen Menschenmenge und baares Geld.

Ein anderer Zweig des Gewerbfleißes, welchen Friedrichs Geist aufgefaßt hatte, der aber seitdem wieder ganz eingegangen ist, da man den Nutzen, welcher dem Vaterlande daraus erwuchs, nicht kannte, jetzt aber mit Eifer wieder aufgenommen wird, war der Seidenbau oder die Zucht der Seidenraupe. Jeder Ort mußte eine Pflanzung von Maulbeerbäumen anlegen, um den Seidenwürmern die nöthige Nahrung zu verschaffen. Vorzüglich die Schullehrer auf dem Lande beschäftigten sich mit Seidenbau. Im Anfange war derselbe nicht von Bedeutung und gewann erst an Umfang, als der König 1751 über 100,000 Thaler zur Unterstützung desselben bestimmte. Es ist interessant, den Erfolg zu vernehmen: 1751 wurden 50 Pfund, 1757 700 Pfund, 1783 an 11,000 Pfund und 1784 13,432 Pfund und 1785 bereits 17,000 Pfund Seide gewonnen. Wenn in den neuern Zeiten die Maulbeerbäume dem Eigennutze und der dadurch herbeigeführten Verwüstung derselben, preisgegeben wurden, so liegt in der Natur kein Grund zu einem solchen Verfahren; der Maulbeerbaum gedeiht, wie die Erfahrung gelehrt hat, hier sehr gut, selbst den harten Wintern von 1740, 1788, 1823 und 1830 hat derselbe widerstanden.

Wohl noch kein Regent hatte sich so um das Treiben seiner Unterthanen bekümmert, wie Friedrich, keiner so viel zur Erweckung des Gewerbfleißes im Allgemeinen gethan, aber auch Keiner sah so Fabriken und Handel aufblühn, wie er. Unser jetziger Zustand der Fabriken und des Handels und deren Flor, sind streng genommen nur Früchte von Friedrichs Saat. Wie sehr er bei jeder Gelegenheit diese unterstützte, zeigte sich recht augenscheinlich bei dem Unglück, welches die Stadt Greifenberg 1783 erlitt, indem dieselbe beinahe gänzlich abbrannte. Der König gab große Summen zu Baugeldern her, um den Ort wieder aufzuhelfen. Die Bürger, dies erkennend, statteten ihm im folgenden Jahre durch eine Deputation ihren Dank ab; zu dieser sagte der König: »Ihr habt nicht nöthig euch dafür bei mir zu bedanken. Es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Unterthanen aufzuhelfen, dafür bin ich da!«

Digitized by Google

Ueber alle diese Beschäftigungen, wo wir den großen Mann oft in die kleinsten Details eindringen sehen, vergaß er aber auch den Staats-Haushalt im Ganzen nicht. Schon lange hatte er sich von den Vortheilen, welche eine Bank dem Lande bringen müßte, überzeugt, er legte daher nach dem Plane der Kaufleute Boué, van Zanen und Wurm aus Hamburg und Holland im Jahre 1765 eine Giro-, Disconto- und Leih-Bank in Berlin an, deren Zweck er in der Verordnung vom 17. Juni in folgenden Worten aussprach: »So haben wir hierbei, bei Heilung der Wunden, die der siebenjährige Krieg dem Staate geschlagen hatte, überzeugend eingesehen, daß die Einrichtung einer Bank in unsern Staaten das vornehmste Mittel wäre, durch den mehreren Umlauf des Geldes, in allen Wechsel- und Handelsgeschäften, das Commercium blühend zu machen und zu erweitern.« Dieser Bank wurden nach und nach mehrere Provinzialbanken untergeordnet; den 22. Juli zu Magdeburg, den 14. August in Stettin, den 5. Oktober in Frankfurt, den 12. November in Emden; 1769 in Kleve und 1777 in Elbing, auch zu Königsberg, Kolberg, Breslau und Minden. Der König verbürgte nicht allein die Bank, sondern gab auch zu deren Fundirung ein Anlehn von 8,000,000 Thalern, welche unter der folgenden Regierung zurückgezahlt wurden. In derselben mußten alle Deposital- und Pupillen-Gelder von den Gerichten untergebracht werden.

Die Vorzüge, welche die Bank gewährte, bestanden nicht allein in der Unterbringung der Gelder, für welche nach Verschiedenheit der Umstände zwei, zwei ein halb und drei Procent gegeben wurden, sondern auch in der Ausleihung derselben, und in dem Ankauf von Wechseln. Kleine Kapitale wurden gleich nach Sicht, größere nach achttägiger Kündigung zurückgezahlt. Der Gewinn blieb der Bank, daher war jene Rückzahlung möglich, denn der Ueberschuß mußte ein Capital bilden, welches von Tage zu Tage wuchs, um so mehr, da sie ihr Geschäft hierdurch immer mehr ausbreiten konnte, so daß sie auch Geld auf Güter gab, vorzüglich nach Südpreußen, welches ihr 1807 bedeutende Verluste zuzog. In den vierzig Jahren ihres Bestehens, hatte die Bank einen reinen Gewinn von 9,692,911 Thaler, oder durchschnittlich von 242,322 Thaler gehabt, und im Jahre 1804 betrug ihr Umsatz 9,670,420 Thaler, ihre Obligationen fielen in Preußen in den Unglücksjahren bis auf 75 Procent, wozu Napoleon durch die Beschlagnahme ihres Vermögens die Veranlassung gab, obgleich dasselbe kein Staatsgut war.

Auch eine sogenannte levantische Handelsgesellschaft, welche sich mit dem Handel von Südfrüchten, Kaffee, türkischem Garn und dergleichen



Digitized by Google

beschäftigen sollte, errichtete Friedrich, dieselbe aber hatte keinen Bestand, obgleich die Fabriken gezwungen waren, alle Baumwolle von derselben zu kaufen.

Eine See-Assecuranz-Gesellschaft bildete sich gleichfalls 1765 und hatte einen Fond von 1,000,000 Thalern. 1769 den 4. August entstand die sogenannte Herings-Compagnie zu Emden, welche das ausschließende Recht hatte, die westphälischen Länder, Halberstadt, Magdeburg, die Alt- und Uckermark mit Heringen zu versorgen. Dieselbe machte sehr gute Geschäfte, bis Emden mit Ostfriesland für Preußen verloren gegangen. Im Jahre 1773 wurde auch die Seehandlung gestiftet, deren Capital ist durch 2400 Actien, jede zu 500 Thaler festgestellt; der König selbst nahm 2100 Actien. Sie beschäftigte sich mit dem Salz- und Holzhandel vorzüglich, übernahm in der Folge mehrere Handelsgeschäfte.

Die Theilung Polens gab die nächste Veranlassung zur Errichtung der Seehandlung, indem dieses Land seine Salzwerke zu Wiliczka, Bochnia und Halicz an Oesterreich abgetreten hatte, litt es Mangel an diesem nothwendigen Bedürfniß, und mußte selbiges vom Auslande beziehen. Sie war von der Abgabe, welche auf das aus Polen kommende Schiffsbauholz gelegt, befreit, hatte den Handel mit Seesalz und Wachs ausschließlich und das Stapelrecht auf alles Wachs, welches auf 10 Meilen Entfernung vom Weichselufer in den Handel nach Spanien, Frankreich und Italien kam. Ein königlicher Commissarius stand ihren Geschäften vor.

Im Jahre 1776 entstand nach dem Vorschlage des Kriegsraths von Segner die Wittwenverpflegungsanstalt, gewöhnlich Wittwenkasse genannt. Die Garantie dieser Anstalt übernahm der Staat und die Landschaft, sie stand unter der Leitung eines Ministers und erfuhr in den Jahren 1774 und 1782 einige Veränderungen in der Einrichtung, wodurch den sich herausgestellten Mängeln abgeholfen wurde. Jeder Staatsbeamte ist verpflichtet, seiner Frau bei selbiger ihren Unterhalt, im Fall seines früher erfolgten Ablebens zu versichern.

Der König genehmigte den ihm vom Minister Schulenburg-Kehnert vorgelegten Plan am 10. December 1775 als abzweckend auf das Allgemein-Beste der Unterthanen, so wie auf die Unterhaltung bedürftiger Wittwen und Waisen. « In neuester Zeit 1831 den 1. April hat dieselbe eine neue Gestalt erhalten, deren Hauptgrundzüge folgende sind:

Digitized by Google

Jeder Staatsdiener im Civilfache muß bei seiner Verheirathung ½ seines Gehalts versichern, erfolgt der Tod des Mannes nach fünf Jahren, so kommt die Wittwe zur vollen Hebung, stirbt derselbe früher, so erhält dieselbe nach der Zahl der geleisteten Beiträge, einen, zwei oder mehrere Theile der Pension, jenachdem der Mann im ersten, zweiten ꝛc. Jahre gestorben ist, — verheirathet die Wittwe sich wieder, so bleibt ihr die Hälfte der Pension, überlebt dieselbe auch den zweiten Mann, so erhält sie nach dessen Ableben die volle Pension wieder, — während der zweiten Verheirathung erhalten die Kinder, in sofern selbige das 14te Jahr noch nicht zurückgelegt haben, die andere Hälfte. — So hat dies Institut sich immer mehr ausgebildet und vervollkommnet.

Haben wir vorstehend die Institutionen des Königs für den Handel und zur Wohlfahrt der Einwohner verfolgt, so müssen wir nun auch denselben in seinem Wirken für die Landwirthschaft näher betrachten, da das Wohl des Grundbesitzers seinem hellsehenden Auge nicht entging und nicht entzogen wurde. Hatte schon der haushälterische Friedrich Wilhelm I. auf die Urbarmachung der Brüche mehrere Millionen verwendet und dadurch bedeutende Flächen für den Landbau gewonnen, so konnte der Sohn dem Vater nicht nachstehen, und wir müssen mit freudigem Dank seine Verdienste anerkennen, er mußte einen Theil dieser Urbarmachungen gleichsam als einen Erblaß seines Vaters betrachten. Die Warthe, welche von ihrem Eintritt in die Mark bis zu ihrem Ausfluß in die Oder, bei wenigem Gefälle, zu beiden Seiten der Höhe entspringend, in mehreren Armen eine Niederung durchfließt, verursachte häufige Ueberschwemmungen. Das sich ansammelnde Wasser blieb in den niedrigsten Gegenden stehen, verursachte dadurch fast unzugängliche Brüche und Moräste, welche immer weiter um sich griffen und das urbare Land zu verschlingen drohten. Schon Friedrich Wilhelm war darauf bedacht, diesem Uebelstande abzuhelfen, allein er legte den großen Entwurf mit den Worten zurück: »Für meinen Sohn Friedrich.« Aber erst nach beendigtem siebenjährigen Kriege, als er sich den Besitz seiner Staaten gesichert hatte 1765 konnte der König hieran denken. Im November des folgenden Jahres legte der, um die Urbarmachungen so verdiente Geheimerath von Brenkenhof den Plan dazu vor, und der König wies sofort 350,000 Thaler zu diesem Zwecke an. Im Jahre 1768 wurden mit einem Kostenaufwande von 136,000 Thaler 1360 neue Büdner angesetzt. An Brenkenhofs Stelle trat späterhin der Kammerpräsident von Logau und der König gab von 1778 bis 1780 der neuen Verwaltung 231,089 Thaler



Digitized by Google

21 Groschen 4 Pfennige her. Die hier geschaffenen Verwallungen haben eine Länge von 14½ Meile und wurden erst unter der folgenden Regierung ganz beendigt, die Gesammtkosten der Verwaltung und Urbarmachung betrugen im Ganzen 1,027,915 Thaler 20 Groschen 4 Pfennige. Der Gewinn bestand in 4¼ Quadratmeilen, worauf 51 alte und 94 neue Kolonien mit 1088 alten und 1755 neuen Kolonisten angebaut sind.

Diese Brüche waren mit vielem Holze bestanden, und als Friedrich Wilhelm deren Urbarmachung beabsichtigte, suchten die Forstbedienten ihn davon abzuhalten, indem sie ihm die Verringerung des Wildstandes vorstellten, worauf derselbe aber, obgleich leidenschaftlicher Jäger, ganz lakonisch antwortete: »Besser Menschen, als Schweine!«

Das Oderbruch war 1747 bis 1756 bereits, wie auch schon erwähnt ist, urbar gemacht, nach dem Frieden 1763 wurden noch mehrere Verbesserungen vorgenommen, als der König diese Gegend bereiste und seine neue Schöpfung sah, da rief er freudig aus: »Hier ist ein Fürstenthum erworben, worauf ich keine Soldaten zu halten nöthig habe.« So wurden in Pommern am Madue-See und einige Tiefen bei Kamin, Rügenwalde und Treptow 30,000 Morgen in urbares Land umgeschaffen. 1771 gab der König zu Urbarmachung des Thurbruchs auf der Insel Usedom 10,475 Thaler, 39,000 Thaler zur Abgrabung der Brüche an der Plöne bei Damm; die Sümpfe zu Schmolsin wurden 1777 trocken gelegt.

In der Mark wurden mehrere Flüsse und Bäche grade gestochen, die Nuthe, Nieblitz von Treuenbriezen bis Potsdam, die Luckau von Ziesar, die Temnitz und Plaue von der sächsischen Grenze bis zur Havel; durch diese Gradelegungen, verbunden mit den Radungen des Holzes wurde das freie Havelbruch trocken gelegt, zu Wiesen und Hütungen umgeschaffen. Durch die Ausgrabungen der Rhyn- und Dosse-Brüche 1776 wurden mehrere Tausend Morgen der schönsten Ländereien gewonnen und durch Eindeichungen gegen neue Ueberschwemmungen gesichert; es wurden daselbst 330 ausländische Kolonisten angesetzt. Das große Finer-Bruch im Magdeburgischen wurde in den Jahren 1777 bis 1782 abgetrocknet, wodurch nicht allein Acker und Wiesen nutzbarer geworden, sondern auch sehr bedeutende Torfstiche gewonnen sind. Unter Friedrichs Regierung 1778 begann auch die Urbarmachung des Drömlings, eines an der Grenze von Magdeburg, der Altmark und Braunschweig gelegenen Bruchs, welcher fast unzugänglich 6 Meilen lang und 3 Meilen breit war. Das gewonnene Land

Digitized by Google

beträgt 176,852 Morgen, welche theils angrenzenden Ortschaften zufielen, theils an 2000 neue Wirthschaften gegeben wurden.

Preußen und Litthauen im Jahre 1709 durch die Pest entvölkert, erhielten 18,000 neue Wirthe, Niederschlesien 4000; Oberschlesien 213 neue Dörfer mit 23000 Einwohnern.

Wir glauben hier am besten einschalten zu können, was Friedrich nach der Besitznahme von Westpreußen für diese Provinz gethan hat, theils um diese auf preußischen Fuß zu organisiren, theils auch, um deren Wohlstand aufzuhelfen. Schon im Mai 1772 ließ der König den Kammerpräsidenten Roden zu sich kommen und eröffnete ihm, wie er nächstens das polnische Preußen in Besitz nehmen werde, auch einige Stücke an der Netze. »Ich will« fuhr er fort, »daß Ihr mir die Contribution darin festsetzen sollet. Aus allen Kammern habe ich die auserlesensten und besten Kriegsräthe notiren lassen, die gebe ich Euch mit und eine gute Anzahl Ingenieurs, die die Vermessung verrichten sollen. Vierzig sind schon notirt, es kommen noch mehrere; Ich werde Euch sowohl von denen Räthen als Ingenieurs die namentlichen Listen geben. Ihr müßt eine Instruktion für die Classifikations-Commission und Ingenieurs machen, die Ihr mir in Marienwerder, wo Ihr den 1. Juni eintreffen müßt, zur Vollziehung vortragen könnt.« — Demnächst dictirte der König dem Roden noch folgende Punkte, um sie mit in die Instruktion zu fassen: 1) Mit dem Bisthum Ermeland soll der Anfang gemacht und zuerst vorgenommen werden, demnächst das Marienburgsche und Culmsche; dann die Stücke an der Netze und zuletzt Pomerellen. 2) Die Commission soll sich jedesmal in der Mitte der Provinz versammeln. 3) So wie eine Provinz fertig ist, soll darin sofort die Contribution introducirt werden. 4) Die Vermessungskarten können von den Edelleuten gefordert und allenfalls rectificirt werden. 5) Die Ackerstädte sollen mit zur Contribution gezogen werden, gleich den Dörfern und sollen keine Accise geben. 6) Die Klöster sollen wie in Schlesien 50 Procent geben. 7) Die Handwerker auf dem platten Lande sollen in die Städte ziehen.« Alles, was sonst noch ist, muß Er der Instruktion zufügen. Ich habe sonsten zu dergleichen Sachen einen Minister gebraucht; Ich habe aber das Vertrauen zu Ihm, Er wird Seine Sache gut machen und Alles nach meiner Idee einrichten. Er soll in Berlin nicht sagen, wo Er hingeht. Nun Gott bewahre ihn.«

Dem Präsidenten Domhärt, welcher seit dem siebenjährigen Kriege des Königs ganzes Vertrauen besaß, hatte der König schon im De-

Digitized by Google

tober 1771 eigenhändig vorgeschrieben: 1) die adelichen Güter hinsichtlich der Contribution, den in Preußen auf gleichen Fuß zu behandeln. 2) Die Starosteien und geistlichen Güter als Domainen einzuziehen und zu verpachten, die Besitzer beider aber zu entschädigen. 3) Ermeland zu Ostpreußen zu legen und für die übrigen Theile, wovon aber die Kabinets-Ordre vom 2. März 1772 Lauenburg, Bütow und Draheim zu Pommern schlug, eine Kammer-Deputation in Marienwerder, Dirschau oder Culm, mit einem Direktor und einigen Räthen, abhängig von der Kammer in Königsberg zu stiften. 4) Landräthe anzustellen. 5) ein Justiz-Collegium in Marienwerder oder Marienburg zu errichten. 6) In den größern Städten die Accise mit Behutsamkeit, ohne Störung des Handels und zur Beförderung der Manufacturen einzuführen. 7) Die Cantons für vier Infanterie-Regimenter und vier Garnison-Bataillons, ein Husaren-Regiment und die Artillerie mit 6600 Mann und 6000 Artilleriknechten im Kriege einzurichten, die Unterhaltungskosten dieser Truppen wurden mit 580,000 Thaler und die Zahl der Cantonisten auf 3 Procent des männlichen Geschlechts in Friedenszeit veranschlagt. — Im Juni 1772 kam der König zur Revue nach Preußen, und widmete hier die Tage vom vierten bis achten den Truppen und der neuen Provinz, obgleich er selbige noch nicht in Besitz genommen hatte. Domhart und Roden wurden nochmals vollständig instruirt, die Besitzergreifung aber bis auf sechs Wochen hinausgesetzt, dann aber solle rasch vorgeschritten werden. Nachdem die Besitznahme erfolgt war, wurde Marienwerder zu Westpreußen, Ermeland zu Ostpreußen gelegt, die Kammer in Marienwerder hatte den Culmschen, Michelauischen, Riesenburgischen, Marienwerderschen, Conitzschen, Dirschau- und Stargardschen Kreis unter sich, so wie sich das Departement der Brombergischen Kammer-Deputation, über den Croneschen, Caminschen, Inowraczlavschen und Bromberger Kreis erstreckte.

Die Rechtspflege wurde von dem Großkanzler von Fürst eingerichtet und sagte der König hierbei: »wie er es sich zum unabänderlichen Gesetz gemacht, in keiner einzigen Justizsache einen unmittelbaren Ausspruch zu thun.« Im Netzdistrikt wurde unter Mitwirkung des Hofgerichts die Patrimonial-Gerichtsbarkeit aufgehoben, es bildeten sich eigene Rechts-Collegien für diese Gerichte, durch den Zusammentritt mehrerer Gutsbesitzer. Diese Einrichtung fand in Ostpreußen und Schlesien Nachahmung und in Schwetz bildete sich sogar ein königliches und adeliges Kreisgericht. So bildete sich die Rechtspflege; der Besitz wurde durch das Hypothekenwesen gesichert, die Unumschränktheit der Gutsherrn hörte auf und der Unterthan

Digitized by Google

genoß den Schutz der Gesetze. Der König Stanislaus Leszczinky sagt über Polen Folgendes: »Was sieht man unter uns? Ein Adeliger verurtheilt seine Unterthanen zum Tode, zuweilen ohne allen rechtlichen Grund, oftmals ohne Form oder Rechtsgang zu beobachten; wo ein rechtliches Verfahren Statt findet, was ist es im Grunde? Welchem Richter giebt er den Vorzug? Wird er die unwissenden verwerfen? Wird er nur die rechtlichen wählen? Will er mehr Diener seiner Neigungen, seiner Verbrechen und Leidenschaften, als Männer, die Sklaven ihrer Ehre und ihres Gewissens sind?« So der ehemalige Polen-König, wir fügen noch hinzu, daß der Unterthan seinen Herrn nicht verklagen konnte, er war also gegen diesen außer allem Rechtsstand. Jetzt hörte der Bauer auf, der Leibeigene seines Herrn zu sein, ihre Besitzungen wurden durch die Verordnungen vom 20. Februar 1777 erbliche Bauergüter, und ohne richterliches Erkenntniß durfte Keiner seines Hofes entsetzt werden; die Robotten oder Hofdienste ermäßigte der König. Hiernach war es der Stand der bisher Privilegirten, welcher zu verlieren schien und der König drohte denen, welche die Huldigung versagen würden, mit Entziehung der Woiwodschaften und Starosteien; denen, welche auch in Polen noch Güter hatten, war es erlaubt, den Reichsversammlungen in Warschau beizuwohnen; die Diözesanverbindungen mit auswärtigen Bischöfen würden beibehalten und als der König den Staroften entschädigte, den Besitzern der Gratialgüter dieselben als Eigenthum ließ, den Verkauf der adeligen Güter derer, welche Polen den Vorzug gaben erleichterte, da fanden sich Treue und Ergebenheit bald, Bürger und Bauern wurden dem wohlthätigen Landesvater, die Protestanten dem gleichgläubenden Fürsten, dem gerechten Herrscher Jeder zugethan. Tausende, welche aus Furcht vor dem Kriegesdienst ausgetreten waren, kehrten nun zurück.

**Wenn auch Einzelne verloren, so gewann doch das Ganze bedeutend.**

**Der Bauer wußte sich anfangs nicht in die neue Ordnung zu finden, seine Wirthschaft blieb schlecht und die deshalb erlassenen landesherrlichen Befehle waren fruchtlos, die Anmahnungen zu einer bessern Wirthschaft vergeblich, hier war nicht der Boden Schlesiens, nicht die Betriebsamkeit seiner Bewohner. Die Aufmerksamkeit des Königs erstreckte sich selbst auf die Fischereien in den Landseen, welche besser als früher betrieben werden sollte. Die Einsalzung der Fische zum Handel wurde empfohlen, so auch das Räuchern zum Handel. Die Seen und Teiche, welche urbar gemacht**

Digitized by Google

werden konnten, wurden abgelassen. Zur Beförderung des Ackerbaues begünstigte der König die Vererbpachtung der Vorwerke, aber er sagte: »Wie es ihm wohl bekannt sei, daß die mehrsten in Westpreußen so sehr an ihren alten üblichen Gewohnheiten kleben, daß sie davon durch keine vernünftige Anweisung und gütige Behandlung abzubringen sind. Sie müssen durch Drohung umgekehrt werden, daß, wenn sie sich nicht im Guten bequemen, sich nach der ihnen zu gebenden Anweisung einer bessern Ordnung und Kultur ihres Ackerbaues zu befleißigen, sie sodann auf österreichische Methode behandelt und ebenso tractirt werden würden, wie es mit denen geschehen, die unter österreichische Hoheit gekommen sind, damit sie sich nach und nach von ihrer alten Trägheit abgewöhnen und ihre Wirthschaft besser einlenken. Wird das Volk nicht in einen andern Schlenter gebracht, kann die Provinz nie in einen bessern Wohlstand kommen.«

Der König verzagte aber nicht, er sparte keine Kosten, verwandte viel auf die Ansiedelung von Deutschen und Anlegung der Schulen, durch diese Hebel wurde sein Zweck nach und nach erreicht, denn so wirthschaftlich der König war, so zeigte er hier, wo es auf die Verbesserung des Zustandes einer Provinz und deren Bewohner ankam, die größte Freigebigkeit. Gleich in den ersten Jahren des Besitzes wurden über 180 katholische und evangelische Schulen errichtet und mit Schullehrern versehen, welcher jeder 60 Thaler erhielt und ein Stück Gartenland. Dies war wahrscheinlich auf den Domainen, denn die Kammer sollte den Adel zur Nacheiferung aufmuntern.

In Kulm wurde für 60 adelige Junker ein Cadettenhaus errichtet, um die Ausbildung des Adels theils zu befördern, theils auch um denselben zum preußischen Kriegsdienst geneigter zu machen, der Aufwand betrug über 1800 Thaler. Dem Adel war das Reisen ins Ausland untersagt.

Die Jesuiten-Kollegien wurden zu Gymnasien, nach der Aufhebung des Ordens 1781 eingerichtet. Die Einrichtungen einer Gesundheitspolizei wurden auch hier gemacht, indem nach und nach die Kreisphysici und Wundärzte angestellt wurden; die Einführung des preußischen Maaßes und Gewichts, half den Beschwerden ab, welche dadurch entstanden, daß fast jede Stadt ihre eigenen hatte; eine ganz neue Einrichtung war das Postwesen, bisher kaum dem Namen nach bekannt, so wie die Feuerver-

Digitized by Google

sicherung, vorzüglich für das platte Land, nützlich war. Den Städten sollte der Handel, die Manufacturen, Fabriken und handwerkliche Gewerbe bleiben, daher wurden den Gewerken, Innungsprivilegien ansehnliche Unterstützungen ertheilt und durch das Einwandern von Deutschen wurde die Thätigkeit ermuntert, selbst die sonst gewöhnlichen Maurer, Zimmerleute, Ziegelbrenner fehlten und mußten aus der Ferne geholt werden. Dem Lande verblieben nur der Ackerbau und Viehzucht, nebst den nöthigsten Handwerkern. Der König sorgte auch für die regelmäßige Bewirthschaftung der Forsten und empfahl die Torfstiche. So erhielt denn Alles mehr das Ansehen der Civilisation und die Mühen und Sorgen des Königs wurden in der Folge durch die Anhänglichkeit der Einwohner an den Staat vergolten.

Wir müssen hier noch eines Unternehmens gedenken, welches nicht unmittelbar von dem Könige ausging, von demselben aber mit seinem gewöhnlichen Eifer ausgeführt wurde. So wie der König sich in Besitz des Landes gesetzt hatte, war er auch darauf bedacht, dasselbe in jeder Hinsicht zu verbessern und wirthbarer zu machen, daher befahl er, die Urbarmachung des Netzebruchs, so wie des an der Brahe und übertrug dies Geschäft dem Geheimenrath von Brenckenhoff. Unter diesem arbeitete ein Landbaumeister Jawein, aus Pommern, welcher durch die genauere Kenntniß des Terrains, welche er sich hierbei erwarb, auf die Idee kam, die Netze mit der Brahe durch einen Kanal zu vereinigen und so eine Wasserstraße zwischen der Oder und Weichsel zu eröffnen. Dieser theilte seine Ansicht Brenkenhoff mit, welcher sich von der Möglichkeit des Unternehmens sehr bald überzeugte, dem Könige die Wichtigkeit des Unternehmens vorstellte und dessen Einfluß auf den Handel der alten Provinzen und Polen darthat. Der König ergriff diese Idee sogleich und erließ unter dem 29. März 1772 folgendes Schreiben an Brenkenhoff: »Vester ꝛc. Ich habe Euch vor die Mir mit Eurem Bericht vom 27. d. M. gegebenen Nachrichten von Pomerellen und dem Strich Landes disseits der Netze, und wovon ich ungemein zufrieden gewesen bin, hierdurch danken und Euch darauf in Antwort zu Euer Direktion in Vertrauen nur so viel melden wollen, wie ich schon dieses Jahr mit Anlegung des Euch bewußten Kanals, den Anfang zu machen intentionirt bin, Ihr also Euern vorläufigen Ueberschlag davon wohl machen, zu und auf wie hoch sich solcher wohl ungefähr belaufen dürfte, Mir anzeigen könnte.« Im Anfange des Monats Mai legte von Brenkenhoff dem Könige einen Kosten-Anschlag von 231,180 Thaler 16 Groschen in Potsdam

vor, der König ging sofort darauf ein und als Brenkenhoff zurückkehrte, wurde das Geschäft dem Erfinder des ersten Gedankens, Jawein, dem Wasserbauinspektor Hahn und Bauinspektor Dornstein zur Ausführung übertragen. Diese drei wackern Männer gingen, nachdem sie sich näher verständigt hatten, sogleich ans Werk. Der König trieb mit Eile eine Verbindung zu Stande zu bringen, welche alle Hauptflüsse seines Landes nicht allein, sondern die Nordsee mit der Ostsee vereinigte, die Schifffahrt weniger gefährlich machte. Da es an Arbeitern fehlte, so wurden dieselben aus dem benachbarten Sachsen, Anhalt, Böhmen, wo der Hunger in dem Jahre wüthete, geholt, der Bau hierdurch sehr gefördert, allein, obgleich Alles angewendet, selbst Lazarethe für die Arbeiter eingerichtet wurden, so starben doch viele der Arbeiter, ungewohnt der Arbeit in Sumpf und Wasser.

6000 Arbeiter fertigten im Sommer 1772 den 6924 Ruthen langen Kanal, welcher eine Breite von 5 Ruthen bei $3\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe erhielt, zehn hölzerne Schleusen waren nöthig; aber zwischen Bromberg und Nackel waren Brahe und Netze vereinigt, der Zweck erreicht. Aus der Tuchelschen Heide und den Königlichen Forsten war das Holz mit 25,575 Stücken, 644 Latten und 11,927 Schock Faschinen unentgeltlich entnommen; der ganze Bau hatte dennoch 739,956 Thaler gekostet. Im folgenden Jahre besah Friedrich die Anlage, und Schiffe fuhren von der Oder der Weichsel zu. Im Jahre 1775 passirten bereits 222 Schiffe und 1151 Holzflöße diesen Kanal, dessen Zweckmäßigkeit sich immer mehr herausgestellt hat, indem gegenwärtig jährlich über 600 Schiffe den Handel und Transport an Munition nach den Festungen fördern. Es war hiermit aber auch die Schiffbarmachung der Netze von Nackel bis Driesen verbunden und ebenso wurde der Kuddowfluß, von Schneidemühl bis Uscz in die Netze, der Schifffahrt zugänglich gemacht. Der Kraffehl-Kanal, welcher die Nogat und Elbing verbindet, wurde gleichfalls gegraben, um der gefährlichen Schifferei auf dem Haff für Flußschiffe und Holzflöße zu entgehen. So war überall reges Leben unter der neuen Regierung eingetreten, unter andern auch durch den Versuch eines Festungsbaues auf dem Grabower Campe bei Marienwerder, welcher aber aufgegeben werden mußte, und den Bau der Festung Graudenz anregte, so wurden auch an den Häfen und Strömen, Accise- und Zollhäusern, Kasernen und andern öffentlichen Gebäuden bedeutende Summen gewendet.

Das Kantonwesen, der Servis, die Einquartirung, Fouragelieferungen,

Digitized by Google

Grasung der Kavallerie und der Vorspann wurden ganz nach dem preußischen Fuß eingerichtet.

Glaubensfreiheit war gleich bei der Besitznahme des Landes ausgesprochen worden, und alle Secten fanden den ihnen versprochenen Schutz, die Protestanten, welche gegen die Katholiken die Minderzahl ausmachten, waren von diesen bisher sehr, vorzüglich durch das Breve von 1766 gedrückt gewesen, zum Theil waren ihnen die Kirchen weggenommen, oder verschlossen worden. Die Gerichtsbarkeit der katholischen Geistlichkeit wurde auf die Amtsvergehen ihrer Geistlichen, die Streitigkeit ihrer Glaubensgenossen unter sich, in so weit sie die innere Verfassung ihrer Kirchen betrafen, die Ehescheidungen in ihren Gemeinden beschränkt; ohne Consens durfte Niemand in den Klosterstand aufgenommen werden. Die Zahl der katholischen Festtage wurde vermindert, dagegen aber bestimmt: »daß alles dasjenige, wodurch der Gottesdienst, welcher fürnehmlich auf die Sonn- und Festtage beschränkt ist, so wohl öffentlich in den Kirchen, durch Anhörung des Wortes Gottes, Singen, Beten, als auch in den Häusern, durch allerhand christliche Uebungen gepflegt werden muß, gehindert wird, abgeschafft; und zu dem Ende alle Gewerbe und Handthierungen, es sei in den Städten oder auf dem platten Lande, eingestellt, die Kramladen geschlossen, keine Märkte gehalten, noch auch sonst einige Trinkwaaren, ehe und bevor Nachmittags die Glocke fünf geschlagen, verkauft werden sollen. Insonderheit müssen auf den Sonn- und Festtagen keine große Gastmale und Lustbarkeiten gehalten, noch weniger Hochzeiten angestellt, führnehmlich aber in den Wein- Bier- und Zunfthäusern und andern Orten, wo geschenkt wird, keine Gäste gesetzet, noch Wein, Bier, Brandwein, vor fünf Uhr Nachmittags verschenket oder verkauft werden, ausgenommen, was reisende Leute, oder auch sonsten die Kranken zu ihrer Erquickung bedürfen.« — Alle Spiele, so von dem Glücke dependiren, müssen des Sonn- und Festtages gänzlich eingestellt werden. Diejenigen Spiele hingegen, so in einer Leibesübung bestehen oder sonst erlaubt sind, werden nicht eher als fünf Uhr Nachmittags verstattet, und müssen daneben mäßig und zwischen wenig Personen auch nicht bis in die späte Nacht gebrauchet, fürnehmlich aber dabei alle verdächtige Gesellschaft von liederlichem Frauensvolk und andern Personen vermieden werden. — Weil auch der Gottesdienst auf dem Lande und in den Dörfern sehr schlecht und kaltsinnig verrichtet wird, so wird hiermit verordnet und festgesetzt, daß die Prediger auf dem Lande außer den Sonntags-Morgenpredigten, auch Nachmittags ihre Zuhörer, Jung und Alt, in die Kirche kommen lassen, und selbige nicht allein aus

Digitized by Google

der vorgehaltenen Predigt examiniren, sondern auch in dem Catechismo unterweisen, und zur Uebung eines christlichen Lebens und zu guten Exempeln und Ermahnungen anführen sollen, und soll die Obrigkeit jeden Orts die Unterthanen, Jung und Alt, dazu mit Ernst anhalten, auch selbst bei solchen gottseligen Uebungen sich einfinden.« —

Aber nicht allein bei diesen Vorschriften ließ es der König bewenden, sondern er griff thätig ein, indem er Schulen anlegte, Kirchen und Bethäuser baute, bei Gelegenheit der jährlichen Revüen überall selbst sah, sprach und forschte, wo dem Lande zu helfen sei; so sorgte er während der ganzen Zeit seines Besitzes väterlich; noch im letzten Jahre, wenige Wochen vor seinem Tode suchte er den Wasserschaden zu ersetzen und war auch hier bei seinen jüngsten Kindern der Vater des Vaterlandes. Die außerordentlichen Unterstützungen vertheilte er durch die Kammer in Marienwerder und diese wies nach, daß die Unterstützungen sich vom 1. Juni 1775 bis 1786 die sehr bedeutende Summe von 7,051,463 Thaler 23 Groschen betragen hatten, wozu noch vom 1. Juni 1786 bis zum Tode des Königs 686,096 Thaler 21 Groschen kommen, so daß die ganze Summe 7,737,560 Thaler 20 Groschen beträgt. — So war denn Westpreußen organisirt, und der große Friedrich konnte noch am 12. August 1786 vier Tage vor seinem Hinscheiden der Kammer mit der Freude eines Mannes, welcher seine Zwecke erreicht sieht, sagen »daß die Preußen anfangen, etwas industriöser und aufgeklärter zu werden, und daß diese Fabriken Fortgang haben.«

Neid und Scheelsucht haben auch hier versucht, den großen Mann zu verkleinern. So haben ihn einige achtbare Geschichtsschreiber beschuldigt, er habe aus Polen während der Besatzung von Westpreußen 12,000 Familien ihrem Vaterlande entzogen und solche als Kolonisten in den Marken und Pommern angesetzt; junge Leute wären zum Kriegsdienst ausgehoben; die Mädchen aber, von ihren Eltern mit einer Ausstattung versehen, entführt und in den preußischen Landen verheirathet worden. Diese Angaben sind nicht allein nirgends erwiesen, sondern auch in denen Gegenden, wohin diese versetzt sein sollen, weiß man durchaus von einer solchen Menschenversetzung nichts, die Schriftsteller kommen zwar über die Sache selbst überein, allein einer bezieht sich auf den andern; oder es heißt: »Man sagt.« Was die Sache selbst noch mehr widerlegt, ist der Umstand, daß diese Menschen aus Westpreußen und dem Netzdistrikt entronnen sein sollen, wo dieselben doch eher fehlten, als über-

Digitized by Google

flüssig waren, Friedrich daher wohl nie die Idee haben konnte, eine Provinz noch mehr zu Gunsten einer andern bereits bevölkerten, entvölkern zu wollen, dann aber vorzüglich, daß Friedrich nach Westpreußen Deutsche verpflanzte und übersiedelte, um die Bevölkerung zu heben.

Es war dem Könige nicht genug, die angefangenen Urbarmachungen zu vollenden, dem Adel Meliorationsgelder zu 1 bis 2 Procent zu geben, davon Zinsen armen adligen Wittwen und den Landschulen zu Gute gingen, sondern im Jahre 1774 ließ derselbe einen allgemeinen Meliorationsplan ausarbeiten, welcher sich über das ganze Land erstreckte, dessen Zweck die Verbesserung der Aecker und Wiesen durch Abgrabungen war. Ansiedler wurden aus allen Ländern Deutschlands gezogen. Von 1740 bis 1786 entstanden in der Churmark, theils auf Domainen, theils städtischen Grundstücken, 262 neue Dörfer, in denen 11,618 Familien Wohnungen fanden. In dem Netze- und Warthebruche ließen sich seit 1762, 2581, in Pommern von 1740 bis 1775, 2112, in Schlesien von 1763 bis 1777 über 30,000, in Westpreußen von 1774 bis 1786 1313 Familien und Kolonisten, im Ganzen aber 250,000 neue Anbauer nieder. Nach einer damals angelegten Berechnung, rechnete man die Kosten der Ansetzung einer Familie zu 400 Thaler. Die deutschen Hungerjahre 1770 bis 1772 waren Friedrichs System in so weit günstig, daß über 20,000 sächsische und eben so viel böhmische Bauern aus und in seine Staaten einwanderten; denn Friedrichs Magazine waren gefüllt und spendeten dem Bedürftigen Brod und Saatkorn; diese Einwanderer, verbunden mit Pfälzern, Würtembergern, Polen und Mecklenburgern bevölkerten die neuen Dörfer und Kolonistenstellen.

Er suchte auf jede Art den Wohlstand seines Staates zu befördern und jeden einzelnen Gewerbszweig zu heben. Er ließ Klee, Luzerne, Esparsette und Lupinen-Samen vertheilen, um die Landleute zum Anbau von Futterkräutern zu bewegen, die Anpflanzung der Erdtoffel hat er nicht allein mehrere Male empfohlen, sondern er verordnete, daß jeder Bauer ein bestimmtes Quantum derselben auspflanzen sollte. Man sieht hieraus, wie der König schon damals die Nützlichkeit dieser Frucht erkannte, welche selbst die meisten Landwirthe erst fünf und zwanzig Jahre nach seinem Tode einsahen.

Im Jahre 1774 empfahl der König die englische Landwirthschaft, setzte Belohnungen auf deren Einführung und gab Unterstützungen dazu

Digitized by Google

her, schoß selbst am 20. Juni 100,000 Thaler zu der Einführung derselben vor; sein vorgestecktes Ziel erreichte er nicht, es waren mißlungene Versuche. Jetzt über fünfzig Jahre nach dem Tode des Mannes, welcher richtig urtheilte, sind die Landwirthe nur selten geneigt, diese verbesserte Wirthschaft einzuführen.

Um auch den Gartenbau mehr zu heben, wurden in der Churmark 1771 vierzig sogenannte Kreisgärtner angesetzt, denen es oblag, Baumpflanzungen von Obstbäumen, Baumschulen, anzulegen.

Am 22. April 1766 erließ Friedrich das erste Rescript für die Aufhebung der Gemeinheiten und legte dadurch den Grund zu der Verbesserung der Landwirthschaft. Unter dem 21. Oktober 1769 gab er eine ausführliche allgemeine Verordnung und erklärte, daß zu keiner Zeit hiervon zur Vermehrung der Landes-Abgaben einiger Anlaß genommen werden solle. In der Churmark kamen vom 21. Oktober 1769 bis Ende November 1777, 502 Auseinandersetzungen der Gemeinheiten zu Stande. Die Domainen gingen mit gutem Beispiele voran. Auch wurden zu jener Zeit ohngefähr 150 königliche Vorwerke an Bauern ausgegeben oder vererbpachtet.

Die Ausfuhr des Getreides, war zu Friedrichs Zeiten streng verboten, er beabsichtigte dabei eine Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse für die ärmere Klasse und der Soldaten, darum hatte er auch stets seine Magazine, nicht allein für den Fall einer möglichen Hungersnoth, gefüllt. Sank das Getreide zu sehr im Preise, so ertheilt er entweder die Erlaubniß zur Ausfuhr, oder er füllte seine Magazine, stieg dasselbe aber zu hohen Preisen an, dann öffnete er die letztern und überließ dem Benöthigten das Getreide zu einem billigen Preis. So regulirte er stets die Getreidepreise in seinen Staaten. Durch diese Einrichtung wurde es ihm möglich, in den theuren Jahren, wo in ganz Deutschland der Hunger wüthete und Tausende von Menschen starben, seine Unterthanen nicht allein gegen diesen zu schützen, sondern auch noch den Nachbarn von seinen Vorräthen abzulassen. Es stimmt dies nicht mit den jetzigen Ansichten überein, allein wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß seit der Zeit die Landwirthschaft einen andern Standpunkt eingenommen hat, und durch den so ungemein vermehrten Anbau der Erdtoffeln eine Schutzwehr gegen Hungersnoth erhalten hat, die man damals nicht kannte, und der große Mann, dessen Geiste nichts entging, nur ahnete. 85,000 Wispel Getreide hatte Friedrich vorräthig und vertheilte dieselben in den Jahren des Hungers; nach Berlin

Digitized by Google

strömte eine so große Menge Armer, daß die Stadt zu deren Ernährung 63,000 Thaler leihen mußte, der König übernahm sofort deren Bezahlung. In dem Monat Juni der Jahre 1770, 1771 und 1772 war der Preis des Roggens in Berlin 1 Thaler 3 Groschen; 2 Thaler 4 Groschen bis 2 Thaler 18 Groschen, während derselbe im Auslande bis fünf Thaler und darüber stieg. Sachsen verlor 100,000, Böhmen 180,000 Menschen durch Hunger.

Um dem Adel aufzuhelfen und ihm behülflich in der Bewirthschaftung seiner Güter zu sein, wurde in Schlesien, den Marken, Preußen und Pommern das ritterschaftliche Creditsystem eingeführt, in dessen Folge der Gutsbesitzer gegen billige Zinsen, ein, von Seiten des Creditors unkündbares Capital in Händen hatte und so lange behalten konnte, wie er die Zinsen richtig zahlte. Da diese Capitalien nur bis zur Hälfte des, nach bestimmten Grundsätzen ermittelten Werths, hergegeben wurden, so fand der Inhaber der Capitalien die größte Sicherheit.

Die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung hat sich durch die Erfahrung bewährt, nur in sehr seltenen Fällen hat der Creditor bei diesem Creditwerke etwas verloren, selbst die drückendsten Lasten in neuern Zeiten, mit allen ihren traurigen Folgen, haben es nicht vermocht, dieses Creditsystem zu erschüttern. In der neuern Zeit ist ein solches auch für die Provinz Posen entworfen und eingeführt, welches wohl nicht geschehen sein möchte, wenn die frühere Anstalt sich nicht bewährt hätte.

Friedrich, welcher den Werth der menschlichen Freiheit kannte, suchte auch das Schicksal der Bauern in denen Provinzen zu erleichtern, wo selbige noch in dem Zustande der Abhängigkeit vom Adel standen, so daß derselbe ein Recht über jenes Gut hatte und oft mißbrauchte. Wie der König darüber dachte, sehen wir am besten, wenn wir eine Stelle aus seiner Abhandlung, Versuch über die Regierungsformen anführen: »Es giebt in den meisten Staaten Europas Provinzen, wo die Bauern dem Adel angehören und Knechte ihrer Edelleute sind; dies ist unter allen Zuständen ohnstreitig der Allerunglücklichste und der, wogegen sich die Menschheit am meisten empört. Gewiß ist kein Mensch geboren, der Sklave von seines Gleichen zu sein. Man verabscheut mit Recht einen solchen Mißbrauch und man glaubt, es sei nichts als guter Wille nöthig, um diesen barbarischen Gebrauch abzustellen; aber die Sache verhält sich anders: es kommt dabei auf alte Verträge zwischen dem Eigenthümer des

Digitized by Google

Landes und dem neuen Einwohner desselben an. Der Ackerbau wird, jenem Vertrage gemäß, durch die Dienste der Bauern bestritten. Wollte man also jene abscheuliche Einrichtung mit einem Male abschaffen, so würde die Landwirthschaft einen tödtlichen Stoß erleiden und man müßte zum Theil den Adel für den Verlust, den er an seinen Einkünften litte, entschädigen.« Wer möchte nach dieser Anführung wohl noch glauben, daß Friedrich nicht die Freiheit aller seiner Unterthanen gesucht hätte, zugleich aber auch den Grund ehren, warum er dieses Verhältniß nicht aufhob. Schon früher war die Leibeigenschaft aufgehoben und der König suchte bei jeder Gelegenheit durch Kabinetsordres, Edikte und Gesetze den Bauernstand gegen alle Bedrückungen des Adels und der Beamten zu schützen, er bestimmte, daß kein Bauer willkührlich von seinem Gute entfernt werden durfte und daß dasselbe allemal den Kindern zufallen solle. Um alle Bedrückungen möglichst zu verhüten und die Verhältnisse zu ordnen, befahl er die Anfertigung der Urbarien, in welchem die gegenseitigen Rechte und Pflichten gerichtlich, durch besondere Commissarien festgestellt wurden. Die gänzliche Freiwerdung der Bauern war einer spätern Zeit, nach einer unheilvollen Catastrophe, welche eine gänzliche Umwälzung fast aller Verhältnisse des Staats herbeiführte, vorbehalten, welche einen Theil der Bevölkerung gedemüthigt, einen andern freisinniger gemacht hatte, so wie überhaupt hier der Einfluß des Zeitgeistes, eben so wenig als die frühern Vorkehrungen Friedrichs zu verkennen sind.

Die Städte standen hinsichtlich ihrer Kämmerei-Verwaltung unter der Oberaufsicht des Staates, so daß dieselben sich einer Controle ihrer Ausgaben unterwerfen mußten; so standen auch ihre Forsten unter der Aufsicht des Staates, welcher auch die Bürgermeister bestellte, dadurch eine gute Gelegenheit hatte, Staatsdiener zu versorgen. Die neuere Zeit hat auch hierin Aenderungen hervorgebracht, welche dem frühern Zeitgeist nicht angemessen waren, aber auch noch nicht überall den gehofften Segen verbreitet haben.

Daß Friedrich einsah, wie nöthig und nützlich ein guter Schulunterricht dem Staate sei, haben nicht allein viele seiner Verordnungen sondern auch die Besetzung der Universitäten mit ausgezeichneten Männern bewiesen. Die gelehrten Schulen bildeten unter ihm den künftigen Gelehrten und den Landschulen gab er so viel als möglich gute Lehrer. Freilich mußten in vielen Gegenden Handwerker oder Invaliden als Schulhalter angestellt werden, allein bei der schlechten Dotation der Schulstellen konnte

Digitized by Google

keine hohe Ausbildung derjenigen verlangt werden, welche dieselben bekleideten, und man mußte am Ende froh sein, wenn die Dorfjugend lesen lernte. Allein der Grund zu einem bessern Unterricht wurde schon zu seiner Zeit gelegt, 1750 in Berlin, 1778 in Halberstadt, zu Magdeburg in den ersten achtziger Jahren wurden Schullehrer-Seminarien gebildet und 1783 ein dergleichen zu Stettin durch den König selbst. So bildeten unter seinem freisinnigen Scepter sich Gelehrte und Schulmänner, welche ihrem Posten alle Ehre machten und späterhin mit dem größten Erfolge, zur weitern Ausbildung der Nation das Ihrige beitrugen.

Schon früher war ein adliges Cadettencorps errichtet, Friedrich legte in Potsdam, Stolpe und Kulm noch Cadettenhäuser an, um so immer mehr ausgebildete Offiziere zu erhalten, darum stiftete er auch die Militairschule für Ingenieure. Bei mehreren Regimentern wurden die jungen Offiziere in der Geschichte, Mathematik und der Befestigungskunst unterrichtet. Mehrere Offiziere nahm der König nach Potsdam, gab ihnen selbst Unterricht in der Kriegskunst und bildete sich dadurch einen Generalstab. Aus dieser Schule sind Männer hervorgegangen, welche sich großen Ruf erworben haben. Von Neuben, der für Nordamerika focht, Massenbach, Gneisenau und Rüchel gehören zu diesen und andere Generale der Armee. So hat sein Geist fortgewirkt und selbst noch nach seinem Tode zur Befreiung seines Volkes vom fremden Joche beigetragen, denn alle Führer, Blücher, Gneisenau, Kleist, York, der nie geschlagene Bülow, waren noch aus Friedrichs Schule; so auch Bourbiner, von Lestocq, welche 1807 mit Kalkreuth noch den preußischen Namen schützten und Ehre erwarben.

Es gehörte mit zu den Eigenheiten Friedrichs und seiner Zeit, wenn er in der Armee nur adlige Offiziere haben wollte; er glaubte, daß dieselben mehr Ehrgefühl besäßen, daher auch strenger in der Erfüllung ihrer Pflichten wären, obgleich er in seinen Kriegen, vorzüglich im siebenjährigen viele bürgerliche Offiziere anstellte, so wurden dieselben bei dem Frieden doch größtentheils entlassen. Nur bei den Husaren wurden bürgerliche befördert und die Artillerie hatte größtentheils bürgerliche Offiziere. Es ist dies um so auffallender, da der König in mehreren seiner Schriften sich sehr freidenkend darüber ausspricht. So hatte ein Graf v. d. S., welcher Hofmarschall in Hannover war, einen Sohn bei dem Garde du Corps als Junker stehen und bat den König, selbigen bald zum Offizier zu befördern; die Antwort lautete: »Wohlgeborner, lieber Getreuer! Ich habe aus Eurem Schrei-



Digitized by Google

ben vom 27. Mai d. J., Euer Gesuch wegen Eures Sohnes gesehen, ich muß Euch aber sagen, daß ich schon Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meiner Armee aufzunehmen, denn wenn sie ein oder zwei Jahre gedient haben, gehen sie nach Hause und es ist lauter Windbeutelei mit ihnen. Will Euer Sohn dienen, so gehört die Grafschaft nicht dazu, und er wird nie weiter avanciren, wenn er sein Metier nicht ordentlich lernt. Ich bin Euer gnädiger König. Friedrich. — Mit eigener Hand fügte der König noch folgende Worte hinzu: Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Ländern. In England ist der Sohn des Königs Midshipman auf einem Schiffe, um die Manoeuver dieses Dienstes zu lernen. Im Fall nun einmal ein Wunder geschehen und aus einem Grafen etwas werden sollte, so muß er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden, denn dies sind nur Narrenspossen, sondern es kommt nur allezeit auf sein merite personel an.« So dachte der König und wenn er, der sonst so streng consequent war, nicht immer so handelte, so müssen wir dies in dem Geiste seiner Zeit, vorzüglich seiner Jugendzeit, suchen. Es ist nicht möglich anzunehmen, daß ein Mann von so vielseitiger Bildung, von so philosophischer Denkungsart wie Friedrich, nicht gewußt haben sollte, daß die Intelligenz von dem Bürgerstande ausgegangen sei. Er, der die Geschichte seiner Ahnen schrieb, mußte wissen, daß ihre Räthe größtentheils so wie einige ihrer vorzüglichsten Heerführer Bürgerliche waren, dessen täglicher Gesellschafter Quintus Icilius, so wie der General Wunsch, Tempelhoff, Hohenstock, Günther, Rhodich und andere Bürgerliche waren, daß überhaupt der Stand der Gelehrten größtentheils dieser Klasse angehörte, daß von diesem alle Geistesbildung ausging. Daher konnten nur Vorurtheile, eingesogen in den Jahren der Kindheit, oder die Absicht, den ärmeren Adel zu versorgen, ihn zu Handlungen bestimmen, die mit seiner übrigen Denkungsart nicht in Uebereinstimmung waren. Es ist nicht zu leugnen und muß anerkannt werden, daß im siebenjährigen Kriege der Adel viel geleistet hat, allein das Volk hat nicht weniger gethan, es focht und litt für seinen König mit eben dem Enthusiasmus wie 1813.

Friedrich war nicht König allein, sondern auch Philosoph, und wenn er als ersterer die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Duldung der Religion zum Wohle des Landes beitrage, so mußte er als letzterer diese Ueberzeugung noch mehr haben, denn ohne sie hätte er nicht verdient, Philosoph zu heißen. Keine Bartholomäusnacht, kein Edict von Nantes, schänden seine Regierung; aber nicht Beispiele der Intoleranz früherer Zeiten, brauchen

Digitized by Google

wir anzuführen, halten wir uns an sein Zeitalter. 1762 wurde zu Foulule Jean Calas unschuldig dem Katholicismus geopfert, zu Folter und Rad verdammt; am 9. März 1765 wurde der Hingerichtete durch 50 Richter freigesprochen. — Nur mit vieler Mühe wurde daselbst durch Voltaire, Sirven gerettet, damit er nicht zur Ehre des katholischen Glaubens sterbe. Der Chevalier de la Barre, 17 Jahre alt, wurde, weil auf ihm der Verdacht ruhte, ein hölzernes Crucifix beschädigt zu haben, zu Abbeville verurtheilt, daß ihm die Zunge ausgeschnitten und nachher der Kopf gespalten werde. — In Polen durften eingefallene protestantische Kirchen nicht wieder hergestellt werden, mit ihnen verfiel das Recht zur Ausübung des Gottesdienstes. — Im Würzburgischen zu Tettelbach, verschwand spurlos ein Mann, welcher auf das Ansinnen seines Beichtvaters, täglich den Gottesdienst zu besuchen, geantwortet hatte: »Arbeit ist auch Gottesdienst.« Als man ihn verhaften wollte, flüchtete er auf einen Heustall, mit Gewehren verfolgt, schoß man nach ihm, das Gebäude gerieth in Brand und der ganze Ort brannte ab. — Ein spanischer Graf Olavides hatte zur Bevölkerung seiner Güter deutsche protestantische Bauern kommen lassen, ihnen freie Religionsübung gestattet. Dafür fängt ihn 1776 die Inquisition, verurtheilt ihn 1778 zu 6jähriger Gefangenschaft und Bußübung, da man ihn aus Milde wegen seiner Kränklichkeit den Staupenschlag erlassen hatte. — Der Eroberer von Florida las Seingalts Werke, der Schiffsgeistliche findet sie, wirft sie ins Meer und zwingt den Admiral Solano öffentliche Buße zu thun, um dadurch den Händen der Inquisition zu entgehen. — 1749 wurde eine Nonne in einem Alter von 78 Jahren wegen Hexerei verbrannt. — 1750 wurde zu Landshut in Baiern ein dreizehnjähriges Mädchen eingezogen und 1756, nachdem der Proceß sehr gelehrt geführt war, am 2. April wegen Hexerei geköpft und dann verbrannt. — Anna Guldia wurde im März 1782 zu Glarus verhaftet und am 17. Mai desselben Jahres durch den reformirten Magistrat zum Tode durch das Schwerdt verdammt, denn sie war eine Hexe. — So das Ausland zu Friedrichs Zeit. Sein Eifer für Glaubensfreiheit beschränkte und bändigte den blinden Wahn. Im Antimachiavell sagte er als Kronprinz: »Die Regierung mit Kraft führen und Jedem die Gewissensfreiheit lassen, stets König zu sein, aber niemals den Priester machen, ist das sicherste Mittel, seinen Staat gegen Stürme zu schützen, welche der dogmatische Geist der Theologen stets zu erregen sucht.« In seinem Sendschreiben an den Herzog von Würtemberg sagt er: »Sie sind das Oberhaupt der bürgerlichen Religion in ihrem Lande, die in Rechtschaffenheit und allen bürgerlichen Tugenden besteht. Es ist ihre



Digitized by Google

Pflicht, die Ausübung derselben, besonders der Menschlichkeit zu befördern, welches die Haupttugend jedes denkenden Geschöpfes ist. Die geistliche Religion überlassen sie dem höchsten Wesen. In diesen Stücken sind wir Alle blind und irren auf verschiedenen Wegen. Wer unter uns wäre so kühn, daß er den rechten bestimmen wollte? Hüten Sie sich also vor dem Fanatismus in der Religion, der Verfolgungen bewirkt. Können elende Sterbliche dem höchsten Wesen gefallen, so geschieht es nur durch Wohlthaten, die sie dem Menschen erweisen, nicht aber durch Gewaltthätigkeiten, die sie an hartnäckigen Köpfen ausüben. Ja, wenn auch die wahre Religion, d. h. die Menschlichkeit, Sie nicht zu diesem Verfahren verbände, so muß es doch die Politik thun, da alle Ihre Unterthanen Protestanten sind. Toleranz wird machen, daß Sie angebetet, Verfolgung, daß sie verabscheut werden.« In der Abhandlung von der Religion Brandenburgs sagt der König: »Alle Glaubenspartheien leben hier in Frieden und tragen gleichmäßig zum Wohl des Staats bei. Die Regierung läßt Jedem die Freiheit auf dem ihm gefälligen Wege zum Himmel zu gehen; daß er ein guter Bürger ist, wird von ihm nur verlangt. Ein falscher Religionseifer ist ein Tyrann, welcher die Länder entvölkert, Religionsfreiheit eine sorgsame Mutter, die sie pflegt und blühend macht.« In einem Schreiben an d'Alembert vom 7. Januar 1768 sagt Friedrich: »Die erste Secte für mich wird immer die sein, die am mächtigsten auf die Sitten wirkt und das gesellschaftliche Leben sicherer, sanfter, tugendhafter macht. So denke ich und mein einziger Gesichtspunkt ist die Wohlfahrt der Menschheit und der Vortheil der gesellschaftlichen Verbindung.«

Doch nicht in seinen Schriften lehrte der Philosoph Toleranz, sondern er übte als König sie aus, wie sich darüber ein höchst achtungswerther Geistlicher in Berlin in seinem Buche über Toleranz und Gewissensfreiheit ausdrückt; Lüdke sagt: »Ich kenne keinen monarchischen Staat in Europa, der in Absicht der Religion der Unterthanen, vollkommener nach diesen wahrhaften Grundsätzen der rechten Toleranz regiert werde, als der preußische, seitdem der jetzige große König Friedrich den Thron bestiegen hat. Ein wahres Glück für die Welt, daß schon mehrere Fürsten nach ihm sie angenommen haben.«

Diese hohe Achtung für die Toleranz, die doch Christus selbst lehrt, gab Veranlassung, daß Viele den König für einen Atheisten hielten, ihm keine Religion zutrauten, ja sogar glaubten, daß er dieselbe verachte. Hören wir hier den König und Weisen selbst. Als Kronprinz sagt er am

Digitized by Google

26. December 1737 in einem Schreiben an Beaufobre: »Ihre metaphisische Abhandlung über die Freiheit habe ich erhalten. Es thut mir leid ihnen sagen zu müssen, daß ich nicht ganz ihrer Meinung bin. Ich gründe mein System darauf, daß man nicht aus freien Stücken auf Kenntnisse Verzicht thun muß, die sich durch das Philosophiren erwerben lassen. Dies vorausgesetzt, gebe ich mir Mühe, Gott in so weit kennen zu lernen, als ich kann; und hierin ist mir die Analogie sehr behülflich. Ich sehe erstlich, daß der Schöpfer mächtig und weise sein muß. Vermöge seiner Weisheit hat er in seinem unendlichen Verstande den Plan der Welt gedacht und vermöge seiner Allmacht ihn ausgeführt. — Wenn also Gott, die Umstände nach seinem Willen lenkt; so lenkt und regiert er auch die Menschen, und dieses Princip ist die Basis und gleichsam die Grundlage des Systems von der göttlichen Vorsehung, das mir den höchsten, edelsten und erhabensten Begriff beibringt, den ein so beschränktes Geschöpf als der Mensch, von einem so unermeßlichen Wesen, wie der Schöpfer, sich machen kann.« An d'Argens schreibt er am 8. Juli 1762: »Ich überlasse mich dem Geschicke, das die Welt nach seinem Belieben leitet. Politiker und Krieger sind zuletzt nur Drathpuppen der Vorsehung; nothwendige Werkzeuge einer unsichtbaren Hand, handeln wir, ohne zu wissen was wir thun, und nur allzu oft ist das Erzeugniß unserer Bemühungen das offenbare Gegentheil von dem, was wir gehofft haben. Ich lasse also die Dinge gehen, wie es Gott gefällt und benutze vortheilhafte Umstände, wenn sie sich darbieten.« Wir haben früher schon gesehen wie der König in dem Codex Friedericiana die Richter beschwert: so nach ihrem Gewissen zu leben, wie sie es »vor dem gerechten Richterstuhle Gottes verantworten können.«

Eben so bezweifelte man des Königs Glauben an die Unsterblichkeit; hier einiges aus seiner eigenen Feder über diesen Gegenstand. Als seine Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, gestorben war, schrieb er dem Markgrafen: »Mein lieber Markgraf, ich schicke Ihnen diesen unglücklichen Brief, der nicht abgegeben worden ist; Sie werden darin sehen, was ich denke. Nach diesem schrecklichen Verluste ist mir das Leben verhaßter als jemals, und ich werde keinen glücklichen Augenblick mehr haben, außer dann, wenn ich mit der vereint werde, die das Licht nicht mehr sieht.« An d'Alembert schrieb der König, 9. Juli 1776, um denselben über den Tod seiner Freundin de l'Espinasse zu trösten: »Unsere Vernunft ist zu schwach, um den Schmerz einer tödtlichen Wunde zu überwinden; Etwas muß man der Natur nachgeben, und vorzüglich muß man es sich sagen.

Digitized by Google

daß bei Ihrem Alter, so wie bei dem meinigen, man sich eher trösten muß, weil wir nicht lange zögern werden, uns mit den Gegenständen unserer Klagen wieder zu vereinigen.«

Wollte man nun auch behaupten, daß aus den hier angeführten Stellen sich nicht folgern lasse, daß der König wirklich Religion gehabt habe, da man den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit bei allen Völkern finde, er der menschlichen Natur gleichsam eingepflanzt zu sein scheine, so haben wir hieraus doch schon gesehen, daß er nicht aus einer Art Instincts, sondern aus Ueberzeugung diesen Glauben hatte, und nur die Beschränktheit des uns angewiesenen Raumes, gestattet uns nicht mehr hierüber zu sagen. Doch auch darüber, daß er die Lehren Christi oder das Christenthum hochschätzte, wenn gleich er vielleicht die kirchlichen Ceremonien nicht hochachtete, wollen wir einige beweisende Stellen aus seinen Schriften anführen. Ein Baron von Holbach schrieb ein atheistisches Système de la nature. Der König achtete es nicht unter seiner Würde, gegen dasselbe zu schreiben und sagt in einem Brief an d'Alembert vom 18. October 1770 hierüber. »Nach einem so aufrichtigen Geständnisse werden sie nicht sagen, daß Vorurtheile der Kindheit mich bewogen haben, die Vertheidigung der christlichen Religion gegen jenen schwärmerischen Philosophen zu übernehmen, der sie mit so vieler Feindseligkeit verunglimpft.« In der Abhandlung selbst aber heißt es: »Wie kann der Baron von Holbach mit Wahrheit sagen, die christliche Religion sei Ursach von den Uebeln des menschlichen Geschlechts? Er hätte, um sich richtiger auszudrücken, sagen sollen, Stolz und Eigennutz der Menschen gebrauchen diese Religion zum Vorwande, die Welt zu beunruhigen und ihre eigenen Leidenschaften zu befriedigen.« — »Wäre auch in dem ganzen Evangelium nur das einzige Gebot: »Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch;« so muß man doch gestehen, daß auch diese wenigen Worte die ganze Quintessenz der christlichen Sittenlehre in sich begreifen. Hat nicht Jesus in seiner herrlichen Bergpredigt, Verzeihung für Beleidigungen, Liebe und Menschlichkeit gepredigt? Man sollte auch auf das Gesetz, nicht auf den Mißbrauch desselben zurückgehen und nicht die Vorschrift mit der Ausführung verwechseln, noch die wahre christliche Moral mit der, welche die Pfaffen herabgewürdigt haben.« In demselben Buche gegen die Lehre vom Ungefähr: »Wenn wir die Lehre vom unvermeidlichen Schicksale zugeben, so giebt es keine Moral, keine Tugend mehr und das ganze Gebäude der Gesellschaft wird erschüttert.« In seiner Lobrede auf Voltaire sagt der König: »Voltaire habe die Wahrheit emsig gesucht, die Duldung

Digitized by Google

der verschiedenen Denkenden empfohlen, Verfolgung verabscheut, die Laster der Priester gebrandmarkt, aber nie die wahre Religion angegriffen, vielmehr dieselbe vertheidigt und die Moral durch seine Schriften wie durch seine Handlungen gelehrt.« In einer Abhandlung, in welcher Friedrich die Selbstliebe als Princip der Moral darstellt, werden »Sittenlosigkeit, ärgerliche Verhärtung im Laster, verächtliches Betragen gegen die Tugend und ihre Verehrer, Mangel an Treue und Glauben, Meineide, Treulosigkeit und Gleichgültigkeit gegen allgemeine Wohlfahrt, als sichere Vorboten des Verfalls der Staaten und des Unterganges der Reiche betrachtet, weil bei einer Vermengung der Begriffe von Gut und Böse, weder an Ehre noch an Schande, weder an Belohnung noch an Strafe zu denken sei.« Die Ursach solcher Verderbtheit aber fand der König in der fehlerhaften Erziehung der Jugend und in dem mangelhaften Unterricht der Geistlichkeit. Hieraus folgt, daß er auf eine gewissenhafte Führung des Predigtamts wohl ein großes Gewicht gelegt hat.

Wenn der König, wie wir gezeigt haben, Christ dem Glauben nach war, so gab er dem Protestantismus auch vor andern Secten den Vorzug, ohne, was sich mit seinen philosophischen Ansichten nicht vertragen haben würde, Fanatiker zu sein. In der Vorrede zu einem Auszuge aus Fleury heißt es: »Beobachten wir das Werk der Reformatoren, so müssen wir gestehen, daß der menschliche Geist ihren Bemühungen einen Theil seiner Fortschritte zu verdanken hat; sie haben uns von einer Menge Irthümer befreit, welche den Verstand unserer Väter umnebelten. Sie zwangen ihre Gegner zu mehrerer Vorsicht und hinderten dadurch neue Arten von Aberglauben aufzukeimen; sie waren verfolgt und wurden dadurch tolerant. Nur unter der geheiligten Freistatt dieser in den protestantischen Staaten eingeführten Duldung, konnte sich die menschliche Vernunft entwickeln. Hier bearbeiteten die Weisen der Nation die Philosophie; hier erweiterten sich die Gränzen unserer Kenntnisse. Hätte Luther auch weiter nichts gethan, als die Fürsten und die Völker von der knechtischen Sclaverei, worin sie der römische Hof fesselte, befreiet, so verdiente er schon, daß man ihm als den Befreier des Vaterlandes Altäre errichtete. Hätte er auch nur die Hälfte von dem Vorhange des Aberglaubens zerrissen, wie vielen Dank wäre ihm dafür nicht die Wahrheit schuldig? Das strenge richtende Auge der Reformatoren hielt die Väter auf der Kirchenversammlung zu Trident zurück, als sie schon die heilige Jungfrau zur vierten Person in der Dreieinigkeit machen wollten, zur Entschädigung gaben sie ihr indessen den Titel »Mutter Gottes« und »Königin des Himmels.« Wei-

Digitized by Google

ter unten, wo von den Religionskriegen die Rede ist, sagt er: »erst da, mitten unter den rauchenden Trümmern ihres Vaterlandes, erlangten Deutschland und Holland das unschätzbare Gut: die Denkfreiheit. Späterhin folgte der ganze Norden ihrem Beispiele.«

Im Jahre 1743 und 1746 ließ Elisabeth von Rußland und der französische Hof unter der Hand, um die Prinzessinnen Ulrike und Amalie, Friedrichs Schwestern, für den Großfürsten und Dauphin werben, allein der König trug, wegen der Religionsveränderung, Bedenken darin zu willigen. Im Jahre 1755 verbreitete sich das Gerücht, der Markgraf von Anspach und dessen Gemahlin wären zur katholischen Religion übergetreten, dem widersprach der König öffentlich bei dem Reichstage zu Regensburg.

In seiner Kabinetsordre vom 3. Sept. 1779 steht: »daß die Schulmeister auf dem Lande die Religion und die Moral den jungen Leuten lernen, ist recht gut und müssen sie davon nicht abgehen, damit die Leute bei ihrer Religion hübsch bleiben, und nicht zur katholischen übergehen, denn die evangelische Religion ist die beste, und weit, weit besser wie die katholische; darum müssen die Schullehrer sich Mühe geben, daß die Leute Attachement zur Religion behalten.«

Als die Protestanten in Ungarn von der katholischen Geistlichkeit gedrückt wurden 1751, da wandte der König sich an den Bischof von Breslau und führte an, wie er vorzüglich durch eine im vorigen Jahre von dem Bischof von Vesprim, Martin Biro de Podan in Druck erschienenen Schrift, hierzu bewogen worden, in welcher sogar die Kaiserin, Königin zur Vertilgung der Protestanten aufgerufen werde, und fordert den Bischof auf, der katholischen Geistlichkeit zu Gemüth zu führen; »Was für einer Gefahr dieselbe sich aussetzen würde, diesem etwa bei Veränderung der in der Allerhöchsten Hand stehenden Zeitläuften, ein oder andren der römischen Kirche zugethane Länder, in Hände fremder Religionsverwandten gerathen und diese sich beikommen lassen möchten, dieselben nach eben den Grundsätzen zu richten, welche man in Ungarn gegen die, so man Ketzer nennt, für recht und billig ausgiebt und behauptet.« Der Bischof lehnte den Auftrag demüthig ab, übergab das Schreiben aber dem Papst, welcher seinen Gesandten in Wien aufgab, die Angelegenheit zu besorgen, daß die Protestanten nicht in Ungarn gedrückt würden und die vorgedachte Schrift wurde unterdrückt, indem man selbige einzog.

Digitized by Google

Eben so stand er dem Baron von Mylendonk gegen Kur-Köln bei, der Bürgerschaft zu Dierdorf gegen den Grafen von Wied-Runkel. Die Fürsten katholischer Religion Hohenlohe Schillingsfürst und Bartenstein drückten ihre protestantischen Unterthanen. Der König setzte es durch, das Anspach die gegen die Fürsten erlassenen Decrete executiren mußte.

Im Jahre 1777 den 9. Juli, schreibt er an Voltaire; »Die Oesterreicher haben bis jetzt noch sehr wenig von dem Unterricht der Duldung, welchen Sie Europa gegeben haben, gewonnen. Sehen Sie, in Mähren, im Prerauschen Kreise, mit einem Male vierzig Dörfer zum Protestantismus übergehen. Der Hof, um sie in den Schooß der Kirche zurückzuführen, läßt Bekehrer mit Pulver und Kugeln gegen sie marschiren, die ohngefähr ein Dutzend dieser Unglücklichen todtgeschossen haben und erwarteten, daß die anderen verbrannt würden. Diese Thatsachen, welche wir Ihnen hier mittheilen, sind unglücklicher Weise nicht tröstend für die Menschheit.«

So der König in seinem Glauben und beinah könnte man denselben für zu religiös halten, wenn dem nicht seine philosophische Denkart widerspräche. Wir wollen es unseren Lesern nicht vorenthalten, was allerdings eine Schattenseite im Thun des Königs ist, daß er die Staatsämter vorzugsweise mit Evangelischen besetzte und die katholischen Landeskinder nur ungern im Staatsdienst gesehen. Schon 1741 wurde in Schlesien ein für allemal festgesetzt, daß in Zukunft die ersten Bürgermeister-Stellen, die Syndici und Kämmerer evangelischer Religion, die übrigen Bürgermeister und Rathsherrn auch katholisch sein könnten. In Preußen konnten, nach der bestehenden Verfassung, Katholiken zu Staatsämtern gelangen. In den Marken hingegen waren sie ausgeschlossen. Wir können nicht glauben, daß Friedrich zu solchen Maaßregeln durch seine religiösen Meinungen bewogen sei, vermuthen vielmehr, daß ihn hierzu so manche Erfahrungen, welche er in seinen Kriegen zu machen Gelegenheit hatte, wo vorzüglich die Katholiken, und unter diesen die Geistlichen, seinen Feinden als Spione dienten. Nur solche Männer, denen die nöthige Aufklärung abging, konnten den König für irreligiös halten, die den Gottesdienst mehr in dem äußern Ceremoniel, als in der Erfüllung der Vorschriften der Religion, setzten. Der Monarch, der jede Tugend übte, den Verbrecher ohne Unterschied der Person bestrafte, stets seine Pflicht that, immer nur auf das Glück seiner Unterthanen bedacht war, dieser Monarch lebte gewiß im Sinn der Religon, wenn er auch deren Ceremoniel und überhaupt den äußerlichen Gottesdienst nicht mit machte.

Digitized by Google

Die Freisinnigkeit des Königs, vermöge welcher er jeden Vertriebenen aufnahm, verschaffte dem Lande viele ausgezeichnete Männer, in allen Fächern der Wissenschaften. Johann August Hermes, aus Mecklenburg, wegen seiner Beiträge zur Beförderung wahrer Gottseligkeit, vertrieben, starb als Oberhofprediger zu Quedlinburg; Töllner wurde von ihm als Professor der Theologie und Philosophie zu Frankfurt geschützt; Johann August Eberhard, von einigen Finsterlingen verfolgt, fand Friedrichs Schutz, wurde Prediger zu Charlottenburg, dann Professor in Halle, wo die theologische Facultät ihm, wegen seiner Schrift, neue Apologie des Sokrates oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden, den theologischen Doctorhut gab. Bahrdt, wegen seiner Uebersetzung des neuen Testaments vom Reichshofrath aus dem deutschen Reiche verbannt, starb in Halle, wo ihm der Minister von Zedlitz schrieb: »Genießen Sie nach so vielen überstandenen Leiden und Gefahren der Ruhe.« Johann Michael von Loen, verließ Frankfurt am Main, wegen der Streitigkeiten, worin ihn seine Schrift, die einzig wahre Religion, verwirrt durch Secten, verwickelt hatte. Friedrich machte ihn zum Geheimenrath und Regierungspräsidenten in Tecklenburg. Van der Mark mußte Gröningen verlassen, er wurde dort verfolgt, in Preußen wurde er Professor am Gymnasium zu Lingen. Ernst Joseph Alexander Seyfart, in Böhmen geboren, Piaristenmönch, wurde wegen seiner Religionsansichten nach Rom gefordert; er ging nach Halle, machte sich hier mit den Grundsätzen der evangelischen Lehre bekannt und starb zu Magdeburg, wo er den Wissenschaften lebte. Christian Ernst Wünsch, in Sachsen wegen seiner Schrift Horus verfolgt, wurde als Professor der Naturlehre und Mathematik in Frankfurt angesetzt. De la Metrie in Frankreich wegen seiner Schriften verfolgt, ging nach Berlin, wo der König selbst ihm eine Lobrede hielt, und darin sagt: »er hatte eine reine Seele und dienstfertiges Gemüth.« So fanden sich auch viele Ausländer, welche in der Armee Dienste nahmen und dem Staate wichtige Dienste leisteten. Wir nennen hier Ruesch, Chef des schwarzen Husaren Regiments, Szerdehali, Székuli, Malachowsky, Podjorsky, Favrat, Rothenburg und Keith. In der Armee hatte der Glaube keinen Einfluß, auch alle Siegesfeste wurden bei der Armee feierlich begangen.

Nach allen diesen Anführungen, bedarf es wohl nur der Erwähnung, daß in den preußischen Staaten völlige Gewissensfreiheit herrschte, allein die Theologen selbst konnten sich nicht alle vom Alten losreissen und der Aufklärung huldigen, da sie mit der Zeit nicht fortgegangen waren, die

Digitized by Google

Finsterlinge wollen bei ihren Hörern und anderen nur blinden Glauben haben, daher suchten dieselben oft aufgeklärte Männer bei dem Könige anzuklagen, um die Aufrechthaltung der alten orthodoxen Lehre zu erlangen. Ihnen entgegen standen die aufgeklärten Kirchenlehrer und die Toleranz des Fürsten, weshalb dieselben denn auch mit Allem zurückgewiesen wurden. Mit dem Fortschreiten der Kultur und der Aufklärung fühlte man auch das Unpassende mancher Kirchenlieder und es wurde vom Oberconsistorio ein neues Gesangbuch zusammengestellt, welches theils ganz neue Lieder, theils die alten verbessert, enthielten. In der Marienkirche zu Berlin wurde dasselbe eingeführt, in anderen Kirchen aber nicht angenommen, weil sowohl die Mitglieder der Gemeinde, als auch die Geistlichen selbst sich dawider stemmten. Häufige Beschwerden über dessen Einführung gelangten selbst zum Thron des Königs, welcher aber in allen Fällen ganz im Geiste seiner Aufklärung und Duldung die Beschwerenden beschied, obgleich er zu dem Drucke des neuen Gesangbuchs ein Privilegium gegeben hatte.

Selbst in der Hauptstadt, dem Sitze der größten geistigen Aufklärung in Europa, fanden sich viele, welche für das alte Gesangbuch so eingenommen waren, daß sie sich von selbigem nicht zu trennen vermochten. Mehrere Gemeinen mit den Predigern an ihrer Spitze wendeten sich daher an den König mit der Bitte, ihnen die Beibehaltung des alten Gesangbuchs zu gestatten und sprachen sich darüber folgendermaaßen aus:

»Allerdurchlauchtigster ꝛc. Während Ew. Königlichen Majestät glorreichen Regierung, wissen Allerhöchst Dero Unterthanen nicht die geringste Kränkung in unserer allerheiligsten reformirten und lutherischen Glaubensübung. Seit einigen Jahren nur, da der Probst Teller hierhergekommen, haben einige Consistorialräthe und viele Pfarrer (der Hofprediger Ramm, Silberschlag, Woltersdorff, Hecker und Serrus allhier ausgenommen) schriftwidrige Reformationes nach ihren Belieben in Kirchen und Schulen vorgenommen. Biblische Grundwahrheiten werden öffentlich auf Kanzeln und in Schriften verdreht, weil diese Neuerer sich klüger dünken, als die Apostel und Luther: und daß sie es nicht sind, erhellt daraus, weil sie als Vorgesetzte der Religion stillschweigend dulden, daß der ehemalige Kriegsrath Crantz und andere die abscheulichsten Lästerschriften wider das heilige Wort Gottes verfassen; woraus denn offenbar ist, daß, wenn die Bibel in einem Lande gemißhandelt wird, unsere Nachkommen in wenig Jahren Unchristen sein werden. Der heidelbergische und luthe-

Digitized by Google

rische Catechismus werden in vielen Schulen gar nicht mehr gelehrt: auf dem platten Lande sieht es um die wahre Religion noch kläglicher aus; und nun will man uns zum öffentlichen Gottesdienst ein mit sozinianischen Grundsätzen passendes Gesangbuch aufdrängen und Allerhöchst Dero Landen allgemein machen, das schriftmäßige Porstensche Gesangbuch hiergegen, angeblich auf Allerhöchst Dero hohen Befehl verdrängen, da man doch aus dem neuen Gesangbuche die kräftigsten und alle Lieder vom seligen Luther, ausgelassen, und das Lied, worin Luther das schriftmäßige Glaubensbekenntniß hat, ganz verdreht ist. Wir müssen befürchten, daß die entsetzlichsten unchristlichen Eingriffe in unser Glaubenssystem geschehen, dafern Ew. Königliche Majestät Allerhöchst Dero Geistlichen Ministerio nicht Einhalt thun. Unsere Kinder würden im Kurzen, wie schon der Anfang gemacht ist, zu lasterhaften und ungetreuen Unterthanen gebildet werden. Ew. Königliche Majestät dahero Endes unterschriebene allerunterthänigst bitten, Allerhöchstdieselben wollen geruhen:

Uns in unsern öffentlichen Gottesdienst das dem heiligen Worte Gottes gemäße Porstensche Gesangbuch gnädigst zu lassen, und wider die neue Reformatores der Bibel und des Catechismi huldreichst zu schützen, hingegen zu verordnen geruhen, daß alle bisher von einem jeden Prediger eigenmächtig gewählten Lehrbücher abgeschafft und zu vorgemeldete Catechismi wieder eingeführt werden mögen.

Wir hoffen in dieser auf die augsburgische Confession sich gründenden allerunterthänigsten Bitte Allerhöchst Dero landesväterlichen Beistand, da wir unser Gewissen zuwider, für uns und unsere Kinder, diese Bedrückung länger nicht mehr tragen können, um so mehr, da wir wissen, daß Allerhöchst Dieselben freie Religionsübung, ohne die geringste gewaltsame Vorschrift verstatten.«

Darauf gab der König folgenden Bescheid:

»Seine Königliche Majestät, unser Allergnädigster Herr, kennen den großen Werth einer vernünftigen Toleranz in Religionsgebräuchen zu genau, um auf die von vier hiesigen Gemeinden unter den 14. c. eingegebene Veränderungen und Neuerungen Rücksicht zu nehmen, noch weniger dagegen zu verordnen.«

»Höchst Dieselben haben es sich vielmehr aus völliger Ueberzeugung, das die Pflicht eines jeden guten Landesherrn und Vaters ist, zum unver-

Digitized by Google

änderlichen Gesetz gemacht, jeden Dero Unterthanen völlige Freiheit zu lassen, zu glauben und seinen Gottesdienst zu halten, wie er will, nur, daß seine Lehrsätze und Religionsübungen weder die Ruhe des Staats, noch den guten Sitten nachtheilig sein müssen. Höchst Dieselben wollen dahero auch, daß in den Kirchen kein Zwang in Ansehung des Catechismi noch Gesangbuchs herrschen, sondern jeder Glaube hierunter ganz freie Hände haben und behalten soll.«

»Vermuthlich ist der neue Catechismus, so wie das neue Gesangbuch, verständlicher, vernünftiger und dem wahren Gottesdienste angemessener, weil so viel andere Gemeinden, bei welchen so im allgemeinen Rufe stehende Männer sich befinden, ihm den Vorzug eingeräumt haben.«

»Gedachte vier Gemeinden haben daher sich gänzlich zu beruhigen, da, wie bereits gedacht, ihnen sowohl als jeden ihrer Mitunterthanen, ganz freisteht zu glauben und zu singen, was er will. Berlin den 18. Januar 1781.«

Dazu hatte der König eigenhändig geschrieben: »Ein jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angeht, so steht einem jeden frei zu singen: Nun ruhen alle Wälder oder dergleichen dummes und thöriges Zeug mehr. Aber die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden.« —

Als der Inspector Küster, in der Werderschen Kirche in Berlin, aller Gegenvorstellungen einiger Gemeindeglieder ungeachtet, am Pfingstfeste 1781 aus dem neuen Gesangbuche singen lassen wollte; so beschwerten sich auch diese Altgläubigen bei dem Könige und erhielten folgende Beruhigung. Potsdam den 18. Mai 1781: »Seine Königliche Majestät in Preußen ꝛc. haben aus der Vorstellung der Friedrichs-Werderschen und Dorotheenstädtischen Kirchen Gemeinde zu Berlin, derselben allerunterthänigste Bitte, daß ihnen der Gebrauch der neuen Lieder nicht fernerweit möge aufgedrungen werden, ersehen, und ertheilen ihnen darauf die Antwort: daß, da solches von ihnen (indem seine Majestät dieserhalb nichts vorgeschrieben) dependiret, sie zum Gebrauch der neuen Lieder nicht gezwungen werden, sondern vielmehr wie sie es wollen, dabei halten könnten. Die Herrn Priester oder Katheder-redner, wer sie sind, haben nichts zu befehlen, sondern nur an Christi Statt zu bitten, d. h. schriftmäßig, nicht als die übers Volk herrschen.«

Digitized by Google

Eben so freisinnig spricht der König sich gegen die pommersche Ritterschaft aus: »Die pommerschen Landstände scheinen nach ihrer Vorstellung vom 26. April das angefertigte Gesangbuch, nicht unpartheiisch genug geprüft, sondern vielmehr durch ungleiche Vorspiegelungen, dagegen eine ganz unrichtige Meinung geschöpft zu haben. Dessen Abweichung von dem alten betrifft, an sich betrachtet, gewisse Kleinigkeiten, die Worte sind nur hie und da abgeändert, der Sinn des wahren Christenthums ist hingegen so wenig vernachlässigt worden, daß vielmehr solcher in demselben in ein helleres Licht gesetzt und dem Einfältigen begreiflicher gemacht worden ist. Gedachte Stände werden bei näherer unpartheiischer Untersuchung sich davon selbst überzeugen können, und einsehen, daß sie um so weniger Ursache haben, von dessen Einführung so viel Aufhebens zu machen, als sie zu dessen Annahme ganz und gar nicht gezwungen werden, vielmehr diejenigen Gemeinden, welche das alte Gesangbuch vorziehen, solches immer behalten können, der Gebrauch des neuen Gesangbuchs aber denjenigen nicht untersagt werden kann, welche vermeinen, darin mehr Erbauung zu finden. Dies erfordert Seine Königliche Majestät so oft geäußerte Toleranz in dergleichen Kirchensachen, und diese kann gedachten Ständen niemals gegründeten Anlaß zu Beschwerden geben, da solche der Vernunft und wahren Religion so gemäß ist. Potsdam den 1. Mai 1781.«

Diese hier angeführten Stellen geben wieder einen Beweis von des Königs Freisinnigkeit, und wie sehr er allen Geisteszwang haßte, jeden glauben ließ, was ihm beliebte. Wir sehen hier wie derselbe sich darüber gegen den Adel und die Geistlichen aussprach, und wenn er den erstern auch vielfältig bevorzugte, so war er doch stets mißtrauisch, wenn derselbe mit dem Bauerstande im Gegensatz stand, wohl wissend, daß er diesen zu unterdrücken trachtete; letztern aber wollte er durchaus, als Körperschaft, keine Rechte oder Einmischung gestatten, da deren Streben nach Herrschaft ihm geschichtlich bekannt war. Er allein mit seinen Meinungen und Ansichten wollte herrschen, die Herrschaft mit Niemanden theilen. Wenn er in jenem angeführten eigenhändigen Zusatz seine Duldsamkeit mit einem gewissen Spotte oder Härte ausspricht, so ist dies nur das eine Mal geschehen.

In einem andern Kabinetsschreiben vom 24. April 1782 heißt es unter andern: »Es sei dieß neue Gesangbuch unter Seiner Königlichen Majestät höchster Genehmigung publicirt worden,« dies verhielt sich auch so, schon im December 1780 ließ der König durch die Berliner Zeitungen

Digitized by Google

bekannt machen, daß er neue Gesangbücher in seinen Staaten eingeführt wissen wolle, und daß selbige mit Anfang des folgenden Jahres in Berlin zu bekommen sein werden. In Leipzig hatte man bereits ein neues Gesangbuch eingeführt, sein Bedürfniß wurde in mehreren deutschen Staaten gefühlt, an dessen Einführung überall gearbeitet, Preußen konnte und durfte nicht zurückbleiben, des Zeitgeists Verlangen zu erfüllen, und aufgeklärte Theologen dies einsehend beförderten das Neue und Gute.

Die das Alte verfechtenden Priester hielten sich nicht allein für Kämpfer, welche für den Glauben streiten, sondern wurden auch von vielen Gemeinden dafür gehalten, denn man hatte die Ansicht, daß durch die Freisinnigkeit des Königs und dieser Theologen, das Ansehn der Religion sinke, weshalb denn auch sehr hart gestritten wurde, ohne daß etwas entschieden wäre, allein das Ganze sprach sich mehr für die freien Ansichten aus, wenigstens der gebildetere Theil des Volks. Sack, einer der gebildetsten Theologen sagte: »Theologen, die ihr euch allein für rechtgläubig haltet, ihr seid Schuld, daß der Name Christi bei den Ungläubigen gelästert wird, sein herrliches Evangelium bei den Kindern der Welt in Verachtung kommt, bei denen aber, die es glauben, wie ihr es lehrt, so wenig Frucht schafft. Ihr seid Schuld, daß manche Gott ehrende Naturalisten an dem Glauben der Christen einen Ekel bekommen und von keiner Offenbarung wissen wollen, weil ihr dieselben durch eure Seitenauslegungen und Zusätze ganz verdunkelt und ihrer Vernunft zu anstößig macht. Ihr seid Schuld, daß unser Orden immer mehr an seiner Würde und Achtung verliert und den Nutzen in der menschlichen Gesellschaft nicht stiften kann, den man sonst erwarten könnte. — Meinetwegen: haltet euch immer hin für muthige Verfechter der reinen Lehre, für Wächter auf den Mauern und für Nutzen des Evangeliums Zions, und lasset euch andern auch dafür halten und als solche demüthig verehren, loben und vertheidigen. Meinetwegen — aber meine Seele komme nicht in euren Rath!« Der König überließ es den Gemeinden nach dem alten oder neuen Gesangbuche zu singen, obgleich er und die aufgeklärten Theologen dem neuen den Vorzug gaben.

Schon damals zeigte sich bei vielen Geistlichen eine Hinneigung zum Obscurantismus und zur Frömmelei, ob aus Ueberzeugung oder um dadurch sich mehr Herrschaft über das Volk zu verschaffen, lassen wir dahin gestellt sein, möglich auch, daß ein geheimes Einwirken des aufgehobenen Jesuiten-Ordens hier zum Grunde lag, welcher zwar öffentlich nicht geduldet,

Digitized by Google

dennoch für seine Pläne fortwirkte und im Geheim desto gefährlicher war; bis er in der neuesten Zeit wieder hergestellt wurde.

Mancher Bekenner des Protestantismus, von dem es gewiß nicht erwartet wurde, ist seitdem zum Katholicismus übergetreten und das Leben des Oberhofpredigers Stark in Darmstadt, hat uns den Beweis geliefert, daß ein Mensch heimlicher Katholik und öffentlich Protestant sein kann. Am 8. Februar 1766 hatte dieser in Paris in der Kirche Saint Sülpice den Protestantismus abgeschworen und war bis zu seinem Tode 1816 protestantischer Prediger! Welch ein warnendes Beispiel gegen alle heuchelnden Frömmler auf der Kanzel. Obgleich man ihn stark im Verdacht hatte, daß er heimlich den Katholicismus beförderе, so war er doch keck genug, nachdem mehrere angesehene Protestanten gegen ihn öffentlich aufgetreten waren, diese sogar, jedoch ohne Erfolg gerichtlich zu belangen.

Wir haben hier gesehen, wie der König gegen seine Glaubensgenossen den Protestanten sich benahm, wenn es auf Gewissensfreiheit ankam, wie er unwandelbar seinen Grundsätzen treu blieb.

So tolerant bewies sich der König auch gegen die Katholiken, als Joseph in seinen Staaten 624 Klöster aufhob, gab Friedrich den 26. August 1782 dem Vikar, Weihbischof Anton von Rothkirch in Breslau, folgende schriftliche Zusicherung: »Würdiger, vester, lieber Getreuer. Ich finde für nöthig der katholischen Geistlichkeit, besonders in deren Stiftern und Klöstern eine Declaration in folgender Art zu machen; nehmlich sie könnten versichert sein, daß, so lange sie sich wie treue, redlich gesinnte Unterthanen verhalten, sie von mir nichts zu befürchten hätten. Ich würde nie was rühren und ändern in deren Sachen, wie es einmal eingerichtet wäre, ausser, was die zu bezahlende Contribution sei, in der Art, wie es von jetzt festgesetzt wäre, sonsten würde ich nicht das Mindeste weiter von irgend einem Stifte oder Kloster was verlangen, noch weniger was einziehn; dagegen müßten sie sich aber auch zu allen Zeiten als getreue, rechtschaffene Unterthanen betragen, besonders zu Kriegeszeiten keine Untreue gegen mich und das Land bezeigen, widrigenfalls, und wo dergleichen gewahr werde, so würden sie es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn ich würde genöthigt sein, ein dergleichen Stift oder Kloster, in welchem sich dergleichen ungetreue Geistliche oder Mönche befänden, aufzuheben.«

»Ich habe euch demnach hierdurch auftragen wollen, diese Declaration in meinem Nahmen sämmtlichen Stifts- und Klostergeistlichen auf eine Art,

Digitized by Google

wie ihr es am besten für gut befindet, öffentlich bekannt zu machen, und bin übrigens euer gnädiger König.«

An den Prior des Klosters der barmherzigen Brüder zu Breslau, schrieb der König 10. Juli 1784, »Würdiger, lieber Getreuer! die Vorsorge eures Convents für alle Kranke, ohne Unterschied der Religion und der Provinz, welche mir zum besondern Wohlgefallen gereicht, verdient alle mögliche Unterstützung. Diese soll auch euch nicht blos durch Gestattung einer Generaleinsammlung von milden Beisteuern in meinen sämmtlichen Staaten zur Reparatur eures Klosters und Wiederanschaffung der abgegangenen Hospitalrequisiten, angedeihen, sondern ich will auch selbst dazu mit beitragen. Ersteres wird das General-Directorium und das Departement der geistlichen Geschäfte besorgen, letzteres hingegen den 24. d. erfolgen. Zu welchem Ende ihr nur noch anzeigen müßt, an wen meine milde Beisteuer gegen Quittung eingesandt werden soll. Ich verbleibe übrigens euer gnädiger König.«

Am 21. Juli 1773 hob Clemens XIV, Ganganelli, den Jesuiten-Orden auf; Frankreich und Portugal gaben die Veranlassung dazu. Friedrich, ein protestantischer Fürst, verbot die Bekanntmachung des Aufhebungsbreve in Schlesien und Kleve und am 13. September 1773 schrieb er an den Abbé Columbine, seinen Agenten in Rom: »Sagen Sie es jedermann der es hören will, jedoch ohne Prahlerei und Affectation und suchen Sie auch eine schickliche Gelegenheit, es dem Papste und dem ersten Minister zu sagen, daß in Ansehung der Jesuiten mein Entschluß dahin gefaßt sei, sie in meinen Staaten in jenem Zustande, in welchem sie sich jetzt befanden, bei zu behalten. Im Breslauer Frieden habe ich in Ansehung der Religion den Status quo für Schlesien garantirt. Ich habe in aller Rücksicht nie bessere Priester als bei den Jesuiten gefunden. Fügen Sie zugleich auch hinzu, daß, da ich in die Klasse der Ketzer gehöre, der heilige Vater mich eben so wenig von der Obliegenheit mein Wort zu halten, als von den Pflichten eines ehrlichen Mannes und eines Königs dispensiren kann.« — So blieb es bis 1776, wo die Jesuiten sich nur, nach des Königs eigenen Plan, mit der Erziehung der katholischen Jugend beschäftigen sollten, ihre Ordenstracht ablegten und von den Einkünften ihrer Güter erhalten werden sollten. Es befanden sich zu dieser Zeit noch 130 Jesuiten in Schlesien, deren Einnahme von allen ihren Gütern und liegenden Gründen 46,336 Thal. 10 Gr. 3 Pf. betrug. 1781 wurde auch dies Institut aufgehoben und nur so viel Glieder des Ordens beibe-



Digitized by Google

halten, als für die Schulen nöthig waren; von den Fonds mußten auf Königlichen Befehl 15,000 Thaler an die Universität zu Frankfurt und eine gleiche Summe an die zu Halle gezahlt werden. Die Herrschaft Wartenberg, ihnen gleichfalls gehörig, wurde für 300,000 Thaler schuldenhalber verkauft. — An d'Alembert schrieb der König 7. Januar 1774, da dieser ihn vor den Jesuiten gewarnt hatte: »Es ist wahr, diese Menschen haben mir im letzten Kriege viel Hindernisse in den Weg gelegt, aber bedenken Sie meine Gnade. Man kann diese bewunderungswürdige Tugend aber nur ausüben, wenn man vorher beleidigt ist.« — Wie er sonst mit ihnen umging, zeigt sein Benehmen, als der Jesuit Faulhaber, einen Soldaten zur Desertion verleitete, er ließ ihn gefangen setzen und am 29. December 1757 erhielt der Commandant zu Glatz D'O den Befehl: »Mein Obrist Lieutenant, Sie haben den Jesuit Faulhaber hängen zu lassen, ohne ihm einen Beichtvater zu zugestehen.« Am anderen Tage wurde derselbe neben einem vor einem halben Jahre gehängten Spion gehangen.

Ohne einer weiteren Anführung werden die Leser jetzt schon überzeugt sein, daß der König, selbst aufgeklärt, auf jede Weise die Aufklärung zu vermehren und zu verbreiten bereit war, wie denn diese nicht blos in unserem Vaterlande, sondern überall unter seiner Regierung entsprang, nach und nach mehr ausgebildet und höher gestiegen ist, allein wer allen voranging und den Anstoß dazu gab, war der Herr derselben, der Weise auf dem Thron. 1770 am 16. Sept. schreibt er an Voltaire: »Meine Hauptbeschäftigung besteht darin, daß ich in den Provinzen, zu deren Herrscher mich der Geburtszufall gemacht hat, die Unwissenheit und die Vorurtheile bekämpfe, die Köpfe aufkläre, die Sitten verbessere und die Leute so glücklich zu machen suche, als es sich mit der menschlichen Natur verträgt und als es die Mittel erlauben, die ich darauf verwenden kann.«

Wer selbst nach der Wahrheit und Aufklärung strebt, läßt auch andere walten, daher finden wir unter Friedrichs Regierung Denk- und Preßfreiheit, wie in keinem andern Staate, in Preußen; daher die Zensur nur gegen solche Schriften streng war, welche gradezu gegen die guten Sitten, gegen die Religion stritten, oder offenbar zu Unruhen führen konnten, oder auch zu persönlich waren.« Gegen den König zu schreiben war erlaubter, als gegen fremde Höfe, als Cranz seine Oesterreichische Charlatanerien« schrieb, verlor er die Zensurfreiheit, aber ungeahndet hatte er die »Berliner Charlatanerien« geschrieben. Der Ritter von Steinsberg schrieb

Digitized by Google

in Berlin eine Zeitschrift »Prediger-Critik.« Als man dem Könige vorstellte, daß dadurch die Achtung für die Religion und Geistlichkeit bei dem gemeinen Manne verloren gehe, so antwortete er: »Wenn das ist, so soll man solch Zeug nicht zum Druck passiren lassen. Die Herren sollten aber auch so predigen, daß die Ehre der Religion nicht durch ihr Geschwätz geschmälert wird. Denn es mögen wohl so manche Predigten strenge Kritiken verdienen: aber Ich will nicht, daß die Religion und der gemeine Mann darunter leiden, beide sind mir zu schätzbar, sie durch naseweise Leute, die nur schwatzen und nicht predigen, herum hudeln zu lassen.« — Der Professor de la Vaux hatte in seinem »Kritischen Journal« über französische Sprache, mehrere Mitglieder der Academie hart mit genommen; diese beklagten sich darüber und der König schrieb unter andern an den Polizeidirector Philippi: der dortige Professor de la Vaux mag in der Anlage zur Rechtfertigung seiner Kritik über die französische Sprache und übrigen Schriften, angeben was er will, so belasse ich es dennoch bei meiner ersten Entscheidung. Er muß sich durchaus aller Anzüglichkeiten enthalten, in seinen Ausdrücken bescheiden sein und keinen Menschen beleidigen. Eine beißende Kritik bessert niemals, und dies giebt er doch zur alleinigen Absicht der seinigen an; vielmehr erbittert solche nur die Gemüther und kann in keinem gesitteten Staate geduldet werden. Ihr müßt ihm demnach solches Alles von meinetwegen nochmals alles Ernstes bedeuten, und ihm dabei zu erkennen geben, daß, wofern er seiner zügellosen, spitzigen und beleidigenden Schreibart nicht gehörige Gränzen, nach obiger Vorschrift setzen sollte, er dafür brav auf die Finger geklopft und unausbleiblich dafür gestraft werden soll. Ihr müßt ihm solches nur gradehin zu seiner Warnung sagen.« — Lessing gab in Braunschweig die sogenannten »Wolfenbüttelschen Fragmente« heraus, ganz Deutschland gerieth darüber in Unruhe und der Herzog wurde besorgt für Lessings Person, da erschien der 5. Band und ein Anhang zu diesen Fragmenten in Berlin. — Bei einer solchen Denk- und Preßfreiheit, konnte es nicht fehlen, daß in Berlin die Wissenschaften und die Aufklärung vorzugsweise gehegt wurden und diese Stadt nicht allein, sondern der ganze preußische Staat, allen andern voranging, daß hier alle Fächer des menschlichen Wissens mit ganz vorzüglicher Freiheit behandelt wurden und wir können es ohne Anmassung, aber mit Stolz behaupten, das Berlin in Preußen die Wiege der neuern Aufklärung gewesen ist: daher wirkt auch jetzt noch Friedrichs Geist immer fort, denn der einmal ausgesprochene Gedanke wirkt fort, ohne daß sich bestimmen läßt, wann dies Wirken ein Ende hat.



Digitized by Google

Kant, unter Friedrichs Regierung lebend und deren Schutz genießend, sagt in seinen vermischten Schriften: »Nur ein einziger Herr der Welt, Friedrich sagt: »raisonnirt so viel ihr wollt, aber gehorcht! — In diesem Betracht ist dieses Zeitalter das der Aufklärung oder das Jahrhundert Friedrichs.« — Späterhin ist es oft das philosophische Jahrhundert genannt worden.

Wir führen hier noch einige Kabinetsbescheide hinsichtlich der Bücher-Zensur an. Potsdam vom 2. April 1768. »Mein lieber Großkanzler von Jariges. Die in Originali angeschlossene Vorstellung des dortigen Buchführers Pitra vom 30. jüngst verwichenen Monats, enthält Beschwerden über den Generalfiscal (d'Anières) wegen zugemutheter Ablieferung gewisser benannter Bücher, ohnerachtet sich solche nicht weniger in der Catalogiis und Buchladen der andern Buchführer finden sollen. Gleich wie nun alle Bücher hier im Lande zu verkaufen erlaubt ist, als muß auch gedachter Generalfiscal den Supplicanten in seinem Handel nicht stören, noch denselben unnöthigerweise schwer halten, und ist demnach meine Intention, daß ihr ihn dazu anweisen, und das Erforderliche deshalb ohne allen Anstand verfügen sollet.« — An diesen Generalfiscal d'Anières den 4. December 1774. »Der Buchhändler Nicolai hat sich bei uns beschwert, daß Ihr ihn wegen der Zensur der allgemeinen deutschen Bibliothek in Anspruch genommen hättet.«

»Da nun bei diesem ohnedem außerhalb Landes gedruckten Werke solche erhebliche Umstände eintreten, daß die vorgängige Zensur allhier wo nicht unmöglich, doch sehr schwer, ja sogar zum Nachtheil des Werks selbst sein dürfte; so haben wir zu beschließen geruht, daß ihr gegen den Nicolai dieserhalb nicht weiter verfahren sollet.«

»Gleich wie ihr euch nun hiernach zu achten habt, so dient euch auch zugleich fürs künftige zur Direction, daß alle von Buchhändlern hiesiger Lande verlegte oder auswärts gedruckte Bücher um so weniger einer Zensur allhier bedürfen, als sie ohnedem schon an dem Orte des Drucks censirt werden müssen, und doch einer der Verleger responsable dafür bleibt, wenn in dergleichen auswärts gedruckten Büchern etwas enthalten ist, was den allgemeinen Grundsätzen der Religion und sowohl moralischer als bürgerlicher Ordnung entgegen läuft.« — An die theologische Facultät in Halle vom 7. Februar 1780. »Da die den Schriftstellern ohnedem äußerst lästige Zensur, so viel als möglich eingeschränkt, und in Fällen, wann

Digitized by Google

wider Religion und Sitten nichts vorkömmt, der Druck nicht versagt werden muß: so finden Wir kein Bedenken, daß das hier von Unserem Ober-Consistorialrath Teller, als Censur bereits approbirte Scriptum: »Freimüthige Betrachtungen über das Christenthum« mit dem Motto 1 Cor. 1. 12. 13. und 3. 21. fortgedruckt werden könne, ohne daß es einer zweiten Zensur oder Decreti approbatorii von dort aus bedarf.« —

Der König ist oft als Schriftsteller, oft auch als König in Schriften angegriffen worden, aber nie hat er darauf geachtet, nie sich beleidigt gefühlt, er übersah dies mit der Ruhe eines Mannes, dem es genügt, stets das Beste gewollt zu haben, wohl wissend, daß auch das Beste und Größte der Schmähsucht unterliegt, nicht von allen erkannt von Vielen verkannt wird. Viele, die gegen den König geschrieben hatten, Rousseeau, Raynal, selbst Voltaire, mußten nachher wie die ersten beide, Schutz bei ihm suchen und fanden ihn. Der Erstere sagt hierüber, »ja ich hatte meinen Fehler noch durch eine Stelle des Emir, wo die unter den Nahmen Abrast, König der Daunier, gemeinte Person nicht zu verkennen war, vergrößert; so konnte dann versichert sein, daß ich bei dem Könige von Preußen im schwarzen Register stände. Und doch wagte ich es mich ihm auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Ich glaubte hierunter keine Gefahr zu laufen; ich wußte, daß nur starke Seelen, wofür ich die seinige immer erkannt hatte, von ihnen nicht erschüttert werden. — Raynal hatte über Friedrich geschrieben, »der König fährt fort die Juden an die Spitze des Münzwesens zu lassen, in welches sie so viel Unordnung gebracht haben; ohne ihnen Unterstützung angedeihen zu lassen, hat er die reichsten Kaufleute seines Landes, in die Abgründe fallen sehen, welche seine Unternehmungen ihnen bereitet hatten. Die bedeutendsten Manufacturen seines Landes hat er an sich gerissen. Seine Staaten sind mit Monopolen, welche die Industrie tödten, angefüllt. Das Volk, welches ihn verehrt, hat er einem Haufen fremder Räuber preisgegeben: dies Benehmen des Königs hat nicht allein im In- sondern auch im Auslande ein so allgemeines Mißtrauen erweckt, daß Niemand dreist genug ist, zu glauben, daß die Bemühungen, die man sich giebt, die Embener Gesellschaft wieder herzustellen, nützlich sein werden.« Acht Jahre später eilt dieser Schriftsteller wegen »der politischen und philosophischen Geschichte beider Indien« mit einem Verhaftsbefehle bedroht, nach Berlin, wünscht den König zu sehn, welcher ihn empfängt, aber kalt abfertigt. — Gegen keinen Monarchen erschienen so viel Schmähschriften zu jener Zeit, als gegen Friedrich, er achtete nicht darauf, auch Zerrbilder fehlten nicht. So ritt der

Digitized by Google

König einstmal beim Fürstenhause in Berlin vorbei, fand daselbst einen Haufen Volkes versammelt und schickte seinen Heiducken ab, um zu sehen, was es dort gebe. Dieser kehrt zurück und sagt: »Sie haben etwas auf Ew. Majestät angeschlagen.« Friedrich ritt näher, sah sich selbst auf dem Bilde, wie er in kläglicher Gestalt auf einem Fußschemmel sitzend, eine Kaffemühle zwischen den Beinen haltend, mit einer Hand Kaffee mahlte, mit der andern die herausgefallenen Bohnen sammelte. Als er dies gesehen, winkte er mit der Hand und sagte: »Hängt es doch niedriger, daß die Leute sich den Hals nicht ausrecken müssen!« Ein allgemeiner Jubel brach aus, das Bild wurde in tausend Stücken zerrissen und dem langsam wegreitenden König begleitete ein allgemeines Lebehoch. — Von Dohm hatte über die bürgerliche Verbesserung der Juden geschrieben, worin er des Königs Regierungsgrundsätze freimüthig beurtheilt hatte, übersandte diese Schrift dem Könige, mit einem Begleitungsschreiben, welches deren Tendenz enthielt; der König ertheilte ihm eine gütige, seine Absicht lobende Antwort. — Guibert in seiner Lobschrift auf Friedrich sagt: »Es herrschte in Berlin eine große Freiheit im Denken und im Schreiben, ja sie artete fast in Frechheit aus; niemals sind gegen einen Fürsten mehr Schmähschriften erschienen und niemals hat er einen darüber bestraft.« — Doch hören wir hierüber Friedrich selbst. Im Jahre 1739 schrieb er der Marquise de Chatelet: So lange ich lebe, werde ich an das über Cato und Cicero gefällte Urtheil denken. Dem Cato sagte Montesquieu, war die Tugend die Hauptsache und der Ruhm nichts; dem Cicero war der Ruhm alles und die Tugend eine Nebensache. Wenn man die Tugend als ein Gut betrachtet, welches man uns nicht rauben kann; so verachtet man die nichtigen Entwürfe der Neider und das Kindische der Verläumdung.« — In einem Briefe an d'Alembert 16. Mai 1776: »Ich lese die Betrachtungen des Kaisers Marc Aurel, der mich lehrt, ich sei in der Welt meinen Beleidigern zu verzeihen, nicht aber meine Macht zu ihrer Unterdrückung anzuwenden.« —

Manson hatte als Herausgeber des Courier du Bas-Rhin im Jahre 1768 über eben diesen d'Alembert und dessen Betragen gegen Abbé d'Olivet, gesprochen und dieser sich darüber bei dem Könige beklagt, und um den Zeitungsschreiber desto eher in Strafe zu bringen an le Catt geschrieben, dessen vermeintliche Schuld weitläuftiger auseinandersetzte und den Brief damit schloß: »Dieser elende Blattschreiber verdiente gehangen zu werden!« Friedrich hatte sich ruhig den Brief vorlesen

Digitized by Google

lassen, bei diesen Worten aber rief er aus: »Gehangen! Oho! Oho! Gehangen! In meinem Lande hängt man die Leute darum nicht, es würde wohl genügen, wenn ich ihm geböte, zu widerrufen!« An d'Alembert schreibt er in der Antwort vom 22. April 1769: »Ach lieber d'Alembert, wenn Sie König von England wären, würden Sie noch mehr beißenden Spott verschlucken müssen, welchen Ihre Unterthanen Ihnen auftischen würden, um Ihre Geduld zu üben. Wenn Sie wüßten, welche Zahl von schändlichen Schriften ihre lieben Landsleute gegen mich während des Krieges veröffentlicht, würden Sie über diesen elenden Blattschreiber lachen. Ich halte es nicht für werth, alle Schriften des Hasses und Neides meiner Feinde zu lesen. Sehen Sie hier mein Lieber den Rath, welchen ein veralteter Dichter einem Philosophen geben kann.« — Obgleich der König hier dem Philosophen seine Meinung gesagt hatte, so beschwerte derselbe sich 1771 abermals über Manson, als er in seinen Courier du Bas-Rhin dem verstorbenen Advocaten Losseau de Mauleon »einen wenig bekannten Ursprung« zuschrieb. Hierauf schrieb der König ihm folgende ironische Worte: »Was den Zeitungsschreiber vom Niederrhein anbelangt, so wird die Familie de Mauleon am besten thun, sich zu beruhigen, denn sie muß einsehen, daß ohne Freiheit im Schreiben, die Geister im Finstern bleiben würden, und daß alle Encyclopädisten, von denen ich ein eifriger Schüler bin, sich gegen die Zensur erhoben und auf die Freiheit der Presse gedrungen haben, und jeder schreiben könne, was seine Gedanken ihm eingeben.« Mehrere Jahre nachher, wandte Manson sich an den König und nahm dessen Gnade in Anspruch, der König ließ ihm antworten und da er sich von dem vorerwähnten erinnerte, sagte er mit Lachen: »Am Ende fügt noch hinzu, daß wenn er mich in seine Streitsachen mischen will, ich ihm den Rath gebe, sich nicht an die Encyclopädisten von Paris zu wenden, weil dieselben sich keine Spöttereien gefallen lassen.« —

Manson selber sagt über den König in einem Schreiben vom 5. December 1788. Uebrigens bin ich das Geständniß der Wahrheit schuldig, daß, wenn gleich mir dieser Monarch Friedrich II. nie Gutes gethan, und mir sogar eine kleine Gnade, die ihn nichts gekostet hätte, auf eine verdrießliche Art abgeschlagen hat, er mir selbst nur nie was zu leide, sondern auch unter andern immer mir zuschaden gehindert hat. Zeitlebens werde ich mit Empfindungen der tiefsten und lebhaftesten Dankbarkeit daran denken, wie oft er mich aus den Gefahren und Unannehmlichkeiten gerettet hat, die von der für einen Privatmann sehr kitzlichen Profession,

Digitized by Google

das Publikum beständig von den Großen und ihren Händeln zu unterhalten, ohne wie sie Kanonen zu haben, um seinen Urtheilen Respect zu verschaffen, unzertrennlich sind. Unter jedem andern weniger gerechten und weniger standhaften Monarchen, wäre ich entweder nicht mehr, oder ich wäre eingesperrt.«

Friedrich förderte in jeder Hinsicht die wissenschaftliche Ausbildung seines Volks und dadurch die von ganz Deutschland, von Europa und wer möchte bestimmen, welchen Einfluß seine Regierung auf spätere Staatsumwälzungen, wenn auch nur indirect, ausgeübt hat? Für seine Universitäten suchte er die ausgezeichnetsten Gelehrten zu gewinnen, Klotz als Professor der Beredsamkeit und Alterthümer für Halle, Schneider für Frankfurt, Friedrich August Wolff für Halle, so auch Schütz. Theologen waren, Lange, Baumgarten, Semler, Nösselt, Knapp, Niemeyer; in Frankfurt Töllner; in Königsberg excelliren Kant, Hamann, Kraus, Scheffner, Hippel und Borowsky. Berlin hatte ausgesuchte Prediger, Reinbeck, Jablowsky, Sack und Spalding, waren vorzügliche Männer in ihrem Fache, haben sich die Achtung des ganzen gebildeten Deutschlands erworben. — Die Rechtsgelehrsamkeit blieb nicht zurück. Wolff, Böhmer und Nettelbladt in Halle, Darjes in Frankfurt, haben sich einen unauslöschlichen Ruhm erworben. Auch die physikalischen Wissenschaften, denen wir in der neuern Zeit so viel verdanken, wurden unter Friedrichs Regierung mit Sorgfalt gepflegt. Als Botaniker zeichnete sich Gleditsch aus, Frisch gab eine Vorstellung der Vögel Deutschlands, Herbst die Naturgeschichte der Krabben und Krebse, Bloch der Fische. Kirch und Bode waren als Astronomen berühmt. Pott, Markgraf, haben als Chemiker ausgezeichneten Ruf, so auch Klaproth. Markgraf fand schon 1747 in der Rübe den Zuckerstoff, welcher jetzt so viel Hände beschäftigt. 1777 wurde zu Berlin der erste Blitzableiter auf das Montirungs-Magazin gesetzt und Achard ließ 1784 die erste Mantgolfiere in Berlin steigen. Der Bergrath Lehmann, lehrte zuerst die Lagerungsgeognosie durch seine Geschichte der Flötsgebirge; Gerhard schrieb Beiträge zur Chemie und Geschichte des Mineralreichs. Eine wissentliche Naturgeschichte von Ost- und Westpreußen, schrieb der ostpreußische Consistorialrath Bock. Am 9. Juli 1773 wurde in Berlin die Gesellschaft der naturforschenden Freunde gestiftet. Die Medizin und Chirurgie glänzte nicht minder unter Friedrichs Regierung. Lieberkühn, Meckel und Walter, haben sich einen unsterblichen Namen erworben, Reil und Pallas sind nicht minder bekannt; Schmu-

Digitized by Google

cker, Theden und Bilguer haben sich um die Chirurgie große Verdienste erworben.

Seit 1751 ließ Friedrich im Winter zu Berlin, angehende Hebammen in ihrer Kunst unterrichten, erst durch Meckel, dann durch Henkel. William Baylies, ein Engländer, wurde von Friedrich mit einer Pension nach Berlin berufen, um die Einimpfung der Pocken zu lehren und zu verbreiten.

Die Kenntniß der Blatterimpfung verdanken wir den Türken. Die Gemahlin des englischen Gesandten Montague hatte ihren Mann nach Constantinopel begleitet, und ihren sechsjährigen Sohn in Pera impfen lassen; im April 1721 ließ sie in England einer Tochter gleichfalls die Pocken oculiren und gab in ihren Briefen Nachricht von dieser Sache, wodurch das Verfahren durch ganz Europa verbreitet wurde, obgleich die Prediger selbst von den Kanzeln durch Predigten dem entgegen strebten, bis am 14. Mai 1796 nach vorhergegangener zwanzigjährigen Prüfung, Eduard Jenner die Kuhpocken-Impfung einführte, um deren Verbreitung sich im preußischen Staate, die beiden zu Friedrichs Zeiten gebildeten Aerzte Heim nnd Voitus, große Verdienste erwarben.

Im Februar 1765 erschien in Breslau ein Kammerrescript, welches die Inoculation der Viehseuche, Löserdürre, empfahl.

Ein schlesischer Landmann hatte ein geheimes Mittel gegen die Folgen des Bisses toller Hunde, welches in vielen Fällen sehr gute Dienste geleistet haben sollte, auch von Aerzten dafür gehalten wurde; der König ließ solches erkaufen, es bestand aus einer Mischung des in Honig macerirten Maiwurms und Schmalzkäfers.

Verordnungen und Instructionen, wie es wegen der Quarantaine mit giftfangenden Waaren bei Pestanfällen gehalten werden sollte, erschienen gleichfalls, eben so auch Vorschriften gegen die sporadische Cholera. — Als eine Seltenheit führen wir hier noch an, daß am 12. Juni 1754, die Frau des Prediger Erxleben zu Quedlinburg, zu Halle, nach vorhergegangenen Examen, als Doctor der Heilkunde promovirt wurde und späterhin in Quedlinburg die Praxis ausübte.

1785 gab der König zur Erbauung eines neuen Charitégebäudes 40000 Thaler, mit selbigem wurde ein Irrenhaus verbunden.

Digitized by Google

Daß bei einer solchen Menge ausgezeichneter Männer, deren Namensverzeichniß noch länger fortgesetzt werden könnte, es an vielen und guten Schriftstellern nicht fehlte, dürfen wir wohl kaum erwähnen, wir wollen hier nur folgende ausgezeichnete Werke anführen: »Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, 64 Folianten und 4 Supplementbände; Krünitz öconomische, technologische Encyclopädie; Büschings Magazin für neue Historie und Geographie; Beckmanns Beschreibung der Kurmark; Dreihaupts Beschreibung des Saalkreises; Borgstede Topographie der Mark Brandenburg, Buchholz Geschichte der Mark Brandenburg und viele andere Werke.

Vorzüglich war das Fach der Geschichte es, welches mit allem Fleiß bearbeitet wurde und die wichtigsten Werke derselben nicht allein über Friedrichs Staaten, sondern auch über Deutschland erschienen zu Friedrichs Zeit. Küster schrieb sein altes und neues Berlin; die documentirte Geschichte von Breslau schrieb der Rektor Klose in sechs Theilen. 1753 gab der Hofrath Lentz seine »Brandenburgischen Urkunden von Albrecht dem Bären bis auf die Hohenzollerschen Zeiten« heraus, sind dieselben auch nicht ganz vollständig, so gaben sie doch den Anlaß zu ähnlichen Unternehmungen. Gerken edirte mehrere unschätzbare Geschichtswerke in Sammlungen von Urkunden. Ein Werk, wie es vielleicht ganz Europa nicht weiter aufzuweisen hat, ist Friedrichs von Dregen Codex Pommeraniæ vicinarumque tararum diplomaticus, oder Urkunden u. s. w. wovon jedoch nur ein Theil von Oelrichs 1768 in Folio herausgegeben ist und bis zum Jahre 1270 reicht. Das übrige Manuscript kaufte der Minister Graf von Herzberg und schenkte es dem Gynasio von Stettin. Diesem ausgezeichneten Staatsmanne verdankt die Geschichte sehr viel, er gab das Landbuch Karls IV. 1781 heraus, welches für die Märkische Geschichte von Wichtigkeit ist. Er selbst hat sehr wichtige Beiträge zur vaterländischen Geschichte geliefert, vorzüglich in seinen Amtsarbeiten und seinen Abhandlungen.

Wie Friedrich die Künste schätzte, ist bekannt, noch jetzt ist das Museum zu Berlin, ein redender Beweis davon, denn größtentheils ist es aus seinem Nachlaß zusammengebracht. Allein nicht nur die Bildhauerei und Malerei erfreuten sich seines Schutzes, sondern auch die Ton- und Schauspielkunst. Friedrichs Kapelle, war vielleicht die erste zu ihrer Zeit, so auch die Sänger. Des Malers Pesne haben wir schon oben erwähnt, nennen hier noch Vanloo, Rohde und Frisch. — Hierher

Digitized by Google

gehören auch die Kupferstecher, Schmidt, Meil, Berger und der gefeierte Chodowiecki. Als Formschneider Unger. Unter Friedrichs Regierung zeichneten als Medailleur Barbiez, Jakob Georgi, Hedlinger, Abramson und Loos, in Breslau Kittel sich aus. Bildhauer waren Tassaert und Schadow. Von den großartigen Bauten unter Friedrich haben wir bereits die meisten angeführt, seine Bauten der Privathäuser in Berlin und Potsdam sind bekannt. Die ausgezeichneten Civilbaumeister sind von uns schon genannt, als Festungsbaumeister zeichneten sich aus, Wallrave, von Seers, Petri, von Regler und Gonzenbach, wahrscheinlich gehört auch der König selbst hierher, der wohl die Pläne zur Ausführung der Festungsbauten zuerst angegeben hat.

Bei den Festungsbaumeistern müssen wir noch eines Mannes gedenken, welcher in der preußischen Kriegs- und Befestigungsgeschichte sich einen bleibenden Namen erworben, es ist Gerhard Cornelius Wallrave. Derselbe war auf Empfehlung des Fürsten Leopold von Dessau im Jahre 1715 in preußische Dienste gezogen worden, erwarb sich das Zutrauen Friedrich Wilhelms und wurde noch unter dessen Regierung zum General-Major befördert. Im Jahre 1741 machte ihn Friedrich zum Chef des ganzen Ingenieur-Corps und übertrug ihm die Leitung aller Festungsbauten, so wie er ihm überhaupt das größte Vertrauen bewies. Im Laufe der folgenden Jahre verbesserte derselbe die Befestigungswerke der vorzüglichsten preußischen Festungen, Kolberg, Stettin, Küstrin, Spandau, Magdeburg und Wesel. Nach dem Dresdner Frieden wurde er zu den großen Bauten an den schlesischen Festungen gebraucht, vorzüglich war hier Schweidnitz seine Hauptarbeit. Seine letzte Arbeit war der sogenannte Stern, ein Fort auf der Südseite von Magdeburg, welches allgemein für ein Meisterstück der Befestigungskunst gehalten wird. So sehr Wallrave das Zutrauen des Königs besaß, so mißbrauchte er dasselbe, und wurde den 12. Februar 1748 zu Potsdam verhaftet. Die Ursache dieser Verhaftung ist nie laut geworden, nach Einigen, wegen einer schändlichen Betrügerei und der Unterschlagung von mehreren Tausend Thalern, nach Anderen, weil er mit dem österreichischen Hofe einen landesverrätherischen Briefwechsel und die Absicht gehabt haben soll, diesem die Pläne von den schlesischen Festungen zu übergeben. Sein häufiger Briefwechsel mit Oesterreichern soll ihm dem Postamte verdächtigt, dieses dem Könige einen abgehenden Brief übersendet haben, welcher die ganze Absicht Wallraves aufdeckte. In seinem letzten Werke, den Stern bei Magdeburg,

Digitized by Google

hatte er sich selbst einen Kerker gebaut, in welchem er von 1748 bis zu seinem 1773 erfolgten Tode blieb.

Wenn man die Denkungsart des Königs erwäget, so läßt sich bei der Art der Strafe wohl auf ein größeres Verbrechen als die Unterschlagung von Geld schließen.

Häufig ist Friedrich wegen seiner Vorliebe zu der französischen Sprache und Zurücksetzung der deutschen getadelt worden, es liegt dies aber, wie auch schon von uns angedeutet ist, in der Ausbildung beider Sprachen in Friedrichs Jugendzeit. Der König hätte die deutsche Sprache späterhin erst erlernen müssen, eine Zeit raubende Arbeit. Daß er deutsche Gelehrsamkeit schätzte, ist bekannt, so wie er auch stets als deutscher Mann und Fürst dachte. Dennoch bildete sich zu seiner Zeit die Sprache und wer weiß, ob nicht sein Nichtachten derselben dazu beitrug, indem es wohl die Idee wecken konnte, dem Könige zu zeigen, welcher Biegsamkeit dieselbe fähig sei. Gellert, Gottsched, Rammler, Kleist, Lessing, Gleim, Klopstock, Wieland, Herder, Göthe, waren Zeitgenossen von Friedrich und ausgezeichnet als Dichter und Prosaisten, so auch Rabener der Satyrenschreiber. Als die Sprache sich bildete, hatte der König wichtigere Sachen auszuführen, wie die Erlernung der Sprache, jene konnte er nicht hinten ansetzen und seine Stunden der Muße damit auszufüllen, wo er Genuß haben wollte, konnte ihm wohl nicht zugemuthet werden. Daß der König aber ganz Deutscher war und als Deutscher dachte, darüber ist seine ganze Regierung der sprechendste Beweis, doch führen wir hier noch seine Ode, an Ferdinand von Braunschweig 1758 an, in welcher er sagt:

Bis in seine tiefsten Quellen,
Fühlt die Schmach der alte Rhein,
Unmuthsvoll mit seinen Wellen
Dienstbar fremdem Volk zu sein.
Von dem Joch sich zu befreien,
Ruft die Weser ihre treuen
Söhne muth'ge Schaar herbei,
Sammelt Sturm, der, los der Schranken
Räch' an eurem Haupt, ihr Franken
Ihrer Ufer Sclaverei!

In einer Unterredung mit Gottsched äußerte sich der König: »Ich bin nur ein zu alter Kerl, noch deutsch zu lernen und beklage, daß ich in

Digitized by Google

der Jugend weder Anleitung noch Ermunterung gehabt habe; ich würde gewiß viele meiner Nebenstunden auf gute deutsche Uebersetzungen römischer und französischer Schriftsteller gewandt haben.« — Er selbst befahl nach dem siebenjährigen Kriege, die deutsche Sprache in den Schulen mehr und zweckmäßiger zu lehren und schrieb eine Abhandlung: Ueber die deutsche Literatur, über ihre Gebrechen, und über die Mittel zu ihrer Verbesserung. In den letzten Jahren seines Lebens sprach er sich oft darüber aus, daß die Franzosen keine guten Schriftsteller mehr hätten.

Mit vielem Scharfsinn sagt der König in jener Abhandlung: »Laßt uns aufrichtig gestehen, daß bisher die schöne Literatur, auf unserm Boden nicht glücklich gewesen. Deutschland hat Weltweise gehabt, welche die Vergleichung mit den alten ausdauern können, welche diese sogar in manchem Fache hinter sich ließen; ich behalte mir vor, derselben in der Folge zu erwähnen. In Betreff der spätern Wissenschaften laßt uns unsere Armuth bekennen. Alles was ich Ihnen, ohne niedrige Schmeichelei gegen meine Landesgenossen, eingestehen kann, ist dieses, daß wir in dem kleinen Fache der Fabeln einen Gellert gehabt haben, dem es gelungen war, sich an die Seite eines Phädrus und Aesop zu setzen; Canitz erträglich in seinen Gedichten, zwar nicht in Absicht auf Ausdruck, vielmehr weil er, obschon schwach, den Horaz nachgeahmt hat. Auch werde ich Gessners Idyllen, die einige Lobredner finden, keinesweges unbemerkt lassen; allemal aber sei mir erlaubt, daß ich denselben die Werke eines Catull, Tibull und Properz vorziehe. Wenn ich die Geschichtschreiber überschaue, so finde ich nur des Professor Mascow deutsche Geschichte, die ich, als am wenigsten fehlerhaft, anführen kann. Wollen Sie, daß ich von dem Verdienst unserer Redner aufrichtig schreibe? Keinen kann ich auftreten lassen als den berühmten Quandt aus Königsberg, welcher das seltene und ihm eigenthümliche Talent der harmonischen Sprache besaß; zu unserer Schande füge ich hinzu, daß sein Verdienst weder gepriesen noch erkannt worden. Wie darf man bei den Menschen ein Bestreben nach der Vollkommenheit in ihrem Fache erwarten, wenn nicht der Ruhm ihre Belohnung sein wird? Zu diesen Männern, die ich genannt habe, setze ich noch einen Ungenannten, von dem ich reimfreie Verse gelesen habe, deren Kadenz und Harmonie aus einer Mischung von Dactylen und Spondeen entsprang: selbst voll gutes Sinnes, schmeichelten sie mein Ohr sehr angenehm durch ihre wohlklingenden Töne, deren ich unserer Sprache nicht empfänglich geglaubt hätte. Ich wage die Meinung auszusprechen, daß diese Art von Versbau vielleicht diejenige ist, welche unserm Idiom am

Digitized by Google

meisten entspricht und daß sie der gereimten viel vorzuziehen; es ist wahrscheinlich, daß man glückliche Fortschritte machen würde, wenn man sich die Mühe gebe, sie zu vervollkommnen. — Ich sage nichts von den deutschen Büchern. In ihrem Gefolge hat Melpomene nur wilde Liebhaber: die eine auf Stelzen, die andere kriechend im Schlamme, rebellisch gegen ihre Gesetze, unbekannt mit der Kunst zu rühren und zu interessiren, werden sie sämmtlich von den Altären der Göttin zurückgestoßen. Glücklicher waren Thalias Liebhaber, wenigstens eine ächte, originelle Comedie haben diese geliefert, ich meine den Postzug: unsere Sitten sind es, unsere Lächerlichkeiten, welche der Dichter auf der Bühne entfaltet; das Stück ist gut gemacht; auch dem Molière wäre die Bearbeitung desselben nicht besser gelungen. Leid thut es mir, daß ich Ihnen kein weitläuftigeres Verzeichniß unserer guten Kunstarbeiten vorzulegen im Stande bin; die Schuld schreibe ich nicht der Nation zu; ihr fehlt es weder an Geist, noch an Genie, allein sie ward aufgehalten durch Umstände, die sie verhinderten, sich zu gleicher Zeit mit den Nachbarn in die Höhe zu schwingen.« — »Wir werden, fährt der König fort, einst unsere classischen Schriftsteller haben, ein Jeder wird sie lesen, um sich daran zu bilden, unsere Nachbarn werden deutsch lernen, an den Höfen wird man es gern sprechen und es kann geschehen, daß unsere Sprache, wenn sie vollkommen gebildet ist, durch die Gunst, die unseren guten Schriftstellern zu theil wird, von einem Ende Europas zum andern sich verbreitet.«

Der gekrönte Weise wußte nicht, daß während seine Thaten über den Erdkreis schallten, auch die Sprache seines Vaterlandes sich so ausgebildet hatte, das Ramler, Gleim, Kleist und Andere sein Triumpfe weit kräftiger in deutscher Sprache singen, als eine andere es zugelassen hätte; sein letztes Zeitalter war auch das der Heroen deutscher Zunge. Den Grund seiner Unbekanntschaft mit derselben haben wir gezeigt und von ihm selbst gehört.

Doch hören wir auch, wie Friedrichs Zeitgenossen hierüber dachten und sich aussprachen; so sagt Engel in einer Rede, am 25. September 1786 gehalten: »Als König Friedrich auf den Thron stieg, da hatte Deutschland noch nicht wahre Literatur, wahren Geschmack, seine Werke des Witzes waren matt, frostig, steif, seine ernsthafteren Werke trocken, langweilig, ohne Geist, ohne Seele. Und wer konnte Ihn, den so gebildeten, so geschmackvollen Fürsten tadeln, — Ihn, dessen Geist mit den besten Werken des feinsten Volks in Europa genährt war, — wenn er jene

Digitized by Google

rohen Erzeugnisse des deutschen Himmels mit kalter Verachtung ansah? Wenn er seinem milden, erwärmenden Einfluß einen Namen entzog, dessen erste Früchte so herbe, so unschmackhaft waren?« Göthe sagt in dieser Hinsicht: »Wie kann man von einem Könige, der geistig leben und grüßen will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzuspät entwickelt und genießbar zu sehen.« — — Daß Friedrich deutsche Sprache zu schätzen wußte, darüber hier noch eine Anführung. Der damalige Conrector Moritz hatte dem Könige Gedichte gewidmet, erhielt deshalb vom Könige den 21. Januar 1781 folgendes Schreiben: »Malten alle deutschen Dichter wie ihr, in euren Mir zugesandten Gedichten, mit so vielen Geschmack, und herrschte in ihren Schriften eben der Verstand und Geist, welcher aus den beigelegten zwei kleinen Briefsammlungen hervorblickt, so würde ich bald meine landesväterlichen Wünsche erfüllt, und die deutschen Schriftsteller an Würde und Glanz den auswärtigen den Rang streitig machen sehen. Eure drei Schriften, eröffnen mir dazu eine angenehme Aussicht. Sie haben meinen völligen Beifall und Ich ermuntere Euch zur fernern Vervollkommung der vaterländischen Sprache als Euer gnädiger König.«

Das deutsche Schauspiel konnte Friedrich in seinen Jugendjahren nicht erfreuen, deshalb sehen wir auch denselben nur die italienische Oper besuchen, wo seine Neigung zur Musik zugleich befriedigt wurde, daneben das französische Schauspiel. Allein während seiner Regierung bildete sich auch dieser Kunstzweig aus und gegen das Ende derselben gab es in Deuschland Schauspieler, welche denen jener andern Nation an die Seite gesetzt werden dürften, welche späterhin der deutschen Bühne zur Zierde gereichten. Döbbelin, der Vater, war Director des berlinischen Schauspiels; seine Tochter, Unzelmann und Bessel, hatten einen nicht unbedeutenden Ruf in der Kunst sich erworben. Die Stücke von Lessing, Weiße und Schlegel wurden so willig aufgenommen, daß des Erstern — Minna von Barnhelm — in 22 Tagen 19 Mal gegeben wurde. Der Geschmack der Berliner neigte sich mehr zum deutschen als französischen Schauspiele. Brockmann der Hamburger, gab Gastrollen in Berlin und Fleck spielte schon seine Meisterrollen, mit allgemeinem Beifall. Zwei Werke über die Schauspielkunst erschienen noch während Friedrichs Regierung, die Dramaturgie von Lessing und die Mimik von Engel, die jetzt noch nicht übertroffen sind.

Allein der Monarch verlor nie die Wohlfahrt seines Landes aus den

Digitized by Google

Augen, daher zog auch die Polizei seine Aufmerksamkeit auf sich, um selbige nach dem Muster der französischen, welche eine Tochter der venetianischen war, einzurichten, schickte er den Berliner Polizeipräsidenten Philippi nach Paris. Als der biedere, grade deutsche König aber die Mittel kennen lernte, welcher jener sich bediente, da wollte er keine Neuerungen wissen, denn er betrachtete selbige nur als eine Wohlthat zum Besten des Volkes, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Vermeidung von Unglück, nicht aber als ein Mittel, dasselbe und dessen Geist zu unterdrücken.

Der Begriff des Wortes Polizei ist von jeher sehr verschieden gewesen, jenachdem die Ansichten der Menschen es waren, oder ihre Lage und individuelle Stellung es verlangten. Betrachtet man die Polizei als diejenige Anstalt, welche sich mit der Sicherheit der Bürger, Erhaltung der Ordnung, Vermeidung der Verfälschung der Nahrungsmittel, überhaupt, welche für die Wohlfahrt der Einwohner eines Staats sorgt, so kann und wird Niemand derselben seine Achtung versagen, im Gegentheil er muß dieselbe hochschätzen, selbst durch Ordnung deren Ausübung zu erleichtern suchen. Sie ist unter diesen Umständen gleichsam die Pflegerin des Staats und ein höchst nützliches Institut. Wenn man aber unter Polizei die Beaufsichtigung der Gedanken und Meinungen der Bürger eines Staats, so lange selbige nicht in Handlungen überzugehen drohen, oder wirklich übergehen, wenn sie nur zur Unterdrückung des Volks, zur Erforschung der Familien-Geheimnisse angewendet wird, dabei die öffentliche Ordnung nicht berücksichtigt, sich diese nicht zum eigentlichen Ziele ihres Strebens macht, nur zur Sicherheit des Despoten da ist, dann ist sie eine Last für den Staat und seine Bewohner. Von der letztern Art war sie in Venedig, wo die herrschende Aristokratie sich derselben zu ihrer Sicherheit bediente. Zu Ludwig XII. Zeiten wurde dieselbe in Frankreich bekannt und eingeführt, indem derselbe sich ohne sie nicht sicher glaubte. In neuern Zeiten ist dieselbe zur Zeit der Revolution vielleicht auch von Chefs der Factionen benutzt worden, am meisten aber von Napoleon, welcher dieselbe auch auf deutschen Boden zur Zeit seiner Zwangherrschaft verpflanzte.

Schon vor dem siebenjährigen Kriege haben wir Friedrich als Gesetzgeber und Leiter der Justiz kennen gelernt, und dieselbe ist seinen Augen nie entgangen; strenge Aufsicht auf diesen Zweig der Staatsverwaltung schien ihm höchst nothwendig. Nach seiner Ansicht durfte das Recht nicht gebeugt werden, der Vornehme keinen Vorzug vor dem Ge-

Digitized by Google

ringern, der Reiche nicht vor den Armen haben. In der Meinung, daß während des beendigten Krieges, die Gerechtigkeit in seinem Lande ausgeübt sein könne, machte er gleich nach dem Hubertsburger Frieden bekannt. »Wie es zwar sein landesväterlicher Wille sei, daß Jedermann, wie bisher sich in Justiz-Finanz- und anderen Sachen, an die vorgesetzten Collegien wenden und von diesem Recht und Gerechtigkeit erwarten solle; wie jedoch aber auch jeder, wenn er von dem ihm widerfahrenen Unrecht überzeugt sei, sich grabewegs an seine Person wenden könne, um von derselben Gnade zu erbitten.« — Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß diese Freiheit oft gemißbraucht wurde und Gelegenheit zu unnützen Klagen gab, allein sie hatte auch unwidersprechlich das Gute, daß die Justizcollegia sowohl, als einzeln stehende Richter und andere Behörden, nach Möglichkeit ihre Schuldigkeit thaten. Mit den Jahren wuchs das Mißtrauen des Königs immer mehr. Er schrieb daher 1772, als ein Mensch sich mehrere Male an ihn gewandt hatte: »Ich werde den Herrn ihre Administration einmal examiniren lassen, denn mir deucht, die Gevatterschaft gilt in dem Lande weit mehr als die Justiz. Ich habe den Menschen gesprochen, er ist nicht toll; aber fünf werden nicht für gerade angenommen werden; wer nicht grade gehn wird, dem werde ich tüchtig auf die Finger klopfen.« — Noch hatte der König keine Ruhe vor dem Quärulanten, daher schrieb derselbe 1772 den 30. Sept: »Ich werde künftig Jahr hinkommen; ich spreche alle Leute und ich werde nicht fünfe grade gehen lassen und Gnade Gott demjenigen, der nicht redlich und ehrlich in Justizsachen verfährt, quod bene notandum.« Als aber das Collegium freimüthig sich über sein rechtliches Verfahren ausgewiesen hatte und einer Untersuchung entgegen sah, da gab der König eine wirklich königliche Ehrenerklärung in folgenden Worten: »S. K. M. hat es zum gnädigsten Wohlgefallen gereicht, aus dem Berichte des ꝛc. und dessen Beilagen des Mehreren zu ersehen, daß dessen Verfahren in der O'schen Rechtssache überall pflichtmäßig und demselben hierunter nichts zur Last zu legen sei. Höchst Dieselben haben demnach solches gedachtem Collegio zu seiner Beruhigung nicht allein zu erkennen geben, sondern dasselbe hierdurch zugleich versichern wollen, daß dasselbe bei fernerer gleichmäßiger, treuer Beobachtung seiner Amtspflichten, sich Dero höchsten Schutzes und Beifalls unveränderlich zu getrösten haben werde.«

Der König war streng gegen den Richter, ließ demselben aber auch Gerechtigkeit widerfahren; es lag dies in dem Grundsatz wohl mit, daß der Regent sein Augenmerk darauf richten müsse, daß die Regierenden ihre Schuldigkeit thun müßten, um die Regierten zufrieden zu stellen, weshalb



Digitized by Google

denn erstere vorzüglich zu beaufsichtigen wären. Um dies unsern Lesern näher zu beweisen, und ihnen zugleich zu zeigen, wie der König neben der Gerechtigkeit auch die Billigkeit vorwalten ließ, führen wir hier noch Folgendes an. Unter dem 22. Februar 1774 erließ der König den Kabinets-Befehl: »Mein lieber Großkanzler Freiherr von Fürst! Es ist mir lieb aus euren beiden gestrigen Berichten zu ersehen, daß meine Justizcollegia an Verschleppung des Processes der Gemeinde Pirow in der Priegnitz gar keinen Antheil haben, und die Beschwerden des Kossathen Boldemann aus der Altmark ganz ungegründet sind. Ich habe also wegen des erstern meiner dortigen Kammer die nöthige Weisung gegeben; den Boldemann hingegen werde ich, wegen seines muthwilligen Supplicirens unmittelbar nicht bestrafen lassen. Es ist meinen Gesinnungen zuwider, dergleichen arme Bauersleute deshalb gleich ins Gefängniß werfen zu lassen, und ob sie schon öfters Unrecht haben, so kann ich ihnen doch als Landesvater das Gehör nicht versagen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König Friedrich.« — — »Mein lieber Großkanzler von Fürst! Ohne den Werth oder Unwerth der in Originali angeschlossenen Beschwerden der Grumbeckschen Einwohner Badingschen Amtes über ihre Grundherrschaft zu bestimmen, will ich dennoch zu deren nochmaligen Untersuchung und Entscheidung eine neue Commission bestellt wissen. Dafern aber diese dem Urtheile der erstern beitritt, so müssen sich gedachte Einwohner schlechterdings beruhigen, und dieselben bedeutet werden, daß sie nichts weiter von mir fordern, noch erwarten können. Damit Ich aber auch Mich desto mehr überzeugen könne, daß diese zweite Commission, dabei ganz regelmäßig verfahren werde; so müsset Ihr dazu nur solche Leute ernennen, von deren Geschicklichkeit, Unpartheilichkeit und Redlichkeit Ihr selbst überzeugt seid; noch zuverlässiger aber würde es sein, wenn Ihr selbst hiernächst ihre Untersuchung nachsehen und beurtheilen könntet. Ich bin ꝛc. Potsdam den 8. Juli 1774.« So überzeugte der König den Großkanzler von dem Vertrauen, welches er in ihn setzte. Die edle Denkungsart des Königs ergiebt sich auch aus einer Unterredung mit dem Regierungs-Präsidenten von Massow bei seiner Reise nach Westpreußen 1784, derselbe hatte den Posten erst erhalten und der König sagte zu ihm: »Ich habe ihn zum Präsidenten gemacht, und ich muß ihn also auch wohl kennen lernen. Ich bin eigentlich der oberste Justiz-Commissarius in meinem Lande, der über Recht und Gerechtigkeit halten soll; aber ich kann nicht alles bestreiten, und muß daher solche Leute haben wie er ist. Ich habe eine schwere Verantwortung auf mir, denn ich muß nicht allein von allem Bösen, was ich thue, sondern auch von allem Guten, was ich unterlasse,

Digitized by Google

Rechenschaft geben. So auch er; er muß durchaus unpartheiisch und ohne Ansehn der Person richten, es sei Prinz, Edelmann oder Bauer. Hört er, daß sage ich ihm, sonst sind wir geschiedene Leute; — »Hat er Güter?« Nein Eure Majestät!« — »Will er welche kaufen?« — »Dazu habe ich kein Geld Eure Majestät!« — Gut, so weiß er, was Armuth ist, und so muß er sich um soviel mehr der Bedrängten annehmen!« — Sehen wir hier den König mit dem Staatsdiener sprechen, so wollen wir nun noch zeigen, wie er sich über diesen Gegenstand mit seinen Freunden unterhielt, wo er nicht Herrscher, sondern nur Privatmann, Freund, Philosoph und Mensch war. Im März 1780 schrieb Friedrich an d'Alembert: Ursprünglich sind die Regenten die Richter des Staats, nur die Menge der Geschäfte hat sie gezwungen, dieses Amt Leuten zu übertragen, denen sie das Fach der Gesetzgebung anvertrauen. Aber dennoch müssen sie diesen Theil der Staats-Verwaltung nicht sehr vernachlässigen, oder wohl gar dulden, daß man ihren Namen und ihr Ansehn dazu mißbraucht, um Ungerechtigkeiten zu begehen. Aus diesem Grunde bin ich genöthigt, über diejenigen zu wachen, denen die Handlung der Gerechtigkeit übertragen ist; weil ein ungerechter Richter ärger ist als ein Straßenräuber. Allen Bürgern ihr Eigenthum zu sichern, und sie so glücklich machen, als es die Natur der Menschen gestattet; diese Pflicht hat ein jeder, der das Oberhaupt einer Gesellschaft ist; und ich bestrebe mich, diese Pflicht aufs beste zu erfüllen. Wozu nützte es mir auch sonst, den Plato, Aristoteles, die Gesetze des Lykurg und des Solon gelesen zu haben? Ausübung der guten Lehren der Philosophen, das ist unsere Philosophie.«

Immer folgte der König dem Gange der Rechtspflege, streng die Zügel haltend, dachte er immer auf deren Verbesserung. Ein Vorschlag, welchen ihn der Justiz-Minister Schlesiens, von Carmer, machte, ging nicht durch, eben so wenig ein zweiter, weil die übrigen Juristen Ansichten entgegen stellten, welche dem Zweck mehr entsprachen. Wurde dieser zweite als ein Project des revidirten Codicis Fridericiani auch abgelehnt, so bestand der König doch darauf, daß jeder Prozeß in einem Jahre zu Ende gebracht werden sollte. Seine Ansichten von der Gerechtigkeitspflege spricht er in einem Schreiben an Voltaire vom 11. October 1777 aus. »Die Carolina (Karls V. peinliche Gerichtsordnung von 1532) ist mir bekannt. Ich habe diese alten Gesetzbücher durchblättert, als ich es nöthig fand, den Einwohnern an den Küsten des baltischen Meeres bessere Gesetze zu geben. Diese waren, wie man von den draconischen zu sagen pflegt, mit Blut geschrieben. In dem Verhältnisse, wie die Völker civilisirter



Digitized by Google

werden, muß man auch ihre Gesetze mildern. Wir haben es gethan und befinden uns wohl dabei. Der Denkungsart der weisesten Gesetzgeber zu Folge, glaubte ich, es sei besser, Verbrechen zu verhüten und zu verhindern, als sie zu bestrafen. Das ist mir gelungen u. s. w.« — Dem Bischof von Ermeland sagte 1785 der König: »Glauben Sie mir, wüsste Ich Alles, könnte Ich Alles selbst lesen, selbst beantworten, aber ich bin nur ein einzelner Mensch, meine Unterthanen sollten gewiß glücklich sein.«

Allein war es nicht schon genug, daß der König mit Festigkeit die Zügel hielt, den Behörden nicht Alles überließ und Jeder sich dem Throne mit der Ueberzeugung nahen durfte, seine Sache werde nicht durch Rückfragen, sondern Untersuchung abgemacht? Er selbst sagt darüber in einem Briefe an Voltaire: »Ich habe den Prozessen einen neuen Krieg erklärt und ich würde stolzer als Perseus sein, wenn ich am Ende meiner Laufbahn, die Kabale, dieses hunderttöpfige Ungeheuer zerstören könnte.

Dies Verlangen des Königs, jedem seiner Unterthanen sein Recht zukommen zu lassen, hat zu einem sehr merkwürdigen Rechtsfall die Veranlassung gegeben, welchen wir hier nicht übergehen können, obgleich er dem Könige nicht zum Lobe gereicht, aber auch während seiner ganzen sechs und vierzig jährigen Regierung der einzige Fall ist, wo er dem Gang der Gerechtigkeit nicht freien Lauf gelassen, oder, mit andern Worten, einen Machtspruch gethan hat. Er dient zugleich zu einem Beweise, daß auch der beste Mensch, bei dem besten Willen fehlen kann. Es ist dies der so berüchtigte Müller Arnoldsche Prozeß, welcher zu jener Zeit allgemeines Aufsehn, nicht allein in Preußen, sondern in ganz Europa gemacht hat.

Die Müller Arnoldschen Eheleute waren Besitzer der sogenannten Krebsmühle bei Pommerzig im Krossenschen Kreise, und mußten von selbiger dem Grafen Schmettau auf Pommerzig einen jährlichen Canon in Korn entrichten. Vom Jahre 1773 ab, blieben sie mit diesem unter dem Vorwand in Rückstand, daß der Ritterschafts-Director und Landrath von Gersdorf auf Kay, im Jahre 1770 oberhalb der Mühle, an dem Mühlenfließe, einen Karpfenteich angelegt und dadurch der Mühle das Wasser gehemmt habe. Der Graf Schmettau bot dem Müller billige Zahlungsfristen, klagte den Säumigen aus, und da die Arnoldschen Eheleute ihre Verpflichtung nicht erfüllten, so wurde die Mühle von dem Patrimonialgericht zu Pommerzig meistbietend an den Landeinnehmer Kuppisch in Züllichau am 7. Sept. 1773 gesetzlich für 600 Thaler verkauft. Dieser

Digitized by Google

überließ sie dem von Gersdorf, welcher dieselbe an die Wittwe Pöchlin käuflich abtrat.

Ueber dieses Verfahren führten nun die Arnoldschen Eheleute bei der neumärkischen Regierung zu Küstrin mehrfache Beschwerden, diese genehmigte aber das Verfahren des Justitiarius Schlenker. Nun wendet sich Arnold unmittelbar an den König, erinnerte denselben an eine schon früher übergebene Bittschrift und bat um eine militairische Commission, gegen den von Gersdorf. Diese Vorstellung ging an das Justizdepartement, dieses fordert Bericht von der Regierung und bescheidet hiernächst, unter abschriftlicher Mittheilung desselben die Supplicantin und verweist dieselbe zur Ruhe. Diese bringt ihre Beschwerde vor den Großkanzler von Fürst, welcher dieselbe umständlich, bei seiner Gegenwart in Küstrin belehrte, die Einmischung des Prinzen Leopold von Braunschweig aber ablehnte. Arnold wiederholt seine Beschwerde bei dem Könige und wird wieder an das Justiz-Departement gewiesen; endlich wird seine Beschwerde über den von Gersdorf zu Potsdam zu Protocoll genommen, 21. August, ohne daß darin erwähnt worden, daß der Graf Schmettau eigentlich der Pachtherr sei.

Hierauf befiehlt der König der Regierung zu Küstrin, aus ihrer Mitte Jemanden zu ernennen, welcher mit dem Obrist von Heuking gemeinschaftlich die Sache untersuche. Der Regierungsrath Neumann untersucht mit dem Obristen an Ort und Stelle, diese Angelegenheit, sie konnten sich aber über das fernere Verfahren nicht einigen, weshalb beide besonders an den König berichteten, die Regierung sagte: Bei Besichtigung an Ort und Stelle habe sich gezeigt, daß die Mühle gehe und Wasser genug habe, diese Hauptbeschwerde, von welcher alle übrigen abhangen, sei von der Art, daß sie nicht anders als durch Urtel und Recht entschieden werden könne; es werde anheim gestellt, durch welchen Gerichtshof der König in dieser Sache sprechen lassen wolle. Der abweichenden Ansicht des Obristen war nicht Erwähnung geschehen. Dem Könige schien der Obrist mehr auf den Grund gegangen zu sein und dargethan zu haben, daß dem Arnold Unrecht geschehen. Sein Bericht wurde dem Justiz-Departement zugefertigt mit dem Befehle, dem Müller Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihn klaglos zu stellen. Der Regierung wurde geantwortet. »Die Sache mit den Arnoldschen Eheleuten sogleich in Ordnung zu bringen und ihre Beschwerden sogleich ohne Anstand abzustellen.«

Digitized by Google

Eine neue Commission wurde von der Regierung veranstaltet, dabei ein Sachverständiger zugezogen und Zeugen verhört. Es wurde von neuem erkannt und in ihrem Berichte an das Departement, sagte die Regierung, daß der Obrist die Sache nicht gründlich genug habe untersuchen lassen. Dies Erkenntniß lautete gegen die Arnoldschen Eheleute; sie wurden mit der Klage gegen den von Gersdorf auf Wiedereinräumung der Mühle abgewiesen, aus dem Grunde, weil sie ihm als Meistbietenden zugeschlagen worden; Schadenersatz könnten sie nicht verlangen, da der Fließ ein Privatwasser sei, womit jeder machen könne was er wolle, dann aber auch, weil dem von Gersdorf aus einem Vergleiche vom Jahre 1566 mit dem Grafen von Schmettau, das Recht zustehe, einen Teich anzulegen, diesen müsse Arnold gegen sich gelten lassen, weil er von denen herrühre, von welchen er sein Erbrecht auf die Mühle ableite; die Zufügung eines erheblichen Schadens habe Kläger, obgleich er selbigen zu 100 Thaler jährlich angegeben, nicht nachweisen können.

Dies Erkenntniß scheint dem Könige fremd geblieben zu sein, denn auf eine neue Beschwerde der Arnolden, erfolgte am 21. Nov. ein Kabinetsbefehl an die Regierung und Kammer zu Küstrin, »die Sache nunmehr nach Recht und Billigkeit gemeinschaftlich abzumachen, damit solche einmal zu Ende komme.« Beide Behörden berichteten hierauf gemeinschaftlich: daß die Arnold verschwiegen, wie bereits am 28. October in dieser Sache ein Endurtheil ergangen, wodurch sie mit ihren Ansprüchen an der Mühle abgewiesen sei, bei einigen Nebenpunkten aber 44 Thaler 14 Gr. gewonnen habe; daß ein Urtheilsspruch, nach den bestehenden Gesetzen nur durch den Appellationsrichter, in diesem Falle das Kammergericht zu Berlin, auf gültige Weise abgeändert werden könnte, was nicht lange währen und dem Arnold, welcher zum Armenrechte verstattet sei, keine Kosten verursachen könne. Zu einer Kabinets-Bescheidung hatten beide Behörden einen Entwurf beigelegt.

Hierauf wurde die Sache dem Kammergerichte übergeben, um ohne viele Weitläuftigkeit die Sache abzuthun. Da der König die größte Thätigkeit forderte, so ließ das Kammergericht die Acten durch einen Boten von Küstrin holen. Diese wurden vom Präsidenten von Rebeur dem Kammergerichtsrath Ransleben zugetheilt, mit der Aufgabe, die Sache so zu beschleunigen, daß sie am folgenden Tage zum Vortrag kommen könne. Es geschah dies auch in voller Sitzung. In einem geringen Punkt wurde das Erkenntniß reformirt, in der Hauptsache aber bestätigt,

Digitized by Google

wobei zugleich der Beschluß gefaßt wurde, an den König einen kurzen Bericht abzustatten; daß das Urtel abgefaßt und nach Küstrin zur Bekanntmachung gesendet sei, ohne übrigens in die Sache weiter einzugehn oder Abschrift des Erkenntnisses beizulegen. Diesen Bericht verfaßte gleichfalls Ransleben. Noch an demselben Tage ging ein Kabinetsschreiben an den ersten Präsidenten von Dörnberg ein, nach welchem eine Abschrift des Erkenntnisses verlangt wurde. Am folgenden Tage erhält der Großkanzler von Fürst den Befehl, mit denjenigen drei Räthen, welche das Urtel in der Arnoldschen Sache entworfen hätten, um 2 Uhr auf das Schloß zu kommen.

Der Großkanzler wählte die drei Kammergerichtsräthe, Ransleben, Friedel und Graun, fuhr mit ihnen zu dem Könige, welcher von Gichtschmerzen geplagt, in einem Lehnstuhle lag. »Seid ihr diejenigen,« sagte er zu den Räthen, »welche die Arnoldsche Sentenz gemacht haben?« Nachdem sie dies bejahet, legte der König dem Kammergerichtsrath Friedel die Fragen vor: »Wenn man eine Sentenz gegen einen Bauer sprechen will, dem man seinen Wagen und Pflug und Alles genommen hat, wovon er sich ernähren und seine Abgaben bezahlen soll. Kann man das?« — Nein! »Kann man einem Müller, der kein Wasser hat, und also nicht mahlen, und also auch nichts verdienen kann, die Mühle deshalb nehmen, weil er keine Pacht bezahlt hat. Ist das Recht?« — Nein! antwortete Friedel. Diese Fragen und ein vom König dictirtes Protocoll, erschienen drei Tage später in den Zeitungen. Als der König in dem Protocoll sagte, das hiesige Tribunal habe die Neumärkische Sentenz confirmirt, so wollte der Großkanzler ihm mit den Worten einhelfen, »das Kammergericht,« worauf der König auch das Kammergerichtstribunal dictirte, aber auch zugleich ihm in sehr harten Ausdrücken den Befehl, sich zu entfernen, gab, mit dem Hinzufügen, seine Stelle sei schon wieder besetzt. Ohne ein Wort zu reden ging derselbe schnell weg. Nachdem der König die Räthe noch mit harten Worten überhäuft hatte, entließ er dieselben, ohne zu äußern, was er mit ihnen vorhabe. Kaum hatten dieselben sich aus dem Zimmer entfernt, als er hinter ihnen herkam und befahl, das Zimmer nicht zu verlassen. Kurz darauf erschien der Adjutant von Zastrow und brachte dieselben nach dem Stadtgefängnisse, den Kalandshof, wo ihnen eine Wache von zwei Unteroffizieren und zwei Gemeinen, bis zu ihrem Abgange nach Spandau gegeben wurde. Sie saßen daselbst vom 11. December 1779 bis 5. Januar 1780.

Während der Unterredung war der König sehr aufgeregt, hatte die

Digitized by Google

Sentenz in der Hand und schien besonders darüber sehr aufgebracht, daß selbige, nach derzeitiger Art, in seinem Namen abgefaßt war. Er schlug deshalb öfters mit der Hand auf selbige und sagte zu wiederholten Malen: »Meinen Namen cruel gemißbraucht!« — Noch an dem nämlichen Tage, am 11. December ergingen zwei Kabinetsordres an den Staatsminister von Zedlitz und dem Kommandanten von Küstrin. In der ersten benachrichtigte der König denselben, daß er sich genöthigt gesehn, wegen einer höchst ungerechten Sentenz, welche die Neumärkische Regierung abgefaßt, das Kammergericht aber bestätigt habe, drei Kammergerichtsräthe verhaften zu lassen und daß er befohlen, die vier ersten Räthe zu Küstrin, sammt dem Fiscus daselbst, der an dieser Ungerechtigkeit theilgenommen, gefangen nach dem Kalandshof zu bringen. Uebrigens wird dem Minister aufgegeben, Verfügungen zu treffen, daß von Seiten des Criminalcollegiums über alle diese Leute, nach der Schärfe der Gesetze, zum mindesten auf Kassation und Festungsstrafe, auch auf Erstattung des Kaufgeldes und alles Schadens an den Müller Arnold erkannt und daß derselbe von der Kammer in die Krebsmühle wieder eingesetzt, daß auch der von Gersdorf angehalten werde, dem Arnold entweder eine Windmühle zu bauen, oder seine Teiche wieder eingehn zu lassen; — dem Präsidenten Grafen von Finkenstein in Küstrin endlich seines Postens zu entlassen und den ganzen Vorgang sämmtlichen Gerichtshöfen des ganzen Landes zur Warnung bekannt zu machen, mit der Bedrohung, daß, wenn dies nicht mit aller Strenge geschehe, der Minister Freiherr von Zedlitz sowohl als auch das Criminalcollegium, es mit Seiner Majestät zu thun kriegen werde.«

Schon am 13. December wurden die drei Kammergerichtsräthe von der Criminal-Commission vernommen, diese beriefen sich auf ihre Pflichterfüllung, welche ohne Rücksichtsnahme und entfernt von allen Nebenabsichten auf die ihnen gänzlich unbekannten Partheien, wobei Ransleben noch anführte und geltend machte, daß er zu Gunsten Arnolds darauf angetragen habe, ihm wegen behaupteten Schadens und Separatum gegen die Gutsherrschaft zuzulassen, auch der Heukingsche Bericht höchst oberflächlich und mit seinen günstigen Aeußerungen für den Müller von der Art gewesen, daß derselbe weder bei dem Präsidenten noch einen der Räthe, in deren Gegenwart er vorgelesen worden, einige Rücksicht habe verdienen können. Dieser Aussage traten die übrigen bei. Die Regierungsräthe der Neumark, so wie auch alle in der Session gegenwärtig gewesene Kammergerichtsräthe wurden vernommen, eben so auch der Hoffiscal und Justizia-

Digitized by Google

rius Schlecker, welcher als Gerichtshalter von Pommerzig das erste Erkenntniß gemacht hatte.

In Folge dieser Vernehmungen wurde nunmehr von der Criminal-Commission, ein Gutachten abgegeben, welches mit dem Antrage schließt: »Wir sind demnach überall des rechtlichen Dafürhaltens, daß den Kammergerichtsräthen, Ransleben, Friedel und Graun, desgleichen den Neumärkischen Regierungsräthen Neumann, Bandel, Scheibler und Busch, in Ansehung der Beurtheilung und Entscheidung des Processes des Müllers Arnold gegen den Landrath von Gersdorf, weder an ein vorsätzlich pflichtwidriges Verfahren, noch ein aus Nachlässigkeit hervorgegangenes Versehn, zur Last gelegt werden könne; daß dieselben daher von aller ferneren Untersuchung und Verantwortung zu entbinden und des Arrestes zu entlassen: es wäre denn, daß Ew. Königl. Majestät die etwa irrige Beurtheilung der streitig gewesenen Rechtsfrage für diesesmal zu bestrafen beschlossen hätten, als in welchem Falle, vor Bestimmung der, einem Jeden zuzuerkennenden verhältnißmäßigen Strafe, zuvörderst ein Gutachten des Geheimen Ober-Tribunals, als höchsten Collegii in Civilsachen darüber: Ob der mehr gedachte Rechtsstreit anders hätte eingeleitet und beurtheilt werden müssen, einzuholen sein würde. V. R. W.

Diesem Gutachten stimmte der Kammergerichts-Rath Friese in seinem, statt des Voti correlationis unter dem 20. Dec. ausgearbeiteten Extract bei, in welchem er vorzüglich die Irrthümer in dem Immediat-Bericht des Obristen von Heuking und Deichinspectors Schade, wonach Sr. Majestät nach Dero weltgepriesenen Gerechtigkeit nicht anders hätten urtheilen können, als daß die Neumärkischen Regierungs- und Kammergerichtsräthe ungerechte Richter seien, klar und bündig aufgedeckt werden.

Auch der Director des Criminalsenats Keßler, hat am 23. December seinen Beitritt in einem umständlichen schriftlichen Votum erklärt, worauf an demselben Tage die Relation und obige schriftliche Vota in der Sitzung des Kriminalsenats verlesen, von dem ganzen Collegio erwogen und von dem Director mit eigener Hand unter die Relation des K. G. R. Köthge gesetzt worden: Conclusum in pleno, daß das Document und Vergleich zwischen dem von Gersdorf und der Pommerziger Gutsherrschaft de Anno 1566 besonders mit anzuführen auch von den Gründen des K. G. R. Friese Gebrauch zu machen; auch am Ende der Antrag wegen des Tribunals, und daß solches qua passum civilem alles einzuleiten

Digitized by Google

habe, und dieſes ihm aufzutragen ſei, mit einzurücken; ingleichen, daß der von Gersdorf auch neuerlich eine abermalige Canalbeſichtigung nachgeſucht habe; item ex ore des Neumann, wegen des Auditeurs Bach etwas zu bemerken; überhaupt daß hiernach das Gutachten, ſo übrigens in der Hauptſache approbirt wird, abzuändern. Den 14. December 1779.

(gez.) Keßler, Haag, Krüger, Frieſe, Straßburg, Köthge, Müger, Nimpler, Rudolphi.

Nachträglich hat der K. G. R. Müger zu ſeinem mündlichen Votum noch ſchriftlich bemerkt: »Es werde ſehr erheblich ſein, die Annahme, das Document von 1566 entſcheide die Präjudicialfrage dergeſtalt, daß alle weitere Betrachtungen wegen der, in der Appellations-Inſtanz nicht verfügte anderweitige Localrecherche als unbedeutend wegfallen, durch die ausdrückliche Anordnung noch mehr zu unterſtützen, daß die Krebsmühle zur Zeit des Anno 1566 errichteten Pacti bereits exiſtirt habe, welches die Stelle, wo von dem Fachbaum die Rede iſt, beweiſe. Denn wäre dieſes nicht; ſo könne immer eingewendet werden; daß, da keine Mühle absque consensu und Zuziehung der Nachbarn angelegt werden darf, die ſpäter geſchehene Erbauung der Mühle auch eine Bewilligung des von Gersdorf vorausſetze, und aus dieſer Vorausſetzung könne gefolgert werden, daß derjenige, welcher den Bau einer Mühle bewilligt, auch ſchuldig ſei, daß dazu erforderliche Waſſer zu laſſen.« Hiernach wurde das abgefaßte Gutachten überall approbirt.

Da der König das Urtel verlangte, ſo ſchrieb der Miniſter von Zedlitz an den K. G. Director Keßler: Da des Königs Majeſtät ausdrücklich das Criminal-Urtel fordere, ſo werde ſolches nunmehr abzufaſſen und einzuſchicken ſein.« Der Miniſter berichtete hierauf: »Nach der Kabinetsordre von 27. d. M. glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich das Gutachten des Criminal-Senats wegen der arretirten Räthe, ſo wie es bei mir übergeben worden iſt, allerunterthänigſt einreiche.« Berlin den 29. December 1779. Zugleich findet ſich noch folgender Bericht: »Ich habe Ew. Königliche Majeſtät Gnade jederzeit als das größte Glück meines Lebens vor Augen gehabt und mich eifrigſt bemühet, ſolche zu verdienen; ich würde mich derſelben für unwürdig erkennen, wenn ich eine Handlung gegen meine Ueberzeugung vornehmen könnte. Aus den von mir und auch vom Criminal-Senat angezeigten Gründen werden Ew. Königl. Majeſtät zu erwägen geruhen, daß ich außer Stande bin, ein condemnatoriſches Ur-

Digitized by Google

tel wider die in der Arnoldschen Sache arretirten Justizbedienten abzufassen. Berlin den 31. December 1779.«

Hierauf erging an den Minister von Zedlitz die entscheidende Kabinetsordre vom 1. Januar 1780.« Mein lieber Etats-Minister Freiherr von Zedlitz: Es befremdet mich sehr aus Eurem Schreiben vom gestrigem Dato zu ersehn, daß Ihr Euch weigert, wider die, in der Arnoldschen Sache arretirte Justiz-Beamte, Meiner Ordre gemäß, ein Urtel abzufassen. Wenn sie also nicht sprechen wollen, so thue ich es und spreche das Urtel nachstehendermaßen: »Erstlich soll der Küstrinsche Regierungsrath Scheibler, welcher nach dem Gutachten des Criminal-Collegii einer entgegengesetzten Meinung gewesen und dahin votirt hat, daß der vorliegende dem unterliegenden das Wasser zu entziehen nicht berechtigt sei, und daß daher der Punkt wegen des Wassermangels näher und zuverlässiger recherchirt werden müsse, des Arrestes entlassen sein und auf seinen Posten nach Küstrin zurückgehn, desgleichen soll auch der Kammergerichtsrath Ransleben, welcher nach dem Inhalt des Gutachtens, bei der Sache sich alle Mühe gegeben, um alle vorkommenden Bedenklichkeiten, besonders wegen des etwa näher auszumittelnden Wasserverhältnisses und der vorgegebenen Schädlichkeit des Teichs mit einer ganz sichtbaren Unpartheilichkeit vorgetragen hat, ebenfalls des Arrestes entlassen werden. Was hingegen zweitens die andern arretirten Justizbeamten sind, so werden solche hiermit cassirt und zum einjährigen Festungsarrest condemnirt. Ueberdem sollen sie den Werth der Arnoldschen Mühle sowohl, als auch ihm selbst allen seinen gehabten Verlust und Schaden, der ihm bei dieser Sache verursacht worden, nach der von der Neumärkischen Kammer davon anzufertigenden Taxe, aus ihren eigenen Mitteln bezahlen und solchergestalt soll drittens der Müller Arnold völlig in integrum restituirt werden. Hiernach nun muß nun alles weiter Erforderliche sofort ausgefertigt und zu meiner Vollziehung eingereicht werden. Welches also Ihr ohne Anstand besorgen werdet. Uebrigens will ich Euch noch sagen, wie es mir lieb ist, daß Ich Euch bei dieser Gelegenheit so kennen lerne und werde nun schon sehen, was ich weiter mit Euch mache; Wonach Ihr Euch also richten könnt und bin Ich sonsten Euer wohlaffectionirter König. Berlin den 1. Januar 1780.

(Eigenhändiges Marginale) Friedrich.

(Ficfaquereien bei den Herrn weiter nichts.)

Hiernach wurden Scheibler und Ransleben sogleich auf freien Fuß gestellt, die übrigen Betheiligten aber am 7. Januar Morgens

Digitized by Google

5 Uhr in Begleitung eines Officiers nach Spandau abgeführt. Der Schaden wurde ermittelt und am 31. Januar wurde eine Kabinetsordre an das Justizdepartement erlassen, wonach diese Entschädigung 1358 Thaler 11 Groschen 1 Pfennig Allerhöchst festgesetzt und den condemnirten Justizbedienten dessen Bezahlung aufgegeben wird. Hierauf meldete sich auch die Mühlenkäuferin Pölchin unmittelbar wegen Erstattung der 800 Thaler Kaufgeld, da ihr die Mühle wieder abgenommen war. Hiernach erging unter dem 12. März an das Departement eine Kabinetsordre, auch diese Suplicantin zufrieden zu stellen. Diese Angelegenheit wurde späterhin, nicht ohne durchgreifende Maaßregeln beigelegt.

Dieser Arnoldsche Proceß erregte in ganz Europa ein allgemeines Aufsehn, er wurde überall besprochen und wenn gleich es nicht zu leugnen ist, daß der König hier wohl nicht rechthandelte, wenn er einen Machtspruch gegen das Recht that, so ist doch auf der andern Seite, die Ursach zu selbigem höchst schätzenswerth, denn es lag demselben nur das Verlangen zum Grunde, daß jedem das strengste Recht werden sollte. Der Monarch war durch den Heukingschen Bericht getäuscht, hielt selbigen für wahr, daher bei ihm die Vermuthung, daß die Richter den Kleinen unterdrücken wollten.

Haben wir hier diesem Gegenstande eine weitläuftigere Darstellung gewidmet, als diese Blätter wohl eigentlich erlauben, so ist dieß nur geschehen, um diese Sache, welche oft ganz unrichtig beurtheilt wird, dem Leser deutlicher vorzuführen, als es gewöhnlich geschieht und führen hier als Schluß noch an, was unter der nachfolgenden Regierung, gleichsam als Nachtrag, geschah: »Confirmation des von dem Criminalsenate des Kammergerichts in der Arnoldschen Sache erstatteten Gutachtens« vom 14. November 1786 mit des Großkanzlers von Carmer Gegenschrift: »Friedrich Wilhelm König ꝛc. Unsern gnädigen Gruß zuvor, Würdiger, Wohlgeborner, Veste und hochgelahrte Räthe, liebe Getreue. Wir haben auf das Gesuch des vormaligen Neumärkischen Regierungspräsidenten Grafen von Finkenstein für gut befunden, eine nochmalige Revision der im Jahre 1779 wegen der bekannten Müller Arnoldschen Sache gegen die Kammergerichtsräthe Friedel und Graun, im gleichen gegen die Neumärkischen Regierungsräthe Neumann, Busch und Bandel, auch gegen den Hoffiscal Schlecker verhandelten Untersuchungs-Acten zu verfügen und das darüber von dem Criminalsenat des Kammergerichts erstattete Gutachten uns vorlegen lassen. Da wir uns nun daraus über-

Digitized by Google

zeugt haben, daß den benannten Justizbeamten nicht der geringste Verdacht einer in der Arnoldschen Sache begangenen Ungerechtigkeit, Partheilichkeit oder irgend eines andern pflichtwidrigen Verhaltens zur Last fällt und also die zur dermaligen Zeit gegen sie ergangene Verfügung nur als die Folge eines Irthums, wozu der ruhmwürdige Justizeifer Unsers in Gott ruhenden Onkels Majestät durch unvollständigen der wahren Lage der Sache nicht angemessenen Bericht übel unterrichteter und præoccupirter Personen verleitet worden, anzusehen sind. So bestätigen Wir hierdurch den Inhalt besagten rechtlichen Gutachtens, in dessen Gefolge vorbenannte Justizbedienten für unschuldig zu erklären, auch ihnen wegen Schaden und Kosten ihre Rechte vorzubehalten sind, und autorisiren auch zugleich, diese unsere Gesinnung nicht nur besagten Justizbedienten, sondern auch den damals dieser Sache wegen dimitirten Regierungspräsidenten Grafen von Finkenstein zu ihrer Consolation und Rechtfertigung bekannt zu machen, auch demselben in unserm Allerhöchsten Namen anzudeuten, daß Wir diejenigen unter ihnen, welche wiederum in unsere Dienste treten wollen, darin auf eine convenable Weise, bei vorkommenden Gelegenheiten anderweit zu placiren Uns geneigt finden lassen werden. Das ist unser Wille. Sind euch in Gnaden gewogen.«

Das Schicksal der Richter, welche unverschuldet litten, ist immer zu bedauern, allein wir wollen es auch nicht verkennen, daß die Absicht des Königs gut war und daß dieses Beispiel der Strenge gute Früchte getragen haben mag. Friedrich war sonst den Eingriffen in den Rechtsgang höchst fremd und selbst in seinen eigenen Angelegenheiten erlaubte er sich nie ein Einschreiten.

Haben wir hier den König gesehen, wie er im gutgemeinten Irrthum eine Ungerechtigkeit begeht, unverschuldet rechtliche Männer verurtheilt, so glauben wir, daß hier auch der Ort sein möchte, eines Mannes zu gedenken, welcher durch sein Leben und seine Schicksale die Augen eines großen Theils seiner Zeitgenossen auf sich gezogen hat, dessen Loos zum Theil vom Könige bestimmt, oft hart und ungerecht gefunden ist, den das Schicksal zu einer andern Rolle geschaffen zu haben schien. Der Freiherr Friedrich Wilhelm von der Trenk wurde 1726 zu Königsberg in Preußen geboren, wo sein Vater im Militair angestellt und kurz vor Friedrichs Thronbesteigung 14. Mai 1740 als General-Major starb. Auf die Erziehung von Friedrich Wilhelm Trenk war viel verwendet worden, er trat gleichfalls in das Militair, und seine auffallend schöne

Digitized by Google

Körperbildung, so wie seine Kenntnisse gaben die Veranlassung, daß er von dem Könige bemerkt, und von ihm zum Adjutanten 1744 gewählt wurde. Ein Vetter von ihm war der bekannte österreichische Panduren-Obriste von der Trenk, welcher im zweiten schlesischen Kriege gegen die Preußen stand, mit diesem in einem unerlaubten Briefwechsel gestanden zu haben, war er im Jahre 1745 verdächtig. In der von ihm selbst geschriebenen Lebensbeschreibung gesteht er dies ein, fügt aber noch hinzu, daß der König sein Souverain und Wohlthäter ihm verboten habe, seinem Vetter zu schreiben und daß er, nachdem er dies Verbot übertreten, auf seine Ehre versichert habe, mit dem österreichischen Partheigänger in keinem Briefwechsel zu stehn. In seiner Lebensbeschreibung erwähnt er nur den vertrauten Umgang und eines daraus entstandenen Liebeshandels, mit einer hochgestellten Dame, deren Namen er nicht nennt, selbige aber so genau beschreibt, daß jeder, welcher die Verhältnisse nur einigermaaßen kennt, auf die Schwester des Königs, die Prinzessin Amalie schließen mußte. Uebergehen wir hier die Folgen dieser angeblichen Verbindung mit Stillschweigen. Diese Verbindung, welche bekannt geworden zu sein scheint, gab die Veranlassung zu dessen Gefangennehmung und Festsetzung in Glatz. Trenk fand sein Schicksal hart, da er nicht zur Untersuchung gezogen und überführt worden war, obgleich seine Dienstuntreue schon dieses Schicksal verdiente, und ihm die Strafe zugezogen haben würde; gleichzeitig war er für jeden fernern Dienst für unfähig erklärt oder eigentlich cassirt worden. Er selbst hatte die Ueberzeugung, daß er begnadigt werden würde, denn in seiner Lebensbeschreibung sagt er selbst: »der König habe ihn durch diese Haft nur eine Lection geben wollen, und er würde ihn nicht lange haben sitzen lassen.« Allein er konnte diese Freilassung nicht erwarten, sein unruhiger Geist drängte nach Freiheit, er hatte bereits vergebliche Versuche gemacht seine Freiheit zu erhalten, war 90 Fuß hoch herunter gesprungen, aber in Morast stecken geblieben, endlich brach er sich durch und es gelang ihm einen Officier der Garnison, Alexander von Schell, einen talentvollen Mann, der sich durch ein wüstes Leben und vorzüglich durch das Spiel zu Grunde gerichtet hatte, zu verführen, mit ihm zu entlaufen, so auch die Wache. Die Nachsetzenden wurden getödtet. Unser Trenk hatte im Jahre 1747 seinen Vetter in Wien besucht, sich dessen Zuneigung so zu erwerben gewußt, daß dieser ihn, als er im Jahre 1749 auf der Festung Spielberg bei Brünn als Staatsgefangener starb, als den ältesten Sohn des Bruders seines Vaters zum Erben einsetzte. 1750 ging er, um zu den Besitz der Güter seines Vetters zu gelangen, nach Wien. Er hatte in Berlin bei der Garde du Corps ge-

Digitized by Google

ſtanden, und wurde von der Kaiſerin Maria Thereſia 1752 zum Rittmeiſter ernannt. Es war hier ein Theil ſeiner Beſchäftigung gegen den König und den Berliner Hof, durch fliegende Zeitblätter gehäſſige Geſinnungen im Umlauf zu bringen, auch ſtand er um dieſe Zeit, wo die gegen Preußen feindlich geſinnten Mächte, deſſen Untergang brüteten, mit dem Kanzler Beſtuchef in Petersburg in Verbindung, um für Preußen Nachtheile herbeizuführen. Dies war dem Könige nicht unbekannt. Im Jahre 1754 begab ſich Trenk mit einem Freiherrn von Buttler nach Danzig, um, wie er angiebt, ſeine väterliche Erbſchaft zu reguliren, da der König des Vaters Gut Groß-Scharlack in Oſtpreußen zwar eingezogen, ſelbiges aber 1752 dem Bruder von Trenk, Ludwig Ehrenreich von der Trenk überlaſſen hatte. Auf des Königs Anſuchen wurde Trenk vom Magiſtrat verhaftet und dem Könige überliefert und nach Magdeburg gebracht, wo er in leidlicher Haft ſaß. Er verſuchte auch hier ſich zu befreien und hatte ſich beinahe durch den Wall gearbeitet, als ſein Vorhaben entdeckt, er in einen Wagen geſetzt und nachdem er lange umher gefahren, damit er nicht wiſſe wohin er komme, nach dem von Wallrave erbauten Stern gebracht wurde. Hier wurde er mit einer Kette am Fuße beſchwert. Aber immer verſuchte er ſich vermittelſt Durchbrüche frei zu machen; die Folgen davon waren ſchwere Eiſen, welche ihm angelegt wurden. Der Schmidt mitleidig, hatte ihm gezeigt, wie er die Schrauben öffnen könne. Dies benutzte Trenk, gewann überdem die Nachſicht des Aufſehers, begann nun die ſtarken Dielen des Fußbodens zu durchſchneiden, und eine anhaltende künſtliche Minirung, unter ſeinem Bette anzulegen, welche erſt kurz vor dem vollendeten Durchbruch entdeckt wurde. Trenk wurde ſtrenger gehalten, der Schmidt hing ſich auf. Alle dieſe Verſuche dienten nur dazu, ihm ein härteres Loos zu bereiten, ſeine Lage war ſchlecht, allein die königliche Familie, welche damals in Magdeburg war, ließ ihm manche Erleichterung werden, ſo erhielt er durch ſelbige zu ſeiner Unterhaltung auch Bücher, die er aber mit höchſt unanſtändigen Bemerkungen, wie er ſagt, mit ſeinem Blute geſchrieben, zurückgab. Auch im ſtrengen Kerker mit ſchweren Eiſen belaſtet, unterließ er nicht Verſuche, ſich in Freiheit zu ſetzen, zu machen. So verſuchte er im Jahre 1761 die Feſtung Magdeburg, der letzte Zufluchtsort des Staats und damalige Aufenthaltsort der königlichen Familie, mit Hülfe der öſterreichiſchen Kriegsgefangenen, den Oeſterreichern in die Hände zu ſpielen. Sein Vorhaben wurde entdeckt und der Gefangene darauf nur noch härter gehalten. Endlich zu Weihnachten 1763 erhielt er auf Verwendung der Kaiſerin Maria Thereſia, nachdem er 9 Jahre und 5 Monate im Gefängniß zugebracht hatte,

Digitized by Google

seine Freiheit. Die Kaiserin machte ihn hierauf zum Major in ihren Diensten und entschädigte ihn für die ausgestandene Gefangenschaft ansehnlich. Seine Güter in Ostpreußen gab ihm Friedrichs Nachfolger wieder. In Achen hatte er sich mit der Tochter eines reichen Einwohners verheirathet. Durch die ihm wiederfahrenen Widerwärtigkeiten war er nicht gebessert worden, beging neue Verbrechen, und wurde durch Maria Theresia auf die Festung Kufstein gesetzt, nachdem er seine Freiheit erhalten hatte, begab er sich nach Paris, nahm Theil an den revolutionairen Factionen und wurde daselbst am 2. Juli 1794, zwei Tage nach Robespierres Hinrichtung, ein Opfer der Guillotine, nachdem er 68 Jahre ein höchst bewegtes unruhiges Leben geführt hatte.

Nach Friedrichs Tode erschien seine merkwürdige Lebensgeschichte, ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung romantisch ausgeschmückt, von ihm selbst geschrieben. In der Vorrede spricht er sich selbst über deren Werth und Glaubwürdigkeit aus, indem er sagt: »das Publikum sei am begierigsten nach Romanen, bezahle diese am besten — und er brauche Geld!» In derselben sind die größten Verläumdungen und Lästerungen gegen den König enthalten, dagegen erschien eine wahrhafte Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freiherrn von der Trenk, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Großen, worauf die »Vertheidigung der Lebensgeschichte Friedrichs Freiherrn von der Trenk nebst einigen Erläuterungen und Beiträgen von ihm selbst geschrieben;« folgte. In dieser spricht sich der Verfasser selbst über jene Schrift und deren Werth aus, wenn er unter andern sagt: »Viele Stellen seiner Lebensgeschichte wären nur nachlässig hingeschleudert;« — es seien in der Wiener wie in der Berliner Ausgabe unvergebliche Fehler stehen geblieben, die das Werk wirklich in der äußern Schale verpfuschen — und sagt zu seiner Entschuldigung er habe geschrieben, um Geld zu verdienen, zu einer Zeit, wo ihn tägliche Noth drückte und für Agenten mehr Geld erforderlich war, als seine Einkünfte darreichten, wo acht Kinder ihm wenig Zeit für die Litteratur übrig ließen, wo er Krankheiten zu überstehen und große Reisen zu machen hatte. Er habe Vorfälle, so führt er an, von vierzig Jahre her, ohne ein Journal gehalten zu haben, aus dem Gedächtnisse hergestellt, fast jede Erinnerung habe sein Herz empört; er habe unmöglich mit kaltem Blute schreiben können u. s. w. Er hatte in seiner Schrift den von Wackenitz, welcher bei Zorndorf wacker gefochten hatte, über mehrere Stellen als Zeuge vorgeschlagen; dieser in hessischen Diensten stehende General, erklärte öffentlich, daß ihm von allen den That-

Digitized by Google

sachen, für welche er als Zeuge vorgeschlagen, auch nicht eine bekannt sei.

Trenk hielt Friedrich zu Wien am 22. August 1786 eine Trauerrede, welche unter dem Titel: »Trauerrede bei dem Grabe Friedrich des Großen von Friedrich Freiherrn von der Trenk im Druck erschien, in derselben findet sich Lob und Unglimpf gemischt, hie und da sieht man des Redners Unmuth noch durchschimmern. Im Ganzen wird der König aber mehr gepriesen und gelobt, als geschmähet, so heißt es an einer Stelle: »Ist nicht Friedrich selbst mein König und zugleich mein großer Lehrmeister in Berlin gewesen? Genoß ich nicht seiner Gnade und Achtung im gelehrten, auch im Soldaten-Fache? Nicht mein Unwerth, nicht mein Betragen, mein widriges Schicksal und die Mißgunst allein, böse Menschen vernichteten mein Glück. Des scharfsinnigsten Königs Urtheil wurde hintergangen, und bis zu seinem Grabe fand ich kein Mittel, Ihn von der Wahrheit zu überzeugen, weil Monarchen lieber begnadigen als belohnen.« So Trenk von Friedrich, durch welchen er sich gekränkt hielt.

Hatte Friedrich hier als König, als erste Militairperson im Staate gegen den Untergebenen gehandelt, so wollen wir noch zwei Beispiele anführen, wie derselbe in andere Angelegenheiten sich fügte. Das königliche Amt Rüdersdorff, mit seinen unerschöpflichen Kalkbrüchen, welche die Mark und einigen angrenzenden Provinzen schon seit Jahrhunderten mit diesem nothwendigen Baumaterial versahen, grenzt mit dem Rittergute Toßdorff, welches damals der Geheimräthin von Marschall gehörte, und in deren Gebiet sich die Kalkberge hineinerstrecken. Mit dieser führte der König 1773 einen Prozeß, wegen des Brechens und Verkaufens der Kalksteine. Von diesen Kalkbrüchen führt zur Erleichterung des Transportes ein Kanal in die Spree und der König befahl den Schleusenmeistern, für die adeligen Schiffe, wenn sie Kalk führten, die Schleusen nicht zu öffnen, damit der Kanal nur den königlichen Schiffen zu Gute komme. Die Frau von Marschall führte hierüber Beschwerde beim Kammergericht, welches sofort für sie erkannte und den Schleusenwärtern aufgab, auch diese Fahrzeuge durchzulassen. Als die Königlichen Diener, sich des Königlichen Befehls wegen, weigerten die Schleusen zu öffnen, schickte das Kammergericht seine Diener und ließ den Rechtsspruch vollziehen.

Wie der Müller bei Sans-Souci dem Könige selbst mit dem Kam-



Digitized by Google

mergericht drohte, brauchen wir, da die Sache allgemein bekannt ist, nur zu erwähnen.

Im April 1780 erhielt der an Fürst's Stelle gekommene Großkanzler von Carmer den Auftrag, ein neues allgemeines subsidiarisches Gesetzbuch für die gesammten Staaten zu entwerfen. Seine Hauptgehülfen waren der Geheimjustiz-Rath Suarez und der Assistenzrath Klein. Diese Arbeit rückte aber, wegen ihrer Weitläuftigkeit nur ganz allmählig fort, jedoch konnten im Jahre 1784 die Gutachten anderer Rechtsgelehrten, darüber eingeholt oder eigentlich das Gesetzbuch selbst ihnen im ersten Theile zur Beurtheilung vorgelegt werden. Prämien wurden denen zugesichert, welche dasselbe gründlich beurtheilen würden und wenn gleich das Allgemeine Landrecht erst 1794 in Ausübung gebracht wurde, so ist es doch immer als Friedrichs Werk zu betrachten und ein theures Vermächtniß von ihm.

Wir haben unsern Lesern gezeigt, wie Friedrichs Scharfblick alle Zweige der Regierung umfaßte, wie unter seiner Herrschaft alle Künste und Wissenschaften zu neuem Leben erblühten, wie er selbst diese verehrte und zum Theil ausbildete, wie vorzüglich die Glaubens-Toleranz von ihm gehandhabt wurde und dennoch können wir es nicht verschweigen, daß unter seiner Regierung anfänglich die Juden noch manchem Druck unterworfen waren. Im Jahre 1780 erschien ein revidirtes Generalprivilegium und Reglement für die Judenschaft im Königreich Preußen, welches bis 1812 das Hauptgesetz gewesen ist. Die sogenannten Juden-Commissionen wurden aufgehoben, die Rechtsangelegenheiten derselben gingen an die ordentlichen Gerichte, die Schutzangelegenheiten aber an das General-Directorium über. Die ordentlichen Schutzjuden durften ihren Schutz nur auf ein Kind vererben, die außerordentlichen erhielten ihn nur auf Lebenszeit, fremde Juden wurden nur aufgenommen, wenn sie ein Vermögen von 10000 Thaler hatten. Späterhin erhielten die ordentlichen Schutzjuden gegen Erlegung von 70000 Thaler die Erlaubniß, auch ein zweites Kind im Lande zu verheirathen, welches bis dahin nur mit einem Kinde geschehen durfte, wobei dieselben aber verpflichtet waren, für 1500 Thaler Manufacturwaaren nach dem Auslande abzusetzen, nachher aber jeder für den Erwerb der Ansetzung eines Kindes für 300 Thaler Porzellan kaufen mußte. Für die Abgaben mußten die Juden insgesammt haften, dabei waren ihnen alle zünftige Gewerbe untersagt, auch Brauerei und Brennerei, der Wucher wurde beschränkt. Vorzüglich sollten dieselben sich mit Handel, Manufac-

Digitized by Google

turen und Fabriken beschäftigen. Dabei aber waren Wolle und Leder ausgenommen. Landgüter konnten die Juden gar nicht, Häuser nur eine gewisse Zahl erwerben.

Außer den Schutzgilden mußten sie auch ein so genanntes Rekrutengeld bezahlen, wogegen sie aber frei vom Soldatenstande waren. Doch mehrten sich die Juden bedeutend in den preußischen Staaten. Eingebornen wurden auch die Rechte christlicher Kaufleute zugestanden, wogegen sie sich aber zu Geldzahlungen verbindlich machen mußten. In Friedrichs Geiste liegen diese Bedrückungen nicht, wohl aber in dem Geiste der Zeit überhaupt und er berücksichtigte hierbei vielleicht die Finanzen, welche auf diese Weise manche Einnahme hatte. Es gab zu Friedrichs Zeiten sehr gebildete Juden, von denen wir hier nur Moses Mendelssohn, Kuh, Friedländer, den Professor Marcus Herz, Euchel und Bendavid anführen wollen. Wenn gleich die Juden noch einen Leibzoll entrichteten, so mußten sie sich im Preußischen doch besser als in andern Staaten befinden. Friedländer in seinem Schrift-Sendschreiben an Seine Hochwürden, den Herrn Oberconsistorialrath und Probst Teller in Berlin — sagt: der Forderung, daß der Staat den Menschen als unsterblichen Sohn der Erde, hingegen die Religion ihn als Ebenbild seines Schöpfers betrachtet — dieser Forderung sei in der Regierung des großen Friedrichs wenigstens zum Theil, genüge geschehen.« —

Haben wir in dem vorhergehenden den Helden und den Landesvater gesehen, wie er bemüht ist, jede Kraft des Menschen und des Landes zu heben, um daraus Vortheile zu ziehen, so halten wir es auch für unsere unerläßliche Pflicht, zu zeigen, wie er das Erworbene verwendet und mit den Einkünften des Staats schaltete.

Beim Anfange seiner Regierung betrugen die Einkünfte des Staats 7400000 Thaler, am Ende derselben 22000000 Thaler, nach Benzenberg 26000000 Thaler, ohne daß den Unterthanen eigentliche neue Auflagen aufgelegt wären. Seine Einnahme als König, betrug jährlich 1200000 Thaler, davon verbrauchte er nie mehr als 220000 Thaler; das Ersparte wandte er dem Lande zu. Wie bedeutend diese Zuwendungen überhaupt gewesen, darüber mag, nach Herzbergs detaillirter Berechnung, folgende kurze Nachweisung sprechen. Auf die Verbesserungen des Landes verwendete der König seit 1763, theils auf Urbarmachungen, an Geschenken, Er-



Digitized by Google

| | |
|---|---|
| lassungen, Unterstützungen von Fabriken u. s. w. | 24399838 Thaler. |
| In und um Potsdam verbauete der König — — — | 10,573079 » |
| (hier ist das neue Palais nicht mit gerechnet) | |
| Die Festungsarbeiten kosteten — — — — — — — | 6,000000 » |
| Die Artillerie — — — — — — — — — — — — | 1,960000 » |
| Die von ihm hinterlassenen 130 Tabacksdosen hatten | |
| Werth von — — — — — — — — — — — — | 1,300000 » |
| Subsidien an Rußland während des Türkenkrieges — | 3,000000 » |
| Der Baiersche Erbfolge-Krieg kostete — — — — — | 29,000000 » |
| zusammen | 76,232917 Thal. |

Er hinterließ dem Staate keine Schulden, vielmehr
einen gesammelten Staatsschatz von wahrscheinlich — — 70,000000 Thal.

Nur eine höchst gewissenhafte Verwaltung der öffentlichen Gelder, konnte ein solches Ergebniß herbeiführen und es ist schwer zu begreifen, wie er es möglich gemacht, so Außerordentliches zu leisten. Aber ist es überhaupt nicht unbegreiflich, wie so Großes in Einem vereint sein konnte?

Wir haben bisher gezeigt, wie Friedrich nach Außen und Innen für den Staat wirkte, wie er Alles benutzte, was zum Besten des Vaterlandes dienen konnte, nichts verabsäumte, um dem Lande zu helfen, allein so thätig er sich auch immer bewies, so mußte doch der Körper der Last der Jahre erliegen, wenn auch sein Geist sich immer gleich und bis zum letzten Tage seines Lebens in voller ungeschwächter Thätigkeit blieb. Haben wir vorstehend gezeigt, wie der König überall kräftig und lebensthätig in die Verwaltung des Staats eingriff, so brauchen wir wohl nur hier anzuführen, daß er auch dem Zweig, welchem er einen großen Theil seines Ruhms verdankte, dem Militair seine Aufmerksamkeit schenkte. Die jährlichen Revuen in den Provinzen, dienten ihm dazu, von selbigen und dessen Ausbildung stets ein anschauliches Bild zu haben. Sein Hauptaugenmerk war die Artillerie, so wie er auch bedeutende Summen auf die Unterhaltung der Festungen wendete, Silberberg und Graudenz aber ganz neu anlegte.

Als Friedrich die Regierung antrat, bestand die Armee aus 72000 Mann, so wie aber seine Länder sich und deren Bevölkerung mehrten, wurde auch die Kriegsmacht vermehrt und im Jahre 1777 bestand nach dem Etat die Armee zu Friedenszeiten aus 186000 Mann, welche im Kriege bis auf 218000 Mann vermehrt werden sollten. Dieselbe war

Digitized by Google

zusammengesetzt aus 32 Bataillon 2 Compagnien Grenadieren, 67 Bataillon Musketieren, 43 Bataillon Füseliere, 1 Bataillon Jäger zu Fuß, 9 Bataillon 4 Compagnien Feldartillerie und 36 Bataillon Garnisonartillerie, 3 Comp. reitende Artillerie, 1 Compagnie Mineurs, 1 Compagnie Pontoniere, als Infanterie, die Cavallerie zählte: 63 Escadron Küraſſiere, 70 Escadron Dragoner, 90 Escadron Husaren, 10 Escadron Bosniaken und 1 Escadron Jäger zu Pferde. Die Artillerie nahm 688 Stück Geschütze mit zu Felde, außerdem noch 426 Regiments-Kanonen und 142 Haubitzen, zusammen 1256 Geschütze. So die Armee in Friedrichs letzter Zeit.

Daß Friedrich während der Zeit seiner Regierung stets mit der Erwerbung neuer Provinzen seine Armee vermehrte, haben wir im Laufe dieser Schrift gesehen. Preußen hatte durch Waffengewalt sich auf die erreichte Höhe geschwungen, nur durch die Waffen konnte es sich auf selbige erhalten, daher mußte es stets wahrhaft sein und bleiben. Wissenschaften, Künste und Handel können nur im Frieden blühen, dieser nur durch die Macht gesichert sein. Dies erkannte Friedrich, daher seine Kriegsmacht auch stets sein Augenmerk blieb. »Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preußen auf einer solchen Armee,« sagte Friedrich nach der Schlacht bei Hohenfriedberg und er löste dies Wort im siebenjährigen Kriege, als Mann, als König, als Held. Wenn das Jahr 1806 diesem widersprach, so ist die unglückliche Schlacht dieses Jahres doch für Preußen eine Begebenheit gewesen, in ihren Folgen größer, eingreifender, segensreicher, als es der vollkommenste Sieg je gewesen sein würde. Nicht allein die glänzende Umwälzung der Verfassung des Staats mit allen ihren großen Folgen, wurden durch dieselbe herbeigeführt, sondern auch der Ruhm Preußens dadurch vorbereitet. Die Jahre 1813, 1814 und 1815 konnten nur auf eine solche Katastrophe folgen. Der Staat kränkelte an veralteten Formen; an den Gebrechen der Zeit die Einwohner; Weichlichkeit, Ueppigkeit waren herrschend geworden. Da kömmt der harte Schlag, droht dem Staate, jedem Einzelnen Vernichtung, aber gebietet neue Kraft. Wenn es wahr ist, was der neueste Welterstürmer, der Attila unserer Zeit, sagt: »Nicht das preußische Heer hat sieben Jahre lang Preußen gegen die drei größten Mächte Europas vertheidigt, sondern Friedrich der Große;« so ist es gewiß eine eben so große Wahrheit: daß in den Jahren 1813 bis 1815 das preußische Volk, ohne Unterschied der Stände, sich die Freiheit errungen, dadurch jenen Ausspruch Friedrichs bewahrheitet, sich und Europa die Freiheit erstritten und ihren Unterdrücker gestürzt hat. — — — — Läßt aus der Vergangenheit mit

Digitized by Google

Sicherheit sich auf die Zukunft schließen, so läßt sich mit großer Zuversicht annehmen, daß die Enkel den Ruhm der Väter zu bewahren wissen, daß jene diesen gleich sein werden, wenn die Intelligenz, nicht der Stand, jedem seinen Rang anweiset, welcher ihm gebührt. — Große Umwälzungen liegen zwischen Friedrichs- und unserer Zeit. Die Revolution in dem westlichen Nachbarlande hatte Ideen verbreitet, Vorurtheile niedergedrückt, welche früher nur Einzelne dachten und erkannten. Sie hatte auch auf Deutschland dadurch bedeutend eingewirkt, daß sie die jenseits des Rheins belegenen Länder von selbigem losriß und mit Frankreich vereinigte, in Deutschland selbst alle geistlichen Länder verschwinden ließ, welche durch Säcularisation der weltlichen Macht zufielen. Die immer fortschreitende Aufklärung wirkte unaufhaltsam, vernichtete immer mehr und mehr die früheren Schranken zwischen den Ständen, daher sehen wir, vorzüglich aber in Folge der Jahre 1806 bis 1815 den Bürgerstand dem Adel im Dienste gleichgestellt, nicht allein im Civilfach, wo er dem Staate ausgezeichnete Minister und hochgestellte Räthe gegeben, welche durch ihre Kenntnisse in allen Fächern der Verwaltung neues Leben hervorriefen, zur Thätigkeit anreizten und so dem Vaterlande dienten; sondern auch in der Armee, wo früher nur der Adel galt, obgleich auch damals schon Männer aus dem Bürgerstande sich auszeichneten, dann aber gewöhnlich den Adel erhielten. Offiziere bürgerlichen Standes finden sich in allen Graden, bis zu den höchsten Stufen und immer mehr wird die fortschreitende Aufklärung den Unterschied der Stände schwinden lassen.

Die gesetzliche persönliche Freiheit aller Stände im Staate, welche auch den Bauernstand immer mehr aus jedem Verhältniß mit dem Rittergutsbesitzer gesetzt, die Unterthänigkeit aufgehoben, die Ablösung der Frohndienste und aller Realabgaben, an die frühere Gutsherrschaft entrichtet, zugegeben, alle Servitute aufzuheben nachgiebt; den Landbesitz nicht mehr vom Stande abhängig macht, hat eine Freiheit herbeigeführt, wie sich kein Land in Europa zu erfreuen hat Ohne Constitution, ohne Kammern, ist Preußen das Vorbild aller Staaten geworden, dem nachzueifern viele Staaten bemüht sind, aber bei dem Geiste ihrer Gesetzgebung, werden sie die Stufen nicht erreichen. Gehen wir aber zurück, spüren dem Ursprung nach, so finden wir, daß den Grund zu allen diesen Veränderungen Friedrich bereits gelegt hat, sein Tod manches aufhielt, eine spätere Zeit wieder unterdrückte, bis der Drang der Umstände die Fessel zerbrach und neues Leben im Sinne des großen Geistes gebar.

Geben wir nun dem Leser noch einige statistische Notizen von dem

Digitized by Google

Zustande des Landes in den letzten Zeiten von Friedrichs Regierung und dadurch zugleich eine Uebersicht von der Vergrößerung des Staats und der Vermehrung der Einwohner in selbigem und deren Fortschreiten in der Fabrikation.

Friedrich Wilhelm überkam bei seinem Regierungsantritt 1713 nur 1,730,988 Seelen und hinterließ seinem Sohn Friedrich 1740 in 368 Städten, 41 Flecken und 12837 Dörfern eine Bevölkerung von 2,240,000 Köpfen, welche Friedrich in runder Summe, in seinen hinterlassenen Werken, zu drei Millionen angiebt, dies ist aber eine zu hohe Zahl, denn von Hertzberg sowohl als auch der hochverdiente Consistorialrath Süßmilch »in der göttlichen Ordnung« geben im Jahre 1750 die Einwohner für die alten Provinzen zu 2,836,800 Einwohner an. Als Friedrich starb, hinterließ er seinem Nachfolger in 584 Städten, 11 Domcapiteln, 182 Collegialstiften und Klöstern, 41 Flecken, 464 Aemtern und 12,824 Dörfern, 5,200,000 Einwohner auf 3600 Quadratmeilen, wovon 1325 von Friedrich acquirirt waren, nemlich Westpreußen mit 651, Schlesien mit 640 und Ostfriesland 54 Quadratmeilen, die Vermehrung der Einwohner in den alten Provinzen ist zu 1,770000 Seelen anzunehmen. Gegenwärtig 5062 bis 5075 Quadratmeilen und 15,000,000 Einwohner. Die bevölkertsten Provinzen waren Minden, Ravenberg, Tecklenburg und Lingen, wo auf die Quadratmeile 3100 Menschen kamen, in Westpreußen nur 800, im Durchschnitt 1667, jetzt über 2500.

Bei Friedrichs Regierungsantritt betrugen die Revenüen des Staats 7,400,000 Thaler, bei seinem Tode ohngefähr 22,000,000.

Von 1764 bis 1786 hat Friedrich im Ganzen ohngefähr 97,500,000 Thaler in Münzen prägen lassen, darunter im Golde 29,599,482½ Thaler und an Silbermünzen in $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{1}$ Stücke 15,875,874½ Thaler, in $\frac{1}{8}$ Stücken 9,114,554 Thaler, $\frac{1}{3}$ Stücken 10,065,069 Thaler, in $\frac{1}{12}$ Stücken 17,748,293 Thaler, an $\frac{1}{15}$ Stücken 677,873 Thaler, $\frac{1}{6}$ Stücken 491,076 und an $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{48}$ und $\frac{1}{30}$ Stücken 12,586,863 Thaler 15 Gr. 9 Pf., an Provinzial Scheidemünze 515,056 Thaler 10 Sgr. und an Kupfergeld 265,898 Thaler 6 Sgr. 3 Pf. und 500,000 Bankopfunde à 1¼ Thaler.

Wir haben gesehen, wie sehr der König bemüht war, die Fabriken seines Landes, welche sich bei dem Antritt seiner Regierung fast nur auf

Digitized by Google

Wollen- und Leinenwaaren beschränkten, zu heben, und geben hier ein Verzeichniß des Werths der Fabrikate, so wie der Minister von Herzberg solche zusammenstellte.

| | Stühle. | Arbeiter. | Werth der Fabrikation. Thaler. |
|---|---|---|---|
| In Leinenwaaren — — — — — — | 51000 | 80000 | 9,000,000 |
| » Wollenwaaren — — — — — | 18000 | 58000 | 8,000,000 |
| » Seidenwaren — — — — — | 4200 | 6000 | 3,000,000 |
| » Baumwollenwaaren — — — — | 2600 | 7000 | 1,200,000 |
| » Leder — — — — — — — | » | 4000 | 2,000,000 |
| » Eisen, Stahl und Kupfer — — | » | 3000 | 2,000,000 |
| » Taback, wovon 140,000 Centner im Lande gebaut — — — — | » | 2000 | 1,000,000 |
| » Zucker — — — — — — — | » | 1000 | 2,000,000 |
| » Porzellan und Fayence — — — | » | 760 | 200,000 |
| » Papier — — — — — — — | » | 800 | 200,000 |
| » Talg und Seife — — — — — | » | 300 | 400,000 |
| » Glas und Spiegel — — — — | » | » | 200,000 |
| » Gold u. Silber, Spitzen, Stickereien | » | 1000 | 400,000 |
| » Schlesischer Krepp — — — — | » | » | 300,000 |
| » Oel — — — — — — — — | » | 600 | 300,000 |
| » Bernstein — — — — — — | » | 600 | 50,000 |
| Summa | 75,800 | 165000 | 30,250,000 |

Von diesen Fabrikaten wurde der inländische Verbrauch zu 16,000,000 Thaler und die Ausfuhr zu 14,000,000 berechnet.

Der vorgedachte Minister von Hertzberg schrieb eine historische Nachricht von dem letzten Lebensjahre König Friedrich des Zweiten, in derselben heißt es: »Das National-Product der preußischen Fabriken während des Jahres 1786 betrug 34,000,000 Thaler, da er im Jahre 1785 nur 30,000,000 für dieselben Gegenstände betragen hatte. Dieser ansehnliche Ueberschuß kam daher, daß die Leinen-Manufacturen 2,000,000 und die Woll-Manufacturen 1,000,000 mehr als im Jahre 1785 getragen haben, und daß die Fabrikation des Landtabacks in diesem Jahre wie in mehreren vorhergehenden zwei und eine halbe Million Thaler betragen hat.

Digitized by Google

Uebrigens muß auch hier wieder bemerkt werden, daß diese 34 Millionen nicht den ganzen Ertrag der preußischen Producte und Fabricate ausmachten, sondern daß noch viele wichtige Artikel z. B. Holz, Korn, Salz, Hanf, und ein großer Theil des Mineralreichs daran fehlten.«

Diese Anführungen sind nicht ohne Interesse, sie zeigen, welche Höhe die preußischen Fabriken erlangt, und daß der Kunstfleiß von Friedrich belebt und angefeuert, sehr rege geworden mit dem besten Erfolge gepflegt war. Man hat vorzüglich in neuerer Zeit oft und viel über die Monopole des Königs gesprochen, selbige getadelt und verworfen, allein wir möchten hierin einen Beweis finden, daß selbige nicht so verderblich auf den Staat eingewirkt hätten, als man gewöhnlich glaubt, und viele, welche diesen Theil der Verwaltung Friedrichs tadeln, kennen vielleicht die ungeheuern Fortschritte nicht, welche Handel und Fabrikwesen unter der Regierung, wir glauben nicht zu viel zu sagen, unter Leitung dieses Einzigen gemacht hatten. Jetzt, wo Handel und Gewerbe frei sind, ist die Fabrikatur allerdings höher gestiegen, als damals, allein es kömmt nicht darauf allein an, daß im Ganzen mehr producirt wird, sondern wir müssen den damaligen Umfang des Staats, seine Einwohnerzahl, die Fabrikation der übrigen Staaten Europas, kurz alle Einfluß habenden Momente mit in die Waagschaale legen, und dann erst werden wir im Stande sein, ein richtiges, vergleichendes Ergebniß zu finden. Mag selbiges ausfallen wie es will, so wird doch immer sich Das herausstellen, daß Friedrich einen festen, dauernden Grund gelegt hat, auf welchem das Gebäude der neuen Fabrikatur aufgeführt worden.

Friedrich, von Alter, Strapazen und Sorgen gebeugt, erlebte noch viele Todesfälle seiner Freunde, ja wir können dreist behaupten, daß von seinen Jugendfreunden ihn keiner überlebte, auch im Kreise seiner Familie traten dergleichen ein, 1767 starb sein Neveu Friedrich Heinrich Karl, Sohn von August Wilhelm, den wir früher als Kronprinzen kennen gelernt haben. Am 16. Juli 1782 starb seine Schwester, die Königin von Schweden, Louise Ulrike.

Von Friedrichs Freunden starben nach dem siebenjährigen Kriege, Algarotti 1764 in Pisa, ihm ließ Friedrich ein Denkmal setzen. Am 2. Juli 1766 starb seine Freundin die Gräfin Camas, welche ihn von seinem zarten Alter an gekannt hatte, mit welcher er sich oft von der vergangenen Zeit unterhielt. 1770 starb der Baron von Bielefeld,

Digitized by Google

er war Erzieher des Prinzen Ferdinand, spätershin Gesandter; er gehörte mit zu Friedrichs vertrautesten Freunden. Am 28. Januar 1771 der englische Gesandte Mitshel; in dem nehmlichen Jahre am 26. December der Marquis d'Argens, mit welchem Friedrich im vertrautesten Briefwechsel gestanden hatte, der sich lange Zeit in Berlin und selbst während des siebenjährigen Krieges sich im Winter in dem Hauptquartiere des Königs häufig aufhielt. Am 7. November 1773 starb einer seiner größten Feldherrn, der General Seydlitz. Er war gewiß zu seiner Zeit der erste Reitergeneral und Friedrich verewigte sein Andenken nicht allein durch eine Bildsäule auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin, neben denen von Schwerin, Keith und Winterfeld, sondern mehr noch in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges. Fouqué, einer von Friedrichs ältesten Freunden, welcher sich nach dem siebenjährigen Kriege in Brandenburg aufhielt und dort viele Beweise von Friedrichs Freundschaft erhielt, starb 1774. Nicht minder hatte auch das Jahr 1775 in dieser Hinsicht Unangenehmes für Friedrich, in selbigem starben der General Krusemark, der Minister Graf von Schafgotsch, der Obrist Guischard von seinem Könige Quintus Icilius genannt, ein Liebling des Königs und der General Schmettau, Vertheidiger und Uebergeber Dresdens, er war zwar seitdem in Ungnade gefallen, allein einer der letzten Gefährten aus den ersten Kriegen Friedrichs, welcher ihn doch schätzte. Eben so der Marquis de Valori, mit ihm stand der König bis hier immer in einem freundschaftlichen Briefwechsel. Der Graf Goditz von Rosswald in Mähren und der General von Krokow starben 1778. Der Lord Marishall, der Bruder vom Feldmarschall Keith am 26. Mai, mit welchem der König in der genauesten freundschaftlichen Verbindung stand und welcher ganz in seiner Nähe bei Sans-Souci lebte. Am 7. Februar 1786 starb der Concertmeister Benda, am 2. April sein vieljähriger Kammerdiener Andersohn als Obercastellan zu Berlin, beide in einem Alter von 76 Jahren. Am 26. Januar 1786 starb der Veteran der preußischen Armee im 81. Jahre seines Alters, der Cavallerie-General Hans Joachim von Ziethen, der Sieger von Torgau, geschätzt und geachtet von seinem Könige und dem Vaterlande; durch eine Bildsäule auf dem Wilhelmsplatze wird sein Andenken dem Volke, der Nachwelt aber in Friedrichs Werken erhalten. So waren auch Voltaire und d'Alembert 1778 und 1783 gestorben.

Aber mochten der Freunde noch so viele hingehn, der König blieb seinen Grundsätzen getreu. Er selbst schrieb darüber an Voltaire 1776

Digitized by Google

den 7. September: »Ich stehe nun 36 Jahre am Ruder, vielleicht mißbrauche ich, wie Sie, das Privilegium zum Leben, und bin nicht gefällig genug, dann aufzubrechen, wann man meiner überdrüssig ist. Die Methode mich nicht zu schonen, habe ich noch wie sonst. Je mehr man sich in Acht nimmt, desto empfindlicher und schwächer wird der Körper. Mein Stand verlangt Arbeit und Thätigkeit; mein Leib, mein Geist beugen sich unter ihrer Pflicht. Daß ich lebe, ist nicht nothwendig, wohl aber, daß ich thätig bin. Dabei habe ich mich immer wohl befunden. Indessen schreibe ich diese Methode niemand vor und begnüge mich damit, sie für mich zu befolgen.« Am 26. März 1780 schrieb der König an d'Alembert: »Was meine Gesundheit betrifft, so werden Sie natürlicher Weise selbst vermuthen, daß ich, bei 68 Jahren, die Schwachheiten des Alters empfinde. Bald belustigt sich das Podagra, bald das Hüftweh und bald ein eintägiges Fieber auf Kosten meines Daseins, und sie bereiten mich vor, das abgenutzte Futteral meiner Seele zu verlassen. Die Natur scheint die Absicht zu haben, uns vermittelst der Schwachheiten, die sie uns gegen das Ende unserer Tage zuschickt, das Leben zu verekeln. In diesem Falle muß man sich mit dem Kaiser Mark Aurel sagen: man unterwerfe sich Allem, was die ewigen Gesetze der Natur uns zu ertragen auflegen, ohne Murren.«

Obgleich Friedrich in seiner Jugend nur schwächlich war und keine Aussicht zu einem langen Leben hatte, so ist derselbe, die Anfälle der Gicht abgerechnet, fast nie krank gewesen, hat stets eine dauernde Gesundheit genossen. So sehr Friedrich Philosoph und Herr seiner Leidenschaften war, so war er doch in Hinsicht seiner Diät nicht fest genug und oft mußte er durch Magenkrampf und Unverdaulichkeit dafür büßen. In diesen Fällen war er stets sein eigener Arzt. Rhabarber, Glaubersalz und Brechweinstein waren seine gewöhnliche Mittel. Er liebte starke, fette, nahrhafte Speisen und aß oft mehr als ihm dienlich war; im Genuß des Weins war er sehr mäßig, trank gewöhnlich den Wein mit Wasser vermischt. Die Gicht und goldene Ader hätten mehr Vorsicht in der Lebensart erfordert, nach seinem eigenen Geständniß, waren Frost und Nässe immer sehr empfindlich für ihn gewesen; aber bis in sein hohes Alter hinein, trotzte er der Natur. 1785 hatte er 50651 Mann, die ganze schlesische Armee, unweit Strehlen zusammengezogen; am 24. August hielt der König sechs Stunden in einem kalten und heftigen Regen zu Pferde, ohne sich eines Mantels zu bedienen. Nach der Revue bewirthete er, umgekleidet zwar die Fremden, die Herzöge von York und Weimar, Lord Corn-

Digitized by Google

wallis und la Fayette, welche dieser beiwohnten, war aber doch sehr angegriffen, so daß er ein starkes Fieber erhielt; allein sein glückliches Temperament und seine starke Natur verließen ihn auch diesmal nicht, er legte sich früh ins Bett, hatte guten Schlaf und starken Schweiß, so daß er am folgenden Tage sich zu Pferde setzte, die Revue mitmachte und noch nach Brieg reiste.

Nicht so glückte es ihm bei dem großen Herbstmanoeuver zu Potsdam; am 18. September klagte er sehr über Schmerzen in den Füßen, bekam um 10 Uhr Abends einen harten Stickfluß, welcher, wenn nicht bald ärztliche Hülfe erschien, tödtlich hätte werden können. Am folgenden Tage trat das Podagra ein, so daß er dem Manoeuver nicht beiwohnen konnte. Nach einigen Wochen war er zwar wieder hergestellt, indessen kränkelte er doch, litt sehr an einem Husten ohne Auswurf, hatte immer Beängstigungen, unwillkührlichen Schlaf bei Tage und schlaflose Nächte, so wie auch nach und nach sich Vorboten der Wassersucht einstellten, auch seine Verdauungswerkzeuge hatten bedeutend gelitten.

So sehr er sich nun auch seiner irdischen Auflösung näherte, so war er doch noch immer gleich thätig, wie dies die bereits angeführten Thatsachen, der deutsche Fürstenbund, Vertrag mit Amerika u. s. w., beweisen. Die innere Staatsverwaltung litt hierbei nicht, alle entworfene und beschlossene Urbarmachungen zur Wohlfahrt des Landes wurden ausgeführt und vollendet; hierzu waren drei Millionen Thaler bestimmt, allein dies genügte ihm nicht. Die Oder, die Weichsel und Warthe hatten im Frühjahr 1784 die Dämme durchbrochen, er ließ selbige sogleich herstellen, und wies 500000 Thaler zur Unterstützung der armen Landleute an, um ihre Verluste zu erleichtern und zur Wiederherstellung der Ländereien. In dem Jahre 1785 war die Erndte nicht reichlich gewesen, auch das Jahr 1786 versprach nicht viel, da ergriff der König so schnelle Maaßregeln, daß der Getreidepreis nicht hoch stieg und die Häfen an der Ostsee, Memel, Königsberg und Elbing noch Korn nach Norwegen und Schweden verschiffen konnten. Noch im Jahre 1786 ließ er 300 Stück spanische Schaafe und Böcke kommen, welche auch noch vor seinem Tode eintrafen.

Immer mehr griff aber der Krankheitsstoff um sich, der König wurde während des Winters immer schwächer und am 17. April begab er sich aus der Stadt, wieder nach seinem Lieblings Aufenthalt Sans-Souci, allein auch hier war für ihn keine Hülfe, die Wassersucht stellte sich ein.

Digitized by Google

Allein er hatte stets Gesellschafter bei sich und am 9. Juli mußte auch der Kabinetsminister von Hertzberg hinkommen, dieser sagt: »daß Friedrich, obgleich so geschwollen und von der Wassersucht angegriffen, daß er sich nicht allein auf dem Stuhle bewegen konnte, worin er Tage und Nächte zubrachte, ohne die Bequemlichkeiten eines Bettes ertragen zu können; und obgleich er sichtbar ganz außerordentlich litt, — daß er dennoch nie das geringste Zeichen von Schmerz oder Unbehaglichkeit blicken ließ, sondern immer seine heitere, zufriedene und ruhige Miene behielt, und, ohne je von seinem Zustande oder vom Tode zu reden, die Gesellschafter immer auf das Angenehmste und Vertraulichste über die Zeitläufte, die Literatur, die alte und neue Geschichte, und vorzüglich über den Landbau und die Cultur der Gärten, welche er immer noch anlegen ließ, unterhielt.«

Sein beständiger und täglicher Lebenslauf war dieser, daß, nachdem er Abends und Morgens die Depeschen seiner Gesandten, und die militairischen und Civil-Berichte seiner Generale und Minister gelesen hatte, er des Morgens um 4 oder 5 Uhr, nach der Menge der Geschäfte, seine drei Kabinetsräthe, einen nach dem andern, zu sich hereinkommen ließ und dem einem die Antworten, (welche er nachher dem Minister von Hertzberg zustellen ließ) auf die Depeschen jedes seiner Gesandten dictirte, den beiden Andern aber die Befehle und Antworten auf die unendliche Menge Briefe und Bittschriften von Privatpersonen, und alles dies, wie der Minister von Hertzberg anführt, mit einer solchen Genauigkeit und Ordnung, daß die Kabinetsräthe nur die Titel, Formalitäten und das Datum hinzuzusetzen hatten. Um 11 Uhr kamen seine Gesellschafter und um 12 Uhr aß der König.

Am 1. August 1786 schreibt er noch an den Kammerpräsidenten Freiherrn von der Goltz in Königsberg, daß er ihm einen Kostenanschlag über die Urbarmachung eines Bruchs bei Insterburg einschicken solle, daß die darauf anzusetzenden Grundbesitzer freie Leute sein sollten. Es wäre ferner die Frage, ob nicht alle Bauern in den Domainen frei werden sollten. — — —

Es ist dies ein neuer offenbarer Beweis, daß auch Friedrich darnach strebte, überall Freiheit und mit Ihr deren Folgen zu verbreiten, nicht nur die Geister sollten frei sein, sondern alles drückende, jede Fessel sollte gebrochen werden. Aber nicht gewaltsam, sondern mit Vorsicht soll-

Digitized by Google

ten solche Maaßregeln zur Ausführung gebracht werden; er hatte lange Zeit vorbereitet, was eine spätere Zeit erndtete.

Am 4. August zeigte sich eine rosige Entzündung am linken Fuße, welche viele Feuchtigkeiten entwickelte, seine Kräfte nahmen sichtbar ab. Dienstag am 15. schlummerte, gegen seine Gewohnheit, der König bis 11 Uhr, besorgte dann, wie gewöhnlich, nur mit schwächerer Stimme, seine Kabinetsgeschäfte, mit eben der Gegenwart und Thätigkeit des Geistes, wie er beinah ein halbes Jahrhundert gethan hatte. Er dictirte Depeschen, welche dem erfahrendsten Minister zur Ehre gereicht haben würden, und gab den General Rohdich die Disposition zu einem Manoeuver der Garnison für den folgenden Tag. Am Abend unterzeichnete er noch die Kabinetsbefehle.

Am 16. des Morgens stellte sich Röcheln ein. Als die Kabinetsräthe gemeldet wurden, gab er zu verstehen, sie sollten warten, er werde sie rufen lassen. Die Sprache stockte und das Bewußtsein schien aufzuhören, Alles kündigte die nahe Auflösung an. Am Nachmittage stellte sich ein freieres Bewußtsein ein, er erkannte die Umstehenden, doch erinnerte er sich der noch nicht abgemachten Geschäfte nicht. Um 7 Uhr Abends verfiel er in einen sanften Schlaf, klagte aber bald über Frost. Noch einmal verlangte er seinen gewöhnlichen Stärkungstrank, Fenchelwasser, und nahm das Glas selbst. Um 9 Uhr stellte sich ein kurzer Husten ein mit starkem Röcheln. Als es 11 Uhr schlug, fragte er: »Was ist die Glocke?« Es ist eben Elf Uhr! antwortete man. »Um vier Uhr will ich aufstehen! worauf der Husten sich legte und der Schleim sich löste. »Das wird gut sein« sagte er.

Der Kammerlaquai Strützki hatte die Wache bei ihm und zur Erleichterung des edlen Leidenden faßte er ihn mit der linken Hand in den Rücken, mit der rechten unter seinen rechten Arm, um dem Könige eine gradere, das Einathmen erleichternde Stellung zu geben. Der König schien dies sehr gut aufzunehmen. Am 17. August um 1 Uhr untersuchte Selle den Puls, fand ihn zitternd und zurückweichend. Seine Gesichtszüge veränderten sich immer mehr, das Auge ward matter, gebrochener und um 2 Uhr 20 Minuten blieb bei einiger Verdrehung des Gesichts der Odem ganz aus. So lange hatte Strützki ihn gehalten und zu seiner Erleichterung auf dem linken Knie gekniet, jetzt ließ er den König aus seinen Armen und drückte ihm die Augen zu.

Digitized by Google

So starb Friedrich nach sechs und vierzig jähriger Regierung und wollen wir uns hier noch kurz sein Leben wiederholen, so geschieht dies am besten mit den Worten Johannes von Müllers in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Schweizer-Geschichte, Boston 1780.

»In einer solchen Reise zu großen Begebenheiten stand Europa in dem siebenzehnhundert und vierzigsten Jahre; da stieg Friedrich auf den Thron! Da das Erzhaus durch gute Regierung vieler ungenutzten, reichen Staaten sich zu der allerfurchtbarsten Monarchie emporschwingen konnte, faßte er den Muth, seinen damals kleinen Staat mit und ohne Bundesgenossen gegen diese Macht ins Gefecht zu bringen. Also unterwies er die Truppen in der tiefsinnigsten Kriegeszucht, im Frieden unermüdeter als andere in Gefahr; umschuf seine Reiterei, verband Heldenfeuer mit Beobachtungsfleiß, Genauigkeit und unerhörte Geschwindigkeit; der Soldat Gehorsam und Begeisterung; gab der Tactik durch Suplicität Bestand im Wesen; Geschmeidigkeit in Formen; ward Meister der Bewegungen, seltener durch Uebermacht als Behendigkeit, und ließ Glück und Unglück keine Macht; so daß er nach dem Siege bei Kesselsdorf nicht mehr gefordert als vorher, und ohne Staat mit neuen Truppen, jeden Fuß breit Land gegen halb Europa behauptet; den Krieg nie gefürchtet und nie verlängert, nach langen Frieden erfahrene Truppen dargestellt, von drei Kriegen keine Spur im Lande gelassen als Triumphe und Provinzen; von ganz Europa gern auf den ärmsten Bauer geblickt, gereifte Meinungen, die er gefaßt, im Besitz der Allgewalt, nur widerlegt, alles Große wie leicht, alles Kleine im Großen betrachtet, commandirt, gestritten, geherrscht, gelebt, geschrieben, die Künste geliebt und geschirmet, als hätte er jede Tugend ꝛc.

Digitized by Google

Druck von Wilhelm Rieß & Comp. in Magdeburg.

Digitized by Google

# Ausführliche Erklärung

der

# Gedächtnißtafeln

der

glorreichen Regierung

## Friedrich des Großen ꝛc.

Dargestellt

von

C. W. Saladin.

Ein Anhang zu der Lebensgeschichte Friedrich II.

Magdeburg.
Verlag von W. Heindorff.
1841.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach dem Plane des Verlegers des auf dem Titel genannten Bilderwerkes sollte der Verfasser der dazu als Prämie gegebenen Lebensgeschichte Friedrichs II. auf die bildlichen Darstellungen nach dem Laufe der Begebenheiten Bezug nehmen und die dargestellten Scenen insbesondere hervorheben, um so eine leicht aufzufindende Erklärung derselben zu geben. Dieser Plan scheiterte jedoch an der Erfüllung des vielseitig ausgesprochenen Wunsches der resp. Subscribenten: die Lebensgeschichte in einzelnen Bogen, gleichzeitig mit den Gedächtnißtafeln zu erhalten. Denn während der Verfasser die Lebensgeschichte beendigte, war kaum der dritte Theil der bildlichen Darstellungen fertig und Herausgeber war noch nicht schlüssig, welche Momente aus Friedrichs Leben die folgenden Tafeln enthalten sollten. Die Wahl war nicht ganz leicht, einestheils wegen der Fülle der erhabenen Momente in so langer glorreicher Regierung des großen Königs, anderntheils aber wegen der vielen gleichzeitig erscheinenden Werke ähnlicher Tendenz und zwar war in dieser Rücksicht die Wahl nicht leicht, weil Herausgeber die Klippe vermeiden wollte, als Nachahmer anderer Verleger zu erscheinen. Er entschloß sich daher, um dem Wunsche der geehrten Subscribenten zu genügen, den Druck der Lebensgeschichte schon bei Ausgabe der dritten Lieferung beginnen zu lassen ohne besondere Rücksicht auf die bildlichen Darstellungen. Damit aber dem Beschauer derselben eine klare Vorstellung davon nicht entgehen möchte und das beschwerliche Aufsuchen in der langen Erzählung der Thaten Friedrichs vermieden würde, so giebt Herausgeber nachfolgend eine besondere Erklärung der Gedächtnißtafeln in der Reihenfolge der Nummern derselben und glaubt sich somit der freundlichen Erinnerung der resp. Subscribenten versichert zu haben. Gleichzeitig gereicht es ihm aber auch zur Freude Gelegenheit zu haben, seinen Dank für die ihm in so reichem Maaße gewordene Theilnahme hiermit aussprechen zu können, die kaum zu erwarten war bei der Menge von Erscheinungen, selbst außer unserm Vaterlande, die ebenfalls zur Aufgabe hatten den Fürsten zu feiern, dem Zeitgenossen und Nachkommen den Namen des Großen, Einzigen geben. Und so folgt denn nachstehend die beregte Erklärung, die besonders die Characterseiten des großen Königs hervorheben soll.



Digitized by Google

# Erste Tafel.

## Die Schlacht bei Zorndorf 1758.

Die Schlacht bei Zorndorf wird für das deutsche Vaterland ewig denkwürdig bleiben.

Die Preußische Haupt-Armee, unter unmittelbarer Anführung Friedrichs des Großen, hat die Belagerung von Ollmütz, wegen Mangel an Kriegsbedarf, aufgeben müssen. Sie ist auf ihrem Rückzuge durch Böhmen begriffen; denn die Hindernisse und Gefahren, welche ihr auf dem vom Feinde besetzten nähern Wege in den schlesischen Gebirgspässen entgegenstehen, konnten dem Scharfblicke des Königs nicht entgehen, weshalb er auch nicht Anstand nahm, sich mit weiser Hand durch einen Umweg Bahn zu brechen.

General Fermor bringt mit dem aus sechsundsiebenzig Bataillons Infanterie bestehenden Russischen Kriegesheere, welchem sich das vom General Braun befehligte Corps anschließt, durch Preußen und Polen, in Pommern und in die Neumark ein. Das unter General Dohna stehende Preußische Heer ist zu schwach, ihm Widerstand zu leisten, er rückt unaufhaltsam weiter; die Mark Brandenburg und Berlin sind der Zielpunkt seines Strebens. Diesen zu gewinnen muß er sich des von zwei Festungen — Stettin in Pommern und Küstrin in der Neumark — beherrschten Stromes bemeistern; Küstrin wird belagert, durch ein Bombardement eingeäschert, und dann — wiewohl vergeblich — zur Uebergabe aufgefordert.

Dem weitern Vordringen der Russen, die mit unerhörter Grausamkeit das Land verwüsten, Einhalt zu thun, eilt Friedrich mit seinem Heere nach Brandenburg. Prinz Moritz von Anhalt und General Seidlitz, zwei ausgezeichnete Heerführer, begleiteten ihn; fünf und dreißig Meilen werden von der Armee in eilf Tagen zurückgelegt; Friedrich eilt dem Heere voran, sieht mit tiefer Wehmuth die Trümmer der verwüsteten Stadt und beschließt, den Feind für diese Vermessenheit derb zu züchtigen; er sollte nicht blos geschlagen, sondern — dem Plane des Königs gemäß — völlig vernichtet werden.

Das Preußische Heer wird mit Umgehung des Feindes zur Nachtzeit bei Güstebiese über die Oder gesetzt; General Fermor ahnet von dem durchaus nichts und wird erst durch ein Scharmützel des Generals Malagowski mit den Kosacken davon benachrichtigt. Dieser Uebergang bringt den feindlichen Heerführer in unaussprechliche Verlegenheit, weil er sich dadurch von dem bei Schwedt stationirten Corps des Generals Romanzow abgeschnitten sieht; die Belagerung Küstrins wird sofort aufgehoben und General Fermor verläßt seine Stellung zwischen Drewitz und Warnke, um eine günstigere Position einzunehmen. Am andern Tage kömmt es bei Zorndorf zur entscheidenden Schlacht, in der der General Seidlitz,

Digitized by Google

durch seine Geistesgegenwart, Umsicht und verwegene Kühnheit, nicht allein das Preußische Heer vom Untergange rettet, sondern auch für dieses einen ruhmvollen Sieg herbeiführt.

Die Schlacht ist vorüber, zertrümmert sind die Sturmeswogen der feindlichen Macht; man hört nicht mehr das Schmettern der Drometen, nicht mehr den Donner der Geschütze, untermischt mit dem Angstruf der Sterbenden, mit dem jammernden Klagelaut, mit dem Stöhnen und Aechzen der Verwundeten; und der Lorbeer ruht in den Händen des Königs, der die Gegenwart und die Vergangenheit zu klar durchschaut, als daß es der Schmeichelei eines schlauen Höflings gelingen möchte, ihn zur Selbsttäuschung zu verleiten.

Demgemäß hat der Künstler in seiner Darstellung den Moment hervorgehoben, wo Mitchel, der englische Gesandte, welcher der Schlacht beigewohnt, den König mit den Worten anredet: »Euer Majestät haben heute einen schönen Tag gehabt!« — worauf jener, der den Muth, die treue Anhänglichkeit und die siegende Thatkraft seiner Generäle zu würdigen weiß, auf den Feldherrn deutend entgegnet: »Ohne diesen würde es schlecht aussehen!« — und in der That, hätte Seidlitz nicht mit seinen kühnen Streitern die Lücken ausgefüllt, welche das Weichen der Muthlosen und Verzagten veranlaßt hatte; nimmer, nimmer würde dann dieser denkwürdige Tag so glorreich prangen in den Urkunden und Stammtafeln der Geschichte.

Die Ausführung dieser Scene, in der der Ernst, die Wahrheitsliebe, die gerechte Anerkennung und die weise Selbstbeherschung des Königs so mächtig hervortreten, läßt von Seiten der Kunst nur wenig zu wünschen übrig. Im Hintergrunde das Dorf, im Mittelgrunde einzelne Abtheilungen eines geordneten Kriegesheeres, im Vordergrunde der König mit seiner Suite, ihm zur Rechten Seidlitz, zu seiner Linken der salutirende Mitchel, am Boden ein Entseelter und einige Attribute, welche das Vorgefallene ahnen lassen, ohne dem Beschauer die grauenvollen Schreckniße der Schlacht unmittelbar vor die Seele zu führen.

## Zweite Tafel.

### Friedrich und Ziethen im Bivouac.

Die stille erhabene Größe des Monarchen tritt oft in einzelnen Zügen, die von Vielen gleichgültig übersehen werden, am klarsten und kräftigsten in unseren Gesichtskreis. Sie richtig zu würdigen, erfordert Menschenkenntniß im Allgemeinen, ein gewisses Vertrautsein mit den Mysterien der Kunst, einen durch vielseitige Erfahrung geschärften Blick in das Wesen und in die innere Verkettung der Dinge, und ein eigenthümliches Genie, welches die Symptome des inneren Lebens leicht wahrnimmt, um aus diesen, in gemessener Consequenz, den verborgenen Urgrund der äußeren Erfahrung leicht und klar zu ermitteln; um die Triebfedern wahrzunehmen, welche die auf einem

Digitized by Google

gemeinschaftlichen Grunde beruhenden Handlungen und Gesinnungen des Menschen zu Tage fördern.

Daher war es die Absicht des Künstlers, seinem Werke mehrere, nur durch Tradition bestätigte, uns in Anecdoten aufbewahrte Originaltypen aus dem Character des großen Friedrichs einzuverleiben, und er hat dieß in einer sehr anziehenden und erfreulichen Manier zur Ausführung gebracht, zunächst in dem uns vorliegenden Nachtstücke, welches die zarte Rücksicht des Königs mit den menschlichen Schwachheiten seiner Untergebenen, bei einer gleichzeitig rücksichtslosen Strenge gegen sich selbst, auf eine eben so einfache als glänzende Weise ans Licht stellt.

Nach dem Lärm und Getümmel des Tages, in den Kriegsnöthen und Kriegsunruhen des siebenjährigen Krieges, hat die Nacht über die müden Schlummerer und über die sorgebelasteten Hochwächter der Zeit ihren Teppig gebreitet. Unter der schirmenden Obhut ihres Königs lagert die Armee in einem Waldgrunde, wo ein Wachtfeuer die Stätte bezeichnet, die sogleich die Aufmerksamkeit des Beschauers nach sich zieht. Der König sitzt hier in seinen Mantel gehüllt, umgeben von den treuen Generälen, die Leben, Gut und Blut für ihn und für das Vaterland zu opfern bereit sind. Es ist bereits die dritte seiner schlaflosen Nächte, und mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit überwindet er die strengen Anforderungen der Natur, welche selbst der am Boden schlummernde General Ziethen nicht länger zu überwinden vermocht. Ein Grenadier ist im Begriff, sich am Wachtfeuer die Pfeife anzuzünden, und der König drückt mit den Worten: »Du! Wecke mir den Ziethen nicht auf!« seine Besorgniß aus, daß der von den strengen Mühwaltungen seines Berufs entlastete Krieger in seiner Ruhe gestört werden möchte. Ein herrliches Bild, wo die gebietende Macht vom Glanze des Thrones herabsteigt und, zum Schutze der Bedrängten, Theil nimmt an den rauhen Widerwärtigkeiten des Lebens; ein herrliches, unvergleichliches Bild, wo der Fürst und Regent sich selbst nicht den Schlummer vergönnt, damit seine Landeskinder einst schlummern mögen, beschirmt von der Palme des Friedens!

## Dritte Tafel.

### Friedrich während einer Kanonade im Feldzuge 1778.

Der große Feldherr ist nicht immer ein großer Mann, der große Mann nicht jedesmal auch ein großer Feldherr, und wie wenig auch im gewöhnlichen Leben der Unterschied zwischen beiden in die Augen springen mag, so ist er dennoch nicht zu bestreiten. Der große Mann zeichnet sich aus durch Charakterstärke, der große Feldherr durch kühnen Muth, Umsicht und Gewandheit in Benutzung der Umstände, Standhaftigkeit und Ausdauer in Zeiten der Gefahr; der große

Digitized by Google

Mann schafft sich sein Zeitalter, giebt allen Dingen ein neues Gepräge und macht, daß die alten Formen hinsinken, wie ein abgetragenes Kleid; seine ganze Umgebung muß sich nach der einen großen Idee gestalten, welche seinem Wirken zur feststehenden Norm dient, während der große Feldherr von der Lage, in der er sich befindet, von den Mitteln, die ihm zu Gebote stehn und überhaupt von den Verhältnissen der auf ihn einwirkenden Außenwelt regiert wird. Der große Mann hat eine durch eigenthümliche Geistesgaben bedingte Originalität, wogegen der große Feldherr sich durch sein Genie hervorthut und oft durch eine sichere schnelle Ausführung eines an sich nur sehr einfachen Planes das Staunen und die Bewunderung der Nachwelt auf sich zieht. Blücher war z. B. ein großer Feldherr; Alexander von Humbold, Schönlein, Johannes Müller, gehören dagegen unter die Kategorie der großen Männer. Friedrich der Große vereinigt aber den großen Feldherrn und den großen Mann, beide auf das seltsamste und bewundernswürdigste, in seiner Person. Obgleich er alle religiösen Machwerke als ein gelehrtes Kauderwelsch betrachtet, so erhebt sich dennoch sein Gemüth, frei vom Formzwang, in die erhabensten Regionen des Geistes, bildet sich dennoch in seinem Innern eine der gediegensten Weltanschauungen, erfaßt er dennoch mit Umsicht und mit einem Scharfsinne, der die feinsten Hieroglyphen des Daseins entziffert, die innern Tiefen des Lebens, ihr wechselseitiges Verhältniß, und die geheimen Motive und Triebfedern, welche — in beständiger Action und Reaction — sein Zeitalter markiren. Groß im Krieg durch sein allüberwiegendes Feldherrntalent, groß im Frieden durch seine Weisheit in Leitung der Staatsgeschäfte, wird er der Begründer einer neuen Zeit; Künste und Wissenschaften regen sich durch ihn und treiben neue Blüthen für die Nachkommenschaft; Handel und Gewerbe erheben sich durch ihn aus dem Staube der Bedrückung und dauernder, als je zuvor, wird durch ihn der Wohlstand seiner Staaten befestigt.

Auch in der in dem hier vorliegenden Bilde dargestellten Scene bekräftigt er durch seine unerschütterliche Gemüthsruhe seinen eben so unerschütterlichen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, an die flüchtige Wandelbarkeit und an die ganze Nichtigkeit der äußeren Erscheinung, die wie ein Traum an seiner Seele vorüberzieht. Man hat ihn Tages zuvor zur Ader gelassen; inmitten einer feindlichen Kanonade, wo er sich auf dem Kriegsschauplatze umhertummelt, ist die Ader wieder aufgesprungen, der Wundarzt ist eben im Begriff, die Binde wieder anzulegen; doch eine vor ihm niederstürzende, sich in den Erdboden wühlende Kanonenkugel bringt ihn fast ganz außer Fassung; der König bleibt unerschrocken und ruhig lächelnd in der von ihm eingenommenen Position und bemerkt scherzhaft zu den ihn umgebenden Generälen: »Der muß noch nicht viel Kanonenkugeln gesehen haben.« Diese einfach ungeschmückten Worte geben dem Charaktergemälde des Monarchen einen so eigenthümlichen Reiz, sie treten so lieblich, so ungezwungen hervor, daß man darin die Anmuth und Naivität einer kindlichen Gesinnung, welche mit der Größe und Würde des Weisen so schön contrastirt, durchaus nicht verkennen kann.

Digitized by Google

# Vierte Tafel.

## Friedrich nach der Schlacht bei Collin 1757.

»Das unerklärliche Ungefähr, welches — nach den eigenen Worten des Königs — über die Ereignisse des Krieges schaltet, hatte um diese Zeit mit den Schicksalen der kriegführenden Mächte den übermüthigsten Spott getrieben: bald hatte es die Preußen mit dem glänzendsten Glücke begünstigt, bald sie in einen Abgrund von Unglück gestürzt. Die Russen hatten in Preußen eine Schlacht gewonnen, und zogen aus diesem Königreiche weg, als wären sie geschlagen worden. Die Franzosen, im Begriff den Herzog von Cumberland zu entwaffnen, schienen in Deutschland Gesetze vorschreiben zu können; aber kaum hat diese Nachricht Zeit, sich in Europa auszubreiten, so erfährt man die Niederlage einer ihrer Armeen, und sieht jenes Heer des Herzogs von Cumberland, dessen Dasein man schon nicht mehr glaubte, gleichsam wieder aufleben. Diese Folge entscheidender und widriger Begebenheiten hatte Europa gleichsam betäubt: in den Entwürfen sah man Ungewißheit; Pläne wurden eben so schnell vereitelt, als gefasst, und zahlreiche Schaaren von Mannschaft waren fast in einem einzigen Tag ganz zu Grunde gerichtet. Es bedurfte einiger Augenblicke Ruhe, damit die Gemüther sich wieder fassen, und jede Macht mit kaltem Blute die Lage, in welcher sie sich befand, überlegen konnte. Auf der einen Seite gaben die brennende Begier nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß, die Verzweiflung, den Kaisern und Königen, aus welchen der große Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand; auf der andern Seite ward Preußen, durch die Nothwendigkeit den Krieg fortzusetzen, und durch einige Strahlen der Hoffnung, angefeuert, seine äußersten Kräfte anzuwenden, um sich zu erhalten. Ein neuer Gährungsstoff brachte einen neuen Grund von Thätigkeit in die Staatskunst, und jeder Hof rüstete sich seiner Seits, den Krieg mit noch mehr Erbitterung, noch mehr Wuth, noch mehr Hartnäckigkeit als vorher, fortzuführen.« — So war es damals um Europa bestellt, und die unglücklich für die Preußen abgelaufene Schlacht bei Collin findet zum Theil hierin, zum Theil in einem nicht mit dem Willen des Königs übereinstimmenden Verfahren der Heerführer, insbesondere des Prinzen Moritz von Dessau, ihre Erläuterung, und wenn sie auch dadurch nicht ganz gerechtfertigt erscheint, so dient es doch andererseits, uns die Seelengröße des Königs auch da zu enthüllen, wo das Mißgeschick kleine Geister entmuthigt und sie zu großen Unternehmungen der Kraft zu berauben pflegt. Nichts destoweniger wußte Friedrich die Trümmer des zerschlagenen Kriegsglücks in einen Phönix zu verwandeln, der aus dem Blute der Erschlagenen um so glänzender wieder emporsteigt; dem wackern Krieger seine Trophäen wieder in die Hände liefert, das Vaterland befreit vom Joche einer feindseligen Bedrückung, es gegen alle Gefahr sicher stellt, und dem Jahrhundert den Ruhm von Borussia's Heldensöhnen mit unauslöschlichen Zügen vor die Stirn schreibt.

Der Gegenstand des vorliegenden Bildes ist der Marktplatz des Städtchens Nimberg, durch welches die Ueberreste der geschlagenen Armee

Digitized by Google

ihren Rückzug nehmen. Im Vordergrunde steht ein Thurm, aus dessen altem Gemäuer, nächst dem Fundament, ein krystallener Quell hervorrieselt, sich in eine Art Cisterne ergießt und durch eine wagerechte hölzerne Röhre seinen Abfluß nimmt. Sinnend sitzt auf dieser der König, malt mit seinem Stocke, wie einst Archimedes, Figuren in den Sand, und erwägt das Geschick der Völker, um seinen Staaten eine glänzende Zukunft zu bereiten. Je tiefer der Schmerz ihn ergriffen hat, um so mehr stählt sich sein Muth, um so mehr erhebt sich seine Kraft, um so vorsichtiger, fester und zuverlässiger werden seine Entschließungen, und um so hinreißender weiß er in seinen ferneren Unternehmungen seine Truppen anzufeuern, durch unüberwindliche Standhaftigkeit die Retter des bedrängten Vaterlandes zu werden. Auf dem Marktplatze, zur Linken des Königs, sieht man den versammelten Generalstab des Heeres.

## Fünfte Tafel.

### Friedrich, ein Vater seiner Soldaten.

Wer die vielumfassende Bedeutung des Wortes »Vater« kennt, der wird es leicht erklärlich finden, warum der Künstler gerade diese Unterschrift zu einem Bilde gewählt, in der die edle und menschenfreundliche Gesinnung des Königs sich in ihrer ganzen, die innigste Verehrung erweckenden Liebenswürdigkeit zu erkennen giebt. Eine Mutter hat nur das gegenwärtige, nur das physische Wohl ihrer Kinder vor Augen, und während sie dieses zu begünstigen strebt, verzärtelt sie oft ihren Liebling und bereitet ihm eben dadurch für sein späteres Lebensalter bisweilen das traurigste Geschick; ein verständiger Vater dagegen sorgt für die intellectuelle Erhebung seines Kindes, für seine Befähigung, der menschlichen Gesellschaft in irgend einem Range des Geschäftslebens oder im Staatsdienste einst nützlich zu werden und dem Ziel seiner wahren Bestimmung immer näher zu kommen; er macht es zum Vertrauten seiner Gesinnung, zum Theilnehmer an allem, was das Herz erhebt oder niederdrückt und lehrt es nicht blos, die Hindernisse und Hemmnisse des Lebens, wo es sie nicht beseitigen kann durch Geduld und Beharrlichkeit überwinden; nicht blos durch eine ruhige Ergebung die Fügungen des Mißgeschicks ertragen; sondern auch, sich mit unwiderstehlicher Gewalt Bahn zu brechen, wo oft rauhe unwirthsame Pfade, von Disteln und Dornen durchkreuzt, seinen Fortschritt hemmen. Er ist ihm ein zuverlässiger Rathgeber, ein Helfer, ein Tröster und Freudenspender, und selbst wenn er heim geht zu seinen Vätern, bleibt noch sein Lebensbild in den Herzen seiner Nachkommen, umschwebt sie — ein warnender Genius — zur Zeit der Gefahr, giebt ihnen die Richtschnur, wo der Grund unter ihren Füßen zu wanken beginnt, und rettet sie oft noch am Rande des Verderbens. So auch der Landesvater, dem das Wohl seiner Unterthanen am Herzen liegt; so auch Friedrich überall, wo er es vermag, seine Vatermilde kund werden zu lassen, den Bedrängten beizuspringen, aus

Digitized by Google

seinen Speichern die Armuth zu sättigen, so auch wird er zum Lebensretter in der uns vom Künstler hier vergegenwärtigten Scene:

Die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf ist vorüber; zwei Verwundete, von Habenvoll und von Heilsberger, sind im Dorfe Oettscher bei Göritz einstweilen untergebracht; der Eine ist durch eine Kanonenkugel, der Andere durch einen Schuß mit gehacktem Bleie schwer verletzt worden; beide sind noch in der Blüthe der Jahre, dem Officiersrange angehörig, und keiner der Bemitleidenden versteht es, ihnen hilfreich beizuspringen.

Der König tritt ein, in der Absicht hier zu übernachten, erblickt die Unglücklichen und eilt ihnen mit den Worten entgegen: »Ach, Kinder, Ihr seid wohl schwer blessirt!« Sie erwiedern: »Ja, Ew. Majestät, allein dieß ist das Wenigste. Wenn wir nur wüßten, ob Sie gesiegt hätten; denn schon hatten wir zwei Redouten hinter uns, als uns bei der dritten das Unglück traf.« — »Ihr habt es bewiesen, daß ihr unüberwindlich seid — versetzte der König — das Uebrige ist Zufall. Verliert nicht den Muth, es wird Alles, auch ihr werdet besser werden.« — »Seid ihr schon verbunden?« »Hat man euch zur Ader gelassen?« — »Nein, Ew. Majestät?« erwiederten jene — »kein Teufel will uns verbinden.« Sogleich ließ der König einen Feldarzt rufen. In der Meinung, es könne nichts fruchten, weigert sich dieser, einen Verband anzulegen; der König gibt gegen diese dünkelhaft abspreche rische Anmaßung seinen lebhaften Unwillen zu erkennen, untersucht den Puls der jungen Krieger und spricht zu dem Arzte: »Hier sehe er nur, die Leute haben noch kein Fieber, bei solchem jungen Blute und frischen Herzen pflegt die Natur allezeit Wunder zu thun.« —

Des Königs Befehl ward hierauf vollzogen, nach einem Aderlaß und Anlegung des Verbandes wurden beide ins Haupt-Lazareth gebracht und der König verabschiedete sie mit den Worten: »Kinder, geht in Gottes Namen. — Es mag mit euch werden, wie es will, so werde ich es erfahren, und wenn ihr nicht mehr dienen könnt, so soll euch nichts abgehen. Ich werde euch versorgen und nicht vergessen.«

Diese einfach ungeschminkte Rede, im Beisein des Feldchirurg, zeigt sowohl die Klugheit, als auch die zärtliche Fürsorge des Königs für die armen Unglücklichen. Durch die Aeußerung, daß er Alles erfahren werde, wird der Feldarzt angefeuert, seine Schuldigkeit zu thun, und die Verwundeten werden vor einer nochmaligen Vernachlässigung sicher gestellt, da der Arzt immer die Ungnade des Königs zu fürchten hat. Das Versprechen einer guten Versorgung beflügelt die Hoffnung der jungen Leute, entfernt jede Befürchtung und versetzt sie in eine Gemüthsruhe, die nicht anders als heilsam für sie wirken kann. Sie wurden beide wieder hergestellt, dienten dann bis zum Frieden in dem Corps des Herzogs von Wirtemberg, wo sie nochmals schwer verwundet und wieder curirt wurden, und erhielten endlich, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, in Preußen eine gute Versorgung.

Digitized by Google

# Sechste Tafel.

## Der König täuscht seine Verfolger durch eine Verkleidung.

Im ersten schlesischen Kriege recognoscirte einst Friedrich der Große die feindlichen Vorposten in der Nachbarschaft der Abtei Camenz bei Frankenstein, nur von einem Adjudanten und einigen Husaren begleitet. Sie stießen auf eine österreichische Patrouille, wurden mit Uebermacht angegriffen, und der König war genöthigt, mit seinem Adjudanten die Flucht zu ergreifen, während die Husaren sich wacker vertheidigten. Das Kloster Camenz wurde der Zufluchtsort des Königs; sein Pferd ward fortgejagt und er selbst, durch die Dienstleistung des Abtes Tobias Rusche, in der Verkleidung eines Abtes den Mönchen vorgestellt, worauf sofort geläutet und eine Messe veranstaltet wurde, in welcher der König dem Anscheine nach das Hochamt verrichtete. Der Feind drang in das Kloster, fand den Adjudanten, vermuthete die Gegenwart des Königs, welche von jenem negirt wurde, durchsuchte alle Räume des Monasteriums, und wurde bei seinem Eintritte in die Kirche durch das Schaugepränge heiliger Gebräuche glücklich getäuscht. Böswillige Menschen wollen behaupten, das sei eben keine Seltenheit.

Die Kunst hat diesen herrlichen Moment auf das trefflichste ins Licht gestellt. Sie giebt uns eine Ansicht von dem Innern der Klosterkirche, in welcher der Monarch vor dem Altare als Abt fungirt. Der durch ein Nebenportal des Altars eindringende Feind wird durch den Ehrfurcht gebietenden Akt, welchen die heilige Verbrüderung zu vollziehen scheint, zurückgebannt, und die Wunderkraft der heiligen Gebräuche scheint sich darin zu bestätigen. Sehr sinnreich deutet der Eine von denen, die so weit vorgedrungen sind, daß sie sich ganz in der Nähe des Königs befinden, mit der aufgehobenen Linken, daß man sich in seiner Vermuthung geirrt habe und diese Stätte des Friedens ohne Verzug verlassen möge. Die Mönche nächst der Säulenhalle, welche das Schiff der Kirche begränzt, sind wohl genährt, und ihrer andächtigen Stellung ungeachtet treten in ihren Gesichtszügen die sich durchkreuzenden und flüchtig umherschweifenden Gedanken unverkennbar hervor, während der König ganz in hoher Andacht versunken scheint.

Dem Abte gab er später vielfache Beweise seines dankbaren Herzens. Unter Andern verlieh er ihm die Abtei Leubus, nachdem er sich mit dem Ordensgeneral darüber abgefunden, weil nach der Ordensregel der Abt diese Belehnung nicht annehmen durfte.

Die Denkwürdigkeit dieses Ereignisses spricht um so mehr zu, weil die Priesterweihe ihren Beruf, ein Schutz und Schirm der Bedrängten zu sein, hier wirklich erfüllt und eben dadurch erfüllt hat, daß sie es über sich vermochte, den Prunk und Schimmer der Eitelkeit, einmal von falschen Vorwänden entkleidet, in seiner ganzen theatralischen Herrlichkeit zu entfalten.

Digitized by Google

# Siebente Tafel.

## Friedrich und sein Leibpage von Pirch.

Bei der merkwürdigen Belagerung von Schweidnitz, im Jahre 1762, ritt der König, in Begleitung seiner Generäle und seines Leibpagen von Pirch, unter dem Donner der Geschütze und von einem dichten Kugelregen begrüßt, unerschrocken umher auf dem Schauplatze der Gefahr. Eine Kanonenkugel tödtete seinem Leibpagen das Pferd, dieser stürzte auf seinen Degenknopf so unsanft zu Boden, daß er vom Schmerz ergriffen die Fassung verlor, aufsprang und sich eiligst davon machen wollte. Der Aufmerksamkeit des Königs, welcher etwas vorgeritten war, pflegte nichts zu entgehen, augenblicklich ward er das Vorhaben seines Leibpagen gewahr, und wie sehr auch dieser in seiner Gunst stand, so rief er ihm dennoch in einem strengen gebietenden Tone zu: »Wo will er hin? — Will er wohl den Sattel mitnehmen!« — Nicht ohne Grund wurde dieser Vorfall zum Gegenstande des vorliegenden Bildes; er zeigt die strenge Manneszucht des Königs, der auch seinen Liebling nicht verzärteln will. Dieser ward auch in der That zu einem tüchtigen Officier gebildet, diente als Lieutenant im Preußischen Heere, nahm seinen Abschied und ging in französische Dienste, wo er sogleich als Obrist-Lieutenant eintrat und die Preußische Taktik einführte. Er starb in einem Alter von 38 Jahren zu Santa Maria in Spanien, als Obrist und Commandeur des Regiments »Hessen Darmstadt.«

Je länger man seine Aufmerksamkeit auf den Charakter Friedrichs des Großen gerichtet hält, desto wunderbarer entfaltet sich derselbe vor den erstaunten Blicken; immer kräftiger und immer vielseitiger enthüllt er seine innere Weihe, in immer schöneren Contrasten, die sich zur wunderbarsten Harmonie in einander verschmelzen. Sein traulicher Umgang mit den Söldnern seines Heeres contrastirt auf das Erfreulichste gegen die strenge Disciplin, durch welche er die Ordnung und einen geregelten Gang des Kriegsdienstes zu erhalten weiß; jener fesselt die Herzen, diese erwirbt ihm zugleich die seiner Würde angemessene Achtung, und beide vereinigt führen seine Operationen zu einem sicheren und glücklichen Ausgange.

Es gehört ein gewisses Genie dazu, den in einzelnen Zügen dargestellten Charakter eines großen Mannes, wie den Lebenslauf eines Kriegeshelden, in seiner Einheit und innigen Verkettung mit den Typen und Charakteren der Außenwelt aufzufassen; denn für den Kammerdiener — wie Lessing sich ausdrückt — giebt es keinen Helden, weil jener in seiner Kleinheit sich selbst zum Maaßstabe einer außer ihm befindlichen Größe nimmt, und natürlich seine Begriffe nicht ausreichen, diese zu ermessen. Der große Mann steht allemal erhaben über sein Zeitalter und kann ohne eine genaue Kenntniß der Geschichte seiner Zeit weder klar angeschaut, noch begriffen werden.

Daher haben auch in dem insgesammt hier vorliegenden Kunstwerke vereinte Kräfte gewirkt, selbst dem Minderbegabten den Genuß zu verschaffen, welchen das Anschauen des Großen und Erhabenen in so reichem Maaße mit sich führt; daher darf auch das unter der Ueberschrift gegebene Bild Anspruch darauf machen, zu diesem löblichen Zwecke beigetragen zu haben.

Digitized by Google

# Achte Tafel.

## Friedrich und der Obrist von Forcade.

Der tiefe durchschauende Geist Friedrich des Großen war nicht gebunden an die oft weitschweifigen und affectirten Formalien der Hofetikette, sondern bewegte sich frei, wie der Aar, in den Sonnenhöhen eines über die klägliche Dürftigkeit der Kleinigkeitskrämerei erhabenen Lebens. Er würdigte das Verdienst, schätzte seine Freunde und diente ihnen, wo er der Sitte gemäß gebieterisch mit ihnen hätte umgehen müssen. Ueberall, sowohl in seinem Familien-, als auch im öffentlichen Leben, rechtfertigte er den Namen des »Philosophen von Sans souci,« den man ihm auf das Angemessenste beigelegt hatte. Doch unterwarf er sich andererseits auch manchem lästigen Formzwange, wo er dem Zeitgeiste und der zu tief gewurzelten Gewohnheit nicht zuwider handeln wollte; denn er wußte, daß eine völlige Aufhebung aller Förmlichkeiten nicht allein beschränkte Gemüther beunruhigen, sondern auch die auf sie gestützte Ordnung zu Grunde richten und das Zeitalter seines eigenthümlichen Gepräges berauben, also gleichsam die Farben verwässern würde, denen das Ganze seinen Ausdruck und sein Colorit verdankt. Das Ceremoniell und die Mode erschienen ihm als die Coulissen, welche von der Schaubühne des Hofes nicht hinweggerückt werden dürfen, wenn dieser nicht einer Marionettenbude verähnlicht werden soll; er wußte, daß Sitten und Gebräuche ein Volk charakterisiren und den National-Charakter durch die Macht der Gewohnheit fortpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht, weshalb er nur durch die Förderung der Künste und Wissenschaften eine Verfeinerung des Geschmackes und einen höheren Grad der Cultur zu erwecken suchte. So bricht mit ihm aus dem dämmernden Schatten der Nacht eine neue Morgenröthe hervor; so wird eine neue Sonne sichtbar am Horizonte des Lebens; ihr mildes Licht allmählig ausbreitend über die westliche Hemisphäre, mit erhöhtem Glanze und in immer erhabener Majestät, bis endlich der Boden, durch sie erwärmt und befruchtet, die Saat gebiert, welche heranreift für die kommenden Geschlechter.

Das sich hier vor uns entfaltende Gemälde zeigt uns den König an einem Courtage, in einem nach damaligen Geschmacke schön decorirten Zimmer des Königlichen Schlosses. Die courfähigen Männer sind hier versammelt, theils dem Könige vorgestellt zu werden, theils sich ihm selbst vorzustellen und nach einer kurzen Audienz, die Gnadenbezeigungen des Königs, der ihm schuldigen Ehrfurcht und Ergebenheit angemessen, zu erwiedern. Der im ersten schlesischen Kriege bei Soor am Fuße schwerverwundete Obrist von Forcade mußte sich dieser Verletzung halber mit dem Rücken an ein Fenster des Audienz-Zimmers lehnen. Kaum bemerkte dieß der in der Unterredung begriffene König, als er auch schon mit einem nach damaliger Construction ziemlich schwerfälligen Lehnstuhle auf den Obristen zueilte und ihm denselben mit den Worten offerirte: »Ein so braver und würdiger Mann, als er ist, verdient sehr wohl, daß auch der König ihm einen Stuhl bringt.«

Digitized by Google

Die in den Blicken markirte Verwunderung der Anwesenden, ihre zum Theil ehrerbietige, zum Theil gravitätische Stellung, ihr alterthümliches Kostüm und ihre wohlgeschwänzten Perrücken bilden den sonderbarsten Contrast gegen die jetzt so sehr zur Mode gewordene Verflachung der Köpfe. Die Zöpfe waren zu jener Zeit ein so wichtiger Gegenstand, daß ein Geistlicher, der sich zuerst unterstanden hatte, ohne diese erbauliche Zugabe auf der Kanzel zu erscheinen, ja, der sogar vermessen genug war, die schön gepuderte Alongenperrücke abzulegen, bei dem Consistorio seines Kirchsprengels verklagt, und nachdem man die gefährlichen Folgen einer so aller Vernunft zuwider laufenden Keckheit wohl erwogen hatte, sogar mit Entsetzung von seinem Amte bedroht wurde. Der Geistliche protestirte auf das Feierlichste gegen die seinem Haupte aufgebürd.te Last; doch das half alle nichts; man wähnte, daß durch ein so eigenmächtiges Verfahren die Kirche in ihrem Fundament angegriffen und die Grundsäulen der Religion dermaßen erschüttert würden, daß dem ganzen Gebäude der Einsturz drohe; es wurden zur Erledigung dieser hochwichtigen Sache die heftigsten Debatten geführt; ganze Stöße von Acten verschanzten die Gerechtsame der Kirche, der Prediger vertheidigte sich dagegen in öffentlichen Druckschriften, die Sache ging an das Ministerium des geistlichen Departements, und hätte der Krieg nicht derselben ein Ende gemacht, so würde sie vielleicht heute noch einer günstigen Entscheidung entgegen harren. So ist hienieden Alles dem Wechsel unterworfen; viele unsrer heutigen Predigtamts-Candidaten würden gern sich und Andern Zöpfe drehen, wenn sie dadurch zu einer einträglichen Pfründe gelangen könnten; sie würden es auch am Puder nicht fehlen lassen, und sollten sie der ganzen Welt Puder — wo nicht Sand — in die Augen streuen, und sollten auch die Rauchwolken der Perrücken aufsteigen von Ewigkeit bis in Ewigkeit. In der Gegenwart, wo sich Alles vergeistigt, alles auf den Schwingen der Genialität in den Lüften schwebt, scheinen auch die Zöpfe sich vergeistigt zu haben, mit dem Unterschiede, daß es jetzt Niemand gern sieht, damit beehrt zu werden, obgleich es immer noch vortheilhaft ist, wenn Jemand das Einschwänzen gut zu vollstrecken weiß.

## Neunte Tafel.

### Friedrich und Prinz Moritz von Dessau 1757.

Die hier dargestellte Scene ist aus der ruhmwürdigen Schlacht bei Leuthen, welche wir bei Erklärung der einundzwanzigsten Gedächtnißtafel dem Leser zur Anschauung vorführen werden. Hier mag eine Hindeutung auf dieselbe einstweilen Genüge leisten:

Dem Prinzen Moritz von Dessau, welcher in der Schlacht bei Collin den Befehlen des Königs nicht nachgekommen, hatte dieser einen Antheil an dem Verluste derselben zugeschrieben. In der Schlacht bei Leuthen, 1757, suchte der Prinz durch wackeres Einschreiten und ausgezeichnete Tapferkeit seinen früheren Fehltritt wieder gut zu machen. Dieß war dem Scharfblicke des Königs, welcher von einer Anhöhe den Tummelplatz der Schlacht

Digitized by Google

überschauete, nicht entgangen. Noch auf dem Schlachtfelde sagte er dem Prinzen: »Sie haben mir so bei der Bataille geholfen und Alles vollzogen, wie mir nie Einer geholfen hat.« Der Prinz, welcher später im Verfolg seiner Dienstgeschäfte an dem König vorüberreitet, wird von demselben durch den Gruß: »Ich gratulire Ihnen zur gewonnenen Schlacht, Herr Feldmarschall!« zu dieser neuen Würde erhoben; scheint aber nicht darauf zu reflectiren, weshalb der König ihm mit kräftiger Stimme nachruft: »Hören Sie nicht, daß ich Ihnen gratulire, Herr Feldmarschall?!« Der Prinz giebt hierauf mit einem kurzen Ausdrucke seinen Dank zu erkennen, und läßt sich nicht abhalten, der Pflicht seines Berufes nachzukommen. Erst nachdem dieses geschehen ist, reitet er zurück, dem Könige nochmals ausführlich zu danken.

Das Gemälde ist im Ganzen vortrefflich ausgeführt: im Hintergrunde eine flüchtige Andeutung der sich verfolgenden noch im Scharmützel begriffenen Reiterei; im Mittelgrunde zur Linken eine Dorfkirche, zur Rechten eine Wassermühle, zwischen beiden eine Abtheilung Grenadiere; im Vordergrunde auf einen kleinen Hügel, zu Pferde sitzend, der König, ihm zu Füßen die Rudera's und Implemente der Schlacht, und in einem zum Dorfe hinablaufenden Hohlwege, Prinz Moritz von Dessau, im Begriff, den im Mittelgrunde harrenden Officieren neue Befehle zu bringen; neben ihm zwei andere Officiere des höheren Ranges.

Das Dessins entspricht allen Anforderungen der Kunst.

Es zeigt sich in diesem Bilde, wie sehr der König darauf bedacht war, seinen Untergebenen, wo es die Umstände gestatteten, eine unerwartete Freude zu machen; wie sehr er das Verdienst anerkannte, und alle dem Vaterlande dargebrachten Opfer durch ehrenvolle Stellungen, die er den Helden der Schlacht zuertheilte, zu belohnen wußte. Dieß liefert zugleich einen Beweis seiner richtig und scharf meditirten Lebensklugheit; denn wer im Geringen treu ist, dem darf auch das Wichtige anvertraut werden; wer sich schon in einer untergeordneten Stellung durch ein ausgezeichnetes Talent hervorthut, wie viel mehr wird sich der nicht da hervorthun, wo ihm mehr Mittel zur Ausführung seiner Pläne in der Vollziehung seiner Berufspflicht zu Gebote stehn.

## Zehnte Tafel.

### Friedrich und der Kronprinz.

Friedrich der Große hatte im Baierschen Erbfolgekriege einen Theil seines Heeres durch die Grafschaft Glatz nach Böhmen geführt; ein zweites Corps war, vom Prinzen Heinrich commandirt, durch die Lausitz in dies Königreich eingedrungen und hielt daselbst bis zum Herbste sein Standquartier. Der Krieg wurde mehr mit der Feder, als mit den Degen geführt, man unterhandelte mehr, als man die Entscheidung der Sache dem Waffenglücke anheimstellte, weshalb auch der König, als ein Mangel an Lebensbedürfnissen hierzu aufforderte, den Rückzug der Armee befahl. Des Königs Bruderssohn, Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, führte

Digitized by Google

eine Heeresabtheilung mit vieler Umsicht und Gewandheit zurück in ihr Vaterland, so daß er in allen Gefechten mit der sie hier und da in ihrem Fortschritte behindernden feindlichen Macht den Sieg davon trug; fühlte sich aber dennoch nicht ganz sicher, und glaubte deshalb gleich nach seiner Rückkunft, sich bei seinem Oheim entschuldigen zu müssen.

Das Bild, welches diese Scene darstellt, ist einzig in seiner Art. Erhabene Seelen- und Geistesgröße — repräsentirt in der Person Friedrich des Großen — und colossale Körpergröße — in der Person des Prinzen — die gebietende Macht und die vollziehende Gewalt, beide stehen einander auf das seltsamste gegenüber, und wie groß auch der Abstand zwischen beiden sein mag, so wird doch der Anstand nicht im mindesten verletzt. Nachdem sich der König lebhaft und mit großem Interesse nach den einzelnen Vorfällen und Begegnissen des Rückzuges erkundigt hat, spricht er zum Prinzen: »Sie haben Alles gethan, was ich hätte thun können! und erklärt in seinen hinterlassenen Werken über diesen Gegenstand: »Herr von Wurmser, der mit einem Haufen leichter Truppen bei Prausnitz stand, versuchte zu wiederholten Malen, den Posten des Prinzen von Preußen anzugreifen; er ward, so oft er es wagte, zurückgeschlagen, welches Folge von den guten Anordnungen und von der Thätigkeit dieses Prinzen war, dessen Verhalten jedem Krieger, der eben das gethan hätte, Ehre gemacht haben würde.«

Das Bild zeigt im Hintergrunde das Lager, im Mittelgrunde einen wachthabenden Grenadier und einen alten Krieger, welcher die Pferde am Zügel hat, im Vordergrunde den König vor dem Zelte, wo er dem Prinzen Audienz ertheilt, in Begleitung von zweien seiner Generäle.

Es giebt sich hier klar zu erkennen, wie der Geist immer das vorherrschende Element ist, im Gebiete der Kunst und der Wissenschaft, in den Sphären der Diplomatik, wie am Horizonte der innern Staats-Verwaltung und des gemeinen und gemeinsamen Lebens. Ueberall verdanken wir der Intelligenz die Ordnung, die Ruhe, den Frieden, die Sicherheit und den lebhaften Verkehr, sowohl der Einzelnen, als auch der Völker unter einander. Durch sie wird der Mensch zum Herrn der Elemente, das Meer beut ihm geduldig seinen Rücken dar, trägt die ihm aufgebürdeten Lasten zu den überseeischen Gefilden und bringt das Güterschiff beutebeladen zurück zu dem wirthlichen Gestade der Heimath; der gewaltsame Strom, welcher die Ufer überschwellt und Alles mit sich hinfortreißt, was sich seinem Laufe entgegenstemmt, wird durch die Macht der Intelligenz gezwungen, zwischen eingeschränkten Ufern zu beharren, muß sich bequemen, wenn es der Wille des Menschen erheischt, eine andere Laufbahn zu nehmen, Mühlen und Pochwerke zu treiben, und sich von dem Getriebe des Dampfrades überwältigen zu lassen, wie sehr auch die am Ufer brandende Fluth die dadurch in seinem Innern veranlaßte stürmische Bewegung kund geben mag; durch die Macht der Intelligenz beschifft der Mensch die Wolkenräume, wo der Aar horstet auf schroffem unzugänglichen Gestein; den rauhen Nord erquickt sie mit den Früchten des Orients; den Bewohner Australiens versieht sie mit den Kunstschätzen, kleidet ihn in die köstlichsten Gewänder, schmückt ihn mit den Reizen, welche das Europäische Festland und die Brittischen Inseln in so

Digitized by Google

reichem Maaße und in unglaublicher Mannigfaltigkeit zu Markte bringen; durch sie entlockt der Pilger des Erdenlebens der Natur ihre verborgensten Mysterien; ihre geheimen Kräfte müssen ihm zu Gebote stehen, und was noch vor Decennien unmöglich schien, hat jetzt die augenscheinlichste Gewißheit. Kaum hat die Gewalt des Hebels und der Centripetalkraft der Dampfkraft weichen müssen, so emancipirt sich auch der Electromagnetismus mit einem höheren Ansehn, und verspricht dem kühnen Pilcten, wie den Bewohnern des Continents, einen reicheren Gewinn. Die Ferne ist nun nicht mehr fern und die Zukunft eilt beflügelt herbei, um mit der Gegenwart vereint den Triumph zu feiern, der durch des Geistes wunderbare Macht unseren Nachkommen bereitet ist. Ja, sie ist es, die den Menschen zu seiner wahren Würde erhebt und ihn dem Ziele seiner erhabenen Bestimmung entgegenführt; alles Gute und alles Heilsame, ja Alles, was unter die Kleinodien des Daseins gerechnet werden darf, verdanken wir ihr, die in der Person Friedrich des Großen und durch sie erst recht zu Tage gefördert ward, da sie im Mittelalter und in der nachfolgenden Zeit noch vergraben lag unter den Schlacken und Fraudien des Mönchthums und der Papisterei. Dem Andenken der Nachkommenschaft verewigt, leben in seinen Schriften die großen Männer seiner Zeit, welche den Heroen und Koryphäen des Alterthums traulich die Hand bieten und in ihrer Verbrüderung dem Könige als treue Rathgeber zur Seite stehn. Viele der vortrefflichsten Institutionen wurden durch ihn gegründet und aus den chaotischen Wirren der Zeit stieg Preußen — wie einst Herkul aus den Flammen — geläutert empor zu der Glorie, die es zu einer Großmacht des gesammten deutschen Vaterlands erhob und ihm einen so gewichtvollen Einfluß auf das Geschick der Völker gestattete, daß Europa ihm seinen Frieden verdankt, und die Schranken der Ordnung dadurch aufrecht erhalten wurden.

## Elfte Tafel.

### Friedrich stellt seine Gemahlin dem versammelten Hofe vor.

Die Jugendgeschichte Friedrich des Großen liefert uns ein warnendes Beispiel, welche schmerzliche und ergreifende Mißverhältnisse herbei geführt werden können, wenn man es wagt, den freien Geist despotisch einzuknechten in die Zwangsjacke eines aller Vernunft zuwiderlaufenden Formenthums; denn die todten Formen der sogenannten Orthodoxie waren es, welche Katt, den treuen Jugendfreund des Königs, der Welt frühzeitig entrückt und den König selbst an den Abgrund des Verderbens geführt; nicht wie Einige meinen — die strenge militairische Disciplin, aus deren Schule nur immer die tüchtigsten Heerführer und Heroen hervorgingen; — die Geschichte müßte denn nicht treu sein, in dem, was sie uns darüber berichtet. Der Monotheist — hätte er auch die in der Natur der Liebe, als nothwendig begründete Gegenseitigkeit erkannt, hätte er auch zugegeben, daß eine ewige Liebe ohne ewige Gegenseitigkeit, ein ewiges ewigliebendes Wesen ohne ein zweites ewiges und ewig von ihm geliebtes Wesen nicht denkbar sei, da die Selbstliebe der Urgrund alles Bösen ist



Digitized by Google

und das höchste Wesen nicht der Urgrund des Bösen sein kann — der Monotheist — sage ich — kann sich nimmer das ungereimte Zeug aufbinden lassen, welches man als die lautere ungetrübte Wahrheit zu Markte bringt, und Jedermann anpreiset, um sich dadurch die Güter der Vergänglichkeit zu erringen, oder einen Deckmantel zu haben, unter dem man die Blöße eines liebeleeren — wo nicht gar hasserfüllten — Herzens zu verbergen wähnt. Der Vater Friedrich des Großen war, seiner strengen Rechtlichkeit ungeachtet, durch den Schein getäuscht worden, und an einer Klippe gescheitert, die ganze Völkerschaften zum Fanatismus entflammt und sie ins tiefste Elend gestürzt hat. Die Worte Blumauers:

»Im Wahn, der ächten Wahrheit nachzufliegen,
Jagt oft Verstand nach einer Wolke blos;
Im Wahn, der Tugend in dem Arm zu liegen,
Liegt oft das Herz dem Laster in dem Schooß,«

finden hierin ihre Bestätigung. Es entstand eine Spannung zwischen Vater und Sohn, die sich immer mehr steigerte, bis endlich Friedrich den auf ihn geworfenen tödtlichen Haß seines Vaters nicht länger zu ertragen vermochte, nach England entfliehen wollte und, auf der Flucht eingeholt, in Küstrin verhaftet wurde, wo ihm nicht nur die strengste Behandlung widerfuhr, sondern wo er sogar seiner Hinrichtung entgegen harrete, und erst nachdem die Schreckensworte des Prediger Müller und die Todesangst ein reumüthiges Bußbekenntniß von ihm erpreßt, auf die Fürbitte mehrerer Fürstenhäuser, wie auf die nachdrückliche Erklärung der zu einem Kriegsgericht über ihn versammelten Generäle, begnadigt wurde. Die Absicht der Königin, den Prinzen mit der englischen Prinzessin Marie zu vermählen, mußte jetzt aufgegeben werden. Auch die später beabsichtigte Vermählung des Prinzen mit der Prinzessin Katharine Christine von Meklenburg wurde vom Könige nicht genehmigt. Statt dessen mußte der Prinz, wider seinen Willen, eine eheliche Verbindung mit der Prinzessin Elisabeth Christine, Tochter des Herzogs Albrecht von Wolfenbüttel-Bevern und Nichte der Kaiserin von Oesterreich, auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters eingehen. Ihre Vermählung wurde, im Juni 1733, zu Salzdahlum bei Wolfenbüttel vollzogen; der König gab der Kronprinzessin das Schloß Schönhausen, welches sie von jetzt ab bewohnte, und dem Kronprinzen die Grafschaft Ruppin und die Stadt Rheinsberg, wo dieser seinen Wohnsitz nahm, und im Umgange mit den geistreichsten Männern seiner Zeit sich dem Studio der Wissenschaften, wie dem Genusse widmete, den die Musen ihm darboten. Bei seiner Thronbesteigung, 1740, schrieb er seiner Gemahlin: »Das ganze Königreich weiß, wie ich sie zum Altare geführt habe, Madame; Sie allein wissen, wie ich seitdem mit Ihnen gelebt habe. Diese Betrachtungen möchten Sie vielleicht besorgen lassen, daß heute, wo ich Herr meiner Handlungen geworden bin, ich den Verpflichtungen, die ich nur gezwungen eingegangen bin und nie erfüllt habe, entsagen möchte; aber, Madame, Ihre Geduld, Ihre Zärtlichkeit, alle Ihre liebenswürdigen Eigenschaften und Tugenden, haben mir schon längst die Augen geöffnet — es ist, ich weiß nicht was in meinem Charakter, das mich abgehalten hat, dieß Geständniß eher zu thun, als in dem Augenblick, wo es vor Ihren und aller Welt Augen offen da liegt, daß es aus meiner eigenen Ueberzeugung fließt. Dieser Au-

Digitized by Google

genblick ist gekommen, und ich lade Sie ein, Madame, einen Thron mit mir zu theilen, den zu besitzen Sie so werth sind!«

Sie ward von ihrem Gemahl am ersten Juni nach Berlin gebracht und dem gesammten Hofe mit den Worten vorgestellt: »Hier ist Ihre Königin!« Er schenkte ihr das Schloß Schönhausen, wo sie den Sommer verlebte. Sterbend gab er ihr noch Beweise seiner Verehrung. In seinem Testamente verordnete er ihr, außer 40,000 Thaler jährlicher Pension noch eine jährliche Rente von 10,000 Thaler; »denn sie hat« — sprach er — »während meiner ganzen Regierung mir nicht die mindeste Veranlassung zum Mißvergnügen gegeben, und ihre unerschütterliche Tugend verdient Ehrfurcht und Liebe!« Ihr Leben war eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten und die Hälfte ihrer jährlichen Revenüen wurden zu milden Zwecken verwandt.

Das vorliegende Bild vergegenwärtigt uns die Scene, wo der König seine Gemahlin dem versammelten Hofe vorstellt und zeigt, wie sehr er das Gute und Liebenswürdige, auch bei einem Mangel an äußerer Grazie zu schätzen wußte.

## Zwölfte Tafel.
## Friedrich und Ziethen.

Friedrich der Große liebte es, das Mahl zu würzen durch die geselligen Freuden der Conversation mit denen, die wegen ihres Talents oder wegen ihrer Genialität seinem Herzen nahe standen und im traulichen Kreise mit ihm verkehrten, oft auch aus der Ferne herbeigerufen wurden. Zu diesen gehörten Bielefeld, Chazot, Knobelsdorf, Kaiserling, Jordan, Graun und Benda. Mit Voltaire, Algarotti und andern auswärtigen Gelehrten stand er im Briefwechsel. Nach seinem Regierungsantritte waren es unter Andern die Staatsmänner Carmer, Zedlitz, von Herzberg und seine Generäle, Prinz Heinrich, Seydlitz, Schwerin, Winterfeld, Kleist, Keith, Möllendorf und Ziethen, welche oft an seine Tafel geladen waren und die geistreiche Unterhaltung des Königs höher schätzten, als die einfachen, doch wohlschmeckend bereiteten Speisen und Getränke, mit denen sie bewirthet wurden. Die wichtigsten Gegenstände, besonders in Kriegesangelegenheiten, kamen hier oft zur Sprache. Der alte Ziethen war einst bei Tische eingeschlafen — wahrscheinlich durch vorhergegangene große Anstrengungen ermüdet. — »Laßt ihn schlafen« — sagte der König — »er hat lange genug für uns gewacht!«

Wir sehen hier, daß der sonst so ernste König auch sehr humoristisch sein konnte und nur immer das Reinmenschliche vor Augen hatte, ohne sich um die affectirten Zwangs- und Anstandsregeln zu kümmern, die in den Gemächern der Großen oft von großer Wichtigkeit zu sein scheinen.

Der Künstler hat in dem Bilde, welches uns diese Scene vorhält, seine Meisterschaft bewiesen. Ein vortrefflicher Ausdruck des Charakters ruht in dem Gesichte eines jeden Einzelnen, in der Physiognomie Friedrichs besonders ist ein sprechender Scharfsinn mit einem hell leuchtenden Auge gepaart, seine erhabene Stirn und seine freie ungezwungene Haltung erhöhen den Eindruck des Ganzen und erwecken den Wunsch, den uns hier



Digitized by Google

so nahe gerückten Monarchen selbst sprechen hören und an dem Mahle mit theilnehmen zu dürfen.

## Dreizehnte Tafel.

### Friedrich und Winterfeld, 1757.

Das Herzogthum Magdeburg war im Jahre 1757 mit einem Einbruche der Franzosen und die Stadt selbst mit einer Belagerung bedroht; Sachsen stand in Gefahr, dem bei Erfurt unter Anführung des Herzogs von Richelieu versammelten Heere in Vereinigung mit der Reichsarmee zur Beute zu werden, wobei die Besatzungen von Dresden und Torgau verloren gehen mußten, und die Hauptstadt Berlin war stark gefährdet, von den schon in die Ukermark eingedrungenen Schweden erobert zu werden, da ihrem Fortschritte nichts entgegenstand. In dieser mißlichen Lage erkannte der König die Nothwendigkeit, hier ins Mittel zu greifen, und um die schlesische Armee, welche den furchtbarsten der Feinde zu überwinden hatte, nicht zu schwächen, stellte er sich selbst an die Spitze einer kleinen Schaar, mit der er nach Sachsen eilte und die den Umständen angemessenen Kriegsoperationen durch sein Feldherrntalent auf das Trefflichste in Ausführung brachte.

Nach seinem Abzuge lagerte sich in Schlesien der Herzog von Bevern mit dem Kern der Armee bei der Landeskrone in der Nähe von Görlitz. Winterfeld setzte sich mit seinem Detaschement auf dem Holzberge bei dem Dorfe Moys am andern Ufer der Neiße. Feldmarschall Daun und der Herzog von Lothringen lagerten sich ihm gegenüber bei Aussig und schickten Nadasti nach Schönfeld, den General Winterfeld zu beobachten. Kaunitz war eben bei der Oesterreichischen Armee angelangt, um die ferneren Operationen des Feldzuges mit den Generälen zu verabreden. Diesem den Hof zu machen, beschloß Nadasti die auf dem Holzberge postirten 2 Bataillone anzugreifen, da die übrigen 10 Bataillone dieses Corps 3000 Schritt näher gegen Görlitz standen. Winterfeld befand sich gerade wegen verschiedener Anordnungen bei dem Herzoge von Bevern, als er von dem sofort zur Ausführung gebrachten Unternehmen Nadasti's Nachricht erhielt; er eilte auf seinen Posten, der Holzberg war bereits vom Feinde erobert und die Vertheidiger desselben waren zum Theil gefallen, zum Theil in die Flucht geschlagen worden. Die verlorene Stellung wieder zu gewinnen, rückte Winterfeld an der Spitze von 4 Bataillonen gegen den Feind, verlor in einem heißen Kampfe eine Menge der wackersten Officiere und ward dermaßen verwundet, daß er Tages darauf seine ruhmgekrönte Laufbahn endete. 1200 Mann waren bei diesem Gefechte auf der Wahlstatt geblieben, und Nadasti — zufrieden mit dem, was errungen worden, zog sich freiwillig nach Schönberg zurück. Winterfeld wurde um so mehr bedauert und um so schmerzlicher vermißt, da er bei der Armee des Prinzen von Bevern der nothwendigste Mann war, und der König in Rücksicht der zur Vertheidigung Schlesiens getroffenen Maaßregeln, seiner eigenen Erklärung gemäß, nur auf ihn gerechnet hatte.

Winterfeld, dessen Charakter eben nicht sehr gerühmt wird, ver-

Digitized by Google

einigte mit den Eigenschaften eines Hofmannes die eines umsichtigen und erfahrenen Feldherrn, und wie er sich einerseits der Gunst des Königs zu erfreuen hatte, so fehlte es ihm auch andererseits nicht an Neidern, die sein Verdienst anzuschwärzen suchten.

Der Künstler hat uns im Bilde den Moment zu Gesichte geführt, wo der König im Begriff steht, die schlesische Armee zu verlassen. Er trennt sich von dem General Winterfeld im bangen Vorgefühl, daß dieser letzte Augenblick der Vorbote einer ewigen Trennung sein möchte. Als er von dem am 7. September 1757 erfolgten Hinscheiden desselben Nachricht erhielt, rief er mit bewegter Stimme, das Auge in Thränen: »Ich werde Mittel wider die Menge meiner Feinde finden, aber wenige Winterfelde wieder bekommen!« — Ein Beweis, mit welcher innigen Liebe der König denen zugethan war, die ihm zur Zeit der Gefahr treulich zur Seite gestanden; ein Beweis, daß die schreckensvollen, oft Schauder und Abscheu erregenden, Ereignisse des Krieges seine Gefühle nicht abgestumpft, sein edles Herz nicht der zarten Empfindung beraubt hatten, mit welcher er den wärmsten Antheil nahm an dem Geschick seiner Untergebenen; ein Beweis endlich, daß Friedrich der Große nicht nur groß war als König und Heerführer, sondern auch groß war als Mensch, wofür tausend seiner Thaten uns Bürge leisten.

## Vierzehnte Tafel.

### Friedrichs gütige Behandlung der jüngeren Söhne und Töchter des Königs von Sachsen, 1745.

Friedrich der Große, der dem Gaukelspiele der Heuchelei und dem pietistischen Unwesen eben so abhold war, als der bornirten Prahlerei, die durch absprecherisches Großthun sich den Anstrich einer ausgezeichneten Klugheit zu geben vermeint; er, der die Gottheit nur als das erhabenste Wesen, nur als die allselige und allbeseligende Liebe kannte; wußte nichts von einer zürnenden und rachedürstenden Gerechtigkeit des Himmels, die nur dadurch mit der Menschheit ausgesühnt werden könne, daß die Gottheit ihren Rachedurst im Blute ihres unschuldigen Sohnes gesättigt. Diese scheußliche Anselmische Lehre, auf die eben so unsinnige und abscheuliche fatalistische Lehre von der Gnadenwahl gestützt, war dem Herzen des Königs ein Gräuel. Er hatte das Wesen des Christenthums mit einem klaren Blicke durchschaut; nicht mit Unkenntniß der Schrift, nicht verstrickt in die Dogmen und Satzungen, welche eine selbstische Priesterkaste auf ihre Nachkommen vererbt, sprach er von religiösen Dingen, und durch seine Thaten, wo er — an keine seiner Berufspflichten gebunden — als Mensch frei handeln durfte, schimmert mehr Feindes- mehr Nächstenliebe, als die Priesterschaft in 17 Jahrhunderten in ihrem Thun und Treiben an den Tag gelegt. Die Ströme von Menschenblut, welche vom Aufgange bis zum Niedergange die Saaten gedüngt, der in den Klöstern getriebene Unfug, die Kreuzzüge, die spanische Inquisition und tausend andere Dinge, welche die Tafeln der Geschichte brandmarken, zeugen laut, daß hier nichts Uebertriebenes gesagt worden, wie andererseits uns die nachfolgende Bege-

Digitized by Google

benheit Friedrich den Großen in der ganzen Liebenswürdigkeit seines Charakters vor die Seele führt.

Im Jahre 1745 entdeckte der Schwedische Minister Rudenskiöld dem Könige den von dem Wiener und Dresdner Hofe entworfenen Plan, die Armee des Prinzen von Lothringen durch Sachsen gehn zu lassen, wo sich die Sächsischen Truppen mit ihm vereinigen und noch während des Winters auf Berlin anrücken sollten. Man beabsichtigte nichts Geringeres, als Preußen völlig zu zertrümmern und hatte schon im Voraus den Antheil bestimmt, der den Eroberern zufallen sollte. Der König ergriff dagegen die schleunigsten Maßregeln, bei Kesselsdorf kam es dahin, die Sache durch das Glück der Waffen zur Entscheidung zu bringen. Der Fürst von Anhalt, Prinz Moritz, General Lehwald und der Obrist Lüderitz thaten sich wacker hervor, von Sächsischer Seite blieben 3000 Todte auf dem Schlachtfelde, 215 Officiere und 6500 Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, Preußen verlor 41 Officiere, 1621 Gemeine, und erkämpfte einen glänzenden Sieg, der dadurch von großer Bedeutung war, daß er den Vernichtungsplan, den die Intrigue und die Treulosigkeit über Preußen verhängt, nun völlig zertrümmerte, und es dem Könige anheim stellte, Rache zu üben an einem Volke, dessen Monarch zu einem hinterlistigen Streiche die Hand geboten; ja, noch mehr, diese Rache an den in Dresden zurückgebliebenen Kindern des Königs von Sachsen geltend zu machen. Doch eine so boshafte Leidenschaft wäre eine Entwürdigung gewesen für den, der nach ganz anderen Prinzipien handelte; der nur Krieg führte, weil es die unwiderstehlichste Nothwendigkeit forderte und gern Menschenleben schonte, wo es ihm gelang, den Frieden und die Sicherheit seiner Staaten durch Verträge zu befestigen; der nie einen Krieg unternommen haben würde, hätte er auf anderem Wege das Europäische Gleichgewicht herstellen und seine Staaten sichern können, nicht von dem Ehrgeize, der Habgier und Eroberungssucht anderer Staaten verschlungen zu werden; der endlich zu groß und edelgesinnt war und zu viel Geistesüberlegenheit hatte, sich von niedern Leidenschaften regieren, sich von ihnen, wie ein schwankendes Schiff, im Sturme umhertreiben zu lassen. Im Monat December 1745 hielt Friedrich seinen Einzug in Dresden und war kaum dort angelangt, als er auch schon den Kindern des Königs August einen Besuch abstattete, sie auf das liebevollste behandelte, um ihre Furcht zu beseitigen und sie gänzlich zu beruhigen strebte. Er suchte ihr Schicksal auch dadurch zu mildern, daß er ihnen genau alle ihnen zukommenden Ehrenbezeugungen erweisen ließ. Sogar die Schloßwache war ihren Befehlen unterworfen. Die Stadt ward nicht geplündert, es wurden keine Schandthaten verübt, wie so oft im Gefolge des Krieges; jeder Bürger, alle Künste und Gewerbe, bewegten sich ruhig in ihren gewohnten Geleisen, und nichts war vorhanden, was ihnen die Anwesenheit eines Feindes hätte bemerkbar machen können. —

Dieses leuchtende Vorbild eines wahrhaft christlichen Verhaltens, welches den König zu der Würde eines wahren Weisen erhebt, hat die Kunst erwählt, um das dauernde Denkmal zu schmücken, welches Friedrich der Große sich selbst gegründet und zur Tempelhöhe erhoben hat in dem Herzen seiner Nachkommen. Ewig unverlöschbar wird die Flamme lohen, die immer neue Herzen für

Digitized by Google

ihn entzündet, und die unvertilgbare Liebe für König und Vaterland, und ein lebendiger Thatendrang, werden fortleben in Borussias Heldensöhnen.

Wie Sternenglanz im nächt'gen Grauen
Blickt liebreich sein verklärtes Bild
Hernieder aus des Friedens Auen,
Sein Aug' so klar, so himmlisch mild:
Ja, seines Namens Nachruhm lebt,
Wo sich der Schlachtensturm erhebt.
Und wo die Diplomaten sinnen,
Wo Kriegesgluten angefacht;
Da glänzt wie Smaragd und Rubinen,
Das Heldenschwerdt von Friedrich's Macht:
Askaniens edler Fürst gebeut
Den Frieden und die Einigkeit.
Und wo im sieggekrönten Lande
Der Barde seine Lieder singt,
Da denkt er auch der zarten Bande
Die unser bied'res Volk umschlingt
Und preis't die stille Sympathie
Im Fürstenhaus zu Sans-Souci.
Des Edlen Ruhm wird fortbestehen,
Der einst der Fürst der Fürsten war;
Empor zu lichten Sonnenhöhen
Schwingt kräftig sich der kühne Aar,
Und schwebt am hohen Wolkendom,
Erhaben über Volk und Thron.

## Funfzehnte Tafel.

### Der König lehrt seine Unterthanen, den Feinden zu vergeben.

Nicht nur durch Thaten, sondern auch mit Worten der Liebe belehrte der König seine Unterthanen, wo der Fanatismus der Priesterkasten das unheilvolle Feuer der Rache entzündet und ein alleinseligmachendes, Alles außer sich verdammendes, Formenthum den Funken zur wildlodernden Flamme angefacht hatte.

Unmittelbar nach der Schlacht von Hohenfriedberg wurde Friedrich der Große bei Landshut von 2000 Bauern umringt, die um Erlaubniß baten, alle in der Umgegend befindlichen Katholiken ermorden zu dürfen. Diese Erbitterung der protestantischen Bauern, die — nach dem vorliegenden Bilde — mit Schaufeln, Heuforken, Ofengabeln und Dreschflegeln — den echten Waffen der Streiter Christi — zu protestiren geneigt waren, entstand aus den harten Bedrückungen und oft grausamen Verfolgungen, welche sie von der christlichen Milde und Barmherzigkeit der katholischen Priester hatten erdulden müssen, als Schlesien noch in den Händen der Oesterreicher war. Der König — weit entfernt, in ein so grausames Vorhaben zu willigen — sagte ihnen, daß sie in all ihrem Thun sich die Worte des Erlösers zur Richtschnur nehmen und seinem Beispiele allein Folge leisten sollten, ermahnte sie hierauf mit den Worten der Schrift: »Liebet eure Feinde, segnet die, so euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfol-

Digitized by Google

gen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel!« Die Bauern gaben ihm Recht und gingen beruhigt nach Hause.

Diese Scene ist hier von Seiten des Künstlers sehr charakteristisch dargestellt worden, und das Bild sagt in der That mehr, als sich darüber sagen läßt.

## Sechszehnte Tafel.

### Friedrich in der Schlacht bei Lowositz, 1756.

Die Leutseligkeit des Monarchen befeuerte stets den Muth seiner Truppen und sogar Einzelne opferten dadurch freiwillig Gut und Blut und endeten im Heldenkampfe mit dem Ruhme ihrer Thaten bedeckt.

In der Schlacht bei Lowositz sah der König einen Cuirassier, welcher ohne Hut im vollem Galopp auf die Gegend zu sprengte, von wo aus der König mit seinem Gefolge den Feind beobachtete und die nöthigen Befehle ertheilte. Ein Officier wurde abgeordnet, den Cuirassier anzuhalten, und es ergab sich, daß derselbe am Kopfe verwundet und das Pferd mit ihm durchgegangen war. Der König gab demselben sein Taschentuch, sich den Kopf damit zu verbinden und befahl ihm, hinter der Front zu bleiben. Nichtsdestoweniger stürzte sich dieser von Neuem in das Getümmel der Schlacht, kämpfte wie ein Verzweifelter und verbreitete Tod und Verderben um sich her. Erst nachdem er durch einen Schuß getödtet worden, fand ihn der König, der ihn an seinem Taschentuche wieder erkannte, inmitten der durch dessen Tapferkeit Gefallenen und gab seinen Schmerz über den Verlust dieses wackeren Kriegers den Umstehenden mit den Worten zu erkennen: »Meine Herren! Der hätte eine Eskadron verdient!«

Diesen Gegenstand hat uns die Kunst in dem vorliegendeu Bilde näher zu Gesichte geführt, weil er zeigt, wie sehr der König die Herzen zu fesseln verstand und welcher Aufopferungen der Mensch fähig ist, wenn die Liebe zu einem Einzelnen der Beweggrund seiner Handlungen wird, wenn gleich diese der Liebe zu allen Menschen nicht gleichzustellen ist, da sie mit dem eigenen auch das Leben ihrer Brüder in die Schanze schlägt.

## Siebenzehnte Tafel.

### Friedrich in der Schlacht bei Hochkirch, 1758.

Wenn je eine Schlacht Geistesgegenwart erforderte, so war es die bei Hochkirch, wo die Preußen, dem sehr gut gesicherten Lager des Feldmarschall Daun gegenüber, eine äußerst unvortheilhafte Stellung einnahmen und durch den Angriff zur Nachtzeit hätten leicht aus der Fassung gebracht und völlig zu Grunde gerichtet werden können. Das brennende Dorf diente zur Beleuchtung der Scene und in größter Ruhe traf der König sowohl während der kriegerischen Action, als auch bei dem später erfolgenden Rückzuge, die nöthigen Anordnungen. Die Preußen erlitten in dieser Schlacht einen schweren Verlust an Todten und Verwundeten und der König verlor seinen Jugendfreund, den Feldmarschall Keith, General Geist, Prinz Franz und Prinz Moritz waren stark blessirt. Mit dem Gleichmuthe des Weisen wußte Friedrich die harten Schläge des Schicksals, die sein Inneres so sehr niederbeugten, dennoch standhaft zu tragen, und er steht da, wie der

Digitized by Google

Fels im Meer, um dessen Haupt die Stürme toben und an dessen Fuß die zertrümmerten Wogen hinabschaudern in die grauenvolle Tiefe des Verderbens.

Das vorliegende Bild zeigt uns den am Morgen nach der Schlacht an seinem Heere vorüberreitenden König, welcher, tief bewegt, den gefallenen Keith und seine verwundeten Generäle erblickt, eine ehrenvolle Bestattung des Ersteren und die sorglichste Pflege zur Wiederherstellung der Letzteren befiehlt, und dann hineilt, wo seine Gegenwart am dringendsten erforderlich ist.

Groß ist der Schmerz, wo Röcheln, Stöhnen, Wimmern
Von Tausenden ein fühlend Herz durchbebt;
Groß ist der Schmerz, wenn nur auf blut'gen Trümmern
Der Bau der Menschheit wankend sich erhebt;
Doch größer ist es, sonder Furcht, noch Zagen,
Das Mißgeschick der Theuren zu ertragen,
Weil nur der Staub sich in den Staub verwebt;
Weil über uns, in lichten Regionen,
Die Seligen in ew'gen Hütten thronen,
Wohin die Psyche jauchzend sich erhebt.

## Achzehnte Tafel.

### Ziethen, sitzend vor seinem Könige, 1784.

Der gehässige Stolz, welcher entweder auf Ignoranz oder auf einen bornirten Wissensdünkel beruht, kann bei einem zur lichtesten Klarheit entwickelten Gottes- und Selbstbewußtsein und bei einer richtigen, alle Sphären des Daseins und alle Regungen des Lebens mit scharfem Blicke durchdringenden Weltanschauung nicht mehr stattfinden. Es ist daher das charakteristische und untrüglichste Kennzeichen wahrhaft großer Männer, daß sie erhaben sind durch eine völlige Nichtachtung ihrer selbst und durch eine nicht auf sie selbst, sondern auf das Wohl aller ihrer Mitmenschen gerichtete Liebe. Dieß tritt in dem Leben Friedrichs des Großen einerseits unbestreitbar hervor, andererseits zeigt sich auch darin, daß Herzen, die unter gleichem Wechsel der Geschicke, in einem gleichen Berufe und in gemeinschaftlichen Strebungen mit einander gealtert sind, um so inniger verbrüdert werden, je näher sie den Pforten der Ewigkeit entgegen ziehen. Dieß hat uns der Künstler durch das hier vorliegende Bild veranschaulichen wollen.

General Ziethen und viele andere Generäle sind zu einer Parade im großen Saale des königlichen Schlosses versammelt. Der König erscheint, umarmt den General Ziethen, welcher damals schon hochbetagt war, läßt ihm einen Stuhl bringen und giebt ihm durch die Worte: »Mein lieber alter Papa Ziethen, setze er sich doch!« seine innige Zuneigung zu erkennen. Der König selbst war schon im 72. Jahre seines Lebensalters und hatte also durch eine eben so gealterte Erfahrung seine wahren Freunde genug kennen gelernt, um sie von der Zahl derer unterscheiden zu können, die nur um seine Gunst buhlten, weil sie es gut meinten mit sich selbst.

## Neunzehnte Tafel.

### Friedrich und die Abgeordneten des Handelsstandes.

Der Geist Friedrichs des Großen zeigte sich geschäftig in allem,

Digitized by Google

was das praktische Leben betrifft, in der Oekonomie, im Handel, in der Industrie, in Künsten und Gewerben jeder Art, kurz er hatte nicht nur das Ganze, sondern auch alles Einzelne durchdacht, und davon behalten, was den Wohlstand seiner Unterthanen zu fördern vermochte. Das hier zu erklärende Bild zeigt uns den König, der den Deputirten des schlesischen Handelsstandes auf ihr Ansuchen entgegnet: »Kinder, seid unbesorgt, ihr wißt ja, daß ich euer erster Minister bin!«

Es wäre eine Entwürdigung für den Gegenstand, dem noch eine weitere Erklärung hinzuzufügen, da die Gesinnung des Königs, daß er sich nicht als den Herrn, sondern als den ersten Diener des Staates betrachtet, in diesen Worten klar genug ausgesprochen ist.

## Zwanzigste Tafel.

### Friedrich in Lissa nach der Schlacht bei Leuthen, 1757.

Dieses Gemälde stellt uns die Scene dar, wo der König gleich nach der Schlacht bei Lissa, unter einer schwachen Bedeckung und zuvor durch einen Kugelregen begrüßt, unerschrocken in die Stadt geht, und um Mitternacht ganz unerwartet auf dem Schlosse erscheint, wo er die dort anwesenden Oesterreichischen Officiere mit den Worten: »Guten Abend meine Herrn!« anredet und durch seine kühn gewagte Geistesgegenwart entmuthigt, ihn gefangen zu nehmen. Dieser in der That großartige Zug in dem Charaktergemälde Friedrichs des Großen ist vom Künstler auf das Treffendste gewählt und zur Ausführung gebracht worden. Nicht mit entblößtem Schwerdte, sondern den Krückstock fahrlässig an einem Bande herabhängen lassend, schreitet er so ruhig und sicher durch das Schloßthor, als gälte es nur, seinem trautesten Busenfreunde einen Besuch zu erstatten; mit Ehrfurcht und Bewunderung wird er empfangen und verweilt bis gegen Morgen, wo er mit den Worten: »Es ist Zeit zum Aufbruche!« sich wieder verabschiedet. Dieses zeugt von einer außerordentlichen Gemüthsruhe und von der festen Zuversicht, daß die Fügungen des Geschickes einer höheren Macht vorbehalten sind, der man sich nur sicher anvertrauen darf, um auch in der augenscheinlichsten Gefahr auf das zuverlässigste geschützt zu sein; es bürgt dafür, daß der freisinnige Monarch ein unerschütterlich festes Gottvertrauen hatte, und eben durch dieses gelang es ihm, zu stehen, wo er rings um sich her seine Gegner fallen sah.

## Einundzwanzigste Tafel.

### Die Schlacht bei Leuthen, 1757.

Wir waren schon im Begriff, das Gemälde dieser Schlacht zu entwerfen, als uns Hildebrandts vortreffliche Schilderung derselben in seinen »Rückerinnerungen für die Preußische Jugend« zu Gesichte kam. Derselbe hat uns so meisterhaft vorgearbeitet, daß wir keinen Anstand nehmen, dem Leser dieselbe mit einigen Abkürzungen zum Theil wörtlich wiederzugeben:

»Mit Recht nennt man diesen Sieg den größten, den Friedrich er-

Digitized by Google

kämpfte, so wie er überhaupt zu den berühmtesten und folgenreichsten des achtzehnten Jahrhunderts gehört. Nur zwei dieses Jahrhunderts halten die Vergleichung mit dem Siege bei Lissa oder Leuthen aus: der Sieg der Deutschen über Ludwig XIV. bei Höchstedt den 13. August 1704, der alle großen Entwürfe dieses eroberungssüchtigen Monarchen vereitelte, und der Sieg bei Marengo am 14. Juni 1800 über die Oesterreicher. So wie diese beiden Siege in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts ewig denkwürdig bleiben, so bleibt es auch der bei Lissa, man betrachte ihn in Hinsicht der Anstalten, die Friedrich dazu traf und der Art, wie alle Anordnungen des großen Königs ausgeführt wurden, oder man betrachte ihn von Seiten der großen Folgen, der ausgezeichneten Wirkungen — einzig steht er in der Geschichte aller Kriege da; und selbst Friedrich als Greis benutzte das Gemälde dieses Sieges, wenn er lange nachher seine Generäle von der Wichtigkeit und den Einfluß gewisser kriegerischer Anweisungen überzeugen wollte. Aber eben so merkwürdig ist dieser Sieg dem Verehrer des einzigen Monarchen, dem Freunde des Vaterlandes; denn bei seinem Gemälde dringt sich fast unwillkürlich die Frage auf: »Was würde aus Friedrichs Staaten geworden sein, wäre der 5. December nicht ein so glorreicher Tag gewesen?«

Der Theil des Heeres, der nach der unglücklichen Schlacht bei Kollin in der Lausitz stand und den Auftrag hatte, diese Provinz und zugleich die Eingänge Schlesiens zu decken, war schon während der Zeit, in welcher Friedrich gegen die Franzosen und Reichstruppen nach Thüringen gegangen war, von den Oesterreichern nach Schlesien gedrängt; die Vestung Schweidnitz fiel am 13. November in feindliche Gewalt; die Schlacht bei Breslau am 22. wurde verloren; zwei Tage nachher wurde der Herzog von Bevern, der Oberfeldherr des Preußischen Heeres, gefangen und an demselben Tage ergab sich die Hauptstadt Breslau. An Widerstand war nicht zu denken, da fast alle Preußischen Regimenter auseinander gingen, besonders war dieses der Fall bei den schlesischen Regimentern, die, da sie ihr Vaterland verloren glaubten, fast alle zu den Oesterreichern übergingen. Nichts war gewisser, als daß die übrigen Vestungen Schlesiens: Glogau, Glatz, Neisse und Kosel, bald dem Feinde in die Hände fallen würden, sobald man diesen die Winterquartiere in Schlesien nehmen ließ. Diese Vestungen waren ohne alle Unterstützung; sie waren abgeschnitten von jedem Ersatz und da sie das Einzige waren, das Friedrich noch in Schlesien besaß: so mußte auch mit dem Fall dieser Vestungen, ganz Schlesien für den König verloren sein. Welchen Einfluß mußte diese Eroberung auf die Eroberung der übrigen Provinzen haben? Welchen Eifer — welchen Muth mußte ein Glück dieser Art auf die übrigen Verbündeten Oesterreichs bringen, welche Folgen mußte dieses bewirken?

Mit weisem tiefen Blicke übersah Friedrich die ganze Lage, in welcher er sich befand. Er sah alle die Gefahren im Voraus, noch ehe sie eintrafen. Alles mußte gewagt werden, um Alles zu gewinnen und war Alles verloren, wenn der große Monarch hier nicht einen Entschluß faßte, der seiner großen Seele würdig war. Dieser Entschluß war, von den Ufern der Saale nach den Ufern der Oder zu eilen, und hier einen ausgezeichneten Sieg zu erkämpfen oder kämpfend unter den Trümmern des Vaterlandes zu fallen. — Acht Tage nach dem Siege bei Roßbach brach Friedrich mit einem Theile seines Heeres von Leipzig nach Schlesien auf und nach sechs-

Digitized by Google

zehn Tagen ſtand er am 28. November, nach einem Marſche von mehr als vierzig Meilen, bei Parchwitz in Schleſien. Er hatte nur vierzehntauſend Mann bei ſich, da der Feldmarſchall Keith mit 12 Bataillons und 17 Escadrons an der Saale zurückblieb. Noch wußte Friedrich die Unfälle des Beverſchen Heeres nicht; er glaubte dieſes blos in Verlegenheit, glaubte es blos in einer bedenklichen Lage. Daß dieſes Heer faſt ganz vernichtet war, daß Schweidnitz und Breslau gefallen, daß eine Schlacht verloren und der Heerführer ſelbſt gefangen war — das Alles wußte Friedrich nicht. Erſt da er Schleſien faſt erreicht hatte, erfuhr er dieſe Nachrichten. Aber weit entfernt, ſich dadurch beugen zu laſſen, mußten alle dieſe Unfälle ſeinem Geiſte um ſo mehr Kraft, ſeinem Herzen um ſo mehr Muth verleihen. Die unerſchütterliche Entſchloſſenheit des Monarchen theilte das Heer. Mochten Wege und Wetter noch ſo ſchlecht ſein, der Soldat ertrug jede Beſchwerlichkeit ohne Murren und williger folgte nie ein Heer ſeinem Führer, als hier die Sieger bei Roßbach dem Könige auf dem Wege nach Schleſien. Die Regimenter cantonirten unterwegs in Städten und Dörfern, und die Wirthe waren angewieſen, die Soldaten auf das Beſte zu verpflegen. Erſt am 2. December ließ der König die aus Sachſen mitgebrachten Truppen ein Lager bei Parchwitz beziehen; an eben dieſem Tage brachte Ziethen die Reſte des Beverſchen Heeres zu dem Monarchen. Erſchütternd war der Anblick, den der Monarch hier hatte; erſchütternd das Gemälde, das er in ſeinen Schriften von dieſen traurigen Ueberreſten entwirft. Hier ſeine eigenen Worte:

»Die Truppen, die die Oder bei Glogau repaſſirten, konnten ſich erſt am 2. December mit den Truppen, die der König aus Sachſen brachte, vereinigen. Sie waren ohne Muth und niedergeſchlagen bei der Rückerinnerung an die verlorene Schlacht. Man faßte die Officiere bei ihrem Ehrgefühl; man erinnerte ſie an ihre frühern Thaten; man verſuchte jedes Mittel, die traurigen Ideen zu zerſtreuen, deren Eindruck noch zu neu und daher zu ſtark war. Selbſt der Wein wurde ein Hülfsmittel, die gebeugten Gemüther aufzurichten. Der König redete die Soldaten an, und ließ ihnen Lebensmittel unentgeldlich reichen. Man erſchöpfte alle erſinnlichen Mittel, wie die Zeit ſie nur erlaubte, um bei den Truppen dasjenige Vertrauen wieder zu erwecken, ohne welches alle Hoffnung zum Siege vergebens iſt. Schon fingen die Phyſiognomien an, ſich aufzuheitern, und diejenigen, die die Franzoſen bei Roßbach geſchlagen hatten, überredeten ihre Kameraden, Muth zu faſſen. Einige Ruhetage ſtellten die Kräfte der Soldaten wieder her, und die Armee war bereit, bei der erſten Gelegenheit die Flecken vom 22. November abzuwaſchen. Der König ſuchte dieſe Gelegenheit und fand ſie bald.« —

So weit Friedrichs eigene Worte. Der Monarch traf nun alle Anſtalten zu einer Schlacht — zu dem glänzendſten Siege. Es fehlte der Armee an hinlänglichem Geſchütze; Vieles war bei Kollin, bei Breslau und Schweidnitz, verloren gegangen; das bei Roßbach eroberte Geſchütz war, da es auf dem Wege nur läſtig geworden wäre, entweder in Sachſen geblieben oder nach Magdeburg gebracht. Um den Mangel deſſelben in der Schlacht zu erſetzen, wurden aus Glogau zwanzig ſchwere Vierundzwanzigpfünder herangezogen, die in der Schlacht vortreffliche Dienſte leiſteten. So kam der entſcheidende Tag immer näher. Friedrichs Muth und Heiterkeit theilte ſich dem Heere mit; der Soldat dachte ſich eine Niederlage gar nicht mehr möglich, er dürſtete nach Rache, und jene heitern Scherze, die der ſicherſte Beweis der Stimmung der Soldaten

Digitized by Google

sind, wurden überall gehört. Friedrich belächelte sie, wenn sie auch wirklich seine eigene Person trafen.

Ewig merkwürdig bleibt die Anrede, die der Monarch an die versammelten Generäle und Stabs-Officiere hält. Sie verdient in diesem Gemälde um so eher einen Platz, da sie einerseits den Geist Friedrichs ins hellste Licht stellt — theils ihre Wirkungen so unverkennbar am blutigen Schlachttage selbst sich zeigten.

»Ihnen, meine Herren — so redete er die um ihn Stehenden an — ist es bekannt, daß es dem Prinzen Carl von Lothringen gelungen ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu schlagen und sich zum Meister von Breslau zu machen, während ich gezwungen war, den Fortschritten der Franzosen und der Reichs-Armee Einhalt zu thun. Ein Theil von Schlesien, meine Hauptstadt und alle darin befindlich gewesenen Kriegs-Bedürfnisse sind dadurch verloren gegangen; und meine Widerwärtigkeiten würden aufs höchste gestiegen sein, setzte ich nicht unbegränztes Vertrauen in Ihren Muth, Ihre Standhaftigkeit und Ihre Vaterlandsliebe, die Sie mir bei so vielen Gelegenheiten bewiesen haben. Ich erkenne diese, dem Vaterlande und mir geleisteten Dienste mit der innigsten Rührung meines Herzens. Es ist fast Keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine ehrenvolle Handlung ausgezeichnet hätte, und ich schmeichle mir daher, Sie werden bei vorfallender Gelegenheit nichts an dem mangeln lassen, was der Staat von Ihrer Tapferkeit zu fordern berechtigt ist. Dieser Zeitpunkt rückt heran; ich würde glauben, nichts gethan zu haben, ließe ich die Oesterreicher im Besitze von Schlesien. Lassen Sie es sich also gesagt sein, ich werde gegen alle Regeln der Kunst die dreimal stärkere Armee des Prinzen Carl angreifen, wo ich ihn finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde, noch von der Wichtigkeit ihres gewählten Postens; Alles dieses hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist Alles verloren; wir müssen den Feind schlagen, oder uns alle vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich, so werde ich handeln. Machen Sie diesen meinen Entschluß allen Officieren der Armee bekannt; bereiten Sie den gemeinen Mann zu den Auftritten vor, die bald folgen werden und kündigen Sie ihm an, daß ich mich berechtigt halte, unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Wenn Sie übrigens bedenken, daß Sie Preußen sind, so werden Sie gewiß sich dieses Vorzuges nicht unwürdig machen; ist aber Einer oder der Andere unter Ihnen, der sich fürchtet, alle Gefahren mit mir zu theilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne von mir den geringsten Vorwurf zu leiden.

Diese Rede des Königs durchströmte die Adern der anwesenden Helden, fachte ein neues Feuer in ihnen an, sich durch ausgezeichnete Tapferkeit hervorzuthun und Blut und Leben für ihren großen Monarchen aufzuopfern, der diesen Eindruck mit der innigsten Zufriedenheit bemerkte. Eine heilige Stille, die von Seiten seiner Zuhörer erfolgte, und eine gewisse Begeisterung, die er in ihren Gesichtszügen wahrnahm, bürgten ihm für die völlige Ergebenheit seiner Armee. Mit einem freundlichen Lächeln fuhr er dann fort:

»Schon im Voraus hielt ich mich überzeugt, daß Keiner von Ihnen mich verlassen würde; ich rechne also ganz auf Ihre treue Hilfe und auf den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben und Sie für Ihre mir geleisteten Dienste nicht belohnen können, so muß es das Vaterland thun. Gehen Sie nun ins Lager, und wiederholen Sie Ihren Regimentern, was Sie jetzt von mir gehört haben.« —

Digitized by Google

So lange hatte Friedrich in dem Tone der Ueberzeugung geredet, um den Enthusiasmus seiner Zuhörer anzufachen; jetzt aber, da er sich von der unwiderstehlichen Gewalt seiner Worte überzeugt hielt, sprach er wieder als König und kündete die Strafen an, die er über diejenigen verhängen werde, welche ihre Schuldigkeit verabsäumen würden:

»Das Regiment Kavallerie — sagte er — welches nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnison-Regiment. Das Bataillon Infanterie das, es treffe, worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel, und ich lasse ihm die Worten von der Montirung abschneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herrn, in Kurzem haben wir den Feind geschlagen oder wir sehen uns nie wieder.« —

Natürlich, daß diese Rede des Monarchen bald im ganzen Lager bekannt wurde; aber eben so natürlich, daß sie alle Herzen hinriß. Ein lauter Jubel erscholl durch das Lager, da man des Monarchen festen Entschluß, den Feind anzugreifen, erfuhr. Jeder wollte sich des Preußischen Namens würdig zeigen — Jeder wollte Friedrichs Ehre mit Aufopferung seines letzten Blutstropfens rächen. Die alten Krieger, die schon manche Schlacht unter Friedrich gekämpft und gewonnen hatten, reichten sich die Hände, versprachen einander treulich beizustehen und beschworen die jungen Leute, dem Feinde dreist unters Auge zu treten und ihn zu schlagen, wo sie ihn fänden. So war Alles vorbereitet, Alles gestimmt — und so erwartete Alles den merkwürdigen Tag. —

Der Sieg, den die Oesterreicher am 22. November über den Herzog von Bevern erfochten, hatte für sie unter andern den großen Vortheil, daß er ihnen eine Stellung verschafte, auf die, besonders von Seiten des schwachen Preußischen Heeres, jeder Angriff fruchtlos war. Hinter sich hatten sie die Oder und die eroberte feste Hauptstadt Breslau. Vor ihrer Fronte floß die Lohe, ein schlammigter Bach, dessen Uebersteigen in der Schlacht so viel Blut gekostet hatte. Fast paralell mit diesem Bache floß das Schweidnitzer Wasser oder die Weistritz, ein stärkeres Flüßchen mit morastigen, schwer zu übersteigenden Ufern. Beide Gewässer, die leicht gedeckt werden konnten, mußte Friedrich fast im Angesichte des Feindes übersteigen, wenn er die Oesterreicher angreifen wollte. —

Doch aus dieser wirklich nicht geringen Verlegenheit befreiten die Feinde den König selbst. Prinz Carl, verblendet durch das Glück, eine Schlacht gewonnen, zwei Festungen erobert, ein Heer vernichtet und den Heerführer gefangen zu haben — beschloß, dem ganzen Kriege mit einemmale dadurch ein Ende zu machen, daß er dem dreifach schwächeren Heere Friedrichs entgegenziehe, es zu einer Schlacht zwinge, es völlig vernichte und so das merkwürdige Jahr mit der völligen Eroberung Schlesiens beschließe. Vergebens warnte der vorsichtige General Daun und Serbelloni, vergebens stellten beide dem Prinzen Carl vor, daß er einen Feind vor sich habe, dessen persönliche Geschicklichkeit ein ganzes Heer aufwiege; vergebens machten sie ihn auf das Vortheilhafte seiner Stellung, auf seine erbeuteten gefüllten Magazine aufmerksam; vergebens bewiesen sie ihm, welche grenzenlose Schwierigkeiten der König von Preußen zu überwinden haben würde, ehe es ihm gelänge, sein unbedeutendes Heer zum Angriff aufzustellen.

»Wir stehen hier halt fest,« schloß Serbelloni seine Anrede des Abends spät.« Lassen's halt den König von Preußen auflaufen, wie ein Bär.« — Da aber standen die feilen Schmeichler auf, die, weniger aus Ueberzeugung als aus Schmeichelei Carls Ansicht theilten; unter ihnen war General Luchesi, der den Prinzen durch die Benennung: »Berliner Wachtparade« zum Lachen und von diesem zum Aufbruch vermochte. Noch an diesem Abende wurde Befehl gegeben, und schon Morgens vor Anbruch des Tages ging die ganze Oesterreichische Armee von vierundachtzig Bataillons einhundert und vierzig Eskadrons und einer starken Anzahl leichter Truppen über die Lohe und das Schweidnitzer Wasser.

Friedrich erfuhr noch an diesem Tage, daß Prinz Carl seine so äußerst vortheilhafte Stellung verlassen und bei Lissa seine Armee so aufgestellt habe, daß das Schweidnitzer Wasser im Rücken bleibt. Die ganze Gegend war dem Monarchen wegen der dort gehaltenen Musterungen bekannt. Erst mehrere Meldungen waren nöthig, ehe Friedrich sich von der Wirklichkeit überzeugen konnte. Lächelnd sagte er zum Prinzen Franz von Braunschweig: »Der Fuchs ist aus seinem Loche

Digitized by Google

gekrochen; nun kann ich seinen Uebermuth am besten bestrafen.« — Friedrichs Heer bestand aus achtundvierzig schwachen Bataillons und einhundert und achtundzwanzig Eskadrons; die zusammen zweiunddreißigtausend Mann betrugen. Die Armee marschirte in einer Avantgarde, zweien Treffen und einer Reserve. So in vier Colonnen, die Kavallerie auswärts, die Infanterie und Artillerie in der Mitte, ging das Heer nach Neumarkt, wohin der Feind unter dem Schutze von zwei Bataillons Croaten und fünf Escadrons Husaren die Bäckerei vorausgeschickt hatte. Die Husaren der Avantgarde fielen diesen Posten an und nahmen den größten Theil gefangen. Bei Neumarkt lagerte sich die Armee.

Ein etwas erhabener Feldrücken gewährte dem Könige Friedrich einen doppelten Vortheil — so wohl vor als nach dem Anbruche der Schlacht — er selbst ritt auf dieser Anhöhe, begleitet von Husaren; er konnte die feindliche Linie und alle Anstalten des Feindes — aber auch Alles was bei seinem Heere während des Marsches vorging, genau bemerken und leiten. Ein zweiter Vortheil war: der Feind konnte das Preußische Heer nicht sehen — es war gänzlich verschwunden.

Dieser Moment ist der Gegenstand des vorliegenden Bildes, insbesondere als der Abend den Kriegesoperationen ein Ziel setzte, worüber der König die Worte äußerte: »Noch ein Paar Stunden Tag und keine Schlacht im ganzen Jahrhundert wäre entscheidender gewesen;« denn die Oesterreichische Armee wäre dann völlig vernichtet worden. Das Weitere stellen wir der Geschichte anheim. Hier noch ein poetischer Ueberblick:

Schon stehn geordnet rechts und links die Flanken,
Erwartungsvolle Stille ruh't im Heer';
Es schweifen unstät flüchtig die Gedanken,
Der Feldherr sprengt auf munterm Roß daher.
Das Schlachthorn tönt und die Drometen klingen
Ein kriegerischer Zauber schwellt die Brust,
Man ist bereit zum kühnsten Heldenringen,
Und lechzt nach Blut in schauerlicher Lust.
Man hört den fernen Donner der Karthaunen,
Am Horizont zieht's trüb und schwer herauf;
Das Kriegesglück hat sonderbare Launen,
Der Weise selbst hemmt nimmer seinen Lauf.
Und schnell erglüht's am trüben Wolkenhimmel,
Es giebt der König das Commandowort:
Man stürzt sich in das fluthende Getümmel,
Verderbensprühend wälzt sich's fort und fort.
Wer kann den sichern Ausgang uns verbürgen;
Soll aus dem Blut ein Segen uns ersteh'n? —
Die Liebe weint, wo Brüder sich erwürgen,
Und möchte gern für sie zu Grabe gehn.
Doch zaget nicht, der Sieg, er ward errungen,
Der Siegeslorbeer krönt des Helden Haupt:
Ein Friedrich hat den starken Feind bezwungen,
Des Baumes Krone ward vom Sturm entlaubt.
Und Preußens Ruhm lebt fort in der Geschichte
Und noch die späte Nachwelt rühmt es laut;
Denn Friedrich hat, beseelt vom hellern Lichte,
Des Friedens Veste seinem Volk erbaut.

## Zweiundzwanzigste Tafel.

### Friedrich und Ziethen vor einer brennenden Meierei.

Auf dem Wege nach Lissa war Friedrich der Große genöthigt, einen Theil seines Heeres durch eine brennende Meierei marschiren zu lassen. Den General Ziethen zu seiner Linken, wartete er unbesorgt bis die Truppen beinahe gänzlich hindurchpassirt waren, wahrscheinlich in der Absicht, bei etwaigen Unfällen auf der Stelle selbst gegenwärtig zu sein, und erst als die Gefahr auf das Höchste gestiegen

Digitized by Google

war, sprach er zu Ziethen: »Es ist Zeit, daß wir durchreiten, sonst fallen uns die brennenden Balken auf den Kopf. Dieß Beispiel einer erhabenen Seelenruhe, die dem großen Monarchen so sehr eigen war, hat uns das vorliegende Bild sehr schön vergegenwärtigt, um zu zeigen, daß sie die Mutter des Heldenmuthes und der Thatkraft ist, in allem, was wir groß und erhaben nennen. Es enthüllt uns gleichsam die Grundfarbe des ganzen Seelen- und Charaktergemäldes, welches uns den großen Monarchen in tausendfachen Situationen darstellt.

## Dreiundzwanzigste Tafel.

### Friedrich und Ziethen auf dem Wege nach Sahra 1757.

Dieses Bild steht in einer genauen Beziehung zu dem vorigen. Friedrich reitet in der Nacht, rings von lauernden Feinden umgeben, sein treuer Cumpan Ziethen ihm zur Seite; ein Bauerknabe mit einer Laterne geht zwischen den Pferden. Plötzlich werden sie durch eine Ladung Flintenkugeln begrüßt; der König befiehlt das Licht auszulöschen, beordert einen seines Gefolges zurückzureiten und Verstärkung zu holen und verharret unterdeß ruhig auf seinem Platze. Das Grauenvolle der Nacht, überall umlagert von den verheerenden Schrecknissen des Krieges, bildet mit der Unerschrockenheit und den klugen besonnenen Maaßregeln, die der König ergreift, einen merkwürdigen Contrast, weshalb auch diese Scene zur Verschönerung des Ganzen einen nicht unbedeutenden Beitrag liefert.

## Vierundzwanzigste Tafel.

### Friedrich legt den Grundstein zu der Vestung Neiße.

Nachdem der Friede geschlossen, durch welchen Friedrich der Große im Besitze Schlesiens gesichert war und durch welchen seine Einkünfte jährlich um mehr als viertehalb Millionen Thaler vermehrt wurden, erachtete er es für nothwendig, auf die Herstellung und Vermehrung der Kräfte seines Staates nachdrücklich hinzuarbeiten; denn es stand bei der Verwirrung der politischen Verhältnisse immer noch zu befürchten, daß von Neuem ein Krieg entstehen und die dazu erforderlichen Rüstungen die Kräfte des Staates in Anspruch nehmen könnten.

Zur Sicherstellung des neuerworbenen Schlesiens ließ der König die Werke der festen Städte ausbessern, und insbesondere Neiße zu einer der stärksten Vestungen erheben, zu welchem Zwecke jenseits des Flusses das Fort Preußen errichtet wurde. Friedrich selbst legte, am 30. März 1743, den Grundstein dazu, in einem feierlichen Acte, welcher auf das Großmeisterthum desselben im Orden der Freimaurer Bezug hatte. Diese großartige Scene hat das vorliegende Bild in unseren Gesichtskreis geführt, und vergegenwärtigt uns die Würde des Königs unter den Brüdern eines alten ehrwürdigen Ordens, der durch unsichtbare Banden die fernsten Nationen mit einander in das innigste Verhältniß bringt und sein langes Bestehen der Grundlage verdankt, die das Gute fördert und Eintracht erhält unter Menschen von den verschiedenartigsten Gesinnungen. Die Künste und die Wissenschaften verdanken demselben ihr Licht und ihren Fortschritt zum gemeinnützigen Besten. Sein Grundstein heißt Liebe, sein Bau ist Gemeinwohl und Völkerglück, seine Banden sind Eintracht, Friede, und Ordnung, die Mutter der Weisheit, und seine Grundsäulen sind die Heroen und großen Männer, welche wie Fixsterne hindurchleuchten durch die Nacht der Jahrhunderte. So steht auch Friedrich, eine leuchtende Sonne, umgeben von denen, die mit ihm ihre Kreisbahn vollenden.

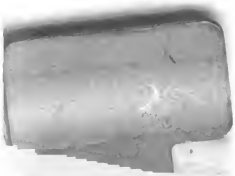
Druck von A. Falckenberg u. Comp. in Magdeburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

D 8253
89101139863
B89101139863A

Digitized by Google



Digitized by Google

89101139863

b89101139863a

Digitized by Google